STATE LIBRARY OF PENNSYLVANIA
3 0144 00356482 0

944.05
N162Z
966
v.10

Memoiren

des

Staatsministers von Bourrienne

über

Napoleon,

das Directorium, das Consulat, das Kaiserreich

und

die Restauration.

Aus dem Französischen.

...„Nun, Bourrienne, auch Sie werden unsterblich sein. — Und weshalb, General? — Sind Sie nicht mein Secretair? — Nennen Sie mir den des Alexander...."

Zehnter Theil.

Leipzig, 1830.

bei Paul Gotthelf Kummer.

S
944.05
N162Z
B66
v. 10

Memoiren

des

Staatsministers von Bourrienne.

Erstes Capitel.

Die Großen des Reichs. — Die Männer Frankreichs und die Männer Napoleons. — Die Kinder des Reichs. — Wichtiger Unterschied. — Aehnliches Verhältniß im Civile, wie bei der Armee. — Meine Wünsche und meine Mitwirkung. — Die Bourbonen der neuen Generation unbekannt. — Wunsch nach einer Veränderung. — Regentschaftsrath. — Einfluß des Willens des Kaisers. — Aeußerung eines einflußreichen Mitgliedes des Rathes. — Abreise und Rückkehr des Herrn von Talleyrand. — Mein Besuch bei Herrn von Talleyrand und Savary den 30. März. — Ergebenheit Savary's. — Marmont und Mortier genöthigt, sich gegen Paris hin zurück zu ziehen. — Paris durch Kanonendonner aufgeweckt. — Josephs Ermächtigung zu unterhandeln, und flüchtige Abreise. — Der Abend des 30. Märzes. — Sitzung bei Marmont. — Verlangen nach einer Capitulation. — Einfluß der Herren Perregaux und Lafitte. — Triumph der Vaterlandsliebe. — Ein Adjutant des Kaisers. — Meine Bemerkungen beachtet.

Die Großen des Reichs und die ersten Unterthanen Napoleons zerfielen in zwei Classen, welche sehr von einander verschieden waren. Alle standen zwar in den glänzendsten Zeiten seines Ruhmes unter dasselbe Joch gekrümmt, gehorchten ihm mit einem gewissen Enthusiasmus, waren groß, wenn er sie beschützte, und sahen sich unter den gemeinen Haufen zurück versetzt, wenn er ihnen seinen Schutz versagte. Indessen befanden sie sich allein nur in dieser Rücksicht in gleicher Lage; denn unter diesen Schützlingen waren viele die ersten Beschützer Bonapar-

4420

te's gewesen, die seine Erhebung zum Consulat begünstigt hatten, und das waren seine alten Freunde, seine ehemaligen Waffengefährten. Die andern, welche ich die Kinder des Kaiserreichs nennen möchte, konnten mit ihren Gedanken sich nicht in die Epoche zurück versetzen, die sie nicht gekannt hatten; sie sahen nur Napoleon und das Kaiserthum; ihr Ideenkreis ging darüber nicht hinaus, während seine ehemaligen Waffenbrüder sich noch daran erinnerten, daß es ein Vaterland, kurz ein Frankreich gegeben habe, ehe sie dazu beigetragen hatten, demselben einen Herrn zu geben. Für diese war Frankreich nicht in den engen Kreis des kaiserlichen Hauptquartieres beschränkt; es lag zwischen dem Rhein, den Alpen, den Pyrenäen und den beiden Meeren.

Auf der andern Seite war eine feurige, verwegene Jugend, die bei Napoleons Stimme in Entzücken gerieth, aus den Schulen in die Feldlager versetzt worden, und schnell unter den Augen eines Mannes herangereift, der vom Schicksale für sie bestimmt zu seyn schien. Diese nach Ruhm, Ehrenstellen und Glücksgütern begierige Jugend fand in den Unfällen des Krieges selbst Veranlassungen, die ihr Emporkommen begünstigen sollten; daher ihr ungestümer Ehrgeiz, und ihre blinde Ergebenheit gegen die Person eines einzigen Mannes, daher der offen erklärte Wille, sich Napoleons Sturz zu widersetzen, weil mit seiner Macht die Träume von Ruhm und Glück verschwinden mußten, welche der Kaiser der Jugend in den Kopf gesetzt hatte.

Die Leute, welche zu dieser Classe gehörten, die ich durch die Benennung der Kinder des Kaiserreichs bezeichnet habe, hätten Alles gewagt, Alles auf's Spiel gesetzt, um das politische Leben ihres Kaisers zu verlängern. Glücklicher Weise waren diejenigen, welche ehedem auf so vielen Schlachtfeldern, selbst ehe noch der General Bonaparte einen Ruf erlangt hatte, oder unter seinen Augen und durch sein Beispiel geleitet, ihr Blut verspritzt hatten, nicht der Meinung, daß irgend ein Mann, wie groß auch sein Genie seyn möge, Frankreich vorgezogen werden dürfe; nichts schreckte sie, als nur die Gefahren eines Bürgerkrieges, welcher in der That zu einer Zeit nahe bevor-

stehend seyn konnte, wo Bordeaux sich für den Herzog von Angoulême erklärt hatte, ehe es selbst noch etwas von den Ereignissen wußte, welche während der letzten vierzehn Tage des Märzes in der Nähe der Hauptstadt sich zugetragen hatten.

Der Unterschied, den ich jetzt zwischen den Männern Frankreichs und den Männern des Kaiserthums aufgestellt habe, beschränkte sich nicht blos auf die Armee; er war eben so auffallend bemerkbar unter den hohen Civilbeamten. Die ehemaligen Republikaner, welche ihres Verdienstes und ihrer frühern Dienstleistungen wegen zu Staatsämtern berufen worden waren, hatten sich zwar leicht an die Annehmlichkeiten des Luxus gewöhnen lassen, aber sie konnten Napoleon nicht mit denselben Augen betrachten, wie diejenigen, deren Erhebung sich erst von der Zeit der Größe Napoleons herschrieb, und die Mitglieder der Staatsvereine, welche vor dem 18. Brumaire bestanden hatten, konnten nicht dieselben Ideen haben, wie diejenigen, welche die Gerechtsame der Nation, und die öffentlichen Freiheiten nur als Zuhörer im Staatsrathe hatten kennen lernen.

Ich glaube nicht, daß dieser Unterschied zwischen den, an einen und denselben Wagen gefesselten, Männern zweier Epochen schon aufgestellt worden sey, wenigstens ist mir nirgends etwas davon zum Vorscheine gekommen; doch habe ich ihn, wie ich versichern kann, schon vor langer Zeit wahrgenommen, und er trug in der Epoche, von der ich handle, dazu bei, mir das Benehmen der Männer von ausgezeichnetem Range während der Ereignisse am Ende des Märzes 1814 zu erklären.

Ich selbst, ich will es nicht verhehlen, glaubte mit der auf so vielen Gründen beruhenden Ueberzeugung von Napoleons unvermeidlichem Falle, daß die erste Pflicht eines Bürgers dem Vaterlande angehöre; alle meine Wünsche waren also darauf gerichtet, eine weise Regierung gegründet zu sehen, von der sich zugleich erwarten ließe, daß sie dauerhaft seyn werde. Vielleicht haben selbst einige Dienste von meiner Seite die Erfüllung dieser Wünsche befördert; und da ich mich nie scheue, die Wahrheit zu sagen, selbst bei dem, was mich betrifft, auch wenn ich mir von manchen Personen Tadel zuziehen sollte, so will ich mit Offenheit angeben, daß ich, wenn ich Alles recht be-

denke, wohl finde, daß Napoleons Benehmen gegen mich während der letzten vier Jahre seiner Macht, nicht ohne Einfluß auf meine schnelle Unterwerfung unter die Regierung war, welche, wie man bald sehen wird, an die Stelle der seinigen folgte; aber ich erkläre mit derselben Offenheit und Wahrheit, daß dies weder der einzige, noch stärkste Beweggrund war. Ich hatte den Schmerzensruf der Völker vernommen, hatte das Bild ruinirter Städte, verheerter Fluren gesehen; ich sahe feindliche Krieger auf Frankreichs Boden, von Fremden die Hauptstadt bedrohen. Bei diesem Stande der Dinge war es mir vielleicht erlaubt, ohne Bedauern eine Regierung fallen zu sehen, welche in Frankreich nicht einzuführen ich Bonaparte so sehr gefleht hatte, als ich, mit ihm in Vertraulichkeit lebend, ihm auch die Wahrheit sagen zu müssen glaubte.

Diese Erklärungen schienen mir nöthig, ehe ich die Erzählung dessen beginne, was ich während der letzten Tage des Märzes, und besonders des dreißigsten und ein und dreißigsten in Paris gesehen, und durch meine zahlreichen Verbindungen erfahren habe. Man muß Paris zu dieser Zeit gesehen haben, um sich eine Vorstellung von den Leidenschaften zu machen, welche daselbst, sey es für oder gegen Napoleon, in Bewegung gesetzt waren, ohne daß jedoch der Name der Bourbonen noch ausgesprochen worden wäre; sie waren fast der neuen Generation unbekannt, von vielen Leuten vergessen, von den ehemaligen Mitgliedern des Convents gefürchtet, und hatten in der That damals nur die schwache Stütze der Verbindungen der Vorstadt St. Germain und einiger Ueberreste der Emigration; aber man kann in Wahrheit sagen, der Emigration stand für die Zurückberufung unserer alten Königsfamilie nichts, als eitle Demonstrationen und ohnmächtige Wünsche zu Gebote; auch kann man behaupten, daß die Emigration zur Rückkehr der Bourbonen nur sehr wenig beigetragen hat. Ein einziger Umstand scheint mir außer Zweifel zu seyn, nämlich, daß sie das Jahr darauf allein durch ihre Thorheiten und albernen Anmaßungen Bonaparte's Rückkehr und das neue nothgedrungene Exil Ludwigs XVIII. möglich machte. Man wünschte im Publikum eine Veränderung, wie man später sehen

wird, man wußte wohl, was man nicht mehr wollte, aber man wußte noch nicht, was man wollte. Indessen bin ich immer der Meinung gewesen, daß die Anwesenheit Marie Louisens in Paris viele Schwierigkeiten veranlaßt haben würde, welche sich schon allein durch ihre erfolgte Abreise gehoben fanden.

Diese Abreise fand nicht ohne eine vorgängige Diskussion statt. Den 28. März wurde der Regentschaftsrath zu einer außerordentlichen Sitzung zusammen berufen, bei welcher Marie Louise den Vorsitz führte. Er bestand aus den Großwürdenträgern des Reichs, den Staatsministern und den Gesandtschaftsministern. Man erörterte hier die Frage, ob die Kaiserin in Paris bleiben, oder sich nach Blois begeben sollte. Joseph Bonaparte drang lebhaft auf ihre Abreise, indem er sich auf die Befehle stützte, welche in einem Briefe des Kaisers enthalten waren, einem Briefe, von dem ich früher gesprochen habe, als ich, von dem Tode des Herzogs von Enghien handelnd, beweisen wollte, daß Niemand Napoleons Befehle zu übertreten gewagt habe.

In der That verordnete der Kaiser in diesem Schreiben, daß, im Fall Paris bedroht wäre, die Kaiserin als Reichsverweserin und der ganze Regentschaftsrath sich nach Blois entfernen sollte.

Ich erfuhr denselben Abend noch bis auf die geringsten Umstände, was bei dieser Versammlung vorgegangen war; ich vernahm, daß der Erzkanzler auf derselben Meinung, wie Joseph, bestanden, und daß selbst die Mehrheit des Rathes sich eben dafür entschieden hatte. Ich erfuhr auch, daß eins der einflußreichsten Mitglieder des Rathes, rücksichtlich der hohen Aemter, die er verwaltet hatte, ein Mann von sehr geradem und richtigem Urtheile, zu Joseph gesagt hatte:

„Sire, ich habe eine Copie des Schreibens, auf das sich Ew. Majestät stützen; es ist mit Rücksicht auf einen ganz andern Fall, als den gegenwärtigen, abgefaßt; ich denke also, es ist ganz dem Interesse des Kaisers, der Kaiserin Regentin, des Königs von Rom und Frankreichs gemäß, daß die Kaiserin Regentin zu Paris bleibe. Es ist unmöglich, daß ihre Anwesenheit nicht gewissermaßen der Hauptstadt als Schutzwache

dienen sollte; es ist besonders unmöglich, daß die Kaiserin von dem Kaiser, ihrem Vater, und den verbündeten Souverainen hier nicht bessere Bedingungen erlangen sollte, als wenn sie funfzig Meilen von Paris entfernt wäre."

Dieselbe Person brachte, nachdem sie, wie man eben gesehen hat, den wahren Sinn des Schreibens vom Kaiser erklärt hatte, mehrere Mitglieder des Regentschaftsrathes, welche für die Abreise der Kaiserin gestimmt hatten, auf ihre Meinung zurück. Das Wort wieder nehmend, stützte sie sich besonders darauf, daß es für Marie Louise unmöglich seyn würde, wenn sie sich aus Paris entfernte, günstige Bedingungen nicht nur von ihrem Vater, sondern vorzüglich von dem Kaiser Alexander, der in der That die Seele der Verbündung sey, zu erlangen. Diese Person wollte, daß Marie Louise, das Beispiel der Maria Theresia nachahmend, ihren Sohn in die Arme nehmen, und der Einwohnerschaft von Paris zeigen sollte. Ein solcher Schritt mußte nach ihrer Meinung den Enthusiasmus der Nation in große Bewegung setzen, und alle Bürger der Hauptstadt zur Vertheidigung ihrer Heerde bewaffnen. Diese enthusiastischen Bemerkungen hätten vielleicht den Entschluß des Rathes umgestimmt, wenn nicht die Ehrfurcht gegen den in dem Briefe ausgedrückten Willen des Kaisers der ersten Meinung der Majorität die Oberhand verschafft hätte.

Nach meinem Dafürhalten würde die Befolgung dieser Meinung eine unvermeidlich gewordene Veränderung nur um einige Tage verzögert haben; indessen glaube ich doch, daß dadurch große Schwierigkeiten entstanden seyn würden, und ich gebe zu, daß dies für Napoleons Interesse ohne Widerstreit der weiseste Rath war; aber Josephs Gutachten behielt die Oberhand, und der Erzkanzler, der sich ohne Zweifel an das erinnerte, was Bonaparte eines Tages in meiner Gegenwart zu ihm gesagt hatte: „Wenn die Bourbonen zurück kommen, werden Sie gefangen werden," stimmte endlich die ganze Versammlung dafür. Die Kaiserin begab sich also, unter Bedeckung ihrer gewöhnlichen Garden, nach Blois; die Mitglieder des Regentschaftsrathes erhielten Befehl, sie dahin zu begleiten, und

Joseph bezog die Tuilerien mit dem Titel: „Generallieutenant des Reichs."

Der Fürst von Benevento (Talleyrand) erhielt in seiner Eigenschaft als Mitglied des Regentschaftsrathes ebenfalls Befehl, Paris den 30. März zu verlassen. Damals ging ich täglich zu ihm. Als ich denselben Tag hinkam, sagte man mir, daß er abgereist wäre. Indessen ging ich hinauf, und blieb einige Zeit in seinem Hotel mit mehrern seiner Freunde, welche daselbst beisammen waren. Bald sahen wir ihn zurück kehren, und ich erfuhr zu meiner Freude, daß man ihn nicht durch die Barriere habe heraus lassen wollen.

Man hat damals gesagt, und seitdem wiederholt, daß Herr von Talleyrand um diese ziemlich sanfte Gewaltthätigkeit gewußt habe, und ich wage nicht, mit Bestimmtheit das Gegentheil zu behaupten; auf alle Fälle kann man, wenn er auch Antheil daran hatte, in dem Verfahren des Herrn von Talleyrand bei dieser Angelegenheit nur einen Beweis hoher vorausseh ender Klugheit und großer Geschicklichkeit finden. Man hat bei Erzählung dieser Thatsache von Verrath gesprochen, weil die blinden Anbeter Napoleons überall Verrath sehen wollten; nach ihnen mußte der Fall ihres Götzen andere Ursachen zum Grunde haben, als seine Fehler, und die treulosen Einflüsterungen seines Ehrgeizes. Nun frage ich, brauchte ein Mann, der nach der Schlacht bei Champ-Aubert, wie ich es früher mitgetheilt habe, sagte:

„Noch ein Sieg, wie dieser, und ich bin an der Weichsel," verrathen zu werden um zu fallen?

Bonaparte war den Spielern gleich, die, so lange sie noch einen Thaler übrig behalten, sich einbilden, daß sie die Bank sprengen werden.

Denselben Tag, an welchem ich, wie ich eben angegeben habe, Herrn von Talleyrand besuchte, ging ich auch zu dem Herzog von Rovigo, in der ganz freundschaftlichen Absicht, ihn zum Dableiben zu bewegen, und seine Stellung zur Verhinderung von Unruhen zu benutzen. Er weigerte sich dessen, ohne zu schwanken, so sehr dachte er nur an den Kaiser. Ich traf ihn an seinem Camine, wo ein großes Feuer loderte, in

dem er alle Papiere verbrannte, welche die Personen hätten compromittiren können, die in seinem Ministerium gedient hatten. Ich bezeigte ihm meinen aufrichtigen Beifall wegen dieser biedern Beschäftigung; das Feuer allein konnte den Haufen Unrath und Angebungen reinigen, womit das Polizeiarchiv angefüllt war. Die Handlung Savary's war um so lobenswerther, da an dem Tage, welcher einer Regierungsveränderung voran ging, die Papiere, welche er den Flammen überlieferte, den aufrichtigen Bezeugungen der Ergebenheit am 1. April ein Hinderniß hätten entgegen stellen können, welche an dem Tage vor dem dreißigsten März nicht minder aufrichtig waren. Diese Ergebenheitsbezeugungen waren noch dieselben, sie wechselten nur ihren Gegenstand.

Als eben die Kaiserin abreiste, sprach ich mehrere Personen, welche glaubten, daß eine Volksbewegung zu Gunsten einer Regierungsveränderung*) sich erheben würde; Alles blieb jedoch ruhig, und das Volk von Paris wohnte den letzten Auftritten des Kaiserreichs, wie in einem Schauspiele der Entwickelung eines Dramas bei. Diese beobachtende und, so zu sagen, außerhalb der Ereignisse gestellte Ruhe war weit entfernt von der thörichten und lächerlichen Hoffnung, welche das Straßenpflaster aufgerissen und von oben aus den Häusern einen Regen von Pflastersteinen, Hausrath und siedendem Wasser herabgestürzt zu sehen wünschte. Ich will indeß nicht verschweigen, daß eine große Anzahl Einwohner an eine Vertheidigung dachte, nicht um die Regierung Napoleons zu behaupten, sondern zu Folge der Reizbarkeit, die unserem Nationalcharakter eigenthümlich ist: man gerieth schon bei dem bloßen Gedanken in Unwillen, die Fremden als Meister von Paris zu sehen, was seit der Regierung Karls VII. ohne Beispiel gewesen war.

Außerdem waren tausend verschiedene Gerüchte in Paris verbreitet. Einige berichteten mir, Joseph Bonaparte habe einige Senatoren in einen Berathungsverein zusammen gebracht, wo die Frage angeregt worden sey, ob er nicht wohl thun würde,

*) En faveur d'un changement de gouvernement. Der Zusammenhang fordert den entgegen gesetzten Gedanken: gegen eine Regierungsveränderung. D. U.

selbst die Absetzung seines Bruders zu proklamiren und sich zum Beschützer des Reichs zu erklären. Alles dieses war aber nur eine elende Intrique; ich wußte zu gut, daß Joseph nicht genug Energie besaß, um eine solche Rolle zu spielen; man wollte in Paris eben so wenig von ihm wissen, als man in Madrid von ihm hatte wissen wollen, und die letzten Augenblicke seiner dreitägigen Regierung haben bewiesen, wie kleinmüthig dieser alte zweimal gekrönte Republikaner geblieben war.

Indessen der Augenblick der Crise näherte sich. Wie ich gesagt habe, hatten sich die Marschälle Marmont und Mortier den 29. gegen Paris hin zurück gezogen, um die Zugänge zu demselben zu vertheidigen. Während der Nacht wurde die Bewachung der Barrieren der Nationalgarde anvertraut, und weder ein einziger Fremder, noch ein einziger ihrer Agenten konnte sich in die Hauptstadt einschleichen. Die beiden Brüder Polignac, welche seit einiger Zeit das Sanitätshaus*) zu Vincennes, wo sie sich aufzuhalten ermächtigt worden waren, verlassen und sich in das Hauptquartier des Kaisers Alexander begeben hatten, machten vergebliche Versuche, hinein zu kommen. Indessen wurden die Fremden von dem unterrichtet, was sich in Paris zutrug, und ich habe später erfahren, daß Marie Louisens Abreise Einfluß auf den Entschluß hatte, den sie damals faßten, die Entwickelung dieses Kampfes zu beschleunigen, indem sie ihre Anstrengungen verdoppelten, um in die Hauptstadt Frankreichs einziehen zu können.

Den 29. Abends nahm Marmont, der sich zu St. Mandé befand, eine Stellung, indem sein rechter Flügel sich an die Marne lehnte, während der linke sich bis an den rechten des Marschalls Mortier ausdehnte, dessen Truppen unterhalb der Anhöhen des Montmartre standen.

Die ganze Einwohnerschaft von Paris wurde am 30. März mit Anbruch des Tages durch Kanonendonner geweckt, und bald befand sich die Ebene von St. Denis mit Truppen der Verbündeten bedeckt, welche von allen Punkten her auf der-

*) Maison de santé, eine Art Quarantaine, nicht an der Küste, sondern an der Grenze oder auch mitten im Lande. D. U.

elben vorrückten; die heldenmüthige Tapferkeit unsrer Soldaten vermochte nichts gegen eine solche Uebermacht, indessen ließen sie die Alliirten den Einzug in die Hauptstadt theuer bezahlen, und die Nationalgarde unter den Befehlen des Marschalls Moncey benahm sich an diesem Tage, so wie die Zöglinge der polytechnischen Schule, welche in Kanoniere umgewandelt worden waren, auf eine unserer alten Soldaten würdige Weise.

Marmont's Haltung an diesem Tage würde hinreichen, um den Namen eines Generals, der eine ganze Armee befehligt, unsterblich zu machen. Das Corps, welches er kommandirte, war auf sieben bis acht tausend Mann und acht hundert Pferde zusammen geschmolzen; mit dieser Hand voll Braven hielt er zwölf Stunden lang Stand gegen eine Armee von fünf und funfzig tausend Mann, von denen, wie man versichert, vierzehn tausend wehrlos gemacht wurden. Er befand sich so dicht im Handgemenge, daß ein Dutzend Soldaten an seiner Seite durch das Bajonett fielen, und ihm selbst der Hut von einer Kugel durchlöchert wurde. Aber was war gegen die Uebermacht auszurichten?

Bei diesem Stande der Dinge machte der Herzog von Ragusa Joseph Bonaparte mit seiner Lage bekannt, und die Antwort desselben ist in Bezug auf die folgenden Ereignisse wichtig genug, so daß es nöthig seyn dürfte, sie wörtlich mitzutheilen.

„Wenn der Herr Marschall, Herzog von Ragusa, und der Herr Marschall, Herzog von Treviso, sich nicht länger halten können, so sind sie ermächtigt, mit dem Fürsten von Schwarzenberg und dem Kaiser von Rußland, die vor ihnen stehen, Unterhandlungen einzuleiten."

„Joseph."

„Montmartre, den 30. März 1814, Mittags ein Viertel auf ein Uhr. Sie werden sich nach der Loire zurückziehen."

Erst lange Zeit darauf, nachdem sie diese förmliche Ermächtigung erhalten hatten, hörten Marmont und Mortier auf, der alliirten Armee nachdrücklichen Widerstand zu leisten, da

der Waffenstillstand erst um vier Uhr des Abends geschlossen wurde, und Joseph, wie Jedermann weiß, dies nicht abwartete. Mittags, ein Viertel auf ein Uhr, das ist unmittelbar darauf, nachdem er Marmont die eben gelesene Ermächtigung ertheilt hatte, wendete sich Joseph nach dem Gehölze von Boulogne, um sich auf die Straße nach Versailles zu begeben und nach Rambouillet zu gelangen.

Josephs schleunige Flucht befremdete nur diejenigen, welche ihn nicht kannten, aber ich habe erfahren, daß mehrere Offiziere, die zu seinem Generalstabe gehörten, sich ziemlich unwillig über diese plötzliche Entfernung bezeigten. Sie glaubten, Joseph mache eine Bewegung gegen die Brücke von Neuilly hin, um sie zu vertheidigen, im Fall die Alliirten sich an der Brücke zeigen sollten; aber ihr Irrthum wurde ihnen bald benommen, als sie, über die Barriere Etoile hinausgekommen, das Gefolge sich links wenden und den Weg nach dem Boulogner Gehölze einschlagen sahen. Was blieb unter diesen Umständen zu thun übrig, als Paris zu retten, welches unmöglich nur noch zwei Stunden länger vertheidigt werden konnte? und wie war eine Sache noch zu retten, die sich selbst verloren gab?

Alle angesehenen Männer, die sich bei der Armee befanden, hatten Weiber und Kinder, Anverwandte und Freunde in Paris; und eine wahre Verblendung, oder vielmehr ein thörichter Starrsinn müßte sie um ihre Vernunft gebracht und jedes menschliche Gefühl in ihnen erstickt haben, wenn sie das Herz des Vaterlandes der Wuth eines Siegers hätten bloß stellen wollen! Als Marmont den Waffenstillstand unterzeichnete, dem die Kapitulation der kommenden Nacht folgen sollte, verdiente er allein deshalb vielmehr eine Bürgerkrone, als unwürdige Vorwürfe.

Mir ist, als sähe ich ihn noch am Abende des 30. März, wo er vom Schlachtfelde in sein Hotel in der Paradiesstraße zurückkam; mir ist, als befände er sich noch in dem grünen Salon, wo ich ihn mit einer Anzahl von zwanzig Personen erwartete, unter denen Herr Perregaux und Herr Lafitte waren. Als er eintrat, war er kaum wieder zu erkennen; er hatte einen Bart von acht Tagen; der Ueberrock, den er über der

Uniform trug, hing in Stücken, und vom Fuß bis auf den Kopf war er von Staub geschwärzt.

Hier nun diskutirte man darüber, was zu thun sey. Wir drangen Alle darauf, daß es nothwendig sey, eine Kapitulation zu unterzeichnen. Der Marschall muß sich erinnern, daß man um ihn herum nur einen Ruf vernahm: „Man muß Frankreich retten!"

Der Präfekt des Seinedepartement, welcher dieser Versammlung beiwohnte, sah ein, was die einzige Pflicht der ersten Magistratsperson in der Hauptstadt wäre und gab zu erkennen, daß er Willens sey, in der Nacht an der Spitze der Munizipalität sich in das Hauptquartier der Verbündeten zu begeben. Ich bezeigte über diesen weisen Entschluß meinen lebhaften Beifall, und Herr von Chabrol erkannte, welche unermeßliche Verantwortlichkeit auf ihm gelastet haben würde, wenn er nicht alles Mögliche gethan hätte, um die Schreckniſſe einer Plünderung von Paris abzuwenden, die ein längerer und unnützer Widerstand hätte herbeiführen können. Herr Perregaux und Herr Lafitte sprachen sich bei diesen entscheidenden Umständen mit Lebhaftigkeit aus, und man begreift, welches Gewicht die Meinung zweier Männer haben mußte, die an der Spitze des Finanzwesens standen; sie erklärten laut, daß die allgemeine Meinung der Pariser, welche Niemand besser, als ihnen bekannt seyn könne, einen längern Kampf mißbillige, und daß Frankreich endlich des Joches Bonaparte's müde sey.

Diese letzte Proposition gab der in Anregung gebrachten Frage eine viel weitere Ausdehnung, da es nun nicht mehr blos um die Kapitulation von Paris zu thun war, sondern um eine Veränderung in der Regierung; der Name der Bourbonen wurde zum erstenmal ausgesprochen.

Ich entsinne mich nicht mehr, wer von uns, als er von der möglichen Zurückberufung der alten Dynastie sprechen hörte, bemerklich machte, wie viele Schwierigkeiten sich einer Restauration, ohne Rückkehr auf das Vergangene, entgegenstellen würden; aber ich glaube ganz bestimmt versichern zu können, daß Herr Lafitte, der nun das Wort nahm, zu uns sagte:

„Meine Herren, wir würden nichts zu fürchten haben, wenn

man uns eine gute Constitution gäbe, durch welche die Rechte Aller gesichert würden."

Diese weise Meinung vereinigte die Majorität der Versammlung im grünen Salon und blieb nicht ohne Einfluß auf das Benehmen des Marschalls.

Indessen trat bei dieser merkwürdigen Sitzung ein unerwarteter Fall ein. Während unserer Diskussionen, oder vielmehr unserer einmüthigen Bitten, die wir an Marmont richteten, daß er eine Kapitulation, als die Frucht seines Waffenstillstandes, zu Stande kommen lassen möge, sahen wir einen Adjutanten des Kaisers eintreten. Als Napoleon die Bewegung der Alliirten gegen Paris hin erfahren hatte, warf er sich eiligst von den Ufern der Marne auf die Straße von Fontainebleau nach Paris, und des Abends war er in Person zu Froidmanteau, von wo aus er seinen Gesandten an den Marschall abschickte. An der Sprache des Adjutanten konnte man leicht erkennen, daß die Ideen des kaiserlichen Hauptquartiers eben nicht mit denen der Einwohnerschaft von Paris zusammenstimmten, denn dieser Offizier bezeigte seinen Unwillen bei dem bloßen Gedanken an eine Kapitulation und meldete mit unglaublicher Zuversichtlichkeit die nahe Ankunft Napoleons in der Nähe von Paris, welches er noch gegen die Okkupation zu schützen hoffe.

Dieser Adjutant sagte zu uns mit Feuer, Napoleon rechne sehr darauf, daß man sich, auch wenn eine Kapitulation abgeschlossen worden sey, in Aufstand setzen werde; daß man das Straßenpflaster aufreißen und Pflastersteine auf die Alliirten bei ihrem Einzuge herab werfen werde; und wer weiß, was noch mehr?

Ich erlaubte mir, dieses unsinnige Vertheidigungssystem zu bestreiten, wiewohl es mit einem gewichtvollen Tone aufgestellt wurde, der bisweilen durchdringt.

Ich sagte, es sey Thorheit zu glauben, daß Paris den zahlreichen Truppen, welche am folgenden Tage einziehen würden, widerstehen könne; der Waffenstillstand sey von den Alliirten nur deshalb genehmigt worden, um zum Abschluß einer regelmäßigern Kapitulation Zeit zu gewinnen; man könne diesen

Waffenstillstand nicht brechen, ohne alle Gesetze der Ehre mit Füßen zu treten. Ich setzte hinzu, die Meinung neige sich nach einer bessern Zukunft; die Franzosen wären einer unumschränkten Regierung und des elenden Zustandes müde, in welchen beständige Kriege, wodurch jährlich drei hundert tausend Menschen dahin gerafft würden, den Handel und die Industrie versetzt hätten. Wenn ein Volk in einen so elenden Zustand gerathen ist, fügte ich hinzu, kann seine Hoffnung nur auf die Zukunft sich stützen, und sehr natürlich überläßt es sich dieser, auch selbst ganz rücksichtslos. Selbst Joseph, sagte ich ferner, der an der Rettung des zusammenstürzenden Reiches seines Bruders verzweifelte, hat das Spiel aufgegeben und sich durch das Boulogner Gehölz entfernt, nachdem er die Ermächtigung zur Kapitulation ausgefertigt und allen Ministern Befehl gegeben hat, Paris zu verlassen, um sich zur Kaiserin nach Blois zu verfügen.

Die Mehrzahl der anwesenden Personen billigte meine Meinung; die Uebereinstimmung war allgemein; und der Marschall sagte mir später:

„Man tadelt mich, mein lieber Freund; aber Sie waren am 30. März bei mir; Sie haben die Wünsche der Angesehensten unter der Einwohnerschaft von Paris gesehen. Ich bin zu Werke gegangen, wie man mich so sehr dazu aufforderte, nur weil ich einen Verein ganz uneigennütziger Männer bei mir sah, die nichts von der Rückkehr der Bourbonen zu erwarten hatten."

Das ist die richtige Darstellung der Thatsachen, die man zu entstellen gesucht hat, um Napoleons Ruhm zu erhöhen; ich weiß sehr wohl, daß man sie auf verschiedene Weise erzählt hat, doch in Rücksicht der Angaben, die sich von der meinigen entfernen möchten, habe ich nur einen Einwurf zu machen, nämlich den: ich war dabei; ich habe gesehen und gehört.

Zweytes Capitel.

Frankreich gerettet durch die Kapitulation von Paris. — Unmöglichkeit einer Vertheidigung. — Eroberungen des Friedens und die erhaltenen Monumente. — Herr von Blacas und Herr Ferrand. — Ehrenvolles Benehmen Marmont's. — Der Kaiser zu Essonne, und schnelle Rückkehr nach Fontainebleau. — Der Oberst Fabvier und der Oberst Denys. — Ergebenheit Savary's. — Die beiden Präfekte. — Kapitulation von Paris. — Hoffnungen, veranlaßt durch die Abwesenheit des Kaisers von Oestreich. — Der Morgen des 31. Märzes. — Die zerrissenen Schnupftücher und die ausgetheilten Kokarden. — Der royalistische Aufzug zu Pferde. — Die Herrn Sosthenes de la Rochefoucauld, der Graf von Froissard, der Herzog von Luxemburg, der Herzog von Crussol, Seymour u. s. w. — Eine Deputation bei Alexander. — Herr von Chateaubriand und seine Broschüre. — Sitzung bei Herrn von Morfontaine. — Die weiße Schärpe. — Einzug der Verbündeten. — Abgeneigtheit Frankreichs gegen Napoleon. — Alexander bei Herrn von Talleyrand. — Meine Anwesenheit bei allen Versammlungen. — Was mir der Kaiser von Rußland sagt. — Diskussion über die in Frankreich einzuführende Regierung. — Royalismus des Abbé von Pradt. — Entscheidende Aeußerung des Herrn von Talleyrand. — Erklärung Alexanders. — Zugesicherte Rückkehr der Bourbonen. — Proklamation Alexanders. — Schnelle Publikation. — Meine Ernennung zur Generaldirektion der Posten.

Die Kapitulation von Paris rettete Frankreich. Man hat seitdem, ohne Zweifel, um der aus dem Aerger des Ehrgeizes über das Verlorene und aus ungerechtem Hasse entstandenen Erbitterung einigen Grund zu geben, gesagt: wenn man Paris einen Tag länger vertheidigt hätte, wäre es um die Alliirten geschehen gewesen, und daß die Ebene von St. Denis in neue Caudinische Gabeln*) verwandelt haben würde; zum Beweise hat man angeführt, daß die fremden Armeen eben ihre letzte Munition verschossen hätten. Allein das sind Mährchen für Kinder. Wenn auch in Wahrheit ihre Munition erschöpft gewesen seyn sollte, wer konnte es wissen? Haben wir den Russen, Preußen und Oestreichern in die Patrontaschen gesehen?

*) D. i. in einen engen (in Gestalt einer Gabel sich nach und nach verengenden) Paß. D. U.

Erst lange Zeit nach der Besetzung von Paris fiel man darauf, dergleichen schöne Entdeckungen zu machen; aber was Jedermann in die Augen fiel, was ich eben so wohl bemerkte, als die Einwohner von Paris, so wie die Nationalgarde, welche geehrte Bürger, Familienväter zu betrauern hatte, war, daß Paris unmöglich nur noch zwei Stunden länger vertheidigt werden konnte; daß die beiden Marschälle, denen die Vertheidigung derselben übertragen worden war, an der Spitze der Hand voll Braven, die ihnen noch übrig blieb, mehr geleistet haben, als man nach Menschenmöglichkeit von den erprobtesten Talenten erwarten konnte.

Wenn der Waffenstillstand vom 30. März nicht eine Kapitulation zur Folge gehabt hätte, so würde sich der Feind ohne Hinderniß auf die Hauptstadt geworfen haben; Paris konnte der Schauplatz eines schrecklichen Kampfes, des Bürgermordes, des Brandes der Gebäude, der Plünderung der Häuser werden. Napoleon wäre demungeachtet gefallen, und zum Abschiede hätte er dem schönen Frankreich, das er so sehr geliebt hatte, einen Aschenhaufen als Hauptstadt zurück gelassen.

Was war im Gegentheil das unmittelbare Resultat der Kapitulation von Paris? Der wie durch Bezauberung eroberte Friede; Europa stand gegen uns unter den Waffen; nach Verlauf von zweimal vier und zwanzig Stunden wurde kein einziger Flintenschuß mehr gethan. Napoleon hatte überall unermeßliche Kriegskontributionen eingetrieben; nicht ein Kreuzer Kontribution wurde 1814 gefordert. In unsern Museen, auf unsern öffentlichen Plätzen erhoben sich Trophäen, die den Hauptstädten Europa's entrissen worden waren; diese Trophäen blieben als ein Denkmal unsers Ruhmes. Ich kann diesen Punkt nicht genug hervor heben, denn es wäre eine grausame Ungerechtigkeit, 1814 für 1815 bürgen zu lassen*); wo, gleichsam als ob sie in Einverständniß gehandelt hätten, Napoleon und Herr

*) Rendre 1814 solidaire de 1815 d. i. das, was 1815 geschah, dem Jahr 1814 zur Last legen wollen; oder das milde Verfahren der Alliirten gegen Frankreich im Jahr 1814 verkennen wegen ihrer größern Strenge im Jahr 1815. D. U.

von Blacas, (die krumme und die gerade Linie des Herrn Ferrand*), so wie die verschwenderische Ertheilung von Graden und Kreuzen an diejenigen, welche keine Ansprüche darauf hatten, Frankreich einen Verlust von funfzehn hundert Millionen zuzogen, und die Ausleerung der Pariser Museen veranlaßten.

Ich meines Theils will die lebhafte Freude nicht verhehlen, die ich empfand, als ich bei der Entfernung von Marmont die günstige Wendung sah, welche die Angelegenheiten Frankreichs nahmen, denn in diesem Augenblicke war Frankreich und sein künftiges Glück, das ich nur als etwas Erreichbares betrachtete, der einzige Gegenstand meiner Wünsche.

Nicht die Verleumdungen, die man über mich selbst verbreitet hat, sind mir allein empfindlich; es macht mir, ich gestehe es, ein wahres Vergnügen, wenn ich diejenigen zu nichte machen kann, durch welche man alte Freunde verfolgt hat, besonders dann, wenn ich, entfernt von ihnen, wie ich es bin, mich dem Drange überlassen darf, die Wahrheit zu sagen, ohne den Verdacht auf mich zu ziehen, daß ich dabei mich durch Gunst leiten ließe.

Nach Abschluß der Capitulation von Paris ging Marmont, nachdem er seine Truppen bis Essonne begleitet hatte, noch denselben Abend zum Kaiser nach Fontainebleau. Er speiste zu Abend**) mit ihm. Napoleon ertheilte ihm die größten Lobeserhebungen wegen seiner trefflichen Vertheidigung von Paris. Ich habe nichts Genaueres über diese Zusammenkunft erfahren; nur so viel ist mir bekannt geworden, daß der Marschall nach der Mahlzeit sich wieder zu seinem Armeecorps zu Essonne verfügte, und daß sechs Stunden später der Kaiser daselbst ankam, um die Linien zu besichtigen.

Bei seiner Entfernung von Paris hatte der Marschall

*) La ligne courbe et la ligne droite de M. Ferrand. (Der Uebersetzer gesteht aufrichtig, daß er unter diesen Worten sich nichts Bestimmtes denken kann.)

**) Dieses Abendessen konnte erst am folgenden Morgen gegen 3 Uhr statt finden, weil nach Cap. IV. Marmont erst früh gegen 2 Uhr bei dem Kaiser ankam. D. U.

die Obersten Fabvier und Denys daselbst zurück gelassen, um für die Vollziehung der Capitulation durch Uebergabe der Stadt an die Alliirten Sorge zu tragen. Diese Offiziere kamen wieder zu dem Kaiser und dem Marschall, als diese eben an den Ufern des Flusses bei Essonne hinauf gingen. Sie verschwiegen nicht, welchen Eindruck der Einzug der Verbündeten in Paris gemacht hatte; der Kaiser wurde sehr aufgebracht darüber, und begab sich unmittelbar darauf wieder nach Fontainebleau zurück, indem er den Marschall zu Essonne ließ.

Ich besuchte, wie ich gesagt habe, am 30. März Savary: ich hätte sehr gewünscht, daß er meinen Bitten Gehör gegeben, und in Paris geblieben wäre, um für die Erhaltung der Ruhe zu sorgen. Zu seiner Ehre muß ich sagen, es war für ihn etwas Verdienstliches, daß er der Sache Napoleons treu blieb; denn seit langer Zeit war er einer von denen, welche am scharfsichtigsten voraus sahen, welchen Ausgang die Ereignisse nehmen würden. Bei seiner Abreise übertrug er den beiden Präfekten des Seinedepartements und der Polizei in Gemeinschaft mit dem Minister des Innern die Sorgen für die innere Verwaltung von Paris.

Man hat gesehen, daß Herr von Chabrol seine Pflichten und seine Stellung begriff, Herr Pasquier begriff sie ebenfalls, aber mit etwas mehr Schwierigkeit. Indessen die beiden Präfekte begaben sich während der Nacht ins Hauptquartier des Kaisers Alexander, um ihn um Schonung der Stadt zu bitten, und die Capitulation wurde um 2 Uhr des Morgens unterzeichnet.

Die Capitulation von Paris war ohne allen Zweifel ehrenvoller für Frankreich, als für die Fremden irgend eine von denen, die sie bei der Uebergabe von Städten unterzeichnet hatten, in welche unsere siegreichen Armeen ohne Widerstand eingezogen waren.

Während der Nacht war es in Paris ruhig, weil einem Jeden schon der Waffenstillstand vom 30sten bekannt war, und man fing an, wieder Hoffnung zu fassen. Die Aussicht in die Zukunft hatte indeß noch viel Unbestimmtes, da es aber Jeder

seinen Wünschen gemäß deutete, so fand er sich von einer drükkenden Last befreit. Einige schmeichelten sich mit der eiteln Hoffnung, daß sie glaubten, durch Intriguen die Ernennung einer Regentschaft erlangen zu können, wodurch sie unter einer andern Benennung für Bonaparte die Obergewalt zu erhalten gedachten; dies war aber vor allen Dingen zu hintertreiben, wenn ein dauerhafter Friede geschlossen werden sollte.

Indessen gab es in dem ersten Augenblicke Umstände, die ihnen nicht ungünstig waren. Aber was denjenigen Hoffnung gab, die eine neue oder eine ältere Ordnung der Dinge wünschten, war die erlangte Gewißheit, daß der Kaiser Alexander nichts mehr von Bonaparte und seiner Familie wissen wollte; denn seine Erklärung gegen den General Reynier, die ich früher mitgetheilt habe, war nicht so geheim geblieben, daß nicht einige Personen davon hätten Kunde erhalten sollen.

Am 31. März mit Anbruch des Tages bot Paris ein ganz neues Schauspiel dar, das diejenigen wohl befremden konnte, welche die öffentlichen Angelegenheiten nur von der Außenseite kennen, aber der Aufmerksamkeit eines unparteiischen Beobachters würdig war. Kaum hatten die Französischen Truppen die Stadt geräumt, so hörte man in den reichsten Vierteln der Hauptstadt, auf den öffentlichen Plätzen, und an den Straßenecken Ausrufungen ertönen: Nieder mit Bonaparte! keine Conscription mehr! fort mit den vereinigten Abgaben!

Hierzu gesellte sich auch der Ruf: Es leben die Bourbonen! der aber nicht so oft wiederholt wurde, als die andern, und im Allgemeinen bemerkte ich, daß das Volk mit einer gewissen Gleichgültigkeit zuhörte und betrachtete.

Da ich an dem, was an den vorhergehenden Tagen geschehen war, einen sehr thätigen Antheil genommen, und allen gehaltenen Conferenzen beigewohnt hatte, so fühlte ich mehr, als irgend Jemand, Neigung in mir, das zu studiren, was ich die Physionomie von Paris nennen möchte. Es war das zweite Mal, daß ich Veranlassung fand, ein solches Studium zu treiben, und ich sah dasselbe Volk über den Fall des Mannes frohlocken, den es nach dem 10. Brumaire mit so großem Enthusiasmus begrüßt hatte, weil man damals die Freiheit hoffte,

und in Rücksicht ihrer dieselben Hoffnungen wieder im Jahre 1814 hegte.

Ich war am Morgen frühzeitig ausgegangen, um die zahlreichen Gruppen zu beobachten, die sich gebildet hatten; ich sah Frauen ihr Schnupftuch zerreißen, und die Stücken davon als Symbol der wieder eroberten Lilien austheilen; aber diese Demonstrationen auf öffentlichen Plätzen vermochten, ich muß es gestehen, nicht viel über mich.

Ich traf an demselben Morgen auf den Boulevards, so wie einige Stunden später auf dem Platze Ludwig XV. eine Truppe Reiter, welche die Straßen der Hauptstadt durchzogen, indem sie die Wiedereinsetzung der Bourbonen mit dem Rufe proklamirten:

„Es lebe der König! Es lebe Ludwig XVIII.!"

An ihrer Spitze erkannte ich die Herren Sosthenes de la Rochefoucauld, den Grafen von Froissard, den Herzog von Luxemburg, den Herzog von Crussol, Seymour, ꝛc. Der Reiterzug vertheilte auf dem Wege weiße Kokarden, und wurde nach kurzer Zeit von einem ziemlich zahlreichen Volkshaufen begleitet, der sich im Tumulte auf den Platz Vendôme begab.

Man weiß, was dort vorging; will man dies ja verzeihlich finden, so kann höchstens nur der erste Rausch einer übrigens sehr gerechten Freude die sonderbaren Ausschweifungen entschuldigen, die man an dem Bildnisse eines Mannes beging, dem man wenigstens mit Rücksicht auf sein Unglück, mochte es nun verdient seyn, oder nicht, solche Beschimpfungen nicht hätte widerfahren lassen sollen. Uebrigens hieß dies auch die Armee insultiren, die Napoleon noch als ihren Chef anerkannte, und die Anhänger reizen, die er noch in Paris zählte.

Hätte man der Straße Napoleon den Namen Friedensstraße gegeben, nichts konnte besser seyn. Dies wäre eine eben so sinnreiche Idee gewesen, als die, nach welcher man zur Zeit der Rückkehr des Besiegers von Italien die Straße Chantereine mit dem Namen Siegesstraße belegte.

Wie dem auch sey, diese Aeußerungen eines übertriebenen Eifers, dessen leidenschaftliche Ausbrüche ich weit entfernt war

zu billigen, forderten vielleicht die Pläne der Chefs der royalistischen Partei mehr, als man dachte. Von dieser hatte Herr von Nesselrode, ehe er sich anheischig machte, ihre Absichten zu unterstützen, Gewährleistung dafür verlangt, daß sie durch die Einwohnerschaft der Hauptstadt begünstigt werden würden.

Während die Anhänger des Kaisers, oder vielmehr des verfallenen Kaiserreichs, sich in Bewegung setzten, um die Trümmer des kaiserlichen Glückes zu sammeln, und daraus ein neues Gebäude ohngefähr nach dem Plane des alten zu errichten, hielt eine andere Partei, die zu Folge ihrer besondern Bestrebungen, welche wenigstens zum allgemeinen Besten dienen sollten, von einem bessern Geiste beseelt war, ihre kaum geheim zu nennenden Sitzungen, wo man unter mehr oder minder verschiedenen Formen, bei mehr oder minder bestrittenen Meinungen die große Frage der Restauration verhandelte.

Ich theile hier mit, was am Abend des 31. Märzes in der entscheidendsten dieser Versammlungen unter dem Vorsitze des Herrn Grafen von Morfontaine, in dessen Hotel sie gehalten wurde, vorging, wie ich es seitdem, und zwar nach dem Berichte eines Augenzeugen, erfahren habe.

Die Versammlung war zahlreich; bei dem tumultuarischen Geschrei, bei den eben so wunderlichen, als gewaltsamen Motionen, kurz bei der Unmöglichkeit, einander zu verstehen, hätte man schwerlich vermuthen sollen, daß die Mitglieder derselben sich zu einem und demselben Zwecke vereinigt hätten. Man wollte selbst bemerken, daß einige verdächtige Personen sich eingeschlichen hatten, um die Unruhe zu unterhalten.

Mitten unter dem Chaos der verworfenen Propositionen, und der einander widersprechenden Motionen erhob sich eine Stimme, welche glücklicher Weise stark genug war, um den Lärm zu übertönen: es war die des Herrn Sosthenes de la Rochefoucauld. Er schlug vor, sogleich eine Deputation an den Kaiser Alexander abzuschicken, um ihm den Wunsch der Versammlung zu erkennen zu geben.

Dieser Antrag wurde sogleich gebilligt, und man wählte den Urheber desselben zum Chef der Deputation, indem man ihm die Herren Ferrand und César von Choiseul beigab.

Beim Herausgehen aus dem Hotel trafen diese Herren den Mann, der durch seinen thätigen Eifer und sein bewundernswerthes Talent die Restauration in dieser Zeit der Krise vielleicht am meisten förderte.

Es ist unnöthig, nach dem, was ich gesagt habe, Herrn von Chateaubriand zu nennen, der an demselben Tage gleichsam der Vorläufer der Restauration gewesen war, indem er sein bewundernswerthes Manifest „Bonaparte und die Bourbonen" herausgab. Man that ihm den Antrag, sich an die Deputation anzuschließen, und er zeigte sich bereit dazu; nichts aber konnte seine Bescheidenheit besiegen und ihn bewegen, das Wort zu führen.

Angekommen in dem Hotel auf der Straße St. Florentin, wo ich mich eben zu derselben Zeit befand, verlangten diese Herren, den Grafen von Nesselrode zu sprechen, und Herr Sosthenes de la Rochefoucauld eröffnete ihm mit wenig Worten den Zweck ihrer Sendung. Er sprach von den Wünschen der Versammlung, und von dem einmüthigen Verlangen der Pariser und Frankreichs. Er stellte die Wiedereinsetzung der Bourbonen als das einzige Mittel dar, den Frieden von Europa zu sichern, und sagte am Schlusse, daß die Deputation, da dieser Tag für den Kaiser sehr ermüdend gewesen seyn müsse, nicht um die Gunst zu bitten wage, bei ihm eingeführt zu werden, aber sie vertraue der bekannten Biederkeit Sr. Kaiserlichen Majestät.

„Ich komme eben von dem Kaiser," antwortete Herr von Nesselrode, „und bürge für seine Gesinnungen. Kehren Sie zu der Versammlung zurück, und verkündigen Sie allen Franzosen, daß Seine Kaiserliche Majestät durch die so lebhaft ausgesprochenen Wünsche gerührt, ihren ganzen Einfluß anwenden werden, um die Krone dem rechtmäßigen Monarchen wieder zu geben. Se. Majestät, der König Ludwig XVIII., wird wieder auf den Französischen Thron steigen."

Die Deputirten kehrten zur Versammlung in der Straße Anjou mit dieser glücklichen Nachricht zurück. Die Freude verdoppelte nur den Tumult, und der Präsident wußte nicht, wie er die Sitzung schließen sollte; da fiel Herr Talon, der

einer von den ersten gewesen war, welcher die royalistische Bewegung unterstützt hatten, darauf, die Lichter auszulöschen, und nun war man wohl genöthigt, auseinander zu gehen.

Ich beklagte diejenigen, welche über die Wunden, die unserem Nationalruhme beigebracht worden waren, seufzten, und vereinigte meinen Schmerz mit dem ihrigen; aber ich habe nichts zu den Menschen zu sagen, dergleichen man bei allen Regierungsveränderungen wiederfindet, die dem Glücke den Hof machen, keine andere Grundsätze, als die des Egoismus haben und immer derjenigen Neigung sind, welche einträgliche Stellen bringt; und Gott weiß, welche Menge sich damals über Paris ergoß.

Es ist nicht zu leugnen, die Leidenschaftlichkeit, welche sich zeigt, wenn man bei unerwarteten Fällen sich veranlaßt fühlt, seine Ergebenheit auszusprechen, führte die Hast einiger Personen, womit sie sich den Fremden in die Arme warfen, zu weit. Vernunft und Politik machte dies vielleicht zum Gesetze, als man sah, daß diese Fremden alle an ihrem Arme zum Zeichen der Vereinigung und des Friedens eine weiße Schärpe trugen; doch muß man immer eine gewisse Würde behaupten und nie eine gewisse, Achtung gebietende, Mäßigung aus den Augen setzen. Ich will nicht den Erguß der Gefühle tadeln, wodurch man Alexander begrüßte, als er längs der Boulevards hinzog, da man in ihm die Hoffnung einer bessern Zukunft sah, aber ich hätte mehr Anstand dabei gewünscht, besonders in dem, was eine gefallene Macht betraf; kurz, ich will meinen ganzen Gedanken ausdrücken, wenn ich sage, daß ich das Benehmen derer billigte, welche riefen: Es lebe Alexander! es leben die Bourbonen! nimmermehr aber diejenigen, welche schrien: Nieder mit Bonaparte! nieder mit dem Tyrannen! Diese heftigen Aeußerungen jener Leute konnte man geradezu so deuten, als ob sie gerufen hätten: Es leben meine Stellen! es leben meine Dotationen!

Wie dem auch sey, und wie man auch darüber urtheilen möge, der Ausbruch des Enthusiasmus am Boulevard bei dem Einzuge der Alliirten ist eine Thatsache; man kann sie billigen oder tadeln, keineswegs aber ableugnen. Ich beobachtete

alles das genau, wovon ich Zeuge war, und sah darin mehr als bloße Neugierde; ich fand darin die Aeußerung einer innern Stimmung, deren zu erwartendes Offenbarwerden ich seit langer Zeit schon vorausgesehen hatte.

Als ich nach Napoleons Vermählung mit der Tochter der Cäsaren sah, daß sein Ehrgeiz immer größer wurde, je mehr er Befriedigung fand, und daß die Trunkenheit wegen seiner Eroberungen ihm den Verstand raubte, so zweifelte ich nicht mehr an seinem Falle, wiewohl ich damals den Zeitpunkt noch nicht voraussetzen konnte, wann dies geschehen würde.

Wer den Gang der öffentlichen Angelegenheiten während der letzten vier Jahre des Kaiserreichs beobachtet hat, muß in der That, wie ich, bemerkt haben, daß seit Napoleons Vermählung mit Marie Louise die administrativen Formen jeden Tag immer noch härter und drückender wurden, als sie es vorher schon waren. Ein Senatsconsult folgte mit solcher Schnelligkeit auf den andern, daß die fast dezimirte Population unaufhörlich über die Grenze getrieben wurde, und zu diesen ganz unverhältnißmäßigen Truppenaushebungen gesellte sich noch eine höhnende Ironie; ja, Regnault von St. Jean d'Angely wagte sogar zu sagen, daß die Conscription die Bevölkerung vermehre.

Man hat weiter oben schon sehen können, wie unerträglich das Uebel geworden war, wo ich erzählte, wie zu Ende des J. 1813 das gesetzgebende Corps sich von der Stummheit frei machte, zu welcher es verurtheilt war, und es wagte, dem eine Lehre zu geben, der bis jetzt von Niemandem eine erhalten hatte. Am 31. März nun erinnerte man sich an das damalige Verfahren Bonaparte's, und diejenigen von den Deputirten, die in Paris geblieben waren, erzählten, wie sich Gendarmen ihrem Widereintritt in den Sitzungssaal widersetzt hätten. Alles dies trug ungemein viel zur Erbitterung der Gemüther gegen Napoleon bei. Die Illusion selbst, die während seiner glänzenden Laufbahn ihm so gute Dienste geleistet hatte, verschwand von Tage zu Tage immer mehr, und da der Ruhm seinem Throne keine Stütze mehr darbot, so hatte dieser Thron gar keine Stütze mehr. Er hatte sich durch den Säbel zum Gebieter von Frankreich gemacht, da er nun auf einmal den

Säbel wieder in die Scheide gesteckt hatte, so stand ihm auch kein Recht zur Seite, da die neue Dynastie, die er zu gründen gedachte, durch keine Volksinstitution der Nation zu eigen gemacht worden war. Die Nation hatte ihn bewundert, aber sie liebte ihn nicht, weil man das nicht lieben kann, was man fürchtet, und Napoleon hatte nichts gethan, wodurch er die Zuneigung Frankreichs hätte verdienen können.

Vielleicht wird man das Urtheil, das ich über den Kaiser fälle, streng finden, allein ich sage, was ich denke, und ich bin vielleicht mehr als ein Anderer berechtigt, auf diese Weise zu sprechen, denn es ist mir unmöglich, in meinem Geiste das Uebel, was er gethan hat, von dem Guten abzusondern, was er hätte thun können.

Wie dem auch sey; mochte es nun mit Recht oder Unrecht geschehen, die Nation war unzufrieden und mißvergnügt, und alle, so zu sagen, mit Händen zu greifenden Ursachen des öffentlichen Mißvergnügens gewährten den Absichten Alexanders und Friedrich Wilhelms, Napoleon von seiner Macht herabzustürzen, eine mächtige Stütze.

Schon am 31. März, als der Kaiser Alexander das Hotel des Herrn von Talleyrand zu seiner Wohnung während seines Aufenthalts in Paris gewählt hatte, kam ich vor diesen Monarchen, und nach genauer Beobachtung desselben, konnte ich leicht abnehmen, daß das Geschrei, welches er bei seinem Einzuge vernommen hatte, ihn nur in seinem schon bei sich selbst gefaßten Entschlusse bestärkt hatte. Die Ereignisse des Kriegs hatten ihm die Möglichkeit an die Hand gegeben, Napoleons Dynastie zu entfernen, was er seit dem Beginne des Feldzugs von Moskau zu thun sich vorgenommen hatte, wenn das Schicksal ihn begünstigte. Allein Alexander war wie die Mehrzahl derjenigen, die an Napoleons Sturze mit arbeiteten; seine Ideen waren auf das gerichtet, was er umstürzen wollte, aber nicht auf das, was man an dessen Stelle aufbauen würde, und es kam ihm übrigens nicht in den Sinn, in Hinsicht der Regierungsform, die Frankreich bei sich einzuführen Belieben tragen möchte, einen sichtlichen Einfluß auszuüben, wiewohl er im Geheimen immer noch an dem alten Projekte hing, über welches

er sich gegen Bernadotte bei der Zusammenkunft zu Åbo geäußert hatte.

Was Moreau betrifft, so hat man die Annahme, als habe Alexander je die Absicht gehabt, sich an die Spitze der Französischen Regierung zu stellen, ganz ohne allen Grund zum Vorscheine gebracht. Auf jeden Fall aber hätte der Kanonenschuß bei Dresden die Frage ganz beiseitigt.

Ich wohnte allen Versammlungen, und allen Conferenzen bei, welche bei Herrn von Talleyrand gehalten wurden.

Dieser Prinz schien unter uns Allen noch am meisten geneigt, die Obergewalt für Napoleon mit gewissen Beschränkungen in der Ausübung seiner Macht zu erhalten. Bei dem damaligen Stande der Dinge konnte man nur unter drei verschiedenen Auskunftsmitteln wählen. Man konnte nämlich

1) entweder mit Napoleon Frieden machen, und dabei alle Sicherheiten gegen ihn ergreifen; oder

2) eine Regentschaft errichten; oder 3) die Bourbonen zurück berufen.

Was Bernadotte anbelangt, so wollte ihn Niemand haben, nicht, daß man seinen persönlichen Charakter gefürchtet hätte, sondern weil eines Theils eine Menge Nebenbuhler gegen ihn aufgetreten seyn würden, was einen Bürgerkrieg hätte herbeiführen können, und weil ferner sein Verhältniß als ehemaliger Franzose, der gegen Frankreich unter den Waffen gestanden hatte, die Nationalempfindlichkeit in hohem Grade aufregen mußte.

Als der Kaiser Alexander in den Salon des Herrn von Talleyrand trat, bat ihn die Mehrzahl der daselbst Versammelten, und namentlich der Abbé von Pradt, der Abbé von Montesquiou und der General Dessolles, um die Bourbonen; doch entschied er sich im ersten Augenblicke nicht; indessen, als ich mich ihm genähert hatte, zog er mich in die Vertiefung eines Fensters, welches nach der Straße zuging, und sagte einige Worte zu mir, aus denen ich abnehmen konnte, wie seine Entscheidung lauten würde.

„Herr von Bourrienne, sagte er zu mir, Sie sind Napoleons Freund gewesen, und ich ebenfalls, ich bin es mit Aufrichtigkeit gewesen; aber es ist kein Friede möglich mit er-

nem Manne, der weder Treue noch Glauben hält. Man muß dem ein Ende machen."

Diese letzten Worte öffneten mir die Augen, und als man kurz darauf sich über die verschiedenen Vorschläge, welche gethan worden waren, in Diskussion einließ, sah ich, daß Bonaparte wirklich dadurch, daß er sich zum Kaiser ernennen ließ, das Bette der Bourbonen wieder hergestellt hatte.

Die Diskussion verbreitete sich über die drei erwähnten möglichen Regierungsformen, welche Fragen der Kaiser Alexander selbst so gestellt hatte, wie ich angegeben habe. Der Kaiser Alexander schien mir, wie man insgemein sagt, Komödie zu spielen, als er anscheinend die Möglichkeit einer Zurückberufung der Bourbonen bezweifelte, was er doch über Alles wünschte, und Herrn von Talleyrand fragte, welches Mittel er in Anwendung zu bringen gedenke, um dieses Resultat herbei zu führen. Ich bin der Ueberzeugung, daß Alexander jetzt nur Einwendungen machte, damit die Personen, die ihn umgaben, sich stärker aussprechen möchten.

Herr von Talleyrand versicherte ihn, daß, im Fall man sich definitiv für diesen Entschluß entschiede, die bestehenden Behörden mit aller nach den gegenwärtigen Umständen möglichen Ordnung zu Werke gehen würden, und daß er für die Zustimmung des Senats bürgen zu können glaube.

Nun ließ Herr von Talleyrand den Abbé Louis und den Abbé von Pradt sprechen, welche mit Dessolles sich am Stärksten zu Gunsten der Bourbonen ausgesprochen hatten. Ich glaube selbst, so viel ich mich erinnere, Herr von Talleyrand rieth dem Kaiser Alexander, sie als Personen zu befragen, die einzig mit dem Gemeinewohl Frankreichs beschäftigt wären, und eine genaue Kenntniß der Ereignisse und Meinungen besäßen. Außer den Franzosen fanden sich hier versammelt Alexander, der König von Preußen, der Fürst Schwarzenberg, Herr von Nesselrode, Herr von Pozzo di Borgo und der Fürst von Lichtenstein. Alexander setzte sich nicht, sondern ging, indem man einige Unruhe an ihm bemerken konnte, hin und her; indessen sagte er uns, indem er seine Stimme erhob:

„Sie wissen, meine Herren, daß ich nicht den Krieg angefangen habe; Sie wissen, daß Napoleon mich in meinem Lande aufgesucht hat; wir kommen nicht hierher aus Eroberungssucht, oder aus Rachsucht; Sie wissen, was ich gethan habe, um Ihre Hauptstadt, das Wunder der Künste, gegen die Schrecknisse der Plünderung zu bewahren, welcher sie nach Kriegsgebrauch ausgesetzt seyn konnte. Weder meine Verbündeten noch ich führen einen Wiedervergeltungskrieg, und ich würde untröstlich seyn, wenn Ihrer prächtigen Stadt Schaden zugefügt worden wäre. Wir führen nicht Krieg gegen Frankreich, ich wiederhole es Ihnen, meine Herren: wir haben nur zwei Feinde zu bekämpfen, Napoleon und jeden Feind der Freiheit der Franzosen. Wilhelm, und Sie, Fürst," (setzte Alexander hinzu, in dem er sich gegen den König von Preußen und den Fürst von Schwarzenberg wandte, welcher den Kaiser von Oestreich repräsentirte,) „sind die Gesinnungen, welche ich ausgesprochen habe, nicht die Ihrigen?"

Beide gaben ihre Zustimmung zu dem zu erkennen, was Alexander jetzt gesagt hatte, welcher mehrmals mit andern Ausdrücken diese Versicherungen wiederholte, welche immer mehr und mehr den Ausdruck großmüthiger Gesinnungen an sich trugen und ganz besonders das hervor hoben, daß Frankreich vollkommen frei wäre, und daß, sobald die Wünsche desselben hinlänglich bekannt seyn würden, er und seine Verbündeten sie fördern würden, ohne irgend einen Einfluß hinsichtlich dieser oder jener Regierung ausüben zu wollen.

Der Abbé von Pradt begann jetzt mit einem Ueberzeugung ausdrückenden Tone, und sagte: daß wir Alle Royalisten wären und daß ganz Frankreich so gesinnt sey, wie wir; daß es eben so mit Paris wäre; daß es sich schon am Morgen auf dem Wege ausgesprochen hätte, den Ihre Majestäten zurück gelegt hätten, daß es dies noch auf eine weit feierlichere Weise thun würde, wenn die Wünsche seiner Bewohner nicht mehr durch die Furcht gefesselt seyn würden. Er setzte hinzu, Paris sey das Haupt Frankreichs, und bei allen Gestaltungen der Revolution habe Frankreich immer durch den Impuls sich leiten lassen, den ihm die Hauptstadt gegeben habe.

Indessen während Alexander noch immer vor mir die verschiedenen Regierungsformen aufzählte, welche unter den gegenwärtigen Verhältnissen für Frankreich zweckmäßig seyn dürften, indem er auch von der Beibehaltung Bonaparte's und der Anwendung einer Regentschaft sprach, so wie auch von Bernadotte und der Zurückberufung der Bourbonen, nahm Herr von Talleyrand das Wort, und ich habe nicht vergessen, was er zum Kaiser von Rußland sagte.

„Sire, es sind nur zwei Dinge möglich, entweder Bonaparte oder Ludwig XVIII. Bonaparte, wenn Sie können; aber Sie vermögen es nicht, denn Sie sind nicht allein!"...

„Was wollte man an seine Stelle setzen?".. „Einen Soldaten?"

„Wir wollen keinen mehr. Wenn wir einen wollten, so würden wir den behalten, den wir haben: er ist der erste Soldat in der Welt. Diejenigen, die man nach ihm uns etwa anbieten möchte, würden nicht zehn Mann für sich haben. Ich wiederhole es Ihnen, Sire, Alles, was nicht Ludwig XVIII. oder Bonaparte ist, ist eine Intrigue."

Diese merkwürdigen Worte des Fürsten von Benevento machten auf das Gemüth des Kaisers Alexander ganz den Eindruck, den wir davon erwarten konnten. So fand sich also die Frage vereinfacht, da sie nur noch eine doppelte war, und da es augenscheinlich war, daß Alexander weder von Napoleon noch seiner Familie etwas mehr wissen wollte, so fand sie sich in der That zur Einheit gebracht, das heißt zur Wiedereinsetzung der Bourbonen.

Auf unser einstimmiges Bitten, mit Ausnahme des Herrn von Talleyrand, welcher immer seiner Seits die Frage zwischen Bonaparte und Ludwig XVIII. unentschieden lassen wollte, wofern man nur für den einen oder den andern sich bestimmte, erklärte endlich Alexander, daß er nicht mehr mit Napoleon unterhandeln würde; und nachdem wir ihm vorgestellt hatten, daß diese Erklärung nur die Person des Kaisers, nicht aber seine Familie ausschlösse, setzte er hinzu:

„So wie auch nicht mit irgend einem Gliede von Napoleons Familie."

So waren also vom 31. März an die Bourbonen wieder Souveraine Frankreichs geworden.

Unter allen damals gemachten Vorschlägen schien mir der, welcher eine Regentschaft beabsichtigte, der unglücklichste zu seyn. Im Fall der Genehmigung und Ausführung desselben würde man Alles in einen schwankenden Zustand versetzt haben. In der That, welche weite unbestimmte Grenzen hätte man dadurch dem Gebiete dieses gemischten Reiches gelassen, welches nichts gewesen wäre, wenn Napoleon nicht fortwährend die Seele desselben blieb? Welche Sicherheit konnte man ausfindig machen, daß Bonaparte nach Entfernung der Alliirten nicht von Neuem sich an die Spitze der Regierung stellte, und von Neuem die ungeheuern Thorheiten begänne, die seinen ersten Fall herbeigeführt hatten?

Nachdem ich, wie ich angegeben habe, das Schauspiel, welches sich in Paris, und namentlich auf den Boulevards mir darbot, beobachtet hatte, und das Gefolge der Souveraine an der neuen Straße des Luxemburg vorübergezogen war, begab ich mich sogleich nach der Straße St. Florentin in das Hotel des Herrn von Talleyrand, um vor Alexander dort zu seyn, welcher gegen ein Viertel auf zwei Uhr daselbst ankam. Nach seiner Ankunft fanden sogleich die Diskussionen statt, von welchen ich eben gesprochen habe, und dauerten bis drei Uhr. Dann unterzeichnete Alexander die Deklaration, in welcher es hieß:

„Daß, wofern die Friedensbedingungen stärkere Gewährleistungen enthalten sollten, wenn es darauf abgesehen sey, Bonaparte's Ehrgeiz zu fesseln, sollten sie günstiger seyn, wenn Frankreich durch Rückkehr zu einer weisen Regierung selbst Sicherheit für die Ruhe leisten werde."

„Die Souveraine erklären, daß sie nicht mehr, weder mit Napoleon Bonaparte, noch mit irgend einem Gliede seiner Familie unterhandeln werden."

„Daß sie die Integrität des ehemaligen Frankreichs, so wie es unter seinen rechtmäßigen Königen bestanden hat, respektiren; sie können selbst mehr thun, weil sie sich zu dem Grundsatze bekennen, daß Frankreich groß und stark seyn müsse."

„Daß sie die Constitution anerkennen und garantiren werden, welche die Französische Nation sich geben wird. Sie fordern dem zu Folge den Senat auf, sogleich eine provisorische Regierung zu designiren, welche für die Bedürfnisse der Administration sorgen, und die Constitution vorbereiten könne, welche dem Französischen Volke anständig seyn wird.

„Die Gesinnungen, welche ich hierdurch ausgedrückt habe, sind mir mit allen verbündeten Mächten gemein."

„Paris, den 31. März, Nachmittags."

„Alexander."

Ich kann mich nicht enthalten mitzutheilen, mit welcher Schnelligkeit und Hast Laborie, welchen Herrn von Talleyrand hierauf als Sekretär bei der provisorischen Regierung anstellte, aus dem Zimmer eilte, als er mit der Deklaration des Kaisers Alexander versehen war. Er lief in die Buchdruckerei, wo dieses Dokument mit solcher Schnelligkeit gedruckt wurde, daß es spätestens eine Stunde darauf an allen Mauern von Paris angeschlagen stand.

Diese Deklaration brachte eine außerordentliche Wirkung hervor. In der That, sie brach Alles kurz ab, und zeigte augenscheinlich, wie unnütz alle Bemühungen derer seyn würden, die etwa Intriguen in einer entgegengesetzten Absicht anspinnen möchten. Es stellte sich noch nichts, so viel man glaubte, dem Worte Alexanders entgegen; von dem Pariser Traktat hatte man noch keine Ahnung, und es war glaublich, daß Frankreich unter einer neuen Regierung, oder wieder unter das Scepter der Bourbonen zurückversetzt, vortheilhaftere Bedingungen erlangen würde, als wenn die Alliirten mit Napoleon unterhandelt hätten. Es war eine schmeichelnde Hoffnung, die aber, wie man sehen wird, nicht lange Bestand hatte.

Am Abend des 31. Märzes kam ich wieder zu Herrn von Talleyrand. Der Kaiser Alexander, der sich um 11 Uhr des Abends daselbst befand, näherte sich mir und sagte:

„Herr von Bourrienne, Sie müssen die Generaldirektion der Posten übernehmen."

Ich konnte eine so bestimmte Aufforderung des Kaisers nicht

zurückweisen, und da übrigens Lavallette Tages vorher abgereist war, so würde am folgenden Tage der Dienst unterbrochen worden seyn, was der Bewegung der Restauration äußerst nachtheilig gewesen seyn würde, die wir begünstigen wollten. Ich begab mich daher sogleich nach dem Hotel in der Straße J. J. Rousseau, wo ich in der That nicht nur keinen Befehl zur Entfernung am folgenden Tage, sondern selbst einen Gegenbefehl vorfand. Ich ging noch in der Nacht zu den Administratoren, die sich von mir erbitten ließen. Mit ihrer Hülfe gelang es mir, für den nächsten Morgen alle Angestellte an ihren Posten zurück zu bringen; ich reorganisirte den Dienst wieder und die Scheidung (départ) fand wie gewöhnlich den 1. April statt. Das sind meine Erinnerungen von den Vorfällen am 31. März.

Drittes Capitel.

Der wichtigste Punkt, von Alexander erlangt. — Napoleons durch die Entfernung der Kaiserin von Paris begangener Fehler. — Gründung und Zusammensetzung der provisorischen Regierung. — Beibehaltene Gefälligkeit des Senats. — Der Abbé von Pradt bei der Ehrenlegion. — Vermehrung der Anhänger der Bourbonen. — Falsche Meinung über das Benehmen des Kaisers von Oestreich und meine Gewißheit in dieser Hinsicht. — Der Süden Frankreichs erklärt sich für die Bourbonen. — Caulaincours von Napoleon übertragene Mission. — Einige Umstände dieser Mission. — Caulaincourts Ankunft während der Abwesenheit der Municipalität. — Aeußerungen Alexanders an die Deputation und den Gesandten Napoleons. — Bescheidung nach Paris. — Vollmacht Caulaincourts. — Anrede Alexanders an die Deputation des Senats. — Durch die Anwesenheit Caulaincourts in Paris verursachter Zwang, und Befehl zur Abreise. — Unentschiedenheit des Herrn von Talleyrand in Hinsicht Bonapartes und der Bourbonen. — Caulaincourts Rückkehr nach Fontainebleau.

Der wichtigste Punkt, den man von dem Kaiser Alexander erlangen mußte, war die Deklaration, die ich im vorigen Capitel mitgetheilt habe. Das Uebrige, glaubte man, würde sich finden. Nun sahen die Personen, die der Sache Bona-

part's noch zugethan waren, den großen Fehler ein, den er dadurch begangen hatte, daß er seine Gemahlin und seinen Sohn aus Paris hatte entfernen lassen. Wenn eine Regierung bestanden hätte, so wäre man genöthigt gewesen mit dieser zu unterhandeln; aber man konnte den Behörden, welche allein noch ihre Funktionen verwalteten, diesen Namen nicht geben. Dies waren der Präfekt des Seinedepartements und der Polizeipräfekt, welche übrigens für die Zurückberufung der Bourbonen stimmten. Da nun ein Staat ohne Regierung nicht bestehen kann, so mußte man, da sich alle Minister nach Blois entfernt hatten, an die Gründung einer provisorischen Regierung denken, oder, um es besser zu sagen, die Regierung sanktioniren, die, so viel ich weiß, sich selbst und im Voraus gebildet hatte.

Indessen ließ man dem Senat die Ehre, die Mitglieder derselben nach ihrer Vorschrift zu ernennen, weil man mit Grund voraussetzte, daß er auch bei Veränderung seines Gebietes seine Unterthänigkeit nicht ablegen würde. Herr von Talleyrand erhielt die Präsidentschaft der Regierung; die übrigen Mitglieder waren der General Beurnonville, der Graf Franz von Jaucourt, der Herzog Dalberg, welcher die Tochter der Frau von Brignolé, eine der Genfer Damen Marie Louisens, geheirathet hatte, und der Abbé von Montesquiou. Dieses Regierungsconseil gab das Finanzministerium dem Abbé Louis, das Ministerium der Marine dem Herrn Malouet, das Kriegsministerium dem Herrn Dupont, das Polizeiministerium dem Herrn Anglès, den Oberbefehl über die Nationalgarde dem General Dessolles, und den Posten des Großkanzlers der Ehrenlegion dem Abbé von Pradt.

Man hat gesehen, wie ich selbst mit den Funktionen des Generaldirektors der Posten bekleidet wurde; zu bemerken ist aber jetzt, daß nämlich unter den Mitgliedern der provisorischen Regierung sich zwei Abbés befanden, der Abbé von Montesquiou und der Abbé von Pradt, was sonderlich gegen das Herkömmliche der vorhergehenden Regierungen abstach. Durch einen sonderbaren Zufall sah man gerade diejenigen dabei, welche

bei der berühmten Messe auf dem Marsfelde am Tage der ersten Föderation Amt gehalten hatten.

Durch die Macht seiner Gewohnheit bestimmt, Alles gut zu heißen, hütete sich der Senat wohl, an der Liste, die ihm zum Behufe der Bildung der provisorischen Regierung vorgelegt wurde, etwas zu ändern, und, um seiner alten Handlungsweise treu zu bleiben, verwandelte er die Deklaration der Alliirten in ein Dekret, so daß von nun an die Partei, welche die Bourbonen zurückverlangte, zusehends wuchs.

Zu Zeiten solcher Krisen findet immer ein, wenn auch nur vorübergehendes, Schwanken statt; denn der Hoffnung zur Seite, welche durch eine neue Regierung geweckt wird, zeigt sich die Furcht, daß vielleicht wohl die gestürzte Regierung sich wieder aus ihren Ruinen erheben könne. Sobald man sich nur daher ohne Gefahr für die Bourbonen erklären konnte, wurden sie der Gegenstand des Enthusiasmus bei vielen Leuten, welche man vier und zwanzig Stunden vorher nie von ihnen hatte sprechen hören.

Ich muß anführen, daß man, mochte man nun für oder gegen Napoleon gestimmt seyn, allgemein die Wahl eines Mitgliedes der provisorischen Regierung tadelte; man betrachtete es als eine Verhöhnung der Ehrenlegion, daß man ihr einen Abbé zum Großkanzler gab. Allein der Abbé von Pradt hatte so viel Eifer für die Stürzung Napoleons und so viel Anhänglichkeit gegen die Bourbonen bewiesen, daß man nicht umhin konnte, ihm etwas zu geben; doch hätte man einen andern hohen Posten für ihn wählen können, der weniger mit seinem Charakter als Geistlicher unverträglich war, besonders wenn man die Ideen jener Zeit in Erwägung zieht.

Die Personen, welche über die Ereignisse und Akte des 31. Märzes mißvergnügt waren, hatten zur Stütze ihrer eiteln Hoffnungen nichts mehr, als die Voraussetzung, daß der Kaiser von Oestreich sich von seinen Verbündeten trennen, oder wenigstens nicht mit ihnen zur Entthronung seiner Tochter, zu Gunsten der Wiedereinsetzung der Bourbonen, gemeinschaftliche Sache machen werde. Ich habe schon Gelegenheit gehabt, von diesem, durch die alte Politik seines Hauses gebildeten und den herkömm-

lichen Grundsätzen seines Kabinets ergebenen Fürsten zu sprechen. Ich bemühte mich, einige Freunde, welche diesen Glauben theilten, von ihrem Irrthume zurückzubringen, und ich sagte ihnen, wie grundlos ihre Voraussetzung sey, denn ich wußte sehr zuverlässig, daß der Kaiser Franz mit seinen Verbündeten vollkommen übereinstimmte.

Da ich in der That in dieser Hinsicht keinen Gedanken im Hintergrunde haben wollte, so erlaubte ich mir, im Gespräch mit dem Kaiser Alexander, die auf Hörensagen sich gründenden Deutungen der Abwesenheit des Oestreichischen Kaisers, die zu meiner Kenntniß gekommen waren, seinem Gutachten zu unterwerfen. Ich entsinne mich nicht mehr wörtlich seiner Antwort, aber ich konnte mit Gewißheit daraus abnehmen, daß Franz II. keineswegs gegen den Sturz seines Eidams gestimmt war, sondern daß seine Entfernung von dem Orte der Debatten nur eine durch seine Allianz mit Napoleon veranlaßte gewisse Scham zum Grunde liege; er wollte nicht in Person dem Falle seines Eidams beiwohnen und nicht das Ansehen haben, daß er unmittelbaren Antheil an den Entschließungen nähme, zu denen er seine Zustimmung gegeben hatte. Durch dieses Spiel haben sich Leichtgläubige täuschen lassen, und es stände frei, zu glauben, daß Napoleon später selbst darüber im Irrthume gewesen sey, wofern er wirklich glaubte, daß der Kaiser von Oestreich seine Gemahlin und seinen Sohn nach Frankreich zurück kehren lassen würde.

Während diese Dinge in Paris sich zutrugen, erklärte sich der Süden Frankreichs für die Bourbonen, und mehrere Städte daselbst folgten dem Beispiele, was schon am 12. März die Stadt Bordeaux gegeben hatte. Zu gleicher Zeit wurde Napoleons Lage jeden Augenblick immer kritischer und kläglicher. Ach! wenn ich während dieser Tage der Trübsale in seiner Seele hätte lesen können, wie viel Dinge würde ich zu sagen haben! Was für Gedanken mußten seinen Geist beunruhigen, einander drängen und bekämpfen, als er, wie man sehen wird, die Capitulation von Paris erfuhr! Er hatte Caulaincourt ins Hauptquartier des Kaisers Alexander gesendet, und Caulaincourt hatte sich in der Nacht vom 30.

zum 31. März dahin begeben; als er aber zu Alexander kam, hatte dieser schon das Muncipalconseil und die beiden Präfekte vor sich gelassen.

Ich führe jetzt einige damals zu meiner Kenntniß gekommenen Umstände über die Mission an, womit Caulaincourt an Alexander beauftragt war.

Wiewohl ich ihn, als er am 30. März in Paris war, nicht gesehen habe, so erfuhr ich doch, daß er an jenem Abende sehr wohl bemerkt hatte, daß viele Personen sich schon gegen die kaiserliche Regierung aussprachen, und es ist gewiß, daß er selbst glaubte, die Sachen wären schon weiter gediehen, als es wirklich der Fall war.

Ich war nicht bei Herrn von Talleyrand, als er eben zu ihm kam; ich erfuhr erst einige Stunden später, daß er diesen Irrthum hegte. Da er jedoch, Alles betrachtet, nur eine Mission ins Hauptquartier des Kaisers von Rußland hatte, so eilte er dahin; und, wie ich eben gesagt habe, er kam erst nach dem Muncipalconseil der Stadt Paris daselbst an, welche Herrn von Chabral an ihrer Spitze hatte.

Im ersten Augenblicke schien Alexander über die Erscheinung des Muncipalrathes befremdet zu seyn, und ließ demselben nicht den erwarteten Empfang wiederfahren; doch diese erste Bewegung ging blitzesschnell vorüber, worauf Alexander zu der Deputation sagte:

„Sie sehen mich, meine Herren, an den Thoren ihrer Hauptstadt; das Loos der Waffen hat mich zum Meister derselben gemacht, und ich kann in dieselbe einziehen. Ich werde Morgen einziehen, aber ich bin nicht der Feind der Französischen Nation, denn ich habe nur einen einzigen Feind in Frankreich zu bekämpfen. Ich beklage die Uebel, die er über sie herbeigeführt hat und ich werde sie zu mildern suchen, soviel ich kann. Ich werde so wenig Truppen als möglich nach Paris kommen lassen; der Rest soll in der Umgegend in Cantonirung gestellt werden. Haben Sie wohl Casernen in Paris?"

„Sire, antwortete der Präfekt, es gibt derselben ohngefähr für 10,000 Mann." —

„Sehr wohl; dies wird den Einwohnern Erleichterung ge-

währen, denen ich kein Uebel zufügen will, so wie auch nicht meine Verbündeten. Sie können sie dessen von ihrer und meiner Seite versichern."

So äußerte sich Alexander gegen den Muncipalrath, ohne von seinen fernern Plänen etwas zu sagen.

Erst nach dieser Audienz konnte Herr von Caulaincourt vor den Kaiser von Rußland kommen. Alexander, der ihn persönlich sehr liebte, nahm ihn für seine Person mit Wohlgefallen auf, nicht aber als Gesandten Napoleons; er sagte ihm blos, nachdem er ihn lange hatte warten lassen:

„Nun ist es Zeit zu kommen, jetzt, da es kein Mittel mehr gibt! Ich kann mich jetzt nicht mit Ihnen unterhalten; begeben Sie sich nach Paris, dort will ich Sie sehen."

Diese Worte ließen Caulaincourt nicht in Ungewißheit über den Erfolg, den er sich von seiner Mission zu versprechen habe; der Kaiser hatte ihm unbeschränkte Vollmacht gegeben und ihn zu gleicher Zeit zu seinem Generalkommissär in Paris ernannt, so lange die Fremden die Hauptstadt besetzt halten würden; aber seine hohen Funktionen waren von nicht langer Dauer. Denn Caulaincourt konnte im Hotel des Herrn von Talleyrand erst vor dem Kaiser Alexander kommen, als die bewußte Deklaration schon unterzeichnet war; und übrigens hatte man auch andere Aeußerungen des Monarchen aufgefaßt, welche gerechten Hoffnungen einigen Grund verliehen. Selbst wenn man zugiebt, daß Alexander in Bezug auf die Wiedereinsetzung des Hauses Bourbon noch nicht mit sich einig gewesen sey, wie es denn auch wirklich damals noch nicht der Fall war, kann man sein seit langer Zeit gehegtes Projekt, die Dynastie in Frankreich zu verändern, ableugnen? Hatte die Zusammenkunft zu Åbo einen andern Gegenstand, und fand diese nicht drei Jahre vorher statt, ehe der Kaiser von Rußland in Paris einzog?

Alexanders Sprache blieb sich zu jener Zeit bei allen Gelegenheiten gleich. Man hat gesehen, wie er sich gegen uns bei Herr von Talleyrand äußerte. Folgendes sagte er zu der Deputation des Senats, welche beauftragt war, ihm die

Namen der zu Mitgliedern der provisorischen Regierung ernannten Personen anzuzeigen:

„Ein Mann, der sich meinen Verbündeten nannte, kam in meine Staaten als ungerechter Angreifer; gegen ihn habe ich Krieg geführt, und nicht gegen Frankreich. Ich bin der Freund des Französischen Volkes; was sie eben jetzt gethan haben, verdoppelt noch diese Gesinnungen: es ist gerecht, es ist weise, Frankreich feste und lieberale Institutionen zu geben, welche der gegenwärtigen Aufklärung angemessen sind. Meine Verbündeten und ich kommen nur, um ihre Entscheidungen in Schutz zu nehmen."

Caulaincourt kannte die Gesinnungen Alexanders, und die Aeußerungen, welche der Monarch bei seiner Audienz gegen ihn ausgesprochen hatte, mußten ihm allen Zweifel benommen haben; die Unterredung, die sie mit einander hatten, ist für Jedermann ein Geheimniß geblieben, denn weder Alexander, noch der Herzog von Vincenza hat mit uns darüber gesprochen; dennoch konnten wir aus einigen halben Worten, welche dem Kaiser von Rußland entfielen, abnehmen, daß er ihn mehr als eine Privatperson, der er geneigt war, als den Gesandten Napoleons behandelt habe, dessen Souverainetät er in der That nach Erlassung seiner Deklaration nicht mehr anerkennen konnte.

Indessen sah die provisorische Regierung Caulaincourts Anwesenheit in Paris eben nicht gern; ohne reellen Nutzen für Napoleons Sache mußte sie die Unentschlossenheit einiger furchtsamen Personen verlängern, und es war, ich erinnere mich dessen, der Abbé von Pradt, der es über sich nahm, vor Alexander das Wort zu führen; denn, wie ich schon bemerkt habe, Herr von Talleyrand war bisher in Hinsicht der Maßregeln, welche den Sturz des Kaisers unmittelbar bezweckten, fast neutral geblieben. Der Abbé von Pradt sagte zu Alexander, daß die Meinung, was man auch immer zu thun gedenke, sich nicht aussprechen werde, so lange man über Sr. Kaiserl. Majestät Gesinnungen nicht volle Gewißheit hätte, und daß übrigens die Anwesenheit des Herrn von Caulaincourt in Paris Jedermann abschrecke, sich offen zu erklären.

Alexander trat der Meinung der provisorischen Regierung bei, welche der Abbé von Pradt vorgetragen hatte. Er gab Herrn von Caulaincourt die Weisung, Paris zu verlassen, mit der Erklärung, daß die Alliirten auf die Mittheilungen, die ihm der Kaiser Napoleon übertragen haben möchte, keine Antwort zu geben hätten. Herr von Caulaincourt entfernte sich also aus der Hauptstadt und kehrte zum Kaiser zurück, welcher damals in Fontainebleau war.

Viertes Capitel.

Napoleons Lage während der Ereignisse zu Paris. — Bonaparte in Troyes den 30. März. — Zehn Meilen in zwei Stunden. — Ankunft zu Sens. — Der Kaiser in einem Carriol. — Napoleon zu Froidmanteau. — Der General Belliard und erste Nachricht von der Schlacht bei Paris. — Die Karten und farbigen Stecknadeln. — Caulaincourt nach Paris gesandt. — Schnelle Abreise nach Fontainebleau. — Bonaparte einen ganzen Tag lang in sein Kabinet eingeschlossen. — Marmont nach Fontainebleau berufen. — Umständliche Nachrichten dem Kaiser gegeben. — Angriffspläne gegen Paris, und Idee, sich hinter die Loire zurück zu ziehen. — Uebler Ausgang von Caulaincourts Sendung. — Nach einander folgende Ankunft der erstern Kolonnen zu Fontainebleau. — Anrede des Kaisers an seine Garde. — Napoleon betheuert sein Verlangen nach dem Frieden. — Die weiße Kokarde und Ergebenheit der Garde. — Edles Benehmen der Generale der Armee. — Geistesschwächung Napoleons. — Was mir der Marschall Lefebvre über Napoleon sagt.

Ich will jetzt das erzählen, was ich über das Thun des Kaisers, während wir in Paris so mit dem neuen Loose beschäftigt waren, das wir für Frankreich hofften, erfahren habe. Ich hatte so viel Freunde im kaiserlichen Hauptquartier, daß ich mit Sicherheit auf die Zuverlässigkeit der Nachrichten bauen konnte, welche ich damals durch sie erhielt, und nach denen ich, ich gestehe es, sehr begierig war, denn ich beschäftigte mich nicht blos mit dem, was ich in Paris sah, indem ich völlig überzeugt war, daß, wenn dem Falle des Kaiserthums noch ein Hinder-

niß entgegen stehen sollte, dieses Hinderniß nur von einem der augenblicklichen Entschlüsse herkommen könnte, die oft urplötzlich in Napoleons Geiste entstanden.

Den 30. März, des Morgens, als die Schlacht unter den Mauern von Paris am lebhaftesten war, befand sich Bonaparte noch zu Troyes; er verließ diese Stadt um zehn Uhr, nur von Bertrand, Caulaincourt, zwei Adjutanten und zwei Ordonanzoffizieren begleitet. Die ersten zehn Meilen (lieues) legte er in nicht mehr als zwei Stunden zurück, wobei er sowohl, als auch seine schwache Bedeckung immer dieselben Pferde hatten und nie abstiegen.

Der Kaiser hatte keinem von denen, die ihn auf diese Weise begleiteten, eröffnet, welcher Ort das Ziel dieses Weges sey, und sie kamen zu Sens gegen Ein Uhr Nachmittags an. Mehrere Einwohner dieser Stadt, die ich später sprach, versicherten mir, daß er noch sehr ruhig ausgesehen und nur eine halbe Stunde daselbst verweilt habe. Alles befand sich in solcher Verwirrung, daß es nicht möglich gewesen war, für den Kaiser Transportmittel im Voraus zu besorgen; er war also genöthigt, mit seinem Gefolge ein schlechtes Carriol (zweirädrige Halbkutsche) zu besteigen, und in diesem Aufzuge kam der vorher so mächtige Souverain, dessen Luxus selbst die gerühmte Pracht Ludwigs XIV. verdunkelt hatte, gegen Ein Uhr des Morgens zu Froidmanteau, vier Meilen von Paris, an.

Hier erhielt der Kaiser durch den General Belliard, welcher an der Spitze einer Artilleriekolonne marschirte, die erste Kunde von der Schlacht bei Paris. Ich habe durch eine Person, welche bei ihm war, erfahren, daß er die Nachricht von diesem Ereigniß mit einer wahrscheinlich affektirten Ruhe anhörte, um seine Umgebung nicht zu entmuthigen.

Er ging länger als eine Viertelstunde auf der Landstraße spatzieren, indem er sich mit Belliard unterhielt, und nach dieser Promenade sandte er Caulaincourt mit der Mission nach Paris, von welcher ich gesprochen habe. Hierauf begab sich Napoleon in das Haus des Postmeisters und ließ sich seine Karten bringen, auf denen er nach seiner Gewohnheit die verschiedenen Stellungen seiner und des Feindes Trup-

pen durch Stecknadeln, deren Köpfe mit Wachs von verschiedenen Farben überzogen waren, bezeichnete. Nach dieser Art von Arbeit, welche Napoleon täglich, und manchen Tag mehr als einmal vornahm, stieg er wieder zu Wagen und wandte sich nach Fontainebleau, wo er sechs Uhr des Morgens ankam. Er ließ die großen Appartements des Schlosses nicht öffnen, sondern bezog sein kleines Lieblingsappartement*), oder er kampirte vielmehr darin. Nach seiner Ankunft verschloß sich Napoleon in sein Kabinet und blieb den ganzen 31. März darin.

So war also Fontainebleau das letzte kaiserliche Hauptquartier geworden.

Gegen den Abend des 31. ließ der Kaiser den Herzog von Ragusa, der sich in Essonne befand, zu sich bescheiden; dieser war eben mit seinen Truppen daselbst angekommen, welche nach den Bestimmungen der Kapitulation von Paris die Hauptstadt in der vorhergehenden Nacht hatten verlassen müssen.

Der Marschall, welcher den Befehlen des Kaisers sogleich Folge leistete, kam zu Fontainebleau den 1. April, zwischen zwei und drei Uhr des Morgens, an. In dieser Unterhaltung erhielt Napoleon umständliche Nachricht über die Ereignisse des 30., und lobte, wie ich gesagt habe, Marmont sehr wegen seiner schönen Haltung vor Paris.

Ich will also nicht wieder auf diesen Punkt zurück kommen, so wie auch nicht auf das, was ich von der Exkursion erzählt habe, welche der Kaiser am folgenden Tage machte, um die Linien des Corps Ragusa zu besehen, bei welcher Gelegenheit er durch die Obersten Fabvier und Denys die Ereignisse des 31. erfuhr, welche dem Marschall eben so wenig, als ihm selbst bekannt waren.

Während des 31. sah man nach einander zu Fontainebleau den Marschall Moncey, welcher an der Spitze der Nationalgarde die Barriere von Clichy vertheidigt hatte, ankommen, und den Marschall Lefebvre, welcher ungeachtet seines hohen

*) Dies ist ein kleines Appartement im ersten Stockwerk, längs der Gallerie, welche man die Gallerie Franz des Ersten nennt, sie ist diejenige, wo Christine einst Monaldeschi hinrichten ließ.

Alters in dem letzten Feldzuge sein Leben gewagt hatte, so wie den Herzog von Reggio (Oudinot), den Herr von Talleyrand eines Tages in meiner Gegenwart Bayard genannt hatte, endlich den Fürsten von Neuchatel (Berthier), der von Troyes zurück kam, wo ihn der Kaiser zurück gelassen hatte. Herr Maret war damals der einzige Minister bei Napoleon, da Caulaincourt nach Paris geschickt worden war, und alle andern Minister Befehl erhalten hatten, sich zu Marie Louise nach Blois zu verfügen. Ich erinnere mich selbst bei dieser Gelegenheit, daß Savary, als ich ihn das letztemal sah, mir sehr betrübt darüber erschien, daß er nicht die Ermächtigung hatte, sich zum Kaiser zu verfügen.

Alles war düster und traurig in Fontainebleau; indessen hatte der Kaiser daselbst noch seine Gewalt, und man hat mir versichert, er sey einige Zeit mit sich zu Rathe gegangen, ob er sich hinter die Loire zurück ziehen oder sogleich einen kühnen Streich gegen Paris wagen sollte. Das Letztere zu thun, lag weit mehr in seinem Charakter, als es auf die zufälligen Umstände ankommen zu lassen, welche etwa durch Zögerungen von unbestimmter Dauer herbeigeführt werden konnten. Da ihm dieses Projekt gefiel, so beschäftigte er sich im Ernste mit den Angriffsplänen, als die Nachrichten vom 31. und der üble Ausgang der Mission Caulaincourts ihn erkennen ließen, daß seine Lage verzweifelter wäre, als er bisher geglaubt hatte.

Aber Alles, was er über die Ereignisse in Paris erfuhr, diente nur dazu, ihn noch mehr zu reizen, und wenn während dieser Aufwallung des Zorns die Marschälle von dem unbedachtsamen Eifer der jungen, dem Kaiser zugethanen Offiziere beseelt gewesen wären, so würde er zuverlässig in eine Unternehmung zu unnützer Rache sich eingelassen haben, denn ich kann es nicht genug wiederholen, Napoleons Fall war unvermeidlich geworden.

Indessen kamen die ersten Kolonnen, welche der Kaiser zu Troyes zurück gelassen hatte, am 1. April in Fontainebleau an, welche hierbei durch die Schnelligkeit ihres Marsches Alles übertroffen haben, was man in dieser Hinsicht von

einer Armee kennt, da diese Truppen in weniger als drei Tagen funfzig Meilen zurück gelegt hatten.

Am 2. April machte Napoleon den Generalen, die um ihn waren, die Ereignisse in Paris bekannt, indem er ihnen ausdrücklich anempfahl, sie der Armee zu verheimlichen, weil er fürchtete, diese Nachrichten würden den guten Geist (le moral) des Soldaten, auf den er noch Rechnung machte, schwächen.

Er hielt an demselben Tage eine Musterung im Hofe des Palastes, ließ die Offiziere seiner Garde sich in einen Kreis stellen und redete sie folgendermaßen mit fester Stimme an:

„Soldaten, der Feind ist uns um drei Märsche zuvor gekommen und hat sich zum Meister von Paris gemacht, wir müssen ihn heraus treiben. Unwürdige Franzosen, Emigranten, denen wir verziehen haben, haben die weiße Kokarde aufgesteckt und sich mit den Feinden verbunden. Die Niederträchtigen! sie werden für diese neue Unthat ihren Lohn erhalten. Laßt uns schwören, zu siegen oder zu sterben, und dieser dreifarbigen Kokarde Achtung zu verschaffen, die seit zwanzig Jahren uns auf dem Wege des Ruhms und der Ehre findet."

Nicht zufrieden mit dieser Anrede, die er auf den Tagesbefehl der Armee setzen ließ, versuchte er auch, wie ich durch eine glaubwürdige Person erfahren habe, um die Generale zu bestimmen, daß sie ihn in seinem unsinnigen Vorhaben hinsichtlich Paris unterstützten, ihnen glaublich zu machen, er sey aufrichtig bemüht gewesen, Frieden zu schließen, indem er ihnen sagte, er habe sich dem Kaiser Alexander erboten, ihn durch große Opfer zu erkaufen; er habe sich selbst dazu verstehen wollen, die während der Revolution gemachten Eroberungen aufzugeben und sich auf die ehemaligen Grenzen Frankreichs zu beschränken.

„Alexander hat es zurück gewiesen, setzte Napoleon hinzu; nicht zufrieden mit dieser Weigerung, hat er sich einer Hand voll Emigranten in die Arme geworfen, denen ich vielleicht mit Unrecht verziehen habe, daß sie gegen Frankreich gedient haben. Zu Folge ihrer treulosen Insinuationen hat Alexander erlaubt, in Paris die weiße Kokarde aufzustek-

ken; wir werden die unsrige behalten und in wenig Tagen werde ich nach Paris marschieren; ich rechne auf euch!"

Wenn man die grenzenlose Ergebenheit der Garde gegen den Kaiser kennt, so wird man es nicht befremdend finden, daß diese letztern in einem erhabenen Tone zu allen denen, welche ihn umgaben, gesprochenen Worte eine, so zu sagen, elektrische Begeisterung in den Reihen der Garde hervorbrachten; diese alten Genossen des Ruhms ihres Chefs riefen alle mit einer Stimme: „Paris! Paris!"

Aber glücklicher Weise sahen die Generale, welche in der darauf folgenden Nacht sich mit einander beriethen, in welchen schrecklichen Abgrund sie das Herz des Vaterlandes stürzen würden, und faßten den Entschluß, dem Kaiser in gemäßigten Ausdrücken zu erkennen zu geben, daß sie Paris nicht der Zerstörung aussetzen wollten; und da sich diese Mäßigung nach und nach auch den Gemüthern der Soldaten mittheilte, so traten vernünftigere Gedanken schon am 3. April an die Stelle des thörichten Enthusiasmus des vorigen Tages.

Napoleons Benehmen bei dieser Gelegenheit bewies mir, was einige Personen mir schon versichert hatten, nämlich, daß sein Geist durch alle diese Trübsale litt, die ihn seit einigen Monaten bestürmt hatten. Zu jeder andern Zeit hätte er bei seinem Unternehmungsgeiste und seiner Entschlossenheit seinen Truppen nichts von den Ereignissen in Paris gesagt; er hätte selbst nicht mit ihnen von dem Vorhaben, nach der Hauptstadt zu marschiren, gesprochen, sondern er wäre an ihrer Spitze marschirt, und voll von einem blinden Vertrauen zu ihrem General, hätten sie dann gehorcht, wenigstens bin ich davon überzeugt, und man muß der Vorsehung danken, daß er nicht gehandelt, sondern statt dessen gesprochen hat.

Die Trümmer der Armee, die sich zu Fontainebleau versammelt hatten, die Ueberreste von einer Million Menschen, welche seit funfzehn Monaten ausgehoben worden waren, bestanden blos aus den Armeecorps des Herzogs von Reggio, Ney's Macdonald's und des General Gerard, die in Allem sich nicht auf 25,000 Mann beliefen, so daß nebst den 7000 Mann,

die von der Garde übrig waren, dem Kaiser nicht über 32,000 Mann disponible Streitkräfte zu Gebote standen.

In Wahrheit, man kann das Projekt, mit so geringen Mitteln über die fremden Massen, welche Paris inne hatten und umgaben, triumphiren zu wollen, als einen Akt der Thorheit oder der Verzweiflung betrachten.

Das Meiste von dem jetzt Mitgetheilten habe ich von dem Marschall Lefebvre; ich sah ihn kurz darauf. Dieser vortreffliche Mann, welcher Frankreich diente, hatte eben, so wie Massena, Bonaparte nie geliebt. Der brave Marschall Lefebvre bezeigte mir viele Freundschaft und wiederholte mir oft mit seinem noch weit mehr als Rapp's hervortretendem Deutschen Accente:

„Dieser kleine Hundsfott*) wäre nicht eher zufrieden gewesen, als bis er uns Alle bis auf den letzten Mann hätte tödten lassen."

Lefebvre sagte mir, daß Napoleon ganz bestürzt geworden sey, als er erfahren, mit welcher Geringschätzung Alexander sich geweigert habe, die Mittheilungen anzuhören, womit er Caulaincourt beauftragt hätte. Er sagte mir ferner, daß die Niedergeschlagenheit von Zeit zu Zeit dem Zorne Raum gegeben, und daß vorzüglich Napoleon dann davon gesprochen habe, mit seinen noch übrigen Truppen nach Paris zu marschieren. Doch zum Glück für Frankreich war von den Marschällen, ohne Ausnahme, keiner geneigt, seine unnützen Rachepläne zu fördern.

---

*) Ce petit b..... (bougre).

Fünftes Capitel.

Absetzungsurkunde von dem Senat ausgestellt. — Adresse der provisorischen Regierung an die Französische Armee. — Mein Brief an Marmont. — Der General Dessolles erklärt sich für die Bourbonen. — Montessuis's Mission nach Essonne. — Zusammenstimmung meiner Ideen mit denen des General Dessolles. — Angeregte Vaterlandsliebe. — Correspondenz zwischen Marmont und Schwarzenberg. — Sonderbare Weise, auf welche Macdonald die Occupation von Paris erfährt. — Postscript von Berthier. — Besorgnisse des Herzogs von Tarent wegen der Hauptstadt. — Macdonald zu Fontainebleau. — Lebhafte Unterredung mit dem Kaiser. — Verzweifelte Projekte Napoleons. — Brief von Beurnonville und Eindruck der Nachrichten aus Paris. — Erste Abdankung unter der Bedingung einer Regentschaft. — Restriktive Ausdrücke. — Bonaparte's Illusionen. — Grundlose Freude, verursacht durch einen ungetreuen Bericht. — Napoleon will seine Entsagungsakte zurück nehmen. — Weigerung der Marschälle. — Macdonald, Ney und Caulaincourt, Commissaire des Kaisers. — Macdonald zurück berufen. — Napoleon gesteht sein Unrecht. — Die Commissaire des Kaisers zu Essonne. — Was mir von Marmont der Fürst von Schwarzenberg sagt.

Am 2. April erließ der Senat ein Senatsconsult, welches in folgenden Ausdrücken abgefaßt war:

„1. Napoleon Bonaparte ist des Thrones entsetzt, und das seiner Familie zugestandene Erbfolgerecht ist abgeschafft.

2. Das Französische Volk und die Armee sind des Eides der Treue gegen Napoleon Bonaparte entbunden.

3. Gegenwärtiges Dekret wird durch eine Botschaft an die provisorische Regierung Frankreichs befördert, hierauf an alle Departements und Armeen gesendet, und zugleich in allen Vierteln der Hauptstadt proklamirt werden.

Der Präsident und die Sekretäre, Barthélemy, der Graf von Valence, Pastoret."

Mit dieser Urkunde versehen, und ohne die Zustimmung des gesetzgebenden Corps abzuwarten, welche Tages darauf erfolgte, promulgirte die provisorische Regierung noch an demselben Tage folgende Adresse an die Französischen Armeen:

„Soldaten,"

„Frankreich hat jetzt das Joch zerbrochen, unter dem es mit euch so viele Jahre lang seufzte."

„Ihr habt immer nur für das Vaterland gekämpft; ihr könnt unter den Fahnen des Mannes, der euch führt, jetzt nur noch gegen dasselbe kämpfen."

„Seht, was ihr Alles durch seine Tyrannei erlitten habt. Ihr waret vordem eine Million Soldaten, fast alle sind umgekommen; man hat sie dem Schwert des Feindes überliefert, ohne Lebensmittel, ohne Spitäler sind sie verurtheilt worden, vor Elend und Hunger umzukommen."

„Soldaten, es ist Zeit, den Uebeln des Vaterlandes ein Ende zu machen. Der Friede ist in euern Händen; werdet ihr ihn dem verödeten Frankreich verweigern! Die Feinde selbst ersuchen euch darum. Es dauert sie, diese schönen Gegenden verwüsten zu sehen, sie wollen sich nur wegen euern und unsern Unterdrücker bewaffnen."

„Solltet ihr taub seyn gegen die Stimme des Vaterlandes, das euch zurück ruft und euch fleht! Es spricht zu euch durch seinen Senat, durch seine Hauptstadt, und besonders durch sein Unglück; ihr seyd seine edelsten Kinder, und ihr könnt dem nicht angehören, der es verwüstet, der es ohne Waffen, ohne Vertheidigung überliefert hat, der euern Namen allen Nationen hat verhaßt machen wollen, und der vielleicht euern Ruhm compromittirt haben würde, wenn ein Mann, der selbst nicht einmal Franzose ist, je die Ehre unserer Waffen und den Großsinn unserer Soldaten schwächen könnte."

„Ihr seyd nicht mehr Napoleons Soldaten. Der Senat und ganz Frankreich entbinden euch eures Eides."

„Die Mitglieder der provisorischen Regierung:

Der Fürst von Benevento. — Der General Beurnonville. — Franz Jaucourt. — Der Abbé von Montesquiou. — Der Herzog von Dalberg. — Der beigegebene Sekretair Laborie."

Diese Adresse wurde nach Verordnung an die Marschälle geschickt, und gelangte natürlich an diejenigen zuerst, die sich

der Hauptstadt am nächsten befanden; zu dieser Zahl gehörte auch Marmont, den nur das heilige Interesse des Vaterlandes vermögen konnte, sich von dem Kaiser loszusagen. Montessuis wurde durch die provisorische Regierung beauftragt, sie ihm zu überbringen, und um noch in ihm die Ergebenheit gegen Frankreich, die über alle seine theuersten persönlichen Neigungen obgesiegt hatte, zu verdoppeln, gab ich Montessuis einen Brief an Marmont mit. In diesem Briefe sagte ich ihm:

„Theurer Freund! ein Freund sagt mir, daß er zu Ihnen kommen wird, er überbringt Ihnen von mir ein Andenken der Freundschaft. Es wird auf Ihre Entschließungen Einfluß haben; ein einziges Wort wird hinreichen, Sie zu bestimmen, Alles dem Glücke Ihres Vaterlandes aufzuopfern. Sie, ein so guter Franzose, ein so biedrer Cavalier, werden weder Gefahren, noch Hindernisse scheuen, um es sicher zu stellen. Wir erwarten Sie, uns verlangt nach Ihnen, wir werden Sie erlangen; und bald, hoffe ich, wird Ihr Freund, Ihre Freunde, Sie in die Arme schließen."

„Ich umarme Sie, wie ich Sie liebe."

„B."

„Den 2. April."

Montessuis überbrachte außer dem meinigen an Marmont einen Brief von dem General Dessolles, den die Nationalgarde zu ihrem Commandeur an die Stelle des Marschall Moncey ernannt, und welcher es für gut gehalten hatte, vor der Occupation der Alliirten Paris zu verlassen. Dessolles war Moreau's Freund gewesen, und wurde von der Armee geliebt. Wir hatten unsere Correspondenz mit Marmont einander nicht mitgetheilt, aber ich habe später den Brief von Dessolles gesehen, und das Zusammentreffen unserer Ideen rücksichtlich Marmonts Patriotismus, den man in Anregung bringen mußte, wahrgenommen.

Dessolles sagte ihm in seinem Briefe: sein Entschluß wäre gefaßt; er sprach von seinem geringen Ehrgeize, und davon, daß er sich entschieden habe, in der Bewegung von Pa-

ris eine Rolle zu spielen. Er setzte (wenn mein Gedächtniß treu ist) am Ende hinzu:

„Ich bin davon überzeugt, daß das Interesse und die Wohlfahrt meines Vaterlandes es gebieten: Freiheit, vernünftige Freiheit, so wie jeder wahre Bürger sie wünschen soll."

Unsere Briefe waren nur wenig von einander verschieden. Dessolles forderte Marmont zu keinem Schritte auf, er stellte ihm nur sein eignes Beispiel als nachahmungswerth dar.

Ich, der ich öfter mit Marmont zusammen kam, und von meiner ersten Jugend an genau mit ihm bekannt war, erlaubte mir, in ihn zu dringen, daß er zu uns nach Paris kommen möchte; aber es ist zu bemerken, daß wir beide, Dessolles und ich, einer so gut, wie der andere kannten, was Marmont rühren konnte, da wir beide zu ihm von der Vaterlandsliebe sprachen, welche, wie ich immer gesehen hatte, so tief in sein Herz gegraben war, und welche allein ihn zu einem großen Entschluß zu bestimmen vermochte. Man wird sogleich den Beweis davon in der Antwort finden, welche er dem Fürsten von Schwarzenberg gab. Dieser Fürst schrieb ihm, zur Unterstützung unserer Bemühungen, ihn für eine Sache zu gewinnen, welche für uns wieder die Sache Frankreichs geworden war, in folgenden Ausdrücken:

„Herr Marschall,"

„Ich habe die Ehre, Ew. Excellenz durch eine sichere Person alle öffentlichen Papiere und die nöthigen Dokumente, um Ew. Excellenz vollkommen mit den Ereignissen bekannt zu machen, welche seit Ihrer Entfernung aus der Hauptstadt vorgefallen sind, zustellen zu lassen, so wie auch eine Einladung der Mitglieder der provisorischen Regierung, sich unter die Fahnen der guten Französischen Sache zu stellen. Ich fordere Sie im Namen Ihres Vaterlandes und der Menschlichkeit auf, Vorschläge anzuhören, welche dem Vergießen des kostbaren Blutes der Braven, die Sie befehligen, ein Ziel setzen sollen."

„Der Marschall, Fürst von Schwarzenberg."

Auf diesen Brief, in welchem der Fürst von Schwarzenberg gegen Marmont ohngefähr dieselbe Sprache führte,

wie der General Dessolles und ich, ertheilte Marmont die Antwort, welche man sogleich lesen wird, und ich zweifle nicht, der Leser wird, wie wir Alle damals, den Ausdruck der alten Anhänglichkeit an Napoleon schätzen.

„Herr Marschall,"

„Ich habe das Schreiben erhalten, womit eure Hoheit mich beehrt haben, so wie alle darin enthaltenen Papiere. Die öffentliche Meinung ist immer die Regel meines Benehmens gewesen. Die Armee und das Volk sind des Eides der Treue gegen den Kaiser Napoleon durch das Dekret des Senates entbunden. Ich bin geneigt, eine Annäherung zwischen der Armee und dem Volke vermitteln zu helfen, welche jedem möglichen Bürgerkriege zuvorkommen, und dem Vergießen des Französischen Blutes ein Ende machen soll. Dem zu Folge bin ich bereit, mit meinen Truppen die Armee des Kaisers Napoleon unter folgenden Bedingungen, um deren schriftliche Garantie ich Sie bitte, zu verlassen."

„Art. 1. Ich, Carl, Fürst von Schwarzenberg, Marschall und Oberbefehlshaber der alliirten Armeen, garantire allen Französischen Truppen, welche zu Folge des Dekrets des Senates vom 2. April die Fahnen Napoleon Bonapartes verlassen werden, daß sie sich frei nach der Normandie mit Waffen, Gepäck und Munition, und mit denselben Rücksichten und militärischen Ehrenbezeigungen, welche die alliirten Truppen einander gegenseitig beweisen, werden zurück ziehen können.

Art. 2. Daß, wenn zu Folge dieser Bewegung die Kriegsereignisse den alliirten Mächten die Person Napoleon Bonaparte's in die Hände fallen lassen sollten, sein Leben und seine Freiheit auf einem Gebiete und in einem beschränkten Lande nach der Wahl der alliirten Mächte, und der Französischen Regierung, garantirt werde."

Nach dieser Antwort war Marmont an die Sache Frankreichs gebunden, und der Marschall, Fürst von Schwarzenberg, versicherte ihm durch eine Erwiederung, datirt vom 4. April, daß man alle darin namhaft gemachten Bedingungen genehmige.

Ich theile die Erwiederung und Antwort des Fürsten von

Schwarzenberg an Marmont als ein Actenstück mit, das mir anzuführen hier unerläßlich scheint.

„Herr Marschall,"

„Ich kann Ihnen die Freude nicht beschreiben, die ich bei der Nachricht empfinde, wie angelegentlich Sie der Einladung der provisorischen Regierung, sich in Angemessenheit des Dekrets von 2ten dieses Monats unter die Paniere der Französischen Sache zu stellen, nachkommen."

„Die ausgezeichneten Dienste, die Sie Ihrem Vaterlande geleistet haben, werden allgemein anerkannt; aber Sie werden Ihren Verdiensten die Krone aufsetzen, wenn Sie die wenigen Braven, die dem Ehrgeize eines einzigen Mannes entronnen sind, ihrem Vaterlande wieder geben."

„Ich bitte zu glauben, daß ich besonders die Zartheit zu schätzen weiß, die Sie durch Aufstellung des Artikels zu erkennen geben, welcher die Person Napoleons betrifft, und von mir genehmigt wird. Nichts charakterisirt besser diese den Franzosen natürliche Großmuth, welche insbesondere den Charakter Ew. Excellenz auszeichnet.

„Genehmigen Sie die Versicherungen meiner hohen Consideration."

„In meinem Hauptquartier, den 4. April 1814.

„Unterzeichnet Schwarzenberg.

Man wird jedoch sogleich sehen, wie und warum es Marmont für seine Pflicht hielt, sein Wort zurück zu nehmen, und, ich muß hinzusetzen, mit welcher Biederkeit der Fürst von Schwarzenberg es ihm zurück nehmen ließ. Ich will auch sagen, wie edel zu jener Zeit Macdonald sich benahm; indessen muß ich im voraus bemerken, daß Macdonald sich in minder schwierigen Umständen befand, als Marmont.

Ich erfuhr damals, auf welche Art und Weise Macdonald von der Einnahme von Paris unterrichtet wurde. Es war ihm seit zwei Tagen keine Nachricht von dem Kaiser zugekommen, als er von Berthiers Hand einen Befehl des Kaisers erhielt, welcher also lautete:

„Der Kaiser befiehlt, daß Sie an dem Orte, wo dieser Befehl Sie antreffen wird, Halt machen, wo es auch sey."

Hierauf kamen nach Berthier's Unterzeichnung folgende Worte als Nachschrift:

„Sie werden ohne Zweifel wissen, daß der Feind Meister von Paris ist."

Indem ich darüber nachdachte, in welcher Absicht wohl der Kaiser mit einer so gering schätzenden Nachlässigkeit von einer Begebenheit Nachricht ertheilen ließ, welche die Gestalt der Dinge ganz veränderte, bin ich zu der Ueberzeugung gekommen, daß sein Zweck war, dem Marschall glauben zu machen, er halte dieses Ereigniß für weniger wichtig, als es in der That war. Er erreichte seinen Zweck nicht, denn ich habe, wie ich mich erinnere, Macdonald erzählen hören, welches Erstaunen und welche Unruhe ihm diese sonderbare Nachschrift Berthier's und dieser gleichgültige Ton verursacht habe. Der Marschall Macdonald befehligte damals die Arriergarde der Armee, welche die Umgebungen von Montereau besetzt hatte. Er erzählte uns, in welche Bestürzung er durch ein so trauriges Ereigniß, von dem er ohne Beifügung eines nähern Umstandes eine so ganz trockne Nachricht erhalten habe, versetzt worden sey; denn, mit einem Worte, es gehörte unter die Möglichkeiten, daß der Feind Repressalien gebrauchen und Paris das Schicksal Moskau's empfinden lassen werde, und dies würde ohne die Kapitulation von Paris wahrscheinlicher Weise geschehen seyn.

Sechs Stunden darauf erhielt der Marschall Befehl, seine Truppen in Bewegung zu setzen, und er erfuhr, daß der Kaiser Willens sey, mit allen seinen noch übrigen Streitkräften nach Paris zu marschiren.

In der Ueberzeugung, etwas mitzutheilen, was nur einer geringen Anzahl Personen bekannt geworden ist, und auf der zuverlässigsten Wahrheit beruht, will ich einige Scenen darstellen, welche zu Fontainebleau sich ereignet haben; denn das, was folgt, ist aus den Noten entlehnt, welche ich unmittelbar darauf aufsetzte, nachdem ich die interessante Erzählung davon angehört hatte, welche der Marschall Macdonald mit dem belebten Tone vortrug, welche leider die Feder nicht wieder geben kann.

Als der Marschall Macdonald den zweiten Befehl des Kaisers erhalten hatte, ließ er sein Armeecorps zu Montereau,

um sich schleunigst zu Napoleon nach Fontainebleau zu verfügen. Als er ankam, hatte der Kaiser schon den Generalen, welche Divisionen bei dem zu Fontainebleau befindlichen Armeecorps befehligten, sein Vorhaben, nach Paris zu marschiren, bekannt gemacht. Ueber einen solchen Entschluß in Schrecken gesetzt, begaben sich diese Generale, von denen die meisten ihre Frauen, Kinder und Freunde in der Hauptstadt hatten, zu dem Marschalle, und baten ihn, mit ihnen zum Kaiser zu kommen.

„Meine Herren, sagte der Marschall zu ihnen, in der Lage, in welcher der Kaiser sich befindet, könnte ein solcher Schritt ihm mißfallen; wir müssen ihn schonen. Aber, meine Herren, überlassen Sie es mir; ich gehe ins Schloß."

Der Marschall begab sich in der That in den Palast zu Fontainebleau, und ich bitte den Leser, nicht aus den Augen zu verlieren, daß ich das, was ich erzähle, den Marschall selbst habe erzählen hören.

Kaum war er bei dem Kaiser eingetreten, so kam ihm dieser entgegen und sagte zu ihm:

„Nun! wie gehts?"

„Sehr schlecht, Sire."

„Wie!.... sehr schlecht!.... Was meint Ihre Armee?"

„Meine Armee, Sire, ist gänzlich entmuthigt. Die Ereignisse in Paris haben sie in Bestürzung versetzt."

„Glauben Sie, daß sie sich mit mir vereinigen würde, um eine Bewegung gegen Paris hin zu machen?"

„Sire, rechnen Sie nicht darauf. Wenn ich meinen Truppen Befehl dazu gäbe, würde ich Gefahr laufen, keinen Gehorsam zu finden.*)"

„Aber was ist zu thun? Ich kann nicht unthätig dabei bleiben; ich habe noch Hülfsmittel, noch Anhänger. Man sagt, die Alliirten wollten nicht mehr mit mir unterhandeln? Immerhin! das ist einerlei; ich werde nach Paris marschiren; ich werde mich an den Parisern wegen ihrer Unbeständigkeit, an dem Senate, wegen seiner Niederträchtigkeit rächen. Wehe den Mitgliedern der Regierung, die sie angeordnet haben, in Erwartung

*) In der That herrschte zu jener Zeit Muthlosigkeit in der Armee, und die Straßen waren mit Deserteurs bedeckt.

der Rückkehr ihrer Bourbonen, denn das ist es, was sie wollen. Aber morgen stelle ich mich an die Spitze meiner Garde, und morgen werden wir in den Tuilerien seyn."

So lange Napoleon sich den Anfällen seiner Großsprecherei und der Idee unsinniger Projekte, die ihm durch den Kopf fuhren, überließ, hörte ihm der Marschall stillschweigend zu; endlich als er ihn in einem etwas ruhigern Zustande sah, sagte er zu ihm:

„Sire, Sie wissen also nicht, was in Paris vorgeht, die Errichtung einer provisorischen Regierung, und...."

„Ich weiß es. Dann?"

„Sire, setzte der Marschall hinzu, indem er ihm ein Papier überreichte, da ist etwas, was Ihnen mehr sagen wird, als ich Ihnen sagen könnte.

„Was ist es?"

„Sehen Sie, Sire."

Nun gab der Marschall dem Kaiser einen Brief, von dem Marschall Beurnonville, wodurch er ihm die durch den Senat ausgesprochene Absetzung des Kaisers und den von den alliirten Mächten gefaßten Entschluß meldete, weder mit Napoleon, noch mit irgend einem Gliede seiner Familie zu unterhandeln.

„Herr Marschall, sagte der Kaiser, kann dieser Brief ganz laut gelesen werden?"

„Ja, Sire."

Macdonald übergab diesen Brief an Barré, der ihn las. Ein Zeuge hat mir seitdem erzählt, welchen Eindruck die Lesung dieses Briefes auf Napoleon machte; sein Gesicht war gewaltsam verzerrt, und ich habe ihn oft genug in solchen Krisen gesehen, daß ich mir ihn ganz vorstellen kann. Demungeachtet blieb er Herr über sich, indem er sich zu beherrschen wußte, wenn seine Politik oder seine Eigenliebe dabei ihre Rechnung fand, und nachdem die Lesung des Briefes von Beurnonville beendigt war, äußerte er mit anscheinender Gleichgültigkeit, daß es bei seinem Vorhaben, nach Paris zu marschiren, bleibe.

„Nach Paris zu marschiren! Sire, sagte ihm dann der Marschall Macdonald, ist ein Projekt, das Sie aufgeben müssen; nicht ein Degen wird aus der Scheide gezogen werden, um sie in einer solchen Angelegenheit zu unterstützen."

Nun dachte man ernstlicher an die Abdankung des Kaisers, wovon Caulaincourt schon mit ihm gesprochen hatte, indem er ihm die Möglichkeit zeigte, daß er wohl, wenn er persönlich abdankte, von den Alliirten ein Regenschaftsconseil erlangen könnte. Ich habe immer die Eröffnung, welche Caulaincourt bei dieser Gelegenheit an den Kaiser that, für etwas gewagt gehalten.

Wie dem auch sey, da er die Meinung der Marschälle sah, und erfahren hatte, daß seine Absetzung durch den Senat ausgesprochen worden sey, hielt er es für gut, den ihm gegebenen Rath zu befolgen. Das Verfahren des Senats war eine ganz gerechte Vergeltung, wie sie der Gang der Dinge in dieser Welt mit sich zu bringen pflegt, da Napoleon seinerseits das Opfer eines Collegiums wurde, das er fortwährend verächtlich behandelt hatte, und welches sich durch eine neue Schlechtheit an ihm für alle Schlechtheiten rächte, die er während seiner Allmacht gegen dasselbe ausgeübt hatte. Wie dem auch sey, Napoleon, — welcher das Dekret in Betracht zog, das ihm und seine Familie jedes Rechtes an den Französischen Thron für verlustig erklärte; so wie die Zustimmung, welche das gesetzgebende Corps Tages darauf zu dieser Akte gegeben hatte; und die Opposition der Marschälle, welche nicht geneigt waren, seine verzweifelten Projekte zu unterstützen, indem er dabei zugleich sich der Hoffnung an die Errichtung einer Regentschaft hingab, welche Caulaincourt ihm eingeflößt hatte, — Napoleon gewann es über sich, seine Entsagungsakte zu unterzeichnen, welche er selbst auf folgende Weise abfaßte:

„Da die alliirten Mächte erklärt haben, daß der Kaiser Napoleon das einzige Hinderniß der Wiederherstellung des Friedens in Europa sey, so erklärt der Kaiser Napoleon, daß er, seinem Eide getreu, bereit ist, vom Throne herab zu steigen, Frankreich zu verlassen und selbst das Leben zum Wohle des Vaterlandes, welches von den Rechten seines Sohnes, denen

der Regentschaft der Kaiserin und von der Aufrechterhaltung der Reichsgesetze unzertrennlich ist."

„Gegeben in unserm Palaste zu Fontainebleau, den 4. April 1814."

„Napoleon"

Nachdem der Kaiser diese Akte aufgesetzt hatte, überreichte er sie den Marschällen, indem er zu ihnen sagte:

„Da haben Sie, meine Herren. Nun! sind Sie zufrieden?"

Es ist zu bemerken, daß der Kaiser in dieser Akte weder des Dekrets vom Senat, noch der Beistimmung des gesetzgebenden Corps irgend eine Erwähnung that; dies hätte einem Schattenbilde von Nationalrepräsentation doch einiges Recht zugestehen geheißen, was Napoleons Wille nicht war, selbst als er vom Throne stieg; er wollte es außer Zweifel gestellt sehen, daß er nur der Gewalt, nicht aber einem Nationalrechte sich füge; kurz, er wollte, daß selbst seine Abdankung das Gepräge des Despotismus an sich trüge, der unzertrennlich von ihm war. Welches Vermächtniß hinterließ er uns übrigens bei seiner Abdankung: die Reichsgesetze!.... Welches Codicill*) für Frankreich bei dieser Art von politischem Testamente!

Diese Thronentsagung Napoleons war ohne Zweifel etwas sehr Unnöthiges; aber im Fall man auch eine große Wichtigkeit darauf gelegt hätte, so konnte dennoch diese Akte bei veränderten Umständen ganz illusorisch werden. Ihr Sinn kann vielleicht Jedermann unverfänglich erscheinen, keineswegs aber mir, der ich in Bonapartes Hinterlist, die er anzuwenden nie ermangelte, eingeweiht worden war. Man bemerke wohl, daß Napoleon nicht sagt: ich steige vom Throne, sondern: ich bin bereit, vom Throne zu steigen. Das war eine seiner Lieblingswendungen, wodurch er sich Ausflucht vorbehielt, und vermittelst derselben neue Negociationen über die Form und Bedingungen der Regentschaft anzuknüpfen gedenken mochte, im Fall die verbündeten Souveraine sich darauf eingelassen hätten. Es war ein Mittel, Zeit zu gewinnen; denn er hatte noch nicht alle Hoffnung aufgegeben; aber er täuschte sich außerordentlich.

---

*) Anhang zu einem Testamente. D. U.

Nach Unterzeichnung seiner Thronentsagungsakte schmeichelte sich der Kaiser noch immer mit der Möglichkeit, ein Abkommen zu treffen, wodurch der Thron Marie Louisen und seiner Dynastie erhalten werden könnte; er konnte nicht glauben, daß der Kaiser von Oestreich es über sich gewinnen sollte, zu dem Ruin seiner Tochter mitzuwirken; dies hat er übrigens gegen mehrere Generale geäußert, die zu Fontainebleau um ihn waren, und es mir mitgetheilt haben. Auch vernahm er mit Begierde eine Nachricht, die ihm durch den General Allix gebracht wurde. Diesem General war ein Oestreichischer Offizier begegnet, den Franz II. an den Fürsten von Schwarzenberg sandte. Er sagte Napoleon, daß dieser Offizier ihm mit Bestimmtheit versichert habe, daß Alles, was in Paris vorgegangen wäre, gegen den Willen des Kaisers von Oestreich sey. Möglich, daß der Oestreichische Offizier diese Meinung hatte, was ich selbst für sehr wahrscheinlich halte, doch ist es zuverlässig, wie man aus dem Erfolge eines Schrittes des Herzogs von Cadore sehen wird, wovon ich später sprechen werde, daß dies in der That nur die persönliche Meinung des vom dem Oestreichischen Kaiser abgesendeten Offiziers seyn konnte, und übrigens ist mir das gegenwärtig, was ich Alexander hatte sagen hören.

Wie dem auch sey, als der General Allix dem Kaiser diese gute Nachricht, wie er sie nannte, mitgetheilt hatte, rief Napoleon aus, indem er sich an die ihn umgebenden Personen wendete:

„Ich sagte es Ihnen wohl, meine Herren, Franz II. kann nicht so sehr mein Feind seyn, daß er seine Tochter entthronen lassen sollte. Vicenza, holen Sie von den Marschällen meine Entsagungsakte zurück. Ich will einen Courier an den Oestreichischen Kaiser senden."

So sah Bonaparte in seinem Schiffbruche überall ein rettendes Bret, und suchte eitle Hoffnungen bei sich zu unterhalten. Der Herzog von Vicenza ging in der That zu den Marschällen Ney und Macdonald und traf sie im Begriff, in den Wagen zu steigen, um sich nach Paris zu begeben;

beide weigerten sich entschieden, diese Akte Caulaincourt einzuhändigen, indem sie ihm sagten:

„Wir sind des Beitritts des Kaisers von Oestreich gewiß, und nehmen Alles auf uns."

Die Erfahrung hat bewiesen, daß sie besser unterrichtet waren, als der General Allix, aber diese Thatsache zeigt besonders, wie sehr Bonaparte immer geneigt war, wieder zurück zu treten, wenn er auch einen, wie man hätte glauben sollen, unwiderruflichen Entschluß gefaßt hatte; ein hingeworfenes und dienstwillig ihm hinterbrachtes Wort war hinreichend, ihm zur Zurücknahme einer Akte von so großer Wichtigkeit, als die seiner Thronentsagung, zu veranlassen.

Der Kaiser saß, während der Marschall Macdonald mit ihm sprach. Als er hörte, wozu man sich, wie eben angegeben, entschieden hatte, stand er schnell auf, ging einigemal in seinem Kabinet mit großen Schritten auf und ab, schrieb dann und unterbrach endlich das Stillschweigen durch folgende Worte:

„Meine Herren, man muß zu den alliirten Mächten gehen, um bei ihnen die Interessen meines Sohnes, die Interessen der Armee und vorzüglich Frankreichs zu vertreten. Ich, ernenne zu meinen Commissairen den Herzog von Vicenza und die Marschälle, den Fürst von der Moskwa (Ney) und den Herzog von Ragusa.... Sind Sie zufrieden? setzte der Kaiser nach einer Pause hinzu, es scheint mir, daß alle diese Interessen guten Händen anvertraut sind."

Alle anwesenden Personen antworteten wie mit einer einzigen Stimme:

„Ja, Sire."

Aber kaum war diese Antwort aus ihrem Munde gegangen, so setzte sich der Kaiser auf ein kleines gelbes Kanapee, das in der Nähe eines Fensters stand. Hier schlug er sich mit einer Art Muskelkrampf auf den Schenkel, und rief aus:

„Nein, meine Herren, nein! keine Regentschaft! mit meiner Garde und Marmont's Armeecorps werde ich morgen in Paris seyn."

Nach dem, was uns der Marschall sagte, und dem, was ich später andere Offiziere, die bei dieser Scene gegenwärtig wa-

ren, habe sagen hören, konnte man aus allen den Ideen, welche dem Kaiser durch den Kopf gingen, leicht sehen, wie sehr seine Geistesfähigkeiten durch alle die Erschütterungen, die ihn seit drei Monaten bestürmten, gelitten hatten.

Ney und Macdonald bemühten sich vergebens, ihm seinen Wahn hinsichtlich eines eben so unausführbaren, als verderblichen Vorhabens zu benehmen; der Kaiser stand mit merklicher Verdrießlichkeit auf, rieb sich die Stirn, wie er dies fast immer zu thun pflegte, wenn er heftig bewegt war, und sagte zu ihnen mit starker, gebieterischer Stimme:

„Entfernen Sie sich!"

Die Marschälle gingen fort und Napoleon blieb mit dem Herzoge von Vicenza allein. Nicht von Caulaincourt selbst habe ich erfahren, was zwischen ihm und Napoleon während der drei Minuten nach dem auffahrenden Benehmen des Kaisers gegen die Marschälle vorging, aber von Personen die es ihn haben erzählen hören, und, ich fürchte nicht zu irren, wenn ich hinzusetze, daß Napoleon, als Ney und Macdonald das Kabinet verlassen hatten, zu Caulaincourt sagte, ihm habe besonders bei dem Schritte, den man eben bei ihm gethan habe, die Lesung des Briefes von Beurnonville mißfallen.

„Aber, Sire, entgegnete ihm der Herzog von Vicenza, dieser Brief ist auf Ihren Befehl vorgelesen worden."

„Ach ja, es ist wahr!.... Aber warum ist dieser Brief nicht unmittelbar von Macdonald an mich gerichtet worden?"

„Sire, dieser Brief wurde anfänglich an den Marschall Macdonald gerichtet, aber der Adjutant, der ihn überbrachte, hatte Befehl erhalten, ihn, wenn er auf seinem Wege nach Essonne kommen würde, Marmont lesen zu lassen, weil man nicht genau wußte, an welchem Orte man den Herzog von Tarent (Macdonald) antreffen würde."

Diese Auseinandersetzung dauerte, wie ich gesagt habe, nur drei Minuten; der Kaiser, ruhiger geworden, schien darüber zufrieden gestellt, und sagte zu Caulaincourt:

„Vicenza, rufen Sie Macdonald."

Der Herzog von Vicenza eilte dem Marschall nach, den

er am Ende der Gallerie des Palastes traf; er unterhielt sich noch über das, was eben bei dem Kaiser geschehen war, zu welchem Caulaincourt ihn zurück führte. Macdonald fand den Kaiser ganz ruhig, und als er wieder ins Kabinet trat, sagte Napoleon ohne alle Lebhaftigkeit zu ihm:

„Nun, Herzog von Tarent, Sie glauben also, daß die Regentschaft die einzig mögliche Sache ist!"

„Ja, Sire."

„Nun, ich beauftrage Sie, zu dem Kaiser Alexander zu gehen; Sie werden mit Ney statt Marmont gehen; es ist besser, er bleibt bei seinem Armeecorps; seine Gegenwart daselbst ist unumgänglich nothwendig; reisen Sie mit Ney ab; ich verlasse mich auf Sie; ich hoffe, Sie werden vergessen haben, was uns lange Zeit getrennt hat."

„Ja, Sire, ich denke seit 1809 nicht mehr daran."

„Das freut mich, Herr Marschall; aber ich muß es Ihnen sagen; ich hatte Unrecht."

„Sire!".....

Während der Kaiser mit dem Marschall sprach, empfand er eine ungewöhnliche Rührung; er näherte sich ihm, drückte ihm die Hand auf die theilnehmendste Weise, und setzte nur das einzige Wort hinzu: „Reisen Sie ab."

Indessen hatten die drei Commissaire des Kaisers, nämrich die Marschälle Macdonald und Ney, und der Herzog von Vicenzā dem Marschall Marmont melden lassen, daß Sie auf ihrer Durchreise durch Essonne bei ihm zu Mittage speisen, und ihn von Allem in Kenntniß setzen würden, was in Fontainebleau vorgegangen sey.

Zu Essonne angekommen, machten die drei kaiserlichen Commissaire dem Herzoge von Ragusa den Gegenstand ihrer Mission bekannt, und forderten ihn auf, sich zum Kaiser zu begeben, was den Marschall in die Nothwendigkeit versetzte, sie von seiner Lage in Kenntniß zu setzen. Uebrigens war er durchaus genöthigt, sich ins Hauptquartier des Fürsten von Schwarzenberg zu begeben, um für die beiden Marschälle und den Herzog von Vicenza Pässe zu ihrer Reise nach Paris auszuwirken. Die Negociationen, welche Marmont mit dem Für-

sten von Schwarzenberg angeknüpft und fast abgeschlossen hatte, waren zu Folge der Mission, der er sich beigesellt sah, null und nichtig geworden, und er mußte gehen, um es selbst dem Chef der Oestreichischen Armee zu sagen.

Die drei Marschälle und der Herzog von Vicenza begaben sich von Essonne nach Petit-Bourg, wo das Hauptquartier des Fürsten von Schwarzenberg war; dieser genehmigte es, daß Marmont sein Wort zurück nahm, welches er ihm gegeben hatte.

Ich habe damals, nicht durch Marmont, sondern durch den Fürsten selbst, erfahren, daß er hohe Achtung gegen den Herzog von Ragusa gefaßt habe, als ihm dieser den Wunsch, sich mit seinen Cameraden zu vereinigen, eröffnete. Er fand das ganz natürlich; ich glaube sogar, so viel ich mich entsinne, ohne jedoch es mit Bestimmtheit versichern zu können, der Fürst von Schwarzenberg behielt, in Erwartung der Antwort vom Kaiser Alexander, Marmont, Ney, Macdonald und Caulaincourt bei sich zum Souper. Nach aufgehobener Tafel begaben sie sich nach Paris zum Kaiser Alexander.

Sechstes Capitel.

Meine ersten Beschäftigungen bei der Generaldirektion der Posten. — Meine Ernennung durch die provisorische Regierung bestätigt. — Zurückbehaltene Briefe und Anzeige an das Publikum. — Unerwartete Einnahme von 300,000 Franken. — In der Nacht abgefertigter Expresser. — Ich werde zu Herrn von Talleyrand beschieden. — Ankunft der Commissaire Napoleons. — Besorgnisse einiger Personen. — Meine Bemühungen, sie zu beruhigen. — Aeußerung des Herrn von Talleyrand gegen die Marschälle. — Ludwig XVIII., ein Prinzip. — Entfernung der Marschälle von Alexander. — Lebhafter Auftritt und Anrede Macdonalds. — Beurnonville und Dupont. — Umstände über die Sitzung der Marschälle bei Alexander. Einfluß des General Dessolles. — Ausflucht Alexanders. — Der König von Preußen um Rath gefragt. — Die Marschälle bei Ney. — Ein Adjutant Marmonts, und Nachrichten aus Essonne. — Aufbruch der Truppen in Abwesenheit des Marschalls. — Verzweiflung und Muth Marmonts. — Seine Anwesenheit zu Versailles, und Einfluß seiner Worte. — Neue Besorgnisse der provisorischen Regierung. — Marmonts Rückkehr. Die weiße Kokarde, und die dreifarbige Kokarde. — Triumph einer List. — Der schlechte Rath behält die Oberhand.

Man hat gesehen, wie der Kaiser Alexander am 31. März mich ersuchte, die Generaldirektion der Posten zu übernehmen, und wie ich den Dienst in der Nacht reorganisirte. Erst am 8. April erhielt ich meine Ernennung von der provisorischen Regierung, und ich weiß wohl, daß einige Personen es mir zum Vorwurfe gemacht haben, daß ich zwei Tage lang Funktionen ausübte, die mir nur durch einen fremden Souverain übertragen worden waren.

Ich gestehe, daß ich in dem ersten Augenblicke selbst nicht einmal daran dachte, und in Wahrheit, was war zu thun? sollte man Frankreich ohne Nachrichten aus Paris lassen, und zwar zur Zeit einer Krise, bei welcher die an allen Punkten des Reichs herrschende Unruhe das Schweigen der Hauptstadt als die Wirkung einer unermeßlichen Calamität betrachten mußte?

Weit entfernt, mich wegen dessen, was ich thun zu müssen glaubte, entschuldigen zu wollen, erkläre ich mit Bestimmtheit, daß ich unter gleichen Umständen noch eben so handeln würde.

Seit meinem Eintritte in das Postwesen ging der Dienst ohne Unterbrechung eben so regelmäßig fort, wie früher. Ich wendete meine ganze Zeit, ausgenommen, wenn ich bei Herrn von Talleyrand war, dazu an, mich mit der Lage, in welcher sich meine neue Administration befand, genau bekannt zu machen. Im ersten Augenblicke war ich nicht darauf bedacht, einige Mißbräuche abzustellen und Verbesserungen einzuführen, sondern ich nahm mir vor, in einer ruhigern und günstigern Zeit mich damit zu beschäftigen; aber sobald ich fand, daß man eine große Anzahl untergeschlagener Briefe unter die unnützen Papiere bei Seite gelegt hatte, so schickte ich am 4. April dem Moniteur folgende Anzeige zu, welche am folgenden Tage in denselben eingerückt wurde:

„Dem Publikum wird bekannt gemacht, daß man die unermeßliche Menge der seit mehr als drei Jahren zurück behaltenen Briefe, welche in dem Depot der bei Seite gelegten Papiere der Administration der Posten sich vorfinden, so wohl diejenigen, welche aus England und andern fremden Ländern kommen, als auch die, welche nach diesen Ländern bestimmt sind, an ihre Adresse befördern wird."

„Paris, den 4. April 1814."

„Der Generaldirektor der Posten."

„Bourrienne."

Diese Anzeige verschaffte der Administration der Posten eine Einnahme von nahe an 300,000 Franken; daraus ergiebt sich schon, welche enorme Menge Briefe unterschlagen worden waren, und dieses Unterdrückungssystem ist einer der besonders charakteristischen Züge der kaiserlichen Regierung, während der drei letzten Jahre ihrer Dauer.

Wie dem auch sey, in der Nacht, welche der Publikation der gelesenen Anzeige folgte, wurde ich durch einen Expressen der provisorischen Regierung geweckt, welcher mir die Einladung brachte, mich eiligst in das Hotel des Herrn von Talleyrand zu verfügen.

Ich ging sogleich mit und kam kurz vor den Marschällen, den Commissairen des Kaisers, daselbst an. Ich trat in den Sa-

lon der ersten Etage, der zu dem Appartement gehörte, welches der Kaiser Alexander inne hatte. Die Marschälle traten mit dem Kaiser in Conferenz, und es würde keine geringe Aufgabe seyn, die Aengstlichkeit, um nicht zu sagen Bestürzung, zu schildern, welche während dieser Zeit einige Mitglieder der provisorischen Regierung und andere in dem Salon, wo ich war, versammelte Personen eingenommen hatte. Unter diesen Herren gab es besonders vier oder fünf, deren Mienen ganz entstellt waren; die Furcht, wovon sie ergriffen waren, veranlaßte sie zu ungegründeten Muthmaßungen über den Ausgang eines Beginnens, welches in der That unermeßliche Resultate herbeiführen und die Gestalt der Dinge verändern konnte, und so viel ist gewiß, wir waren schon so weit gegangen, daß an einen Rückschritt nicht mehr zu denken war; im Fall das Prinzip der Regentschaft, selbst ohne Napoleon angenommen worden wäre, blieb uns nichts übrig, als in einem freiwilligen Exil unser Heil zu suchen; dies wäre eine sehr schnelle Veränderung gewesen, da wir erst vor vier Tagen ein Vaterland wieder gefunden zu haben glaubten.

Ich meines Theils, an dergleichen Erschütterungen gewöhnt, behielt meine Kaltblütigkeit, indem ich in Erwägung zog, daß meine Lage nicht kritischer sey, als an dem Tage, wo ich mich rücksichtlich des beabsichtigten Staatsstreichs vom 18. Brumaire nach St. Cloud begab und auf dem Revolutionsplatze zu Lavalette sagte, daß wir am folgenden Tage entweder im Gefängnisse oder in Luxemburg übernachten würden.

Ich theilte jedoch das Schrecken dieser Herren nicht, das ich als ein panisches Schrecken betrachtete. Ich suchte selbst sie zu beruhigen und die Gründe ihrer lebhaften Besorgnisse zu bestreiten. Ich stellte ihnen vor, daß Alexander unmöglich nach der so bestimmten und energischen Proklamation, die er am 31. März hatte ausgehen lassen, seinen ersten so laut ausgesprochenen Entschluß zurück nehmen könne; ich erinnerte sie an Alles, was das durch diese Proklamation eingeflößte Vertrauen zur Folge gehabt hatte, an das Senatsconsult vom 2. April, an die Absetzung Napoleons und die Beistimmung des gesetzgebenden Corps.

„Glauben Sie, sagte ich ferner, daß Alexander bei diesem Stande der Dinge alle seine gegebenen Zusagen brechen werde? Glauben Sie, er wisse nicht, daß das Senatsconsult und die Beistimmung des gesetzgebenden Corps nur im Vertrauen auf sein Wort gegeben worden sey? Sieht er nicht, daß man, seitdem er hier ist, von allen Seiten der neuen Ordnung der Dinge beitritt? Hat er die Bündigkeit der von dem Fürsten von Benevento gemachten Bemerkungen nicht begriffen, und ist Alexander nicht ganz mit ihm darüber einverstanden, daß außer Bonaparte und den Bourbonen Alles Illusion seyn würde? Wissen wir übrigens nicht, daß er bei manchen Gelegenheiten und selbst vor seinem Einzuge in Paris offen den Entschluß zu erkennen gegeben hat, daß er nicht mehr mit Bonaparte unterhandeln wolle? Weiß er nicht, daß die Regentschaft weiter nichts, als Bonaparte hinter einem Regierungsgerüste seyn würde, das er, so bald es ihm beliebte, umstürzen könnte, um seine Allmacht wieder zu nehmen? Ich kann, meine Herren, Ihre Besorgnisse nicht theilen, und der Erfolg wird bald zeigen, ob ich mich täusche, oder ob sie gegründet sind."

Diesen Gründen fügte ich noch andere hinzu, aber es war vergeblich, es gelang mir nicht, die Furchtsamsten zu beruhigen und ihnen meine Unbesorgtheit mitzutheilen.

Da sich indessen die Unterredung der Marschälle mit dem Kaiser in die Länge zog, so fanden wir Zeit zu gegenseitigen Mittheilungen, und so erfuhr ich, daß sie vor dem Eintritte bei dem Monarchen eine Conferenz mit Herrn von Talleyrand gehabt hatten. Dieser Prinz hatte zu ihnen gesagt:

„Meine Herren, was wollen Sie thun? Wenn Ihr Unternehmen gelingt, so werden Sie alle diejenigen compromittiren, die seit dem 1. April in dieses Zimmer eingegangen sind, und ihre Zahl ist groß. Mich jedoch zählen Sie nicht mit; ich will compromittirt seyn."

Ich hatte den Abend dieses Tages bei Herrn von Talleyrand zugebracht, und als er nach mir schickte, waren auf's Höchste drei Stunden vergangen, nachdem ich mich von ihm entfernt hatte.

An diesem Abende sagte der Fürst von Benevento in meiner Gegenwart zu dem Kaiser Alexander:

„Wollen Sie Bonaparte beibehalten? Nein, Sie können und wollen es nicht. Ich habe schon die Ehre gehabt, Ew. Majestät zu sagen, daß zwischen Napoleon und Ludwig XVIII. nichts in die Mitte gestellt werden kann; Alles, was man dazwischen setzen wollte, welche Wahl man auch träfe, und von welcher Beschaffenheit es auch wäre, würde eine Intrigue seyn, und keine Intrigue könnte so viel Kraft und Consistenz haben, um den Gegenstand derselben aufrecht zu erhalten. Bernadotte, Eugen, die Regentschaft, alles das sind Intriguen. Unter den gegenwärtigen Umständen giebt es nur ein Princip, welches fest genug ist, um die neue Ordnung der Dinge, welche man zu beginnen genöthigt ist, einzurichten. Ludwig XVIII. ist ein Prinzip."

Ich erinnere mich selbst, daß Herr von Talleyrand diese Worte, welche er bei dieser Veranlassung an den Kaiser Alexander gerichtet hatte, beständig gegen uns wiederholte: „Ludwig XVIII. ist ein Prinzip!"

Die Anwesenheit der Marschälle, als Commissaire des Kaisers, erschien bei dem Kaiser Alexander, wie ich versichern kann, mehr als einem Mitgliede der provisorischen Regierung als sehr lange dauernd; keines derselben war bei dieser Conferenz zugegen*), da Niemand das Ansehn haben wollte, als ob er auf den Entschluß, welchen das Haupt der Verbündung rücksichtlich einer so wichtigen Mission fassen möchte, auf irgend eine Weise Einfluß auszuüben beabsichtige; nur der General war in seiner Eigenschaft als Commandeur der Pariser Nationalgarde dazu berufen worden, und man wird bald sehen, was er uns über diese Conferenz mittheilte, deren Resultat man so begierig erwartet hatte und welches so viele Personen compromittiren konnte.

Endlich sahen wir die Marschälle herauskommen, und der

*) Im Original steht: Niemand hatte Zutritt erhalten (aucun d'eux n'avait été admis); was jedoch mit dem unmittelbar folgenden Satze nicht zusammen stimmt, welcher die Voraussetzung enthält, daß es den Mitgliedern der provisorischen Regierung freigestanden habe, bei der Conferenz zu erscheinen. D. U.

Augenblick, in welchem sie in den Salon traten, wo wir uns befanden, verursachte eine Bewegung, die ich unmöglich beschreiben kann. Indessen ein gewisses Mißvergnügen, das wir auf ihren Gesichtern zu bemerken glaubten, belebte die Hoffnung derer, welche seit einigen Stunden ein Raub der drückendsten Bekümmernisse gewesen waren. Macdonald steht mir noch vor Augen, wie er, mit emporgeworfenem Kopfe und einer heftigen Aufwallung des Zorns sich überlassend, sich Beurnonville näherte und als Antwort auf eine von demselben ihm vorgelegte Frage folgende Worte an ihn richtete:

„Fragen Sie mich nicht, mein Herr; ich habe Ihnen nichts zu sagen; Sie haben mich eine dreißigjährige Freundschaft vergessen gemacht!"

Hierauf wandte er sich gegen Dupont und sagte in demselben Tone zu ihm:

„Was Sie betrifft, mein Herr, so ist Ihr Benehmen in Hinsicht des Kaisers nicht großmüthig; ich gebe zu, daß er Sie mit Strenge behandelt hat; vielleicht ist er selbst in der Angelegenheit von Baylen ungerecht gegen Sie gewesen; aber seit wann ist es Sitte, wegen einer persönlichen Ungerechtigkeit auf Kosten des Vaterlandes Rache zu üben!"

Diese Händel wurden so lebhaft und hitzig, und diejenigen, welche in dieselben verwickelt waren, erhoben ihre Stimme so sehr, daß Caulaincourt das Wort nahm und zu ihnen sagte:

„Vergessen Sie nicht, meine Herren, daß Sie hier bei dem Kaiser von Rußland sind."

In diesem Augenblicke kam Talleyrand von dem Kaiser zurück, zu dem er sich nach Entlassung der Marschälle begeben hatte; er näherte sich der in Streit begriffenen Gruppe, die sich um Macdonald gebildet hatte, und sagte:

„Meine Herren, wenn Sie disputiren und diskutiren wollen, so kommen Sie mit zu mir herab."

„Das ist nicht nöthig, erwiederte Macdonald, meine Kameraden und ich erkennen die provisorische Regierung nicht an."

Die drei Marschälle, Ney, Macdonald und Marmont entfernten sich mit Caulaincourt und begaben sich in Ney's Hotel, um die Antwort des Kaisers Alexander

abzuwarten, die er ihnen zu ertheilen versprochen hatte, wenn er den König von Preußen zu Rathe gezogen haben würde.

Das war diese nächtliche Scene, welche wahrhaft dramatisch, dabei aber von ganz anderer Bedeutung war, als die, welche die Dichter zu ersinnen pflegen. Alles war Wirklichkeit bei dieser Scene, und von ihrer Entwickelung hing der politische Zustand Frankreichs und die Existenz aller derjenigen ab, die sich schon zu Gunsten der Bourbonen ausgesprochen hatten; und wenn irgend etwas merkwürdig ist und denen, die sich versucht fühlen möchten, sich einer Sache hinzugeben, so ist es dies, daß die Mehrzahl derer, welche damals die Bourbonen mit Gefahr ihres Lebens zurück verlangten, einer nach den andern in eine Art von Ungnade gefallen sind.

Wie dem auch sey, als die Marschälle und Caulaincourt sich entfernt hatten, waren wir Alle begierig zu erfahren, was zwischen ihnen und dem Kaiser von Rußland vorgegangen sey. Ich erfuhr damals durch Dessolles, der, wie ich angegeben habe, dieser Conferenz in seiner Eigenschaft als Commandeur der Nationalgarde von Paris beigewohnt hatte, daß die Marschälle einstimmig Alexander um eine Regentschaft ersucht hatten. Macdonald vorzüglich nahm die Regentschaft mit vielem Feuer in Schutz, und von den Aeußerungen, die er bei Vertheidigung dieser Sache vorgebracht hatte, führte mir Dessolles, wie ich mich erinnere, folgende an:

„Ich bin in keiner Art ermächtigt, in Rücksicht des Looses zu unterhandeln, das man dem Kaiser bestimmt; wir haben Vollmacht in Betreff der Regentschaft, der Armee und Frankreichs, aber der Kaiser hat uns ausdrücklich verboten, nichts Persönliches in Rücksicht seiner zu specificiren."

Alexander antwortete ihm blos:

„Das wundert mich nicht."

Nun nahmen die Marschälle wieder das Wort und machten mit vieler Energie die Rücksichten geltend, die man dem militairischen Ruhme Frankreichs zu erweisen schuldig sey; sie äußerten mit Nachdruck ihr Verlangen, daß man die Familie eines Mannes, der uns so oft zum Siege geführt hatte, nicht verstoßen möchte; endlich beriefen sie sich selbst auf die Deklara-

tion des Kaisers Alexander, in welcher er sowohl in seinem Namen, als auch im Namen seiner Alliirten kund gethan habe, daß sie nicht nach Frankreich gekommen wären, um diesem Lande diese oder jene Regierung aufzunöthigen.

Dessolles, der gleich Anfangs sich lebhaft für die Bourbonen ausgesprochen hatte, nahm nun seinerseits mit nicht minderem Nachdrucke das Wort, als die Anhänger der Regentschaft; er stellte Alexander vor, wie viele Personen sich schon deswegen compromittirt finden würden, weil sie unter der Aegide seiner Versprechungen gehandelt oder sich ausgesprochen hätten; er wiederholte, was man gegen Alexander schon geäußert hätte, daß die Regentschaft im Grunde weiter nichts wäre, als Bonaparte in einer Verkleidung. Indessen verschwieg uns Dessolles nicht, daß Alexander, durch die feurige und hinreißende Beredsamkeit des Marschall Macdonald tief ergriffen, sehr unschlüssig, und zwar in dem Maße erschien, daß er den Marschällen nicht eine bestimmte abschlägige Antwort ertheilen wollte, sondern eine Ausflucht brauchte, die ihn in den Stand setzte, sein unwiederruflich beschlossenes Vorhaben auszuführen, ohne das Ansehn zu haben, als ob er die Verantwortlichkeit für eine Regierungsveränderung ganz allein auf sich nähme, und wir erfuhren durch Dessolles, daß Alexander zuletzt den Marschällen den Bescheid gegeben habe:

„Meine Herren, ich bin nicht allein; bei einer so wichtigen Angelegenheit muß ich den König von Preußen zu Rathe ziehen, denn ich habe versprochen, nichts zu thun, ohne mich mit ihm berathen zu haben; in einigen Stunden werden Sie meinen Entschluß erfahren."

Und diesen Entschluß wollten die Marschälle bey Ney abwarten, wie ich weiter oben gesagt habe.

Die meisten Mitglieder der provisorischen Regierung schrieben die ausweichende Antwort Alexanders dem Einflusse der Aeußerungen Dessolles zu; ich meines Theils schrieb, so sehr ich ihm auch wegen der Art und Weise, auf welche er sich bei dieser wichtigen Angelegenheit aussprach, Gerechtigkeit wiederfahren lasse, Alexanders Entschluß nicht seiner Beredsamkeit zu;

denn ich wußte aus Erfahrung, wie leicht es ist, die Fürsten zu seiner Meinung zu bringen, wenn man ihnen gerade das anräth, was sie zu thun beschlossen haben. Alexander befand sich damals in einer solchen Stimmung, daß ich hinsichtlich des Entschlusses, den er am Ende fassen würde, persönlich keinen Zweifel hegte, und ich sah in seinem Vorhaben, den König von Preußen zu Rathe zu ziehen, nur das, was man darin sehen mußte, das heißt, eine Höflichkeitsformel gegen die Marschälle, um ihnen das Unangenehme einer in ihrer Gegenwart gegebenen abschlägigen Antwort zu ersparen.

Ich kehrte also ganz ruhig über das Resultat, das der Besuch Alexanders bei dem Könige von Preußen haben würde, nach Hause zurück; ich kannte durch die Umgebungen dieses Fürsten den nur zu gerechten Haß vollkommen, den er Bonaparte geschworen hatte. Friedrich Wilhelm besitzt übrigens einen so festen Charakter, daß er sich durch solche Rücksichten nicht bestimmen läßt, die man bei ihm, wie bei dem Kaiser Alexander, etwa geltend zu machen versucht haben möchte. Außerdem war es, wenn auch der König von Preußen nicht gegründete Ursachen zur Feindschaft gegen Napoleon gehabt hätte, doch damals seiner Politik angemessen, sich als Feind desselben zu zeigen; denn er konnte dadurch in hohem Grade bei seinen Unterthanen Popularität erlangen, die fast alle von Freiheitsgrundsätzen und selbst auch etwas von Carbonarismus, den Herr von Stein und seine Eingeweihte ausgesäet und verbreitet hatten, (???)*) eingenommen waren. Aber der König von Preußen hatte nicht nöthig, die Politik zu berücksichtigen; er handelte aus eigenem Antriebe, indem er den Antrag der Marschälle mit Bestimmtheit verwarf, was von ihm ohne Schwanken und mit vieler Energie geschah. Alexander, dem dies ganz nach Wunsche war, ließ ihnen die Entscheidung seines Alliirten kund thun, und so wurde die Frage über die Regentschaft beseitigt, welche einige Stunden lang die provisorische Regierung ganz in Unruhe versetzt hatte.

*) Fragezeichen des Uebersetzers.

Indessen, während die Marschälle sich nach Paris begeben hatten, war Napoleon an dem Tage, an welchem sie daselbst ankommen mußten, sehr in Sorgen, ob seine Commissaire wohl die Vorposten der fremden Armeen passirt hätten, und fühlte, im Fall sie zurück gewiesen worden wären, stets den innern Drang, nach Paris zu marschiren; er konnte nicht glauben, daß das Spiel für ihn verloren sey. Er schickte einen Adjutanten an Marmont, mit dem Befehle, sogleich nach Fontainebleau zu kommen. Seine Ungeduld war so groß, daß er die Rückkehr seines Adjutanten nicht abwartete, sondern ihm einen zweiten, und diesem einen dritten Offizier mit demselben Auftrage nachsandte.

Diese schnelle Aufeinanderfolge der Abgesandten des Kaisers verursachte den zu Essonne gebliebenen Generalen, welche die Divisionen von Marmonts Armeecorps befehligten, große Besorgniß. Sie fürchteten, der Kaiser möchte von der am Morgen mit dem Fürsten von Schwarzenberg abgeschlossenen Convention Kunde erhalten haben, und schickte nun nach Marmont, um ihn mit Strenge zu bestrafen. Ihr Irrthum war die Ursache ihres Benehmens, denn Napoleon wußte nichts von dem Vorgefallenen, da Marmot bei seiner Abreise nach Paris in Gesellschaft seiner Kameraden Macdonald und Ney Befehle zurück gelassen hatte, daß man sagen sollte, er sey gegangen, seine Linien zu besehen.

Souham, Lebrun des Essarts und Bordesoulle, die der Convention mit dem Fürsten von Schwarzenberg, welche Marmont erst nach einer Berathung mit ihnen abgeschlossen hatte, beigetreten waren, berathschlagten in Abwesenheit ihres Chefs mit einander, und da sie nicht wissen konnten, ob man ihn auch seines Wortes entbunden habe, und sie übrigens Napoleons Rache fürchteten, so beschlossen sie, nach Versailles zu marschiren.

Bei ihrer Ankunft hielten diese Truppen, da sie den Marschall nicht an ihrer Spitze sahen, sich für verrathen; eine aufrührerische Bewegung offenbarte sich unter ihnen. Einer von Marmonts Adjutanten, der von ihm zu Essonne zurück gelassen worden war, hatte alles Mögliche gethan, um den Auf-

bruch des Armeecorps seines Generals zu verhüten. Da er endlich sahe, daß er nichts ausrichtete, so eilte er schleunigst nach Paris, um dem Marschall zu melden, was vorging.

Als Marmont diese traurige Nachricht erhielt, war er eben bei dem Marschall Ney zum Frühstück, wo sich auch Macdonald und Caulaincourt befanden, in Erwartung der Antwort, welche der Kaiser Alexander in der vergangenen Nacht ihnen zu geben versprochen hatte. Der Marsch seines Armeecorps nach Versailles brachte ihn zur Verzweiflung. Er sagte zu den Marschällen:

„Ich will mich zu meinem Armeecorps begeben und es in seiner Bewegung aufhalten."

Marmont eilte, ohne eine Minute zu verlieren, mit Blitzesschnelle in den Wagen; er befahl seinem Kutscher, so schnell zu fahren, als die Pferde nur laufen könnten, und schickte einen seiner Adjutanten voraus, um seinen Truppen seine Ankunft zu melden.

Als er dem Orte, wo seine Truppen versammelt waren, bis auf einige hundert Schritte nahe gekommen war, traf er die Generale, die unter seinen Befehlen standen und ihm entgegen geeilt waren, um ihn dringend zu bitten, nicht zu den Soldaten heran zu gehen, die damals in vollem Aufruhre waren.

Da sagte Marmont zu ihnen: „Ich gehe mitten unter sie; ich werde in einem Augenblicke getödtet seyn, oder sie werden mich als ihren Anführer anerkennen."

Nun schickt er einen andern Adjutanten, um seine Truppen in Schlachtordnung stellen zu lassen, und bald verläßt er den Wagen, steigt zu Pferde, nähert sich ganz allein und redet seine Soldaten an:

„Ei was!" sagte er zu ihnen, „was höre ich von Verrath sprechen? konntet ihr mich verkennen? bin ich nicht mehr euer Kamerad? bin ich nicht zwanzig Mal in eurer Mitte verwundet worden?... habe ich nicht eure Strapazen, eure Entbehrungen getheilt? bin ich nicht bereit, es noch ferner zu thun?"... Nach diesen Worten konnte der Marschall nicht weiter sprechen; er wurde durch den allgemeinen Ausruf unterbrochen:

„Es lebe der Marschall! es lebe der Marschall!"

Nach den großen Besorgnissen, welche die Mission der Marschälle der provisorischen Regierung verursacht hatte, geriethen wir in fast eben so große Unruhe, als wir die aufrührerische Bewegung unter Marmonts Truppen erfuhren; wir standen Alle an diesem Tage in banger Erwartung. Indessen da ich wußte, daß ihn seine Soldaten immer geliebt hatten, so war ich der einzige, der von seiner eben ergriffenen Maßregel, die Armeecorps zur Ruhe zu bringen, das seinen Anführer verkannte und Verrath schrie, einen so guten Erfolg muthmaßte. Diese Bewegung konnte in der That bei den übrigen Armeecorps Nachahmung finden, und die Sache Frankreichs würde noch einmal aufs Spiel gekommen seyn. Marmonts glückliche Kühnheit rettete Alles; auch kann man sich unmöglich eine Vorstellung von dem Empfange machen, den er in unserer Mitte bei Herrn von Talleyrand fand, als er kam, uns das umständlich mitzutheilen, was zu Versailles vorgefallen war, und von mir eben berichtet worden ist.

An diesem Tage war ich fortwährend bemüht, die Hoffnung mehrerer Mitglieder der provisorischen Regierung wieder zu beleben; aber sie waren so in Unruhe, daß man zu Versailles jeden Augenblick Expresse mit größter Eile kommen und gehen sah, welche Nachrichten über den Stand der Dinge einziehen sollten. Der erste der Abgesandten der provisorischen Regierung hatte den Auftrag, Marmont die entschiedene Weigerung Alexanders, über die Regentschaft zu unterhandeln, kund zu thun.

Nach funfzehn Jahren, die seitdem vergangen sind, steht mir diese Scene noch ganz vor Augen, mir ist, als sähe ich den Marschall bei Herrn von Talleyrand erscheinen, als man eben das Mittagsmahl beendigt hatte. Ich sahe ihn allein zu Tische, vor einem kleinen Leuchterstuhle, auf welchem man in der Mitte des Saales die Speisen für ihn aufgetragen hatte*). Er war der Held des Tages; ein Jeder von uns ging hin zu ihm, um mit ihm zu sprechen und ihn zu beloben.

---

*) Je le vois seul à table, devant un petit guéridon sur lequel on l'avai servi au milieu de la salle.

In mehrern Stellen des Vorhergehenden habe ich mehr, als einmal mich auf mein Gedächtniß verlassen müssen, das ich für treu zu halten Ursache habe, indem mir die Ereignisse erst von gestern her zu seyn scheinen; das Folgende aber gründet sich auf eine Note, die ich noch denselben Abend und die folgenden Tage, ungeachtet der zahlreichen Geschäfte, mit denen ich bei der Generaldirektion der Posten überhäuft war, niederschrieb.

Am Abend desselben Tages, an dem Marmont eine so schöne Hingebung bewies, sprach man davon, bei der Armee das Tragen der weißen Kokarde anzuordnen. Der Marschall sagte bei dieser Veranlassung zu uns:

„Meine Herren, ich habe wohl meinem Armeecorps begreiflich machen können, daß man vor Allem Frankreich dienen müsse; auch ist es wieder unter meinen Gehorsam zurück gekehrt, und jetzt stehe ich Ihnen für dasselbe. Aber dafür stehe ich nicht, daß ich es bewegen könnte, die Farben aufzugeben, die uns zwanzig Jahre lang zum Siege geführt haben. Auch rechnen Sie nicht auf mich in einer Sache, die ich für unmöglich, und den Interessen Frankreichs für ganz zuwiderlaufend halte. Uebrigens will ich mit dem Kaiser Alexander darüber sprechen."

So äußerte sich Marmont; Jedermann schien seiner Meinung beizustimmen, und die Diskussion hatte ein Ende.

Indessen stellte man die Frage auf, ob die weiße Fahne ein Familienabzeichen, oder die alte Nationalfarbe sey, und man hielt den Gedanken fest, darüber Erkundigungen einzuziehen, in welcher Absicht man sich an Herrn Lemaire (jetzt ein berühmter Latinist) wandte, der sich ohne Zweifel durch Zufall in einem Nebenzimmer befand. Man gab ihm also den Auftrag, seine gelehrten Forschungen der Untersuchung über den Ursprung der drei Farben und der weißen Fahne zu widmen. Ich meines Theils sprach mich, wie ich aus meinen Noten ersehe, lebhaft für die Meinung des Marschalls aus, und wenn ich heute diesen besondern Umstand nicht übergehe, so hoffe ich, daß man mir nicht den Vorwurf machen wird, als erwähnte ich seiner,

um mir ein Verdienst daraus zu machen; aber es ist die Wahrheit, ich muß es also sagen.

Als man die Meinung des Marschalls, wenigstens provisorisch, genehmigt hatte, setzte man während der Sitzung einen Artikel auf, der ohngefähr also abgefaßt war, und für den Moniteur bestimmt wurde:

„Die weiße Kokarde war an den verflossenen vier Tagen das Aeußerungszeichen der öffentlichen Meinung für den Sturz einer unterdrückenden Regierung; es war das einzige Mittel, diejenigen zu erkennen, welche für die Wiedereinsetzung der alten Dynastie gestimmt waren, durch welche wir nun endlich die Ruhe wieder erlangen werden. Jetzt, da diese Regierung nicht mehr besteht, sind allen unseren Nationalfarben fremde Farben unnöthig; nehmen wir also die wieder an, die uns so oft zum Siege geführt haben!"

Möglich, daß ich beim Niederschreiben dieses Artikels einige Worte verändert habe, doch so viel kann ich versichern, daß ich den Sinn desselben wieder gegeben habe, und Jedermann gab der Abfassung desselben laut seinen Beifall.

Indessen war ich des andern Tages sehr erstaunt, als ich beim Lesen des Moniteurs diesen Artikel nicht darin fand. Ich weiß nicht, was von etwas höfischer Natur sich darein mischte und die Erscheinung desselben verhinderte; doch daran erinnere ich mich ganz genau, daß Marmont sehr unzufrieden über die Nichtaufnahme desselben war, und sich bei dem Kaiser Alexander darüber beklagte, welcher an die provisorische Regierung zu schreiben versprach, und auch wirklich schrieb, daß man diesen Artikel inseriren möchte; aber es geschahe nicht, und in den folgenden Tagen erhielten wir, wie man bald sehen wird, die Auflösung dieses Räthsels, die wir vielleicht gefunden haben würden, wenn wir nur recht gesucht hätten.

Der Kaiser Alexander versprach Marmont auch, an den Grafen von Artois zu schreiben, um ihm zu sagen, daß Frankreich die Beibehaltung der drei Farben wünsche, aber ich habe weder erfahren können, ob dieser Brief geschrieben, und, im Fall es geschehen seyn sollte, welche Antwort darauf gegeben worden ist.

Der Marschall Jourdan, welcher damals zu Rouen sich befand, erhielt einen, ohne Wissen Marmonts, geschriebenen Brief, worin man ihm meldete, daß dieser Marschall bei seinem Armeecorps das Tragen der weißen Kokarde eingeführt habe. Jourdan glaubte, er könne nichts Besseres thun, als was Marmont gethan hätte, und meldete der provisorischen Regierung, daß er, nach dem Beispiele des Herzogs von Ragusa, so eben bei seinem Armeekorps die weiße Kokarde eingeführt habe. Mit dieser Nachricht versehen, erwartete man Marmont festen Fußes, und als er sich bei der provisorischen Regierung darüber beklagte, daß man die bewußte Note nicht, wie man doch übereingekommen sey, inserire, so sagte man ihm:

„Aber, Herr Marschall, das ist nicht möglich; da, sehen Sie; das Corps des Marschall Jourdan hat eben die weiße Kokarde angenommen; wollen Sie der Armee zweierlei Fahnen geben?"

Marmont hatte gegen eine so bestimmte Thatsache nichts zu erwiedern. Erst seitdem habe ich erfahren, daß Jourdan sich nicht eher entschied, die weißen Farben aufzustecken, als bis ihm die Versicherung gegeben worden, daß Marmont schon ein Gleiches gethan hätte.

So verloren wir die Farben, welche Ludwig XVIII. getragen, und welche er als Prinz ohne Widerwillen angenommen hatte, und unter deren Auspicien sich der Graf von Artois bei seiner Rückkehr den Parisern zeigte, indem er in Paris in der Uniform der Nationalgarde einzog.

Die Liste einiger Mitglieder der provisorischen Regierung war eine verderbliche List. Welche Uebel hätte man Frankreich erspart, wenn man geradezu Marmonts Meinung angenommen hätte!

Siebentes Capitel.

Napoleon allein zu Fontainebleau, und die Marschälle in Paris.— Proklamation an die Armee. — Er beschuldigt Marmont. — Sonderbares Lob des Senats von Napoleon. — Die drei Regierungen in Frankreich. — Marie Louise in Blois. — Adresse der Reichsverweserin an das Französische Volk. — Brief des Herrn Grafen von Montalivet. — Zeit- und Ortbestimmung, in einem gedruckten Cirkular geschrieben. — Marie Louise sendet den Herzog von Cadore an den Kaiser von Oestreich. — Die Regentschaft zu Blois, und ihre letzten Akte. — Herr von Montalivet erläßt ein zweites Schreiben an die Präfekte. — Ankunft des Herzogs von Cadore im Hauptquartier des Kaisers von Oestreich. — Empfang des Gesandten von Marie Louise bei Franz II. — Freundschaftsversicherungen des Kaisers gegen Napoleon. — Abwesenheit Metternichs. — Herr von Stadion bei dem Kaiser, und sein Haß gegen Napoleon. — Uebler Ausgang der Mission des Herzogs von Cadore. — Freundschaft des Herrn von Metternich gegen Napoleon. — Rückkehr des Herzogs von Cadore zu Marie Louise. — Abreise der Kaiserin nach Orleans.

Der Kaiser hatte, wie ich gesagt habe, einen Courier nach dem andern nach Essonne abgeschickt, um dem Marschall Marmont den Befehl anzudeuten, daß er sich nach Fontainebleau zum Kaiser verfügen sollte, und man hat gesehen, daß während Marmonts Abwesenheit, indem er seine beiden Cameraden, Ney und Macdonald, begleitete, welche mit der Mission beauftragt waren und deren Resultat ich eben berichtet habe, die Generale, seine Stellvertreter, aus Furcht vor dem Zorne des Kaisers, den Entschluß gefaßt hatten, sich nach Versailles zu wenden.

Mehrere Offiziere, die zu Fontainebleau geblieben waren, haben mir versichert, daß Napoleon in Wuth gerathen sey, als er das, was er den Abfall Marmonts nannte, erfuhr. Seine Ungerechtigkeit war in diesem Augenblicke zu entschuldigen, weil er noch nicht wissen konnte, daß Marmont sein dem Fürsten von Schwarzenberg gegebenes Wort zurückgenommen hatte, um für den Erfolg der Mission Neys, Macdonalds und Caulaincourts mitwirken zu können.

Bei dem Irrthume, in dem er begriffen war, unwillig

über die Akte des Senats, wodurch seine Absetzung ausgesprochen wurde, und noch voller Vertrauen bei dem Erfolg des Schrittes seiner Commissaire, verließ Napoleon am 5. April des Morgens eine Proklamation an seine Armee, wovon ich noch an demselben Tage ein Exemplar erhielt; man wird darin den Ausdruck der entgegengesetzten Empfindungen finden, welche die Seele des Kaisers beunruhigten; sie lautet also:

„Der Kaiser dankt der Armee für die Anhänglichkeit, die sie ihm bezeigt, und vorzüglich weil sie anerkennt, daß Frankreich in ihm sey, und nicht mehr in dem Volke der Hauptstadt. Der Soldat folgt dem Glücke und dem Unglücke seines Generals, seiner Ehre und Legion. Der Herzog von Ragusa hat seinen Waffengefährten nicht diese Gesinnungen eingeflößt; er ist zu den Verbündeten übergegangen. Der Kaiser kann die Bedingung, unter welcher er diesen Schritt gethan hat, nicht genehmigen; er kann Leben und Freiheit nicht von der Gnade eines Unterthanen annehmen."

„Der Senat hat sich erlaubt über die Französische Regierung zu bestimmen; er hat vergessen, daß er die Gewalt dem Kaiser verdankt, die er jetzt mißbraucht; er hat vergessen, daß der Kaiser einen Theil seiner Mitglieder aus den Stürmen der Revolution gerettet, den andern*) aus der Dunkelheit hervorgezogen und gegen den Haß der Nation beschützt hat. Der Senat stützt sich auf die Artikel der Constitution, um sie umzustoßen; er scheut sich nicht, dem Kaiser Vorwürfe zu machen, ohne zu bedenken, daß er als erstes Staatscollegium an allen Ereignissen Theil genommen hat. Er ist so weit gegangen, den Kaiser zu beschuldigen, er habe die öffentlich bekannt zu machenden Dokumente verändert. Die ganze Welt weiß, daß er solcher Künste nicht bedurfte. Ein Wink war ein Befehl für den Senat, der immer mehr that, als man von ihm verlangte."

„Der Kaiser ist immer den Gegenvorstellungen seiner Minister zugänglich gewesen, und er erwartete dabei von ihnen die unumschränkteste Beurtheilung der von ihm getroffenen Maßre-

*) Tiré de l'obscurité et protégé l'autre contre la haine de la nation.

geln. Wenn der Enthusiasmus in die Adressen und öffentlichen Reden sich gemischt hat, dann ist der Kaiser hintergangen worden; aber diejenigen, welche diese Sprache geführt haben, müssen die Folgen ihrer Schmeicheleien sich selbst zuschreiben. Der Senat scheut sich nicht von publicirten, gegen fremde Regierungen gerichteten Libellen zu sprechen, und er vergißt, daß sie in seinem Schooße abgefaßt wurden. So lange das Glück ihrem Souverain treu gewesen ist, so lange sind auch diese Menschen treu geblieben, und keine Klage über die Mißbräuche der Gewalt ist vernommen worden. Wenn der Kaiser die Leute verachtet hat, wie man ihm vorgeworfen, so müßte heute Jedermann anerkennen, daß seine Verachtung sich auf triftige Gründe stütze. Er hatte seine Würde von Gott und der Nation: diese allein konnten ihn derselben berauben. Er hat sie immer als eine Bürde betrachtet, und als er sie annahm, geschah es in der Ueberzeugung, daß er allein im Stande wäre, sie würdig zu tragen."

„Das Glück Frankreichs schien auf dem Geschicke des Kaisers zu beruhen; jetzt, da das Glück sich gegen ihn entschieden hat, konnte der Wille der Nation allein es ihn unrathsam finden lassen, länger auf dem Throne zu bleiben; wenn er sich als das einzige Hinderniß betrachten muß, so bringt er Frankreich gern das letzte Opfer. Er hat dem zu Folge den Fürsten von der Moskwa und die Herzöge von Vicenza und Tarent nach Paris gesandt, um die Unterhandlungen einzuleiten. Die Armee kann versichert seyn, daß das Glück des Kaisers nie mit dem Glücke Frankreichs im Widerspruch stehen wird."

Ich werde mich sicherlich nicht damit aufhalten, diese in so vielen Rücksichten merkwürdige Proklamation zu kommentiren.

Indessen kann ich eine Betrachtung nicht übergehen, die sich meinem Geiste in Bezug auf die durch die Schrift ausgezeichnete Phrase dargeboten hat; die wenigen Worte, aus denen sie besteht, beweisen, wie sehr gedemüthigter Stolz verblenden kann. Wie! in seinem Zorne gegen den Senat hält es Napoleon diesem Collegium vor, daß er einen Theil desselben aus der Dunkelheit hervorgezogen und

den andern*) gegen den Haß der Nation beschützt habe! Welche Beschuldigung brachte er hierdurch gegen seine Regierung vor! Das hieß demnach soviel, als er habe das erste Staatscollegium aus unbekannten und der Nation verhaßten Männern gebildet! Was hatten sie also für Ansprüche? Wie haben auch die ärgsten Widersacher Napoleons eine schwerere Anklage gegen ihn verbergen können, als die, welche er jetzt selbst gegen sich aussprach.

In dieser großen Epoche der Auflösung des Kaiserreichs gab es, so zu sagen, drei Regierungen, wovon zwei nur noch bloße Fantome waren: nämlich die provisorische Regierung in Paris, Napoleon zu Fontainebleau, und die zweifelhafte und, um so zu sagen, herumziehende Regentschaft Marie Louisens. Ich nenne sie nicht ohne Grund zweifelhaft und herumziehend, denn in der That war man so wenig einig mit sich darüber, was die Kaiserin thun sollte, daß man anfänglich sich vornahm, sie nach Orleans zu führen, dann nach Tours, bis man sich endlich für Blois entschied.

Diese Ungewißheit rücksichtlich des Schicksals Marie Louisens wird man auch aus einem gedruckten Dokumente erkennen, das ich besitze. Es muß sehr selten seyn, und erschien mir wegen des Umstandes, auf den es sich bezieht, als sehr merkwürdig: es ist ein Cirkular, welches der Minister des Innern, Herr von Montalivet, der die Kaiserin begleitet hatte, an die Präfekte richtete. Doch die Ereignisse folgten so schnell hinter einander, daß nur eine geringe Anzahl von ihnen dasselbe erhalten konnte. Es ist leicht zu sehen, daß es unmittelbar nach dem Eintreffen der Nachrichten aus Paris zu Blois aufgesetzt worden ist.

Auf alle Fälle theile ich es jetzt so mit, wie es, ohne Nennung des Buchdruckers oder des Druckorts aus der Presse gekommen ist.

---

*) D'en voir tiré une partie de l'obscureté et protégé l'autre contre la haine de la nation.

[Hineingeschrieben: Blois*)] den [hineingeschrieben: zweiten**)] April 1814.

Der Minister des Innern, Graf des Reichs.

Dem Herrn Präfekt des Departement d...***)

„Mein Herr, die Besetzung von Paris durch die coalisirten Mächte hat die Regierung in die Nothwendigkeit versetzt, sich für den Augenblick in [.....(†).....] nieder zu lassen, wohin sie Ihre Correspondenz mit den Ministern und allen Centralbehörden zu adressiren und dabei jeder Correspondenz mit Paris sich zu enthalten haben."

„Alle Befehle, alle Instruktionen, welche von dieser Hauptstadt bis zur Zeit, wo sie Anzeige von der Rückkehr des Kaisers oder der Kaiserin nach Paris erhalten werden, etwa ausgehen dürften, sollen als unächt betrachtet werden, und Sie würden Ihren Eid der Treue brechen, wenn Sie ihnen Folge leisten wollten."

„Ich mache mir Rechnung darauf, daß die schwierigen Umstände, in denen wir uns befinden, Ihren Eifer, so wie den Ihrer Collaboratoren und die Ergebenheit Ihrer Untergebenen verdoppelt werden. Der Franzose hat sich immer muthig und groß in der Widerwärtigkeit gezeigt; er entwickele noch ferner diesen Charakter und bald wird sie überwunden seyn."

„Die Pünktlichkeit bei Stellung der Contingente, die man zur Verstärkung der Streitkräfte des Staates verlangt, die unverzügliche und regelmäßige Entrichtung der Abgaben wird, wie ich nicht bezweifle, das Departement auszeichnen, dessen öffentlicher Geist unter ihrem Einflusse steht."

---

*) (Ici Blois à la main)

**) (ici deux à la main)

***) Im Original ist ebenfalls d gesetzt, dieß ist ohne Zweifel der Anfangsbuchstab des Artikels du oder de la, del, des, um den Namen des Departements schriftlich auszufüllen, z. B. Dep. du Jura, Dep. de la Meuse Demnach soll das d in der Uebersetzung den deutschen Artikel andeuten, als Dep. des Joura, Dep. der Maas. D. U.

(†) In der Mitte dieses leeren Raumes von einer halben Zeile steht hineingeschrieben: Blois. D. U.

„Nehmen Sie, mein Herr Präfekt, die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung."

Wahrlich dieses Cirkular liefert den augenscheinlichsten Beweis dafür, daß die Regentschaft in großer Bekümmerniß sich befand, da man nicht einmal einen Brief mit Sicherheit von dem Orte absenden konnte, wo er geschrieben worden war; und wie gut war übrigens der Zeitpunkt gewählt, Leute und Geld zu verlangen, als eben das Volk sich der Hoffnung hingab, nur endlich der Wuth der Conscription ein Ziel gesetzt zu sehen!

Indessen sobald Marie Louise von der Besetzung von Paris durch die verbündeten Truppen Nachricht erhalten hatte, ließ sie den Herzog von Cadore kommen, übergab ihm einen an ihren Vater gerichteten Brief und sagte zu ihm:

„Herr Herzog, gehen Sie zu meinem Vater, der in Dijon seyn muß; ich verlasse mich auf Sie, daß Sie die Sache Frankreichs, des Kaisers und besonders meines Sohnes vertheidigen werden."

Fürwahr, Marie Louise konnte ihr Vertrauen keinem Würdigern schenken; und der Herzog von Cadore würde eine so wichtige Sache vertheidigt haben, wenn man sie hätte vertheidigen können; aber das Geschick war durch nichts mehr zu ändern, und ich werde bald sagen, welcher Ausgang die Mission des Herrn von Champagny nahm, den der Kaiser von Oestreich persönlich kannte, da dieser Minister länger als drei Jahre als Französischer Botschafter residirt hatte.

Nach Abreise des Herzogs von Cadore erließ Marie Louise folgende Proklamation an die Franzosen. Aus diesem Dokumente, wovon ich damals das Exemplar erhielt, welches ich aufgehoben habe, kann man abnehmen, daß die Regentschaft während der Zeit vom 2ten bis 4ten den Entschluß gefaßt hatte, Blois nicht zu verlassen, denn man findet darin weder leer gelassene Stellen, noch hineingeschriebene Wörter; sie lautet also:

„Die Kriegsereignisse haben die Hauptstadt in die Gewalt des Fremden gebracht. Der Kaiser, zu ihrer Vertheidigung herbeigeilt, befindet sich an der Spitze seiner so oft siegreichen Armeen."

„Sie stehen vor dem Feinde unter den Mauern von Paris."

„Nur aus der Hauptstadt, die ich gewählt habe, und von den Ministern des Kaisers werden die Befehle ausgehen, die ihr allein anerkennen könnt."

„Jede Stadt, in Feindesgewalt, hört auf frei zu seyn; jede Verordnung, die aus derselben kommt, ist die Sprache des Fremden, oder die, welche zu verbreiten seinen feindlichen Absichten gemäß ist."

„Ihr werdet euern Eiden treu seyn. Ihr werdet die Stimme einer Fürstin hören, die euch auf Treue und Glauben übergeben wurde, (qui fut remise à votre foi) die ihren ganzen Ruhm darin setzt, Französin zu seyn und mit dem Souveraine, den ihr frei gewählt habt, zu gemeinsamem Loose vereinigt zu seyn."

„Mein Sohn war eurer Herzen weniger versichert zur Zeit unsers Glückes."

„Seine Rechte und seine Person stehen unter euerm Schutze."

„Marie Louise."

„Blois, den 4. April 1824."

Diese Proklamation war voller Gefühl; aber sie konnte keine Wirkung thun: auch verursachte uns, obwohl wir Tag für Tag genaue Nachricht darüber einzogen, was zu Blois geschah, diese Schattenregentschaft, die ihrem Verschwinden nahe war, keine Besorgniß; von dort her stand keine Gefahr zu befürchten, und ich habe oft genug gesagt, daß in meinen Augen überhaupt nirgends eine mehr vorhanden war.

Uebrigens erhielt ich von der Proklamation Marie Louisens erst nach der Zusammenkunft der Marschälle mit dem Kaiser Alexander Kenntniß, und die Furchtsamsten mußten dann über den weiteren Gang der Ereignisse ganz außer Sorgen seyn.

Diese Proklamation war von Herrn von Montalivet contrasignirt, und es ist Zeit zu erklären, warum ich eine Stelle derselben für das Auge ausgezeichnet, und darin ein Wort noch besonders hervor gehoben habe. Mir ist ein besonderer Umstand, der sich darauf bezieht, und bemerkt zu werden verdient,

auf so bestimmte Weise mitgetheilt worden, daß ich die Zuverlässigkeit desselben versichern kann.

Als das Dokument gedruckt, und der Kaiserin vorgelegt worden war, strich sie eigenhändig das Wort fut (wurde) aus, und setzte dafür s'est (sich hat), woraus hervorging, daß sie sich selbst Frankreich auf Treu und Glauben übergeben habe. Die arme Frau that alles Mögliche, um die noch schwankenden Gemüther für ihre Sache, und besonders für die ihres Sohnes wieder zu gewinnen, und das ist nicht zu leugnen, daß sie für ihre Person selbst denen wahre Theilnahme einflößte, welche aus Politik und Liebe zu Frankreich mit dem größten Eifer an dem völligen Sturze des unerträglichen kaiserlichen Despotismus arbeiteten.

Wie dem auch sey, die Proklamation Marie Louisens wurde den 4. April, d. i. denselben Tag abgesendet, an welchem Napoleon der Abends die bedingte Thronentsagung unterschrieb, die man gesehen hat, und deren Schicksal man kennt.

Als Herr von Montalivet sie an die Präfekte befördern ließ, von denen jedoch sehr wenige sie erhielten, begleitete er dieselbe mit einem neuen Cirkular, das ich hier mittheilen zu müssen glaube, denn die Dokumente von der Regentschaft sind selten, und übrigens weiß ich gewiß, daß diejenigen, welche ich hier anführe, mit Ausnahme der Proklamation des Kaisers, und vielleicht auch der von Marie Louise, noch in keiner Schrift erschienen sind; dabei ist es wichtig für die Geschichte, die offiziellen und unbekannten Dokumente zu sammeln, welche von den letzten Bemühungen des Napoleonischen Ministeriums Zeugniß geben. Dieses Dokument ist folgenden Inhalts:

Der Minister des Innern, Graf des Reichs.

An den Herrn Präfekt des Departement d.....*)

„Ich habe die Ehre, mein Herr, Ihnen eine Proklamation Ihrer Majestät der Kaiserin an die Franzosen zuzusenden; ich bitte Sie, keinen Augenblick zu verlieren, um ihr alle mögliche Publicität zu geben. Sie wird öffentlich bekannt gemacht,

*) Hier steht, wie oben, wieder ein bloßes d als Genitivzeichen, und Raum des Namens des Departements. D. U.

in allen Gemeinden angeschlagen und an die vorzüglichsten Civil- und Militärbeamten ausgetheilt werden müssen; Sie werden sie in hinreichender Anzahl abdrucken lassen."

„Sie werden bemerken, daß eins der Exemplare, die ich Ihnen zusende, von Ihrer Majestät eigenhändig unterzeichnet ist, welche, als den Ausdruck ihrer persönlichen Gesinnungen, Ihnen dieses Zeichen der Güte zu geben gewünscht hat."

„Sie werden künftig Ihre Depeschen an mich nach Tours adressiren, wohin die Kaiserin und alle Minister sich begeben."

„Ich wünsche, daß Sie wenigstens aller zwei Tage mit mir correspondiren; bei den schwierigen Umständen, in welchen wir uns befinden, werden Sie mir genaue Nachricht über die Lage Ihres Departements, über die Stimmung der Gemüther, über das Benehmen der verschiedenen Behörden, über ihre Akte, und über den Eindruck, welchen die Ereignisse auf Ihre Untergebenen machen, ertheilen; Sie werden mir die Akten und angeblichen Befehle, die Sie etwa aus Paris erhalten, zusenden, oder in Hinsicht des minder Wichtigen wenigstens Abschriften oder Auszüge."

„Die Kaiserin weiß, wie sehr sie auf ihre Treue rechnen kann."

„Nehmen Sie, mein Herr, die Versicherung meiner vollkommenen Hochachtung."

„Montalivet."

Diesem letzten Cirkular folgte ein Postscript des Inhalts:

„Ich habe am zweiten ein Cirkular an Sie gerichtet, von dem ich, auf alle Fälle, ein Exemplar beifüge."

Aber weder Cirkular, noch Postscript konnten hier etwas ausrichten. Von nun an hatte der Kaiser von Oestreich, nicht minder als die mit ihm coalliirten Souveraine den Fall Napoleons und seiner Dynastie, selbst zum Nachtheile seiner eigenen Tochter, beschlossen. Ich habe es schon gesagt, und die Mission des Herrn von Champagny, von der ich so glücklich war, vollkommen genau Kenntniß zu erlangen, würde nöthigen Falls einen unwiderleglichen Beweis dafür geben.

Mit dem Schreiben versehen, welches die Kaiserin ihm

übergeben hatte, verließ dieser Minister Blois, und nahm seinen Weg nach dem Hauptquartiere des Kaisers von Oestreich, indem er aufs Sorgfältigste die Straßen vermied, welche mit Kosaken bedeckt waren. Er kam nach Ueberwindung nicht unbedeutender Schwierigkeiten zu Chanseaux an, wo Franz II. erwartet wurde. Sogleich nach der Ankunft des Kaisers wurde der Herzog von Cadore, unmittelbar darauf, nachdem er sich hatte anmelden lassen, bei Sr. Majestät eingeführt.

Der Kaiser empfing ihn mit aller Achtung, und gab ihm viele Beweise der Freundschaft, die er ihm während seiner Gesandtschaft in Wien gewidmet hatte. Der Kaiser von Oestreich hatte also nicht mit einem Fremden die Interessen seiner Tochter zu erörtern, und ich habe oft Gelegenheit gehabt, zu bemerken, wie viel die persönliche Bekanntschaft eines Botschafters mit einem Souveraine zur glücklichen Beendigung einer Negociation beitragen kann; doch zu viele Hindernisse stellten sich jetzt dem Herzoge von Cadore entgegen, als daß man auf einen erwünschten Erfolg hätte rechnen dürfen.

Ich habe erfahren, daß der Herzog von Cadore mehrere Stunden bei Franz II. blieb, ohne etwas Anderes, als schöne Versicherungen hätte erlangen können; er zog sich immer wieder hinter die seinen Verbündeten gegebene Zusage zurück, Alles zu genehmigen, was sie thun würden. Indessen reiste der Herzog von Cadore nicht an dem Abende selbst, an welchem er diese Unterredung hatte, aus dem Hauptquartiere des Kaisers von Oestreich ab. In der Hoffnung, daß er vielleicht während der Nacht die kritische Lage, in welche seine so vieler Größe beraubte Tochter gerathen müßte, bedenken würde, bat er den Kaiser um Erlaubniß, sich am folgenden Morgen bei ihm beurlauben zu dürfen. Er erschien also bei seinem Lever, und nach neuen Bemühungen die Rechte Marie Louisens geltend zu machen, sagte der Kaiser zu ihm:

„Ich liebe meine Tochter sehr; ich liebe auch meinen Eidam sehr; ich trage sie in meinem Herzen, und ich würde mein Blut für sie hingeben."

„Ach! Sire," unterbrach ihn Herr von Champagny, „es betrifft kein so großes Opfer."

„Ja, Herr Herzog, ich würde mein Blut, ich würde mein Leben für sie hingeben; aber, ich wiederhole es Ihnen, ich habe meinen Alliirten versprochen, nicht ohne sie zu unterhandeln und Alles zu genehmigen, was sie thun würden. Uebrigens, setzte der Kaiser hinzu, ist mein Minister, Herr von Metternich, in ihr Hauptquartier abgereist, und ich werde Alles ratificiren, was er unterzeichnet haben wird."

Als ich den Herrn Herzog von Cadore die Umstände dieser Mission, bei welcher der Eifer nicht über die Unmöglichkeit zu triumphiren vermochte, hatte erzählen hören, bemerkte ich, daß dieser Minister die Abwesenheit des Herrn von Metternich, und die Anwesenheit des Herrn von Stadion bei dem Kaiser von Oestreich als ein Unglück für Napoleon betrachtete. Ich meines Theils glaube, daß nichts mehr den Lauf der Ereignisse und die völlige Ausführung des Vorhabens der Coalition aufhalten konnte.

Indeß muß ich zugeben, daß die beiden Oestreichischen Minister gegen Napoleon sehr verschiedene persönliche Gesinnungen hegten. Ich fürchte nicht, zu viel zu behaupten, wenn ich versichere, daß Herr von Metternich, die Politik jetzt außer Acht gelassen, Bonaparte sehr geneigt war, der ihn mit Beweisen der Aufmerksamkeit und Zuvorkommenheit, besonders während seiner Gesandtschaft zu Paris, überhäuft hatte. Ich kann übrigens zur Unterstützung meiner Behauptung eine Thatsache anführen, für deren Zuverlässigkeit ich bürge.

Als man zur Zeit der Vermählung Marie Louisens Herrn von Metternich in Hinsicht derselben belobte, antwortete er:

„Man kann die Belobung, einen Akt befördert zu haben, der die Billigung von vier und zwanzig Millionen Menschen erhalten hat, schon annehmen."

Ein solches Wort, ganz offen durch den vom Wiener Kabinet instruirten Minister ausgesprochen, mußte in Napoleons Ohren angenehm klingen; indessen verschwieg ihm Herr von Metternich bei seinen persönlichen Relationen nicht die Wahrheit, und es fällt mir eben eine Antwort ein, die er ihm nach einigem Bedenken gab:

„Was Sie betrifft," sagte ihm der Kaiser, „so werden Sie keinen Krieg mit mir anfangen; das ist unmöglich; nein, Sie können sich nicht gegen mich erklären; das kann nicht geschehen!"

„Sire, wir sind nicht mehr so ganz entschieden alliirt, und binnen hier und einiger Zeit können wir wohl Feinde werden."

Das war der letzte Wink, den Napoleon durch Herrn von Metternich erhielt; er war deutlich genug, und in der That gehörte die volle Verblendung Napoleons dazu, ihn nicht zu benutzen. Wie dem auch sey, aus den beiden von mir jetzt berichteten Thatsachen ergiebt sich, daß Herr von Metternich gegen Napoleon eine günstige Stimmung hegte.

Herr Stadion war dagegen ganz das Gegentheil; er unterhielt bei sich tiefen Haß gegen den Kaiser. In der That konnte es diesem Minister nicht unbekannt seyn, noch konnte er es vergessen, daß er seine früherhin erfolgte Entlassung aus dem Wiener Kabinete dem damals allmähligen Einflusse Napoleons zuzuschreiben hatte.

Ohne zu glauben, daß Herr von Metternich den Entschluß des Kaisers von Oestreich hätte umstimmen können, gebe ich zu, daß der Herr Herzog von Cadore die Anwesenheit des Herrn Stadion bei dem Kaiser, und seine Ernennung zum bevollmächtigten Oestreichischen Minister als ein übles Anzeichen für den Erfolg seines Beginnens betrachten mußte.

Mag nun die Anwesenheit des Herrn von Metternich auf den Entschluß Franz II. Einfluß gehabt haben, oder nicht, so viel bleibt gewiß, daß Herr von Champagny sich gänzlich von dem Oestreichischen Kaiser beurlauben mußte, ohne daß dieser Monarch einem Minister, der mit Gewissenhaftigkeit die schwierige Mission ausrichtete, die ihm zur Zeit des Unglücks übertragen worden war, auf seine dringenden Bitten etwas zugestanden hatte.

Mit einem Schreiben von diesem Souveraine an Marie Louise versehen, welches ihm zugleich auf einer mit Schwärmen von Kosaken besäeten Straße als Paß dienen sollte, traf er bei der Kaiserin zu Orleans ein, wohin sie sich von Blois begeben hatte, während der Herzog von Cadore die Mission

an ihren Vater ausrichtete, die sie ihm übertragen hatte. Herr von Champagny fand Marie Louise fast allein, da alle Großdignitarien des Reichs einer nach dem andern nach Paris zurück gekommen waren, nachdem sie der provisorischen Regierung ihren Beitritt zur neuen Ordnung der Dinge zugesichert hatten.

Achtes Capitel.

Erste Zeiten meiner Generaldirektion der Posten. — Besuch Blüchers. — Erinnerungen von Hamburg. — Lange Unterredung. — Blücher in Napoleons Kabinete zu St. Cloud. — Mein Haus zu St. Cloud gegen die Plünderung geschützt. — Meine Aufnahme bei dem Könige von Preußen. — Berthiers Empfang. — Clarke erhält in unserer Gegenwart einen Verweis von dem Könige von Preußen. — Ankunft Bernadotte's in Paris. — Seine unveränderte Freundschaft gegen mich. — Lange Unterhaltung mit dem Kronprinzen von Schweden. — Bernadotte's Urtheil über Moreau. — Erinnerungen über Bernadotte und Napoleon. — Irrthum in ihrer Hinsicht und Opposition ihres Glückes. — Der Titel Prinz von Pontecorvo verschmäht. — Erbitterung Napoleons. — Conferenzen des Kaisers mit Herrn von Champagny. — Resultate einer Benachrichtigung.

Kaum hatte ich meine Funktionen als Generaldirektor der Posten begonnen, so sahe ich mit nicht geringer Verwunderung am 2. April des Morgens einen Preußischen Generaloffizier in mein Kabinet eintreten, den ich sogleich für den General Blücher erkannte. Er hatte die Preußische Armee in der Schlacht, welche an den Thoren von Paris geliefert wurde, befehligt. Beim Eintreten sagte er zu mir:

„Mein Herr, ich habe es als eine meiner ersten Pflichten betrachtet, nach meiner Ankunft in Paris Ihnen für die Rücksichten, die Sie zu Hamburg gegen mich gezeigt haben, meinen Dank zu bringen. Wiewohl es nun acht Jahre sind, daß ich nicht die Ehre gehabt habe, Sie zu sehen, nachdem ich zu Lübeck in Gefangenschaft gerathen war, so ist doch die Erinnerung an Ihr wohlwollendes Verfahren nicht aus meinem Ge-

dächtniß gekommen. Warum habe ich nicht eher erfahren, daß Sie in Paris waren? warum ist es mir erst dann bekannt worden, als ich die Liste der Mitglieder der provisorischen Regierung zu Gesichte bekam? Ich kann Ihnen versichern, daß, wenn ich eher davon Kunde erhalten hätte, die Kapitulation ohne Schwertstreich zu Stande gekommen und vieles Blut erspart worden seyn würde!"

„Auf welche Gründe, General, sagte ich zu ihm, nachdem ich ihm für seine verbindliche Zuvorkommenheit gedankt hatte, auf welche Gründe können Sie die Versicherung, die Sie mir geben, stützen?"

„Mein Gott, wenn ich hätte wissen können, daß Sie in Paris wären, würde ich Sie haben bitten lassen, zu mir zu kommen; ich würde Ihnen einen Brief an den König von Preußen gegeben haben. Dieser Fürst, der die Mittel der Verbündeten wohl kennt, würde Ihnen, ich bin überzeugt davon, Mittel und Wege an die Hand gegeben haben, einen Waffenstillstand zu Stande zu bringen, ehe die Nähe von Paris zum Kriegsschauplatz geworden wäre."

„Aber, erwiederte ich, des guten Willens der Alliirten ungeachtet, würde es sehr schwer gehalten haben, einen Widerstand zu verhindern; der Französische Charakter, durch die erlittenen Unfälle noch mehr gereizt, würde unüberwindliche Schwierigkeiten entgegengestellt haben."

„Aber, guter Gott, man würde Ihnen bewiesen haben, daß dies zu nichts dienen könne, und daß Sie es mit Massen zu thun hätten."

„Ich glaube, General, daß Sie recht haben, aber die Franzosen werden immer ihre Ehre retten wollen."

„Ich weiß es, aber haben Sie nicht Ruhm genug?"

„Die Französische Empfindlichkeit würde sie für befleckt gehalten haben, wenn Paris ohne Vertheidigung besetzt worden wäre. Uebrigens hat Ihre Billigung meines Benehmens in Hamburg unter den jetzigen Umständen einen großen Werth für mich; denn sie läßt mich hoffen, daß Sie zu Paris mit derselben Mäßigung verfahren werden, die ich damals beobach-

tete; die Zeit ist vorüber, wo man sagen konnte: Wehe den Besiegten."

„Ja, Sie haben Recht. Indessen, setzte er lächelnd hinzu, wissen Sie, daß man uns die nordischen Barbaren nennt!"

„Nun wohlan, General, erwiederte ich in demselben Tone, Sie haben gute Gelegenheit, zu beweisen, daß diese Bezeichnung nur eine Verleumdung ist."

„Das ist die Unterredung, die ich mit Blücher im Kabinet des Posthauses hatte, und dieses erste Jahr widersprach nichts seiner Versicherung von den guten Gesinnungen der Alliirten. Im folgenden Jahre beobachtete er nicht dasselbe Verfahren gegen Paris, doch erhielt ich auch damals, wenigstens für meine Person den Beweis, daß die Gesinnungen der Dankbarkeit, die er gegen mich gezeigt hatte, in ihm nicht erloschen waren, ein Umstand, den ich hier erzählen will, wiewohl er die zweite Restauration betrifft.

Zu jener Zeit nahm Blücher, wie man weiß, sein Hauptquartier im Schlosse von St. Cloud. Ich war von Paris abwesend. Als ich wieder kam, erfuhr ich, daß Blücher, der erfahren hatte, daß ich zu St. Cloud ein schönes Haus besitze, Befehl gegeben habe, dasselbe mit keiner Einquartirung zu belegen, und in der That fand ich mein Haus wieder, wie ich es verlassen hatte. Ueber diese Erinnerung und Aufmerksamkeit erfreut, glaubte ich, wie billig, zu ihm gehen, und ihm meinen Dank abstatten zu müssen; und ich wurde nach geschehener Anmeldung sogleich in sein Kabinet eingeführt. Aber großer Gott, in welches Kabinet! Eben dasselbe, in welchem ich so oft mit Napoleon gearbeitet hatte. Mein Hamburger Gefangener in dem Kabinete, in welchem so viele und große Dinge ausgedacht worden waren! Welche Lehre erhielt ich damals über die Unbeständigkeit der menschlichen Größe! Und wie weit war ich selbst, als ich Blücher bei seinem ersten Besuche, von dem ich gesprochen habe, im Posthause sah, entfernt, zu vermuthen, daß ich denselben ein Jahr darauf zu St. Cloud erwiedern würde!

Es war genug an den Unfällen von 1814, wenn auch das Unglück und die Schande von 1815 nicht gefolgt wäre.

Einige Tage nach Blüchers Besuch hatte ich die Ehre,

bei seinen Souverain eine Privataudienz zu erhalten, welcher, wie man im Vorhergehenden gesehen hat, ein Glückwünschungsschreiben wegen meines Benehmens in Hamburg wohlwollend an mich gerichtet hatte.

Ich erhielt diese Audienz zugleich mit dem Marschall Berthier und Clarke im Hotel Eugens auf der Straße Bourbon, welches der König von Preußen zu Paris inne hatte, und ich begreife nicht, wie ich bei einer frühern Erwähnung dieser Visite als den Ort derselben die Tuilerien angegeben habe. Dies würde bei einem Andern ein Fehler seyn, bei mir aber ist er vielleicht zu entschuldigen; diese Tuilerien haben meine Gedanken so oft beschäftigt, daß man sich nicht wundern darf, daß dieser Name unachtsamer Weise aus meiner Feder geflossen ist.

Berthier, Clarke und ich warteten einige Minuten im Salon, und als Friedrich Wilhelm aus seinem Kabinet kam, um uns zu empfangen, bemerkte ich auf seinem Gesichte einige Verlegenheit und eine gewisse strenge Miene, was mich auf den Gedanken brachte, er habe eben seine Rolle studirt, was hohe Personen bei dergleichen Gelegenheiten zu thun häufig die Gewohnheit haben.

Berthier hatte den ersten Platz; hierauf kam Clarke, dann ich. Dieser Stellung gemäß wandte sich der König von Preußen zuerst an Berthier und sagte zu ihm mit Adel und selbst mit einiger Rührung:

„Herr Marschall, es wäre mir lieber gewesen, Ihren Besuch in Berlin annehmen zu können, wenn Sie als Reisender kämen, als ihn hier anzunehmen. Aber, was wollen Sie? Sie wissen es; der Krieg nimmt glückliche und unglückliche Wendungen. Ihre Truppen sind brav und wohl angeführt, aber Sie konnten der Uebermacht nicht mehr widerstehen. Ich versichere Ihnen, daß nicht Eroberungssucht die Verbündeten nach Frankreich geführt hat, sondern die von ihnen gefühlte Nothwendigkeit, daß sie gehen müßten, um einen Frieden zu entreissen, der niemals von Dauer war, wie groß auch die Opfer seyn mochten, zu denen die Besiegten sich verstanden. Ganz Europa hat sich gegen den Kaiser bewaffnet, um mit ihm

zum Ende zu kommen; die Geduld hat ihre Grenzen. Sie sind, Herr Marschall, lange Zeit bei dem Kriege in Deutschland thätig gewesen. Es macht mir Vergnügen, Ihnen zu sagen, daß man daselbst nie Ihr Verfahren, Ihre Gerechtigkeit und Ihre Mäßigung in diesen Zeiten des Unglücks vergessen wird."

Berthier ergoß sich in Danksagungen, als er dieses wohl verdiente Lob erhielt; denn wenn er auch wenig Geist, einen schwachen Charakter und manche lächerliche Eigenheiten hatte, so war er doch kein schlechter Mann, und ich habe, wie ich versichern kann, von seinem schonenden Verfahren gegen die Besiegten stets Beweise erhalten.

Nach Berthiers Begrüßungen wandte sich der König von Preußen gegen Clarke, und ich bemerkte auf seinem Gesichte, das ich nie aus den Augen verlor, einen lebhaften Ausdruck von übler Stimmung:

„Was Sie betrifft, Herr General, sprach er zu ihm, so kann ich von Ihnen das nicht sagen, was ich gegen den Herrn Marschall äußerte. Die Bewohner von Berlin werden sich lange Zeit an ihr Gouvernement erinnern. Sie haben den Sieg arg gemißbraucht, und die strengen Maßregeln und Bedrückungen zu weit getrieben. Sie haben das Continentalsystem noch verhaßter gemacht, als es schon an sich selbst war. Ich will Ihnen nicht bergen, Herr General, daß man sich in Preußen sehr über Sie zu beklagen hat. Ich weiß, daß Sie strenge Befehle hatten, aber Sie haben keine Mäßigung bei Vollziehung derselben bewiesen. Sie haben die widerrechtliche Eröffnung der Briefe aufs äußerste getrieben. Wenn ich Ihnen einen Rath zu geben habe, so ist es der, nie wieder nach Preußen zurückzukehren."

Es war mir äußerst peinlich, den König von Preußen vor zwei Zeugen einen Mann so hart anreden zu hören, mit dem ich zwar nie ein trauliches Verhältniß anzuknüpfen gesucht, aber so lange Zeit in Geschäftsverbindung gestanden hatte, und der, wiewohl schwach von Natur, und ein Schmeichler aus Schwäche, als Privatmann ein vortrefflicher Mann war.

Der König von Preußen sprach die eben mitgetheilten Worte mit starker Stimme und in einem so heftigen Tone aus,

daß Clarke darüber ganz in Bestürzung gerieth, und kaum einige unverständliche Worte ohne Verbindung und Folge vorzubringen vermochte, was übrigens Friedrich Wilhelm nicht bemerkte, denn nachdem er die letzten Worte ausgesprochen hatte, wandte er sich sogleich gegen mich.

„Ach sagte er zu mir, indem er auf einmal den Ton seiner Stimme änderte und rasserenando si (wieder heiter wurde), wie die Italiener sagen. Ach! Herr Bourrienne, ich bin sehr erfreut, Sie zu sehen, und ich benutze dies, Ihnen zu wiederholen, was ich Ihnen schon von Königsberg aus geschrieben habe, als ich daselbst residirte. Sie haben allen Deutschen, die zu Ihnen ihre Zuflucht nahmen, allen Schutz gewährt, der von Ihnen abhing. Sie haben so viel als möglich, ihr Loos gemildert. Ich erfuhr mit Freude, was Sie Alles für die Preußen thaten, welche das Loos der Waffen nach Hamburg trieb. Mit Vergnügen sage ich Ihnen vor diesen beiden Herren, daß, wenn alle Französischen Agenten gedacht und gehandelt hätten wie Sie, wir wahrscheinlich nicht hier seyn würden."

Ich bezeigte durch eine ehrfurchtsvolle Begrüßung, wie sehr ich mich durch die verbindlichen Worte geehrt fünde, welche der König von Preußen jetzt an mich gerichtet hatte, und nachdem wir einander begrüßt hatten, entfernte sich der Monarch.

Wie erfreut ich auch für meine Person über den Empfang seyn mußte, der mir eben zu Theil geworden war, so ging mir doch Clarke äußerst nahe, denn ich kenne nichts Peinlicheres, als einen Menschen in seiner Anwesenheit demüthigen zu sehen.

Der arme General war so außer sich selbst gerathen, daß wir, Berthier und ich, genöthigt waren, ihn jeder an einem Arme zu fassen, um ihn auf der großen Treppe aufrecht zu halten, welche er nur mit Wanken herabzugehen vermochte. Der unbegreifliche Ausfall eines gekrönten Hauptes gegen einen General, der ohne Zweifel große Fehler durch die zu strenge Vollziehung der erhaltenen Befehle sich hatte zu Schulden kommen lassen, schien mir seitdem auf den ziemlich schwachen geistigen Zustand Clarkes Einfluß zu äußern, und ich würde mich nicht wundern, wenn die königliche Heftigkeit eben so viel als seine Absetzung von dem Kriegsministerium zur Beschleunigung

des frühzeitigen Endes seiner Tage beigetragen hätte, wiewohl man diese damals nur dem letzt erwähnten Mißgeschick zuschrieb.

Da ich in diesem Capitel bis jetzt von hohen fremden Personen gesprochen habe, welche der Gang des Krieges nach der Besetzung von Paris nach Frankreich geführt hatte, so werde ich über denselben Gegenstand fortfahren, doch mit Veränderung der Person, und es wird von einem Manne die Rede seyn, von dem ich schon oft gesprochen habe, der für mich kein Fremder war, und gegen den ich aufrichtige Zuneigung fühlte, nämlich von Bernadotte, dem Kronprinzen von Schweden.

Der Graf von Artois hielt, wie man bald sehen wird, seinen Einzug in Paris den 12. April; wenig Tage darauf erschien Bernadotte daselbst. Er befand sich in einer falschen Lage, da durch die Macht der Dinge die Hoffnungen vereitelt worden waren, die sich bei seiner Zusammenkunft mit dem Kaiser Alexander zu Åbo ihm dargeboten hatte. Uebrigens hatte man ihn in einigen offiziellen Pamphlets als Verräther des Vaterlandes dargestellt, und es herrschte bei einigen Anbetern unsers an seiner fernern Verbreitung gehinderten Ruhmes eine gewisse Erbitterung, welche die Unbeständigkeit des Glücks vielleicht verzeihlich machte, und welche sich ungerechter Weise gegen Bernadotte wendete.

Ich erinnere mich selbst, daß Napoleon vor seiner Absetzung eine Art Nationalprotestation durch die Polizei gegen den Kronprinzen von Schweden hatte ergehen lassen. Dieser Prinz hatte noch in der Straße Anjou ein Hotel, welches seine Gemahlin bewohnte. Dort hörte man oft die Worte ausstoßen: „Nieder mit dem Verräther! nieder mit dem Meineidigen!"

Doch hatte diese Bewegung keine Folge, denn man suchte dabei weiter nichts, als eine Beschimpfung aus kleinlicher Rachsucht.

Während Bernadottes Aufenthalt in Paris sah ich ihn alle Tage. Aus seinen Aeußerungen konnte ich abnehmen, wiewohl er dies gewisser Maßen gegen mich zu verheimlichen suchte, daß er die Hoffnung gefaßt hatte, Regent in Frankreich zu werden, und durch die zahlreichen Unterhaltungen, die wir mit einander hatten, so oft unsere beiderseitigen Geschäfte dies

erlaubten, erlangte ich die Ueberzeugung, daß er, wie immer gedacht hatte, ohne daß er mir es förmlich gesagt hatte, Absichten auf die Nachfolge Napoleons habe. Man hat in dieser Hinsicht die Meinung des Herrn von Talleyrand bei dem Kaiser Alexander triumphiren sehen.

Von dem Tage an, wo ich den General Reynier bei dem Herzog von Rovigo getroffen hatte, waren meine starken Muthmaßungen in dieser Hinsicht so zur Gewißheit geworden, daß ich es Bernadotte sagte, und endlich in seine letzten Verschanzungen zurückgedrängt, hob er in seinem Vertrauen gegen mich auch die Beschränkung auf, die er bisher allein noch hatte statt finden lassen, und bestätigte mir Alles, was ich über die Unterredung zu Åbo wußte.

Ich erklärte mir leicht, warum der Kaiser Alexander für die Bekleidung Bernadottes mit der Obergewalt in Frankreich interessirt war; denn dann konnte Rußland als Preis für die einer neuen Dynastie gewährte Unterstützung Finnland behalten, und zu gleicher Zeit würde diese um sich greifende Macht auch Norwegen sich angeeignet haben, statt es als Entschädigung an Schweden zu überlassen, was ebenfalls der Preis für den Schutz gewesen seyn würde, den es der alten Schwedischen Königsfamilie hätte angedeihen lassen, und dies war ganz Normännische Politik; Rußland würde dabei mit beiden Händen gewonnen haben.

Ich fragte Bernadotte, was er von den Projekten denke, die man Moreau beigemessen hätte, und ob es wahr sey, daß er an ihm einen Mitbewerber gehabt hätte, kurz ob Moreau nach der gefährlichen Ehre gestrebt habe, in Frankreich zu herrschen?

„Diese Gerüchte, antwortete mir der Kronprinz von Schweden, sind ganz ungegründet: wenigstens kann ich Ihnen versichern, daß bei meinen Unterredungen mit dem Kaiser Alexander dieser Souverain mir nichts gesagt hat, was dieser Annahme einigen Credit geben könnte. Was ich weiß, ist, daß der Kaiser von Rußland sich der militärischen Talente Moreaus bei dem großen begonnenen Kampfe sich zu bedienen und dem exilirten General die Rückkehr in sein Vaterland zu erleichtern wünschte, in der Hoffnung, daß er bei einem glücklichen Aus-

gange des Krieges seinen ehemaligen Verdiensten angemessene Ehrenstellen und Rechte wieder finden würde."

Nachdem ich also über das wahre Verhältniß, in welchem Moreau mit dem Kaiser Alexander gestanden hatte, durch Bernadotte belehrt worden war, gestand er mir, daß ihn die Zurückberufung der Bourbonen in Verwunderung gesetzt habe. Er hatte nicht geglaubt, versicherte er mir, daß die Französische Nation den Vorschlag, sie wieder als Herrscher anzunehmen, so bald und eilig genehmigen würde, und ich gestehe, es befremdete mich, daß Bernadotte bei allem Geiste, den man an ihm kennt, zu glauben schien, daß die Nationen bei Regierungsveränderungen in Betracht kämen.

Der Kronprinz von Schweden verhehlte mir auch nicht, daß er nach Paris gekommen sey, um das Terrain zu sondiren, aber gleich Anfangs aus dem kalten Empfange seiner ehemaligen Waffenbrüder gesehen habe, daß für ihn nichts zu thun sey, auch wenn man sich selbst noch nicht für einen Andern entschieden gehabt hätte.

Bernadotte gab mir während seines Aufenthalts in Paris dieselben Freundschaftsbeweise, die mir zu Hamburg von ihm zu Theil geworden waren. Eines Tages erhielt ich von ihm folgenden von Paris datirten Brief:

„Herr Staatsrath von Bourrienne, da der König, mein Souverain, mir die freie Disposition über einige Kreuze des Polarsterns gelassen hat, so glaube ich von der Ermächtigung, womit Se. Majestät mich beehrt hat, keinen würdigern Gebrauch machen zu können, als wenn ich Sie zum Ritter dieses Ordens ernenne. Ich wünsche mir Glück, hierdurch Ihrem Verdienste Gerechtigkeit wiederfahren lassen zu können, und Gelegenheit zu haben, Ihnen diesen Beweis meiner besondern Achtung zu geben. Dabei bitte ich Gott, daß er Sie, Herr Staatsrath von Bourrienne, in seiner heiligen und würdigen Obhut behalte; indem ich bin Ihr geneigter

„Carl Johann."

Ich war, ich muß es gestehen, über dieses Zeichen der Erinnerung und Freundschaft Bernadotte's weit mehr er-

freut, als über das Kreuz des Polarsterns selbst; ich hatte mich zu oft hinter den Coulissen der Regierung befunden, als daß dergleichen Dekorationen mich hätten blenden können.

Wie dem auch sey, Bernadotte, der seinen Aufenthalt in Paris, ungeachtet der Freundschaft, die ihm Alexander fortwährend bezeigte, nicht sehr angenehm fand, blieb nur einige Tage daselbst, und reiste, nachdem er sich bei dem Grafen von Artois beurlaubt hatte, wieder nach Schweden ab.

Ich sah ihn nach diesem Abschiedsbesuche nicht wieder, so daß ich den Gegenstand der Unterhaltung, welche diese beiden Prinzen mit einander hatten, nicht erfahren konnte.

Gewiß, ich bin nie der Meinung gewesen, daß man Bernadotte die Zügel der Französischen Regierung hätte übergeben sollen; und wenn ich zu jener Zeit in politischen Versammlungen davon zu sprechen Gelegenheit fand, hat mich die Freundschaft, die ich ihm gewidmet hatte und immer für ihn bewahren werde, nie veranlaßt, zu seiner Gunst zu sprechen, denn ich begriff, und er selbst fühlte die Unangemessenheit seiner Lage. Man beschuldigt ihn, wenigstens nach meiner Meinung, mit Unrecht, an der Coalition Theil genommen zu haben.

Als Schwede mußte er gegen alle Feinde Schwedens kämpfen; dem ungeachtet aber war bei der Menge, welche ihn nur als einen Reichsmarschall betrachtete, das entgegengesetzte Vorurtheil herrschend.

Bernadotte war nicht mehr Franzose, wohl aber Moreau, ob er schon die Russischen Farben angenommen hatte, und deshalb wird die unparteiische Geschichte diese beiden berühmten Generale sehr weit auseinander stellen; der eine hat für sein Adoptivvaterland gesiegt, der andere ist gefallen im Kampfe gegen sein alleiniges Vaterland.

Da ich wahrscheinlich nicht mehr auf Bernadotte zu sprechen kommen werde, so will ich bei der Veranlassung, die mir sein letzter Aufenthalt in Paris dazu gibt, indem er 1815 nicht wieder daselbst erschien, noch Einiges über ihn anführen.

Eben von dieser Zeit an herrschte, wie man gesehen hat, allgemein der Irrthum, daß Bernadotte eine Creatur Na-

poleons wäre; ohne Zweifel werden die Personen, welche meine Memoiren gelesen haben, und sich die Mühe geben, die Thatsachen, welche diesen Glückskönig betreffen, zusammen zu stellen, schon nicht mehr diesen Irrthum theilen. Indessen will ich noch einige andere Thatsachen anführen, die mir wieder ins Gedächtniß kommen und ganz geeignet zu seyn scheinen, die Frage völlig zu beseitigen.

Ohne Zweifel hat man, wenn man dem Anscheine nach urtheilte, zu dem Glauben kommen können, daß Bernadotte, der Reichsmarschall und später Prinz von Pontecorvo, Alles dem Kaiser zu verdanken gehabt habe.

Demungeachtet ist es wahr, daß Bernadotte's Glück fast immer mit dem Napoleons in Opposition stand, so wie auch vorzüglich, daß Napoleon die Erhebung Bernadotte's zum Kronprinzen von Schweden durch nichts befördert hat. Man wird sich im Gegentheil erinnern, daß der Ruin der Staaten; die er zu regieren berufen war, so wie sein eigner fast durch Napoleon herbeigeführt worden wäre, und ich will nicht auf alles das wieder zurückkommen, was ich von seinem Aufenthalte in Hamburg gesagt habe, während dessen seine glücklichen Eigenschaften ihm seit langer Zeit schon eine Partei unter den Schweden erworben hatten.

Doch ich theile hier eine Thatsache mit, die, wie ich glaube, nicht genau bekannt ist, und für deren Zuverlässigkeit ich bürgen kann.

Als der Herzog von Cadore, damals Minister der auswärtigen Angelegenheiten, dem Kaiser die Erhebung des Prinzen von Pontecorvo auf den zweiten Platz des Königreichs Schweden meldete, sagte der Kaiser:

„Ah ha! sie haben ihn ernannt, das ist gut .... das ist gut .... sie konnten eine bessere Wahl treffen .... doch ich will seinem Glücke nicht hinderlich seyn .... er kann nicht mit leeren Händen weggehen; man gebe ihm zwei Millionen.

Ein unvorhergesehener Umstand unterbrach auf einmal dieses anscheinend gute Vernehmen zwischen dem Kaiser und dem Kronprinzen von Schweden: dieser hier gab zu verstehen, und nach meinem Urtheil mit Recht, daß der Titel Prinz von

Pontecorvo nicht mit seinem neuen Titel verträglich wäre; dies hieße Vasall des Französischen Reiches seyn. Da nun, wie man weiß, Napoleon zu jener Zeit darnach strebte, alle Könige von Europa mit den großen Würden seiner Krone bekleidet zu sehen, so wurde er, wie man glauben kann, bei Empfang dieser Nachricht sehr aufgebracht. Ich weiß nicht, durch wen sie ihm zugesandt wurde, da ich mich damals in Hamburg befand und diese Thatsachen erst nach meiner Rückkehr erfahren habe. Aber der Herr von Champagny muß es wissen, denn der Kaiser ließ diesen Minister unmittelbar darauf rufen.

„Was ist das? sagte er zu ihm mit Hitze.... was will er denn, Bernadotte?.... was ist das für eine Schwedische Tollheit, ein Schwede zu seyn?.... wie viel sind ihrer denn, dieser Schweden?... ich will dem ein Ende machen und nichts weiter davon hören. Herr von Champagny, Sie werden in diesem Sinne schreiben."

Daraus kann man abnehmen, wie sehr Napoleon über diese edeln Bedenklichkeiten des Kronprinzen von Schweden sich entrüstete.

Zwei Tage darauf fragte er Herr von Champagny, ob er geschrieben hätte.

„Ja, Sire."

„Aber haben Sie auch Alles geschrieben, was ich wollte?"

„Ich glaube, Sire."

„Nun, lassen Sie mich die Depesche sehen."

Napoleon fing an zu lesen, was er, wie ich dabei bemerken muß, niemals verlangte. Als er mit dem Lesen fertig war, sagte er mit Lebhaftigkeit:

„Das ist das nicht; das ist zu milde; ich habe Ihnen gesagt, daß ich dem ein Ende machen nnd mich nicht mehr mit diesen zwei oder drei Millionen Schweden beschäftigen will."

„Bernadotte erwähnte nicht mehr diesen Umstand gegen mich, und ich wollte ihn zu einer solchen Mittheilung nicht auffordern. Aber wer könnte es bezweifeln, daß diese Benachrichtigung nicht ungemein viel dazu beigetragen habe, daß er während des Feldzugs von Moskau sich für die Partei ent-

schied, mit welcher er am Ende in den Mauern von Paris erschien.

Neuntes Capitel.

Rückkehr der Commissaire des Kaisers zu Alexander. — Meine Anwesenheit bei Herrn von Talleyrand. — Zweite Conferenz des Kaisers mit den Marschällen. — Anwesenheit des Königs von Preußen. — Unerschütterlicher Entschluß der Alliirten. — Acht und vierzigstündiger Waffenstillstand. — Artigkeit Alexanders gegen Macdonald, Antwort des Marschalls. — Fontainebleau innerhalb des Gebietes der Alliirten. — Freundschaft Alexanders gegen Napoleon. — Abreise Alexanders und Herr Pozzo di Borgo. — Letzte Musterung Bonaparte's vor seinem Abschiede. — Die Marschälle zu Fontainebleau und Nothwendigkeit einer unbedingten Entsagung. — Vertrauen des Kaisers gegen Macdonald. — Rückkehr nach Paris und Ney's Uebertritt. — Macdonald allein zum Kaiser zurück gekehrt. — Sonderbarer Zustand des Kaisers. — Annahme einer Vergiftung und Zweifel in dieser Hinsicht. — Tiefes Nachdenken Bonaparte's. — Interessante Unterhaltung zwischen dem Kaiser und dem Marschall. — Der Säbel Murad Bey's und edle Belohnung. — Abschied. — Zurück datirtes Kaiserthum. — Unbedingte Entsagung Napoleons. — Sonderbares Zusammentreffen des Datums.

(Ich kehre zu den Ereignissen zurück, von denen ich früher sprach.)

Man weiß, welches Resultat die Mission der Marschälle rücksichtlich der Regentschaft hatte. Sobald Marmont sie verlassen hatte, um sich nach Versailles zu begeben, verfügten sich die drei Commissaire ihrer Seits eiligst zum Kaiser Alexander, um seine Entscheidung einzuholen, ehe man ihn von der Bewegung der Truppen Marmonts hatte benachrichtigen können. Ich ging selbst des Morgens in das Hotel des Herrn von Talleyrand, wo ich nun erfuhr, daß unsere Hoffnungen zur Wirklichkeit geworden wären; die Frage war gänzlich beseitigt.

Alexander hatte sich um sechs Uhr des Morgens zu

Fuße zu dem Könige von Preußen in der Straße Bourbon begeben, und die zwei Souveraine, die mit einander zu Herrn von Talleyrand zurück gegangen waren, befanden sich beide daselbst, als die Commissaire des Kaisers dahin zurück kehrten.

Bei dieser Gelegenheit will ich eines großen Irrthums erwähnen, in den man vielleicht ganz unabsichtlich hinein gerathen ist, doch kann ich nicht umhin, ihn zu berichtigen. Man hat nämlich gesagt, die Verbündeten hätten erst dann mit Bonaparte und seiner Familie nicht mehr unterhandeln wollen, als ihnen bekannt geworden wäre, daß nach Abbrechung des Lagers von Essonne Napoleon sich ungedeckt in seiner Residenz Fontainebleau befand. Eine einzige Bemerkung genügt, um diesen Irrthum aufzudecken. Marmont erfuhr die Bewegung seiner Truppen erst am 5ten des Morgens, Alexander aber hatte in der vorhergehenden Nacht erklärt, daß er sich mit dem Könige von Preußen berathen würde; was eben so viel war, als eine förmliche, aber höfliche Weigerung, mit Napoleon, oder einem Gliede seiner Familie zu unterhandeln, in Angemessenheit der vorher gegangenen Deklaration Alexanders.

Als die Marschälle und der Herzog von Vicenza also bei den zwei Monarchen Zutritt erhalten hatten, nahm Alexander das Wort und sagte, daß die Ernennung einer Regentschaft unmöglich sey.

„Sehen Sie, meine Herren," setzte Alexander hinzu, „was ich in Gemeinschaft mit meinen Verbündeten habe thun können; vor drei Tagen hat sich Paris erklärt; von allen Seiten erfolgen Beitritte. Wenn die Armee entgegen gesetzte Wünsche hegte, so hätte sie es uns wenigstens zu erkennen geben sollen."

„Sire," entgegnete Macdonald, „ich will Ew. Majestät bemerklich machen, daß dies unmöglich war, da keiner der Marschälle sich in Paris befand. Wer hätte voraussehen können, daß die Sachen eine solche Wendung nehmen sollten? Konnten wir voraussehen, daß ein Mißverständniß, ein ungegründetes Schrecken die Truppen des Herzogs von Ragusa veranlassen würde, sich von Essonne zu entfernen? Um sie zu ih-

rer Pflicht zurück zu bringen, hat uns der Marschall so eben verlassen."

Da diese Worte den gefaßten Entschluß nicht umstimmen konnten, so mußte man nun darauf denken, sich mit der unbedingten Thronentsagung Napoleons zu beschäftigen.

Die Marschälle verließen den Kaiser Alexander nicht, ohne ihn vor Verhandlung dieser wichtigen Frage um einen acht und vierzigstündigen Waffenstillstand zu bitten, welche Zeit unumgänglich nöthig war, um mit Napoleon über seine Thronentsagungsakte zu unterhandeln. Dieser Gegenstand verursachte keine Schwierigkeit, und Alexander bewies selbst gegen Macdonald die Artigkeit, daß er ihm die Karte von der Umgegend von Paris zeigte, ihm einen Bleistift reichte und zu ihm sagte:

„Hier, Herr Marschall, bezeichnen Sie selbst die Grenzen für beide Armeen."

„Nein, Sire, antwortete ihm der Marschall, wir sind unglückliche Besiegte, Ihnen kommt es zu, die Demarkationslinie zu ziehen."

Alexander bestimmte die Seine zur Grenze, das rechte Ufer derselben sollten die Truppen der Alliirten, das linke aber die Franzosen inne haben; dies gab jedoch Veranlassung zu einer Diskussion, woraus sich ergab, daß diese Grenzbestimmung nicht füglich annehmbar sey; man bemerkte, daß sie die Unbequemlichkeit haben würde, Paris in zwei Theile zu theilen, und man kam überein, daß die Linie nur um Paris herumgehen sollte. Ich habe seitdem erfahren, daß man betrüglicher Weise auf der Karte, welche an den Oestreichischen Generalstab geschickt wurde, um Schwarzenberg die definitiv bestimmten Grenzen anzuzeigen, Fontainebleau, wo des Kaisers Hauptquartier war, mit in diese Linie gezogen hatte; die Oestreicher hielten so fest an dieser Bestimmung, daß der Marschall Macdonald genöthigt war, sich darüber bei Alexander zu beklagen, der alle Schwierigkeiten heben ließ.

Als man über die Thronentsagung handelte, und der Marschall Macdonald in Angemessenheit der erhaltenen Instruk-

tionen zu ihm gesagt hatte, daß Napoleon für sich nichts verlange, erwiederte Alexander:

„Versichern Sie ihn, daß er, was ihn anbelangt, ein seinem inne gehabten Range angemessenes Loos erhalten werde; sagen Sie ihm, daß, wenn er in meinen Staaten wohnen wolle, er daselbst eine gute Aufnahme finden solle, wiewohl er Verwüstung genug darin angerichtet hat; daß ich mich immer der Freundschaft erinnern werde, die uns verband; er soll die Insel Elba oder etwas Anderes erhalten."

Nach Beurlaubung vom Kaiser Alexander, am 5ten April, schickten sich Napoleons Commissaire zu ihrer Rückkehr nach Fontainebleau an, um dem Kaiser von ihrer Mission Rechenschaft abzulegen.

Ich werde sogleich erklären, wie sie aufgenommen wurden, und was in Fontainebleau vorging, doch muß ich vorher erwähnen, daß ich an demselben Tage bei Alexander war, und daß er sich von einer großen Last befreit fühlte, weil er nun die Angelegenheit wegen der Regentschaft zu Ende gebracht sah, so daß sie nun nicht weiter vorgenommen werden durfte; ich erfuhr selbst, daß er sich vorgenommen habe, Paris auf einige Tage zu verlassen, und deshalb Herrn Pozzo di Borgo zu seinem Commissair bei der provisorischen Regierung ernannt habe.

Nachdem er ihm Vollmacht gegeben hatte, adressirte er das an die Regierung bestimmte Beglaubigungsschreiben, das man sogleich lesen wird, an den Freund oder Landsmann Bonaparte's:

„Bei meiner Entfernung aus Paris habe ich es für nöthig erachtet, auf Mittel zu denken, um eine leichte und häufige Verbindung der provisorischen Regierung zu erhalten; zu dem Ende habe ich meinen Generalmajor Pozzo di Borgo beauftragt, als Generalcommissair bei derselben zu residiren. Ich bitte Sie, meine Herren, allem dem, was er in vorkommenden Fällen Ihnen von meiner Seite sagen wird, Glauben beizumessen, und mir durch ihn alle Mittheilungen zukommen zu lassen, die Sie an mich zu thun haben dürften. Er genießt

mein Vertrauen, und wird es gewiß auch bei dieser Gelegenheit rechtfertigen, indem er kein Mittel außer Acht lassen wird, wodurch die so glücklich eingeleiteten friedlichen Verhältnisse zwischen Rußland und Frankreich befestigt werden können."

„Nehmen Sie, meine Herren, die Versicherung meiner Achtung."

„Alexander."

Denselben Tag, am 5. April, hielt Napoleon noch eine Musterung seiner Truppen im Hofe zu Fontainebleau; er bemerkte einige Kälte unter seinen Offizieren, und selbst in den Reihen seiner Soldaten, welche, wie ich oben gesagt habe, bei der Musterung am dritten April so viel Enthusiasmus zeigten; diese Ruhe machte einen so widrigen Eindruck auf ihn, daß er nur einige Minuten bei der Parade blieb und hierauf nach seinen Zimmern sich begab.

Dieser Umstand ist mitten unter Alle dem, was damals vorging, nicht von großer Wichtigkeit; doch habe ich seiner erwähnen zu müssen geglaubt, weil Napoleon 1814 jetzt das letzte Mal vor seinem Abschiede bei der Armee erschien. Er mußte dies also als ein Zeichen der allgemeinen Unzufriedenheit betrachten, da selbst seine Soldaten dieselbe durch ein Stillschweigen, dessen er nicht gewohnt war, zu erkennen gaben; und ohne Zweifel mußten ihn schon peinliche Betrachtungen beunruhigen, als in der Nacht vom 5. zum 6., oder wenn man will, am 6., zwischen Mitternacht und ein Uhr des Morgens der Marschall Ney und der Marschall Macdonald und Caulaincourt in Fontainebleau eintrafen, um dem Kaiser über den Ausgang ihrer Mission und die Stimmung Alexanders bei ihrer Entfernung von ihm Bericht zu erstatten.

Ney führte zuerst das Wort, um Bonaparte zu melden, daß man von ihm eine unbedingte Thronentsagung fordere, ohne einen andern Vorbehalt als den seiner persönlichen Sicherheit, welche ihm garantirt würde.

Der Marschall Macdonald und der Herzog von Vincenza sprachen mit ihm in demselben Sinne, nur brauchten sie dabei mildere Formen, als Ney, welcher die Kunst, eine

unangenehme Sache auf schonende Weise darzustellen, weniger verstand.

Als der Marschall Macdonald zu sprechen aufgehört hatte, sagte Napoleon zu ihm mit einiger Rührung:

„Ich weiß, Marschall, was Sie Alles für mich gethan, mit welchem Eifer Sie die Sache meines Sohnes vertreten haben. Sie wollen meine unbedingte Thronentsagung!.... Nun!... ich gebe Ihnen von Neuem Vollmacht; Sie werden gehen, um meine Interessen und die meiner Familie zu vertheidigen."

Nach einem kurzen Stillschweigen sagte Napoleon ferner zu Macdonald: „Wo soll ich hingehen?"

Nun berichtete Macdonald dem Kaiser, was Alexander gesagt hätte, im Fall er in Rußland wohnen wollte, und setzte hinzu:

„Sire, der Kaiser von Rußland hat mir gesagt, daß er Ihnen die Insel Elba bestimme, oder etwas Anderes."

„Oder etwas Anderes! erwiederte Napoleon lebhaft.... aber, was ist dieses Andere?"

„Sire, ich weiß es nicht."

„Ach! es ist ohne Zweifel die Insel Corsika, die er nicht hat nennen wollen, um das, was beliebt, zu umgehen. Marschall, ich verlasse mich auf Sie."

Ich kann die Zuverlässigkeit der erzählten Thatsachen und selbst der Worte verbürgen, welche unter diesen wichtigen Verhältnissen gewechselt wurden; denn ich habe Alles, was ich hier erzähle, die hohen Personen sagen hören, welche dabei handelten und sprachen, und schon vor langer Zeit sind diese Umstände aufgeschrieben worden. Ich erfuhr auch, daß Napoleon Anfangs einigen Unwillen bezeigt habe; er hatte nachgeforscht, ob es möglich wäre, nach Paris zu marschiren; aber er mischte in den Ausdruck seiner Unzufriedenheit weniger Lebhaftigkeit, als man hätte fürchten sollen; was ebenfalls ein Zug seines Charakters war, der ihn geneigt machte, leicht einen Entschluß zu fassen, wenn er noch eine Ausflucht offen fand; denn bei ihm war unterhandeln niemals so viel als abschließen.

Die Marschälle kamen nach Paris zurück, sobald ihnen Napoleon neue Vollmacht gegeben hatte; aber nach seiner An-

kunft erklärte der Marschall Ney der provisorischen Regierung seinen Beitritt zur neuen Ordnung der Dinge, und kam daher, als Macdonald nach Fontainebleau zurück kehrte, um Napoleon den Schlußtraktat*) der Alliirten mit ihm zu überbringen, nicht wieder nach Fontainebleau zurück, und ich habe erfahren, daß der Kaiser sein Befremden und seine Unzufriedenheit über die Abwesenheit desselben zu erkennen gab.

Ney zeigte, worin alle seine Freunde überein kamen, große Energie auf den Schlachtfeldern, bewies aber außer dem Kampfe oft wenig Festigkeit; daher wunderte es mich nicht, als ich ihn eher, als einige andere seiner Kameraden zu uns kommen sah. Macdonald aber ist eine der großmüthigen Seelen, auf die man um so mehr bauen kann, je mehr Unrecht man ihnen zugefügt hat; dies erfuhr damals Napoleon.

Macdonald kam also allein nach Fontainebleau zurück, und als er in das Zimmer des Kaisers trat, fand er ihn in einem kleinen Armstuhle vor dem Kamine sitzend.

Napoleon hatte statt aller Kleidung einen Ueberrock von weißem Basin; er trug Pantoffeln an den bloßen Füßen; er stützte sich mit den Ellbogen auf seine Knie und ließ den Kopf in beiden Händen ruhen. Er war unbeweglich und schien in tiefes Nachdenken versunken. Nur zwei Personen waren bei ihm, der Herzog von Bassano in einiger Entfernung von dem Kaiser, und Caulaincourt am Kamine. Er war so in sich gekehrt, daß er das Geräusch, welches der Marschall Macdonald bei dem Hereinkommen machte, nicht bemerkte, und der Herzog von Vicenza genöthigt war, ihn auf den Marschall aufmerksam zu machen.

„Sire, sagte Caulaincourt zu ihm, es ist der Herzog von Tarent, der Ihnen den Traktat zur Unterzeichnung bringt, welcher morgen ratifizirt werden soll."

Nun wandte sich der Kaiser, als ob er aus einem lethargischen Schlafe aufgewacht wäre, gegen den Marschall und sagte blos diese Worte zu ihm:

„Ach! Sie sind es, Marschall."

---

*) Man sehe diesen Traktat am Ende dieses Bandes.

Napoleons Gesicht war so verändert, daß der Marschall, über diese Veränderung betroffen, sich nicht enthalten konnte, dem ersten Eindrucke sich hingebend, zu ihm zu sagen:

„Aber, Sire, Ew. Majestät sind unwohl!"

„Ja!.... ich habe eine sehr üble Nacht gehabt*)."

Der Kaiser blieb noch einen Augenblick sitzen, dann stand er auf, ließ sich von dem Marschalle den Traktat geben, las ihn, ohne eine Bemerkung zu machen, unterzeichnete ihn und sagte, indem er ihm denselben wieder einhändigte:

„Ich bin nicht mehr reich genug, um Sie für Ihre letzten Dienste zu belohnen."

„Sie wissen, Sire, das Interesse hat mich niemals geleitet."

„Ich weiß es; ich sehe jetzt, wie sehr man mich in Rücksicht Ihrer hintergangen hat; ich sehe die Absichten derer wohl, die mich gegen Sie eingenommen hatten!"

„Sire, ich habe es Ihnen schon gesagt, seit 1809 bin ich der Ihrige auf Tod und Leben!"

„Das ist wahr; aber da ich Sie nicht mehr belohnen kann, wie ich wollte, so will ich wenigstens, daß ein zwar nur geringes Andenken Sie fortwährend daran erinnern möge, daß ich nie vergessen werde, was Sie für mich gethan haben."

Nun wandte sich Napoleon gegen Caulaincourt und sagte zu ihm: „Vicenza, lassen Sie meinen Säbel bringen, den mir Murad Bey in Aegypten gab, und den ich in der Schlacht am Berge Tabor trug." Als Constant den Degen gebracht hatte, nahm ihn der Kaiser aus Caulain-

---

*) In der Nacht vor der Rückkehr des Marschall Macdonald nach Fontainebleau, versichert man, habe sich Napoleon vergiften wollen; da ich jedoch nichts Gewisses über diesen Vergiftungsversuch erfahren habe, und ich nur über das sprechen will, dessen ich versichert bin, so will ich mich enthalten, wie einige Personen gethan haben, über eine Thatsache von solcher Wichtigkeit, welcher Napoleon bei seinen Unterhaltungen zu St. Helena sehr widersprochen hat, immer gewagte Vermuthungen aufzustellen. Die einzige Person, welche die darüber obwaltenden Zweifel heben kann, ist Constant, der, wie man mir versichert, Napoleon diese Nacht nicht verlassen hatte.

courts Händen und indem er ihn den Marschall überreichte, sagte er:

„Hier gebe ich Ihnen, mein würdiger Freund, eine Belohnung, die, wie ich glaube, Ihnen angenehm seyn wird."

Als der Marschall ihn aus den Händen des Kaisers empfing, antwortete er ihm: „Wenn ich je einen Sohn habe, Sire, so wird dies sein schönstes Erbtheil seyn, und ich werde ihn, so lange ich lebe, behalten."

„Geben Sie mir die Hand und umarmen Sie mich."

Nach diesen Worten warfen sich Napoleon und Macdonald mit gleichem Enthusiasmus von beiden Seiten einander in die Arme, und verließen einander mit Thränen in den Augen.

So endete die letzte Zusammenkunft Macdonalds mit Napoleon; diese Umstände habe ich, ich wiederhole es, 1814 aus dem Munde des Marschall selbst erfahren, der sie, nachdem er den von Napoleon ratificirten Traktat überbracht hatte, einige Tage darauf in seinem Salon erzählte. Er zeigte mir diesen Säbel, den ich schon lange kannte und für den wieder erkannte, den ich so oft bei dem General Bonaparte gesehen hatte, und den er unter allen seinen Waffen, als ein Andenken von der Expedition nach Aegypten, am meisten werth hielt. Nur bemerkte ich, daß Napoleon folgende Inschrift darauf hatte eingraben lassen: Säbel, den der Kaiser am Tage der Schlacht am Berge Tabor trug. Nun kann ich die Betrachtung, zu welcher mich die auf dem Geschenk Murad Bey's eingegrabenen Worte veranlaßten, nicht bergen: ich erkannte auch daran einen der Züge, die nur Napoleons Charakter eigenthümlich sind. Diese Beilegung des Kaisertitels, den er hierdurch auf eine Epoche zurückleitete, wo er nur General der Französischen Republik war, erschien ihm ohne Zweifel in den Zeiten seiner Macht als ein Mittel, seine Kaiserwürde bei der Nachwelt auf ein früheres Datum zurück zu setzen, wie er mit den Anfangsbuchstaben seines Namens die alten Monumente der Hauptstadt zierte.

Wie dem auch sey, Napoleon unterzeichnete erst am 11. April, nachdem die Klauseln des Traktats ihm garantirt worden waren, seine Thronentsagungsakte, welche also lautete:

„Da die alliirten Mächte proklamirt haben, daß der Kaiser Napoleon das einzige Hinderniß der Wiederherstellung des Friedens in Europa sey, so erklärt der Kaiser Napoleon, seinem Eide getreu, daß er für sich und seine Erben auf die Throne von Frankreich und Italien Verzicht leistet; und daß er jedes persönliche Opfer, selbst das seines Lebens, für das Interesse Frankreichs zu bringen bereit ist."

Erst nachdem Bonaparte die eben gelesene Akte eigenhändig geschrieben und unterzeichnet hatte, schickte der Marschall Macdonald der provisorischen Regierung die Zusicherung seines Beitritts ein, welche mit eben so viel Adel als Einfachheit durch folgende Worte ausgedrückt war:

„Meines Eides durch die Thronentsagung des Kaisers Napoleon entbunden, erkläre ich, daß ich den Akten des Senats und der provisorischen Regierung beipflichte."

So hatte also die rechtmäßige Regierung Napoleons ihre Endschaft erreicht, doch war er noch zur Vollziehung des Traktats verbunden, welche nun erfolgte, oder besser zu sagen, nicht erfolgte, wie man später sehen wird. Uebrigens ist es ziemlich merkwürdig, daß die Thronentsagungsakte Napoleons durch den Moniteur am 12. April, eben an dem Tage publizirt wurde, an welchem Monsieur, der Graf von Artois, mit dem Titel Generalstatthalter des Königreichs, womit ihn Ludwig XVIII. bekleidet hatte, seinen Einzug in Paris hielt; an eben demselben Tage erfolgte auch unter den Mauern von Toulouse die letzte große Waffenthat der kaiserlichen Armee, wo die Französischen Truppen, unter Anführung Soult's, Wellington den Eintritt in das südliche Frankreich theuer erkaufen ließen.

Zehntes Capitel.

Entgegengesetzte Gefühle, welche Napoleons Fall in mir aufregen. — Der Mensch und das Regierungssystem. — Reichhaltiger Stoff zum Nachdenken für die Fürsten. — Der Schatz des Direktoriums und der Schatz Napoleons. — Bonaparte's Darlehn an den öffentlichen Schatz. — Das baare Geld Europa's in den Tuilerien. — Unnütze Anhäufung und müßige Kapitale. — Untaugliches Finanzsystem. — Allgemeine Meinung über das vergrabene Gold. — Meine Mißbilligung eines Beschlusses der provisorischen Regierung. — Napoleons Verfahren getadelt und nachgeahmt. — Barbarei des Wiedervergeltungsrechts und der Repressalien. — Mißbilligung der Handlungen ohne Rücksicht auf die Personen. — Das Privatvermögen Bonaparte's und seine väterliche Behausung. — Trefflicher Beschluß der provisorischen Regierung. — Veränderung des Erziehungswesens, und die Kinder ihren Familien zurück gegeben. — Politischer und moralischer Akt. — Die Berufungen in die Lyceen und die Geheimbriefe. — Die Kinder von den Ihrigen weggenommen und die Brüder getrennt. — Ruhe in Paris. — Dienste der Nationalgarde. — Mein Degen abgelegt. — Meine Beschäftigungen bei der Postverwaltung. — Ueberwundene Schwierigkeiten und Ukas des Kaisers Alexander.

Napoleons Fall und seine Thronentsagung weckten in mir zwei einander sehr entgegengesetzte Empfindungen; so innig und aufrichtig meine Freude war, das Ende einer unterdrückenden Regierung zu sehen, so schmerzlich bewegte mich die Theilnahme an Bonaparte's Leiden, die sein Inneres empfinden mußte, und nie habe ich mehr, als bei dieser Gelegenheit den Menschen von dem Kaiser unterschieden. Ach! wenn dieser Mann gewollt, wenn er seinem Ehrgeize Schranken gesetzt, seine zügellose Herrschsucht Europa nicht in einen grundlosen Abgrund gestürzt, und er sein reichbegabtes Genie, das er der Unterjochung der Nationen und Völker widmete, dem Glücke Frankreichs geweihet hätte; wenn er nicht die Rechte der Franzosen mit Füßen getreten, und nicht beständig an die Stelle dieser Rechte die Willkühr gesetzt, und wenn er endlich wenigstens nach Unterdrückung der Nationalfreiheit für die Befestigung der Ordnung Sorge getragen hätte: so würde er dann ohne Zweifel, so lange er lebte, den durch so viele Siege und so große Unternehmungen berühmt gewordenen Thron wenigstens für sich erhalten haben. Und wenn sein Name dann weniger glänzend auf die Nachwelt ge-

kommen wäre, mit welchen Segnungen würden nicht dagegen die Zeitgenossen und die nächsten Generationen diesen Namen begrüßt haben! Aber der Dämon des Ehrgeizes war stärker in ihm, als seine Vernunft, und er erfüllte sein Geschick. Welchen reichhaltigen Stoff zum Nachdenken gewährt der Fall eines an Genie und Verstand so reichen und starken Mannes; und welche Lehre giebt dieser Fall den Königen, die nach seinem Beispiele es für möglich halten dürften, [ungestraft] die Rechte der Völker zu verkennen! Mit den Menschen ist es schon an und für sich nicht viel, wenn auch die Regierungen sein elendes Loos nicht noch zu verschlimmern suchen!

Oft ist es, wenn man die Regierung eines Fürsten gerecht würdigen will, erforderlich, zu untersuchen, in welchem Zustande er auf der einen Seite sein Reich bei seiner Thronbesteigung empfangen, und auf der andern, wie er es bei seinem Tode hinterlassen hat. Wollte man Bonaparte's Regierung nach diesem Grundsatze beurtheilen, so sähe man den Feind in's Land gefallen, und müßte in dieser Hinsicht das Urtheil über ihn sprechen; aber es ist zu gleicher Zeit gerecht, zu bemerken, wie tiefe Wurzeln die öffentliche Ordnung in den verschiedenen Verwaltungszweigen geschlagen hatten. Wie groß auch seine unglaublichen finanziellen Mißgriffe gewesen seyn mögen, so fällt doch der bedeutende Unterschied zwischen dem Zustande des Schatzes unter dem Direktorium und unter der kaiserlichen Regierung in die Augen, denn unter dieser sah man alte Zweige des öffentlichen Einkommens wieder grünen, so z. B. die indirekten Contributionen.

Ich habe schon oben bemerkt, daß man nach dem 18. Brumaire in der Kasse der Regierung nicht so viel fand, um einen Courier zu bezahlen, den der erste Consul nach Italien abfertigen wollte. Dem war nicht so zur Zeit des ersten der beiden politischen Todesfälle, die den Kaiser trafen, und hier ist der Ort, mit einiger Ausführlichkeit über das zu sprechen, was ich von dem kaiserlichen Schatze erfahren habe.

Napoleon hatte, wie ich angezeigt zu haben glaube, mehr als dreihundert Millionen angehäuft, die man in den Kellern des nördlichen Flügels der Tuilerien aufbewahrte. Es befan-

den sich daselbst mehr als vierzig Millionen in Golde. Ein großer Theil dieser enormen Summe wurde in dem Französischen Feldzuge verbraucht, man war ganz verwundert, als man im Monat Januar 1814 auf einmal eine große Zahl Fünffrankenstücke zirkuliren sah, welche noch ganz neu waren und doch die Jahrzahl 1806 führten. Der Kaiser hatte aus seinem kaiserlichen Schatze der Amortisationskasse sechzig Millionen dargeliehen und vierzig Millionen an die Kasse der Droits Reunis; und anßerdem hatte er eine starke Partie Renten und Französischer Bankaktien gekauft. Am 31. März konnte man von dem Schatze der Tuilerien nur acht und zwanzig Millionen in Golde retten, wovon selbst zehn Millionen wieder zurück genommen wurden.

Bei der Verwirrung, welche durch die Umstände herbeigeführt worden war, nahm man auch das wieder, was man geliehen hatte, so daß die Administration, vorher Schuldnerin des kaiserlichen Schatzes, sich für die Gläubigerin hielt und man quittirte.

Man kann aus dem, was ich von dem Schatze Napoleons gesagt habe, abnehmen, daß der größere Theil des baaren Geldes des Europäischen Festlandes auf erzwungenen Wegen nach Frankreich gekommen und sich daselbst angehäuft hatte, wo es die militairischen Agioteurs bereicherte und die Kassen der Tuilerien füllte. Dieses Gold, das nachher auf den Ebenen von Castilien und den Steppen der Wolga ausgesäet wurde, verschwand zum Theil, und Frankreich gewann am Ende durch diese Anhäufung müßiger Kapitale nichts, als bei dem Falle des Kaisers fünfhundert Millionen Schulden zu bezahlen.

Ich gebe es zu, daß dies nicht hinlänglich ist, um das Finanzsystem des Kaiserreichs verwerflich zu finden, weil die letzten Unfälle Alles in eine erzwungene Lage versetzten; aber ich gestehe, ich habe nie die Zahl derer vergrößert, welche die Vortrefflichkeit dieses Systems so sehr gerühmt haben. Denn nie waren die Auflagen hinreichend, um die gewöhnlichen und außerordentlichen Ausgaben zu decken; und war unter solchen Verhältnissen dieser unbewegliche Schatz nicht etwas Lächerliches, indem er immer größer wurde, während man genöthigt war, die

Auflagen zu erhöhen, um den Bedürfnissen der verschiedenen Zweige des Staatsdienstes abzuhelfen? Welchen Nutzen konnte wohl in der That die Nation von diesen todten Reichthümern ziehen, welche sie mit ihrem Blute erkauft hatten!

Ich kann nicht umhin, hier eine Bemerkung zu machen, wobei ich mich jedoch nicht in eine eitle Recrimination einlassen will, denn was geschehen ist, ist geschehen; aber aus dem enormen Rückstande, den Frankreich zu bezahlen hatte, aus der übergroßen Entschädigungssumme, welche es nach der Occupation von 1815 unter die fremden Souveraine zu theilen hatte, geht eine Wahrheit hervor, welche theuer genug erkauft worden ist, um sie nicht unbeachtet zu lassen, nämlich: daß der Credit eine mächtige Wirkung äußert und eine sichere Hülfsquelle ist, wenn man ihn nicht zu unnöthigen Ausgaben mißbraucht, wie die zur Bestreitung des letzten Spanischen Krieges, und wenn man die pünktlichste Genauigkeit in der Bezahlung der Interessen für die entlehnten Summen beobachtet.

Im Jahr 1814 hatten wir sechzig Millionen Renten zu fünf Prozent; der Cours war damals, nachdem er bei dem wechselnden Glücke Napoleons sich in Angemessenheit desselben veränderlich gezeigt hatte, fünf und funfzig: wir haben jetzt mehr als zweihundert Millionen Renten, und der Cours ist fast doppelt. Jetzt ist Credit da, damals gab es keinen: man vergleiche! Viele Personen widersetzen sich der Verminderung der Abgaben, welche alle übermäßig hoch und meist drückend sind. Ich weiß, in Frankreich kommen diese Abgaben mit bewundernswerther Regelmäßigkeit in den Schatz. Aber ist diese Abgabe, statt einer freiwilligen und leichten, nicht oft der Preis für das auf öffentlichem Platze verkaufte elende Bett des Armen und für sein erbärmliches Hausgeräth?

Alle diese Vertheidiger der Auflagen, alle diese Feinde des Credits würden bald von ihrer Meinung zurück kommen, wenn sie sehen könnten, welchen großen wohlthätigen Einfluß der Credit bei einer mächtigen, reichen und biedern Nation äußert; wenn ihnen besonders das unglaubliche Elend auf dem Lande bekannt wäre. Man muß dieses Elend gesehen, aber genau gesehen ha-

ben, wenn man es für glaublich halten will. Ich habe es gesehen, ja gewiß. Wollte ich es in seiner Schrecklichkeit schildern, so würde man meine Darstellung für übertrieben erklären, und doch würde sie nur die reine Wahrheit enthalten. Aber wenn dieses schreckliche Elend Jedermann bekannt, und man nicht durch den anstößigen Luxus verblendet wäre, der durch drückende Auflagen unterhalten wird, so würde man auf Mittel denken, der gegenwärtigen Generation Erleichterung zu verschaffen, indem man die unerträgliche Last, die auf ihr liegt, zum Theil auf die künftigen Generationen übertrüge. Warum muß immer eine dichte Binde die Augen derer bedecken, welche unsere Angelegenheiten verwalten! Sie sehen den Abgrund nicht, den sie graben, und der sie und uns verschlingen wird. Sie denken nur an die Gegenwart, benutzen nicht die Lehren der Vergangenheit, und rufen nicht die Zukunft zur Hülfe herbei.

Ich kehre nach dieser Abschweifung wieder zu dem, das Finanzwesen unter Napoleons Regierung betreffenden Gegenstande zurück, von dem ich so eben gesprochen habe.

Jeder Verständige, besonders alle diejenigen Personen, welche den Gang der Finanzen in einem großen Reiche zum Gegenstande ihrer Studien gemacht haben, müssen, wie mich dünkt, über den oben erwähnten Punkt mit mir einverstanden seyn. In welchem Zustande sich aber auch bei der Abdankung Napoleons der öffentliche Schatz befinden mochte, so betrachtete ich demungeachtet die von der provisorischen Regierung veranstaltete Zurücknahme dessen, was dem Kaiser eigenthümlich angehörte, als Verletzung eines heiligen Rechtes; und da diese Art von Erpressungen nach Aegyptischer Sitte, welche er willkührlich gegen diejenigen hatte ausüben lassen, bei denen er ein großes Vermögen voraussetzte, wie dies bei mir der Fall war, wo, zur Vollendung seines Hotels des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten, ich beinahe selbst ein Opfer geworden wäre, vorzüglich dazu beigetragen hatte, die kaiserliche Regierung in Mißcredit zu bringen; so war es eine sonderbare Art, ihm zu beweisen, daß er Unrecht habe, wenn man eben so gegen ihn handelte, wie er gegen Andere gehandelt hatte. Nur die Gesetzgebung der Barbaren und

das Gesetzbuch der Wilden darf sich nach meiner Ueberzeugung auf das Wiedervergeltungsrecht und auf das Prinzip der Repressalien gründen. Alles, was Napoleon von seiner Civilliste erübrigen konnte, und was er in seinem Namen als General, als Consul, oder als Kaiser sich erworben hatte, ist mir immer als ein eben so rechtmäßiges Eigenthum erschienen, als die bescheidene Behausung seiner Väter, die er uns mit so vieler Gefälligkeit zeigte, als wir auf unserer Rückfahrt aus Aegypten in Corsika eingelaufen waren. Ich bin daher eben so wenig geneigt, denjenigen Beifall zu geben, welche die Klauseln des mit Napoleon abgeschlossenen Traktates nicht erfüllten, als ich früher seine Verfolgungen gegen Ouvrard und Herrn Collot billigte, welche ebenfalls mit der Regierung ehrlich unterhandelt hatten; und man wird wohl auf die Wahrheit kommen müssen, daß es bei jeder Art von Verträgen keine bessere Spekulation giebt, als die Redlichkeit.

Es weckte in mir also ein widriges Gefühl, als ich die provisorische Regierung einen Entschluß fassen sah, nach welchem die Summen, welche die Kaiserin nach Blois mitgenommen hatte, betrüglicher Weise unterschlagenen Geldern gleich gestellt wurden, und ein Agent den Auftrag erhielt, sie wieder in den Staatsschatz zurück bringen zu lassen. Betraf es Gelder, die aus demselben gekommen waren, so konnte man nichts Besseres thun; aber ich weiß, daß diese aus dem Schatze der Tuilerien waren, über welchen ich überdies meine Art zu denken nicht verhehlt zu haben glaube.

Ich will mich nicht länger bei diesem Gegenstande aufhalten, den ich als einen Flecken der provisorischen Regierung betrachte. Ich will lieber einen andern, zur selben Zeit ausgegangenen, Beschluß dieser Regierung anführen. Dieser war auf folgende Weise abgefaßt:

„Die provisorische Regierung, in Betracht ziehend, daß das System, den Menschen und ihrer Neigung, so wie ihren Talenten ausschließlich eine Richtung gegen den Militärstand und den kriegerischen Sinn zu geben, die letzte Regierung veranlaßt hat, eine große Anzahl Kinder der väterlichen Gewalt, oder der ihrer Familie zu entziehen, um sie seinen besondern Absichten ge-

mäß in öffentlichen Anstalten erziehen zu lassen; daß nichts den Rechten dieser väterlichen Gewalt mehr zuwider läuft, und daß von einer andern Seite diese Maßregel die Entwickelung der von der Natur gegebenen verschiedenen Arten des Genies, der Talente und des Geistes, deren mannigfaltiges Ganze den moralischen öffentlichen Reichthum ausmacht, unmittelbarer Weise verhindert; daß endlich die längere Dauer einer solchen Unordnung ganz im Widerspruche mit den Grundsätzen seiner freien Regierung stehen würde, beschließt demnach:

„Daß die Formen und die Leitung der Erziehung der Kinder wieder der Autorität der Aeltern, Vormünder oder Familien überlassen werden sollen, und daß alle Kinder, welche in Schulen, Lyceen, Institute und andere öffentliche Anstalten wider den Willen ihrer Aeltern gethan worden sind, und sie diese zurück verlangen werden, ihnen sogleich zurück gegeben und in Freiheit gesetzt werden sollen."

Dieser Beschluß, welcher vom 8. April datirt und mit der Unterschrift der fünf Mitglieder der provisorischen Regierung versehen war, erschien mir als ein der guten Politik und Moral zugleich angemessener Akt. Es war allerdings der guten Politik gemäß, zu beweisen, oder es glaublich zu machen, daß Frankreich künftig unter einer freien Regierung leben würde; und was konnte mehr mit der Moral übereinstimmend seyn, als ein verhaßtes System zu vernichten, dessen Zweck war, den Kindern ganz der Denkungsart der Aeltern entgegengesetzte Ideen beizubringen, ohne von der unbestreitbaren Tendenz desselben zu sprechen, nach welcher es eine militärische Regierung, die schlechteste aller Regierungen, immer mehr und mehr befestigen sollte. Die Wegnahme der Kinder war eine Art frühzeitiger Conscription, und ein unerhörter Mißbrauch der Gewalt.

Ich habe Beispiele davon gesehen, die mehr als einmal mein Gemüth empörten. Ich habe gesehen, wie zwei Brüder Berufungen in Lyceen erhielten, auf die Weise, wie man ehedem Geheimbriefe (lettres de cachet) empfing; ich habe gesehen, wie man dieselben aus raffinirter grausamer Vorsicht in verschiedene Lyceen that, weil man besorgte, sie möchten, wenn sie ferner beisammen lebten, die

Ideen, welche ihnen im Schooße ihrer Familie beigebracht worden wären, bei einander unterhalten.

Vorzüglich verfuhr man in den einverleibten Ländern, in Piemont, in Holland und in den Departements am rechten Rheinufer auf diese Weise. Ich habe oft mit mehrern von den Mitgliedern der provisorischen Regierung darüber gesprochen, selbst lange vorher, ehe diese Regierung noch bestand, oder man auch nur vermuthen konnte, daß sie ins Daseyn treten würde; auch kann ich ihr Verfahren bei dieser Angelegenheit nie genug preisen.

Die Uebergangsepochen sind immer stürmisch; indessen in dieser Epoche blieb Paris ruhig, Dank sey es der vortrefflichen Disciplin, welche die Anführer der verbündeten Armeen, und namentlich Sacken, Befehlshaber der Russischen Truppen, unter ihren Soldaten aufrecht zu erhalten wußten, und Dank sey es auch den vortrefflichen Diensten, welche die Pariser Nationalgarde leistete, indem sie jede Nacht combinirte Patrouillen ausschickte.

Selten hatten die täglichen Berichte der Postenchefs ordnungswidrige Auftritte oder selbst nur kleine Vergehungen zu melden, und ich konnte nie mit Gleichgültigkeit alles das Gute betrachten, was aus der Vereinigung dieser Bürgergarde sich ergab, obgleich meine Funktionen als Generaldirektor der Posten mich genöthigt hatten, meinen Degen und mein Epaulett als Capitain abzulegen. Ich war in der That zu sehr beschäftigt, als daß ich einen Dienst hätte fortsetzen können, wo ich weniger Nutzen gestiftet haben würde; denn der Augenblick näherte sich, wo man auf mehrern Straßen, wegen der bevorstehenden Ankunft des Grafen von Artois, und hierauf Ludwigs XVIII., so wie der Prinzen und Prinzessinnen seiner Familie, den Dienst der Posten organisiren mußte.

In den ersten Augenblicken meiner Administration war ich etwas in Furcht, weil ich wußte, daß alle Straßen mit fremden Truppen, und besonders mit Kosaken bedeckt waren, welche selbst in Friedenszeiten gern Krieg gegen die Pferde führen; doch ich muß sagen, daß ich durch den Kaiser Alexander außerordentlich unterstützt wurde. Da ich diesem Fürsten meine erste Ernennung zu danken hatte, so ging ich zu ihm, und stellte ihm

vor, wie schwierig meine Lage seyn würde, wenn die Equipagen und Pferde nicht in Schutz genommen würden. Der Kaiser fand meine Gründe triftig, und erließ sogleich einen Ukas, wodurch er auf das Strengste untersagte, sich an den Pferden der Administration der Posten zu vergreifen, und irgend einem Theile des Dienstes ein Hinderniß zu verursachen. Dieser Ukas wurde gedruckt und auf seinen Befehl an den Thoren aller Posthäuser angeschlagen.

Man wird später sehen, wie nach dem 20. März, als ich mich in einer mehr als bedenklichen Lage befand, einer der Postmeister an der Straße nach Lille mir wegen dieses der Gesammtheit geleisteten Dienstes für seinen Antheil seinen Dank bezeigte.

Elftes Capitel.

Religiöse Ceremonie auf dem Platze Ludwigs XV. — Merkwürdiges Stillschweigen. — Die fremden Uniformen. — Ganz Französische Ceremonie. — Erinnerungen und Hoffnung. — Bericht über die Reise des Grafen von Artois. — Schreiben des Herrn von Montesquiou durch Herrn Sosthenes von La Rochefoucauld überbracht. — Monsieur bei Frau von Damas. — Die provisorische Regierung und die Municipalität vor Monsieur. — Rede des Herrn von Talleyrand, und nur ein Fanzose mehr. — Mein Stand auf dem Boulevards. — Und ein alter Ludwigsritter. — Die Arie Vive Henri IV. — Zug des Gefolges von Monsieur. — Herr von Chateaubriand und der Einfluß einer Broschüre. — Stimmung der Gemüther. — Alexander im Elysée-Bourbon. — Ankunft des Kaisers von Oestreich. — Ueble Stimmung der Pariser. — Natürliches Urtheil des Volkes. — Zweite Vorstellung des 31. März, und widriger Eindruck. — Falsche Sicherheit der Kaiserin. — Sonderbare Lage der Souveraine. — Marie Louise zu Rambouillet. — Besuch der beiden Kaiser bei der Kaiserin. — Weigerung, Alexander zu empfangen, und Resignation. — Abreise Marie Louisens nach Wien.

Den 10. April fand in Paris eine Ceremonie statt, von der man viel sprach und welche allerdings den Liebhabern solcher Schauspiele und denen, welche sich durch die Augen berücken

lassen, imposant erscheinen mußte. Schon am Morgen besetzte die Infanterie der verbündeten Armeen die nördliche Seite des Boulevard von der Stelle an, wo ehemals die Bastille stand, bis zu dem Platze Ludwigs XV. Die Nationalgarde stand ihr in Fronte gegenüber auf der entgegengesetzten Seite, und alle Zugänge zu dem Platze Ludwigs XV. waren besetzt, so daß Niemand, selbst nicht einmal zu Fuße, dahin kommen konnte. Fast in der Mitte des Platzes stand ein hoher Altar in Quadratform.

Es war bestimmt, daß die verbündeten Souveraine sich mit ihren Truppen dahin begeben sollten, um einer Messe nach dem Griechischen Ritus beizuwohnen. Da mir ein Fenster im Hotel des Marineministeriums überlassen worden war, welches Hotel die beste Aussicht auf den Platz hatte, so begab ich mich dahin, und ich erfuhr an mir, daß der Geschmack an pomphaften Ceremonien bei mir nicht lebendiger war, als in der Vergangenheit. Ich mußte von acht Uhr des Morgens bis zum Nachmittag warten, um endlich ein halb Dutzend Priester vom Griechischen Ritus ankommen zu sehen, welche lange Bärte trugen und eben so wie die Oberpriester in der Oper gekleidet waren. Sie zogen feierlich über den Platz und stellten sich an den Altar.

Nach dieser ersten Ceremonie mußte man sich noch einen Zwischenakt von drei Viertelstunden gefallen lassen, nach deren Verlauf die Infanterie und nach derselben die Cavallerie von ihrem Posten über die königliche Straße zog. Alle diese Truppen stellten sich auf dem Platze auf, welcher nach einigen Augenblicken sich ganz mit Uniformen bedeckt fand.

Die verbündeten Souveraine erschienen endlich in Begleitnng eines glänzenden Generalstabes. Sie stiegen von den Pferden, um sich dem Altar zu nähern.

Was mir als das Merkwürdigste dabei erschien, war das tiefe Stillschweigen so vieler Menschen, so lange als der Gottesdienst dauerte; man hätte bei diesem Stillschweigen und der Unbeweglichkeit dieser symmetrischen Menge sagen mögen, man habe ein mit Geschicklichkeit gemaltes Panorama von einer Zusammenhäufung lebender Menschen vor Augen.

Was mich jedoch für meine Person am meisten bei die-

ser Ceremonie, so imposant sie auch immer seyn mochte, befriedigte, war, sie zum Ende kommen zu sehen. Im Vorübergehen bemerke ich, daß ich die fremden Uniformen nicht gleich den unsrigen bewundern konnte; ich fand, ich weiß nicht, was Bizarres, zuweilen selbst etwas Groteskes an diesen Uniformen, und übrigens habe ich mir nie vorstellen können, daß man ein kriegerisches Ansehn haben könne, wenn man wie ein Weib geschnürt und wie eine Wespe von einander geschnitten ist.

Die am zweiten Tage darauf folgende, weit weniger prunkvolle Ceremonie erschien mir weit mehr Französisch. Bei dem fast ohne alle Vorbereitung zusammengebrachten Gefolge, welches sich am 12. April fast bei jedem Schritte um den Grafen von Artois vergrößerte, gab es wenigstens Erinnerungen für die Greise und Hoffnungen für Jedermann. Schon am Morgen war die Freude unter den alten Dienern der Bourbonen bei dem bloßen Gedanken, einen Prinzen aus dieser Familie in den Mauern von Paris wieder zu sehen, äußerst groß.

Der Herr Graf von Artois war, wie man im Vorhergehenden gesehen hat, schon am 21. Februar zu Vesaul angekommen, und da er im folgenden Monate die Ereignisse eine günstige Wendung nehmen sah, so begab er sich am 16. März nach Nancy, wo er den Ausgang der Ereignisse abwartete.

Als nach der Abreise der Commissaire, welche Napoleon an Alexander gesendet hatte, um über die Regentschaft zu unterhandeln, es endlich entschieden war, daß die verbündeten Souveraine keinen Antrag von Napoleon und seiner Familie genehmigen würden, glaubte die provisorische Regierung, daß es Zeit wäre, Monsieur zu veranlassen, daß er kommen möge, um durch seine Anwesenheit dem Enthusiasmus der Anhänger der Bourbonen einen neuen Schwung zu geben, und der Abbé von Montesquiou richtete ein Schreiben an den Prinzen, welches der Vicomte Sosthenes von La Rochefoucauld, einer von denjenigen, deren Eifer die Sache der Bourbonen unter diesen schwierigen Umständen am meisten beförderte, ihm überbrachte.

Monsieur kam am 11ten Nachmittags in einem Land-

Hause an; welches der Frau Charles von Damas gehörte, wo er die Nacht zubrachte; die Nachricht von seiner Ankunft verbreitete sich in Paris mit Blitzesschnelle, und Jeder schickte sich an, seinen Einzug in die Hauptstadt zu verherrlichen. Die Nationalgarde bildete eine Gasse von der Barriere von Bondy an bis zur Kirche Notre Dame, in welcher der Prinz nach einer alten Gewohnheit, die aber seit länger als zwanzig Jahren in Frankreich etwas sehr Ungewöhnliches geworden war, zunächst sich begeben sollte.

Indessen war Herr von Talleyrand in Begleitung der provisorischen Regierung und einiger Marschälle und Generaloffiziere, so wie auf der andern Seite die Municipalität, welche den Präfekt des Seinedepartements an ihrer Spitze hatte, durch die Barriere hinausgezogen, um Monsieur zu empfangen. Sie kamen gegen Ein Uhr bei ihm an. Nun hielt Herr von Talleyrand im Namen der provisorischen Regierung eine Anrede an den Prinzen, welcher damals das so bekannte Wort zur Antwort gab: „Nichts ist in Frankreich verändert; es ist nur ein Franzose mehr da," ein Wort, welches viel versprach und schnell in der Hauptstadt verbreitet wurde.

Hierauf stieg der Graf von Artois an der Barriere St. Martin zu Pferde.

Da ich den Zug nicht mitmachte, so hatte ich mich auf den Wall am Thore St. Martin begeben, wo ich mich unter die Menge mischte, um das Gefolge vorüber ziehen zu sehen und zu gleicher Zeit die Physionomie der Zuschauer zu studiren. Neben mir befand sich ein alter Ritter vom Orden des heiligen Ludwig, welcher seine Insignien wieder hervorgesucht hatte, und schon bei dem bloßen Gedanken, einen Bourbonen wieder zu sehen, vor Freude weinte.

Indessen kam das Gefolge bald heran, und seine Ankunft kündigte sich mir durch das Wiedertönen der Arie Vive Henri IV. an, welche durch ein Musikcorps ausgeführt wurde, das den Zug eröffnete.

Seit langer Zeit hatte diese alte Nationalarie in den Mauern von Paris nicht wiedertönt, und sie schien zu ver-

sprechen, daß der angebetete König, an den sie erinnerte, in seinen Nachkommen wieder aufleben würde.

Ich sah das Gefolge vorüberziehen, ohne diejenigen sehr zu beachten, aus denen es bestand; ich wollte einzig die Züge Monsieur's betrachten. Ich hatte ihn nie gesehen, aber ich fand an ihm den besten Anstand von der Welt, eine offene Gesichtsbildung und seine Miene selbst gerührt durch das Vertrauen, welches er einflößte. Sein Generalstab erschien mir für einen in der Eile zusammengebrachten sehr glänzend; am höchsten aber stieg der Enthusiasmus bei der Nationalgarde zu Pferde, deren Kostüme er selbst trug, indem er über seiner Uniform die Insignien des Ordens des heiligen Geistes hatte.

Unter den mir bekannten Personen seines Gefolges bemerkte ich ohne Befremden Herr von Chateaubriand, den eifrigsten und besonders den aufgeklärtesten der den Bourbonen ergebenen Männer. An demselben Tage war sein Name an allen Mauern von Paris angeschlagen, indem seine Broschüre: Bonaparte und die Bourbonen angekündigt wurde, ein Werk, wodurch die Restauration mehr befördert wurde, als dies zu irgend einer Zeit durch die Armee Vendeer hätte geschehen können.

Ich bin es der Wahrheit schuldig, hinzuzusetzen, daß an dem Punkte, wo ich Monsieur vorüberziehen sah, der Enthusiasmus mehr bei seinem Gefolge und unter den Personen, welche zu einer ausgezeichneten Klasse zu gehören schienen, als bei denjenigen sich zeigte, welche das sogenannte Volk ausmachen. Die Physionomie dieser schien mir mehr Neugierde und Verwunderung als jede andere Empfindung auszudrücken; ich setze gleichfalls hinzu, daß ich nicht ohne widriges Befremden einen Schwarm Kosaken den Zug schließen sah, und dies mein Befremden war um so größer, da ich durch den General Sacken wußte, daß der Kaiser Alexander aus zarter Aufmerksamkeit gewollt hatte, daß an diesem Tage der eine, noch hinzugekommene Franzose nur von Franzosen umgeben seyn sollte; daß er selbst, um zu erkennen zu geben, daß die Anwesenheit der Bourbonen das Signal zu allgemeiner Versöhnung sey, Befehl gegeben habe, zwanzigtausend Mann von den

alliirten Truppen, welche die Hauptstadt besetzt hielten, aus Paris abmarschiren zu lassen, der auch in der That vollzogen wurde. Ich weiß nicht, wem ich die Gegenwart von Kosaken zuschreiben soll; aber es war unter solchen Verhältnissen ein großer Verstoß, und das Uebelwollen, geschickt und schnell, Alles zu ergreifen, ermangelte nicht, ihn zu benutzen.

Gegen halb sechs Uhr des Abends traf Monsieur in den Tuilerien ein, wo das Appartement, welches die beiden Kaiser inne gehabt hatten, für ihn eingerichtet worden war. Bei seiner Wiederkunft zog er über die Boulevards bis an die Friedensstraße über den Platz Vendome und die Straße St. Honoré, doch ging ich bei seiner Rückkehr nicht zu ihm, da ich im Posthause durch Amtsgeschäfte zurückgehalten wurde. Ich erfuhr blos des Abends, als ich mich zu Herrn von Talleyrand begab, daß Jedermann über die Art und Weise, wie er die Mitglieder der provisorischen Regierung empfangen hatte, erfreut gewesen sey. Ich erhielt am folgenden Tage Zutritt und präsentirte nach Gebrauch dem Generalstatthalter des Königreichs das Portefeuille der Posten, der mir es sogleich wieder zurückgab.

An demselben Tage, an welchem Monsieur seinen Einzug hielt, verließ der Kaiser Alexander das Hotel des Herrn von Talleyrand und bezog den Pallast Elysée-Bourbon. Was für verschiedene Gäste haben ihn nach dem Financier Beaujou und der Frau von Pompadour bewohnt!

Nur zwei Tage vergingen von dem Einzuge Monsieurs in Paris bis zu dem des Kaisers von Oestreich. Dieser Monarch wurde von den Parisern nicht geliebt; es herrschte eine fast allgemeine Unzufriedenheit gegen ihn, selbst unter denen, welche die Entthronung seiner Tochter am Eifrigsten wünschten, um nichts mehr von Bonaparte's Familie zu hören, fanden sich Viele, welche sein Verfahren gegen Marie Louise tadelten; sie hätten zur Ehre des Kaisers von Oestreich gewünscht, er hätte sich erfolglos dem Falle der Dynastie widersetzt, weil er durch die Allianz mit derselben nach den Unfällen von 1809 eine Stütze gefunden hatte. Das Volk urtheilte so aus Instinkt, und konnte nicht anders urtheilen; es weiß, was es heißt, Vater zu seyn, und hat das Glück, nicht zu wissen, was

es heißt, König zu seyn: man erkannte also in dem Benehmen des Kaisers von Oestreich nur das eines Vaters gegen seine Tochter, seinen Eidam und seinen Enkel; und da das Unglück in Frankreich immer heilige Rechte hat, so interessirte man sich für Louise mehr, als man dies zur Zeit ihres Glanzes gethan hatte, seitdem man wußte, daß sie verlassen war. Diese Meinungen sind nicht blos mir eigenthümlich, ich habe sie zur Zeit, wovon ich handle, die Personen theilen sehen, welche für die Restauration des Thrones der Bourbonen den meisten Eifer bewiesen.

Wie dem auch sey, der Einzug Franz II. wurde für den 15. April angekündigt. Da die mit ihm verbündeten Souveraine dieser Ceremonie alle mögliche Feierlichkeit geben wollten, so fanden sie nichts Besseres, als eine zweite Vorstellung ihrer Ankunft in Paris den 31. März zu geben.

Der Kaiser Alexander und der König von Preußen gingen dem Kaiser von Oestreich, der auf der Straße von Burgund kam, bis an die Barriere St. Antoine entgegen; von da kamen die drei Souveraine zu Pferde miteinander zurück, und, von denselben Truppen begleitet, zogen sie wie das erstemal über die Boulevards bis an den Platz Ludwig XV.

Mich kam nur einen einzigen Augenblick die Neugierde an, diesen neuen Zug zu sehen, und ich sah ihn aus einem Fenster, welches nach dem Boulevard-Montmartre ging; ich konnte die Kälte, welche dem Enthusiasmus am Tage des ersten Einzugs der Alliirten wenigstens an dem Orte, wo ich mich befand, gefolgt war, aus eigner Wahrnehmung erkennen, und ich erfuhr bald, daß es auf dem ganzen Wege eben so gewesen war, was Jedermann der Gegenwart des Kaisers von Oestreich zuschrieb. Ich gestehe, daß diese neue Entfaltung der Streitkräfte der Alliirten im Innern der Hauptstadt mir als unschicklich erschien, da ein Französischer Prinz in den Tuilerien war, und was vierzehn Tage vorher sich mir als ein Akt der Befreiung darstellte, das erschien mir an diesem Tage als ein Beweis der Hoffahrt.

Franz II. hatte seine Tochter seit dem Tage nicht gesehen, wo sie Wien verlassen hatte, um nach Paris zu gehen,

und ihr Loos mit dem Herrn des halben Europa und dem Schiedsrichter der Nationen zu vereinen, und man hat gesehen, wie er einige Tage vorher die Mission aufnahm, womit Marie Louise den Herzog von Cadore an ihren Vater beauftragt hatte.

Ich war damals zu sehr mit dem beschäftigt, was in Paris und Fontainebleau vorging, als daß ich mit gleichem Interesse das hätte beachten können, was sich näher auf Marie Louisens Geschick bezog; auch wird der Leser in meinen Memoiren mehrere Lücken über die letzten Zeiten des Aufenthalts dieser Fürstin in Frankreich finden. Ich erfuhr blos, daß sie immer den Personen ihrer Umgebung versichert hatte, daß sie auf ihren Vater rechnen könnte; sie sagte selbst folgende Worte, die mir treu berichtet wurden, zu einem Offizier, der sich während der Mission des Herrn von Champagny bei ihr befand:

„Wenn es selbst die Absicht der verbündeten Souveraine seyn sollte, den Kaiser Napoleon zu entthronen, so würde es doch mein Vater nicht zugeben; er hat mir zwanzigmal wiederholt, als er mich auf den Französischen Thron setzte, daß er mich auf demselben erhalten würde; und mein Vater ist ein ehrlicher Mann."

Ich habe auch erfahren, daß die Kaiserin, sowohl während ihres Aufenthalts in Blois als in Orleans, unaufhörlich ihr Bedauern darüber äußerte, daß sie den Rath derjenigen Mitglieder des Regentschaftsconseils, welche der Meinung gewesen waren, daß sie in Paris bleiben müsse, nicht befolgt hatte. Daß dies nicht geschehen war, hatte sie nur Joseph zuzuschreiben, und dem blinden Gehorsam gegen Napoleons Willen, woran dieser seine Räthe gewöhnt hatte. Aber Marie Louisens Geschick war erfüllt, es blieb ihr nichts übrig, als sich ihm zu unterwerfen, was sie mit Resignation und nicht ohne Würde that.

Indessen begab sich die Kaiserin von Orleans nach Rambouillet, und es war keineswegs einer der minder wichtigen Umstände dieser letzten, an außerordentlichen Ereignissen so fruchtbaren Zeiten, wenn man einerseits die Souveraine von Europa, anderseits die abgesetzten Souveraine Frankreichs, so wie auch

diejenigen, welche zurückkehrten, um das Scepter desselben wieder zu nehmen, so nahe bei einander, theils in Paris theils in einem Umkreise von 15 Meilen von der Hauptstadt entfernt, zusammengedrängt sah: einen Bourbon in den Tuilerien, Bonaparte zu Fontainebleau, seine Gemahlin und seinen Sohn zu Rambouillet; die verlassene Kaiserin drei Meilen entfernt, die Kaiser von Rußland und Deutschland und den König von Preußen zu Paris: dies erscheint mir jetzt, da ich es wirklich gesehen habe, noch eben so außerordentlich, als es mir zwei Jahre vorher als unmöglich erschienen seyn würde.

Ihrer Hoffnungen verlustig geworden, traf Marie Louise Anstalt, Rambouillet zu verlassen und mit ihrem Sohne nach Oestreich zurück zu kehren, ohne daß sie Ermächtigung hatte erlangen können, vor ihrer Abreise Napoleon noch einmal zu sehen, welchen Wunsch sie oft geäußert hatte. Napoleon sah ein, was ein solcher Abschied für Unbequemlichkeiten haben würde; denn außerdem würde er sich ohne Zweifel durch eine Klausel in dem Traktate von Paris und Fontainebleau und in seiner definitiven Thronentsagungsakte eine letzte Zusammenkunft ausbedungen haben. Ich erfuhr damals, daß der Grund, welcher ihn abhielt, Marie Louisens Wünschen zu willfahren, die Besorgniß war, sie möchte aus einer bei den Frauen so gewöhnlichen Anregung des Gefühls Napoleons Mißgeschick theilen, und ihn nach der Insel Elba begleiten wollen; der Kaiser von Oestreich aber wollte seine Tochter wieder haben.

So standen die Sachen, und es war nicht mehr füglich möglich, irgend eine der festgesetzten Bestimmungen zurück zu nehmen, als der Kaiser seine Tochter zu Rambouillet besuchte, uud man fand es damals, wie ich mich erinnere, ganz sonderbar, daß der Kaiser Alexander ihn bei diesem Besuche begleitete; denn in der That konnte der Anblick des Souverains, den man als die Seele und als das Haupt der Coalition betrachtete, der entthronten Kaiserin nicht angenehm seyn. Folgendes habe ich über diese doppelte Zusammenkunft erfahren; ich berichte es übrigens, ohne dafür zu bürgen, ob ich es wohl von glaubwürdigen Personen habe; denn ich will nie etwas, wovon ich nicht selbst Zeuge gewesen bin, für gewiß ausgeben, wenn ich

mich nicht auf die Personen, von denen ich die Thatsachen habe, mit ihrer Genehmigung berufen darf.

Wie man mir gesagt hat, reisten die beiden Kaiser kurze Zeit nach einander von Paris ab, so daß der Kaiser von Oestreich zuerst bei seiner Tochter eintraf, die ihn mit Ehrerbietung und zugleich mit Zärtlichkeit empfing; sie erschien erfreut, ihn wieder zu sehen, doch waren die zahlreichen Thränen, die aus ihren Augen flossen, nicht alle Freudenthränen. Nach dem ersten Erguß kindlicher Zärtlichkeit, beklagte sie sich über die Lage, in welche sie versetzt worden sey.

Ihr Vater, tief gerührt, konnte ihr keinen Trost geben, da ihrem Unglücke nicht mehr abzuhelfen war. Aber die Zeit verging, und Alexanders Ankunft war bald zu erwarten; der Kaiser von Oestreich mußte ihr also sagen, daß der Kaiser von Rußland, der ihm folge, sie zu sehen wünsche. In der ersten Aufwallung gab Marie Louise eine abschlägige Antwort; sie bestand lange auf ihrer Weigerung, Alexander zu sehen, indem sie zu ihrem Vater sagte:

„Wird er mich auch unter Ihren Augen zur Gefangenen machen? Wenn er mit Gewalt hier eindringt, so werde ich mich in mein Zimmer zurück ziehen; dorthin, denke ich, wird er es nicht wagen, mir in Ihrer Gegenwart zu folgen!

„Indessen wurden die Augenblicke immer kostbarer, denn schon hörte Franz II. in den schallenden Höfen von Rambouillet das Geräusch der Equipagen des Kaisers von Rußland; und je weniger Zeit übrig blieb, desto inständiger und dringender wurden die Bitten des Kaisers von Oestreich an seine Tochter. Sie gab nach, und der Kaiser von Oestreich ging selbst seinem Bundesgenossen entgegen, und führte ihn in den Salon, wo Marie Louise aus Willfährigkeit gegen ihren Vater geblieben war. Diese Willfährigkeit ging jedoch nicht so weit, demjenigen einen günstigen Empfang widerfahren zu lassen, den sie als den Urheber aller ihrer Uebel betrachtete; sie nahm selbst die Anerbietungen und betheuerten Versicherungen des Kaisers Alexander gegen sie mit vieler Kälte auf, indem sie ihm statt aller Antwort sagte: sie hege nur noch einen Wunsch, daß man ihr die Freiheit gewähren möge, zu ihrer Familie zurück

zu kehren. Das sind die Umstände, die ich damals über diesen widrigen Besuch, und zwar wenige Tage darauf, erfuhr. Marie Louise nnd ihr Sohn reisten nach Wien ab.

Zwölftes Capitel.

Letzte Ereignisse im Auslande. — Italien und Eugen. — Convention zwischen Eugen und dem Marschall von Bellegarde abgeschlossen. — Abschied Eugens von den Französischen Truppen, und Weigerung, sie nach Frankreich zu führen. — Eugens Irrthum. — Ueble Wahl eines Unterhändlers. — Erbitterung der Italiener, und ein Minister ermordet. — Gezwungener Aufenthalt der Französischen Truppen zu Mailand. — Der General Grenier, Proklamation, und weiße Kokarde. — Fall der eisernen Krone, und Betrachtung. — Die Gewalt und die Schmeichelei. — Macht der Zeit. — Rapp zu Danzig. — Abgeschlossene und nicht ratifizirte Kapitulation. — Rapp als Kriegsgefangener zu Kiew. — Davoust's Unglaube in Hinsicht der Ereignisse zu Paris. — Kanonenkugel nach der weißen Fahne abgeschossen. — Angebungen der Polizei und Individuen erschossen. — Der Freiwillige Séide. — Freude der Hamburger und Haß ohne Rache. — Der General Gérard zu Hamburg. — Abreise Davoust's und des Generals Hogendorff. — Gänzliche Befreiung Hamburgs.

Ich will dieses Capitel dazu bestimmen, einen letzten Blick auf die bei dem Falle des Kaiserreichs noch vorhandenen Trümmer desselben zu werfen. Ich will sie zunächst nach Italien wenden, die Wiege so vielen Ruhmes, wohin sich Napoleon immer noch im Geiste von seinem Palaste zu Fontainebleau aus versetzte. Uebrigens denke ich, daß meine Leser die Freude theilen werden, die ich selbst empfinde, wenn ich zu ihnen von Eugen spreche, diesem trefflichen Manne, dessen edles und großmüthiges Benehmen sich jederzeit gleich geblieben ist. Wenn es Napoleon möglich gewesen wäre, sich mit den ihm noch übrig gebliebenen ergebenen Truppen unmittelbar nach der Einnahme von Paris wie durch Bezauberung über die Alpen zu versetzen, so hätte er vielleicht nach

Oestreich hin eine bedeutende Diversion machen können; denn durch seinen Muth und seine Thätigkeit war es Eugen gelungen, sich Vertheidigungsmittel bis zum Monat April zu erhalten; da er aber endlich am 7ten dieses Monats auf bestimmte Weise von den schweren Unfällen, welche Frankreich betroffen hatten, Nachricht erhielt, so fand er sich genöthigt, den Vorschlägen beizutreten, welche der Marschall von Bellegard, rücksichtlich einer Unterhandlung über die Räumung Italiens, ihm hatte thun lassen, und am 10ten schloß man eine Convention ab, durch welche festgesetzt wurde, daß die Französischen Truppen unter den Befehlen des Prinzen Eugen in das Französische Gebiet nach seinen ehemaligen Grenzen zurück gehen sollten, eine Convention, deren Klauseln am 19ten vollzogen wurden.

Ehe er diese Armee verließ, die er so tapfer angeführt hatte, rief ihm der Vicekönig sein Lebewohl zu, durch eine Proklamation, die er zu Mantua erließ, wo er seit dem Monat Februar sein Hauptquartier hatte. Mantua! was für ruhmvolle und schmerzliche Erinnernngen mußte dieser Name in ihm wecken! Als er seine ersten Kriegsdienste that, hatte er es durch die geschickten Combinationen Bonaparte's fallen sehen, und als er der Zweite in der Armee geworden war, sah er sich genöthigt, es zu verlassen!

Ich weiß nicht, ob ich mich mit Recht oder Unrecht meiner Neigung, solche Zusammenstellungen anzuführen, überlasse; ich suche sie nicht, aber mein Geist ist so gestimmt, daß der Anblick oder der ausgesprochene Name eines Ortes mir zu gleicher Zeit die verschiedenen Ereignisse vergegenwärtigt, von denen dieser Ort Zeuge gewesen ist.

Ehe Eugen, die Soldaten verließ, die unter seinen Befehlen gekämpft hatten, sagte er zu ihnen:

„Lange dauerndes Unglück hat auf unserm Vaterlande*) gelastet, Frankreich, das ein Mittel für seine Uebel suchte,

*) Man sieht aus diesem Ausdrucke unser Vaterland, daß Eugen, ungeachtet des Falles Napoleons, sich immer noch als einen Franzosen betrachtete. Er war es in der That nach seinem Herzen und Charakter.

hat sich unter seine alte Aegide zurück begeben. Das Gefühl so vieler Leiden schwindet schon in ihm bei der Hoffnung der nach so vieler Bewegung nöthigen Ruhe."

„Ihr werdet wieder nach euern Herden zurück kehren; es wäre mir sehr erwünscht, wenn ich euch dahin zurück führen könnte."

„Aber indem ich mich von euch trenne, bleiben andere Pflichten bei dem Italienischen Volke mir zu erfüllen übrig."

Durch den Inhalt und die Ausdrücke der Proklamation Eugens, von der ich hier eine Stelle mitgetheilt habe, bewogen, redeten der General Grenier und die andern Generaloffiziere, welche bei ihm waren, ihm zu, mit ihnen nach Frankreich zurück zu kehren, und selbst dem Könige die Ueberreste dieser schönen Armee, die er, man kann es sagen, auf wunderbare Weise gerettet hatte, zuzuführen. Sie zählte noch 21,000 Mann und mehr als 5000 Pferde. Die Französischen Offiziere baten Eugen um so dringender, da sie ihn alle aufrichtig liebten und schätzten; doch er selbst, — sey es nun, daß er seine Pflichten gegen die Italiener zu hoch anschlug, oder, unter gegenwärtigen Verhältnissen über seine Lage sich täuschend, eitle Hoffnungen nährte und glaubte, daß bei dieser großen Umgestaltung der Dinge zur Zeit der Theilung der Eidam des Königs von Baiern einen Antheil erhalten würde, — weigerte sich, nach Frankreich zu gehen, indem er sagte, daß er seinen Italienischen Völkern verpflichtet zu seyn glaube, und mitten unter ihnen die Entscheidung der alliirten Mächte abwarten würde.

Er war in der That bemüht, den Senat von Mailand, bei dem er in Gunst zu stehen glaubte, zu bewegen, daß er die alliirten Mächte ersuchen möchte, ihm ferner die Regierung des Königreichs Italien zu lassen*). Aber die Abneigung,

*) Folgendes ist ein ziemlich merkwürdiger Umstand in Bezug auf den Senat von Mailand.

Zur Zeit, als uns eben die größten Unfälle trafen, hatte dieses Collegium eine Deputation ernannt, welche nach Frankreich gehen sollte, um Napoleon dem Großen Glück zu wünschen, daß er über alle seine Feinde triumphiren möge. Die Deputation erfuhr un-

welche man hatte, den Sohn Napoleons zum Souveraine zu behalten, wurde durch den Vermittler, dessen sich der Vicekönig bei einer so wichtigen Negociation bediente, eben nicht gehoben. Der Mann, den er sandte, hatte viel Böses gethan, und sich die Verachtung und den Haß der Mailänder zugezogen. Man hörte ihn nur an, um ihn den Unwillen fühlen zu lassen, den man empfand, ihn mit einer solchen Mission beauftragt zu sehen.

Die Gemüther waren sehr erbittert. Die Armee war in der That nicht drei Tagemärsche von Mantua entfernt, als der Aufruhr in Mailand ausbrach. Man ermordete den Finanzminister Prina, nachdem man sein Hotel demolirt hatte, und nichts würde den Vicekönig gegen dieselbe Gefahr gesichert haben, wenn er sich in der Hauptstadt befunden hätte, so sehr war der Italienische Pöbel aufgereizt, so viel Muth zeigt er, wenn er nichts zu befürchten hat.

Bei dieser allgemeinen Gährung und dem Eifer der Italiener, sich der Französischen Herrschaft zu entziehen, schätzten Eugens Freunde ihn für sehr glücklich, daß er einige Zeit darauf fast incognito zu seinem Schwiegervater nach München kommen konnte*).

---

terweges die Belagerung von Paris, und sie kam eben nur noch zeitig genug in Mailand an, um den Alliirten wegen des Falles des Tyrannen Glück zu wünschen.

*) Eugen machte einige Zeit darauf eine Reise nach Frankreich, und hatte eine lange Audienz bei Ludwig XVIII. Er ließ sich diesem Fürsten unter dem Titel seines Vaters, des Marquis von Beauharnais, anmelden; der König begrüßte ihn sogleich mit dem Namen Herr Marschall, und that ihm das Anerbieten, ihn mit diesem Grade in Frankreich aufzunehmen. Aber Eugen lehnte es ab, weil er in seiner Eigenschaft als Französischer Prinz unter der gestürzten Regierung die Marschälle unter seinen Befehlen gehabt hatte, und weil er bei diesem Corps, das so viele berühmte Armeechefs zählte, nach der Ordnung der Aufnahme der letzte im Range seyn würde. Ich habe während dieser Reise Eugen nicht gesehen, wiewohl ich seiner Freundschaft versichert war; ich hielt es wegen der Verschiedenheit unserer Stellung für angemessener, mir dieses Vergnügen zu versagen, und übrigens war ich weit entfernt, zu glauben, daß ihn der Tod sobald seiner Familie und seinen Freunden rauben würde.

Ich habe alle diese Thatsachen von Augenzeugen, von glaubwürdigen Personen, welche bei diesen Ereignissen eine Rolle spielten, und sie gehören zu denen, welche ich, sobald sie zu meiner Kenntniß gekommen waren, mit Sorgfalt zusammengetragen habe. Wie konnte Eugen, der die Italiener wohl kennen mußte, auf ein Volk rechnen, dessen Patriotismus darin besteht, daß es unter Französischem Joche Oestreichisch gesinnt ist, und Französisch unter dem Oestreichischen?

Nach der Weigerung des Vicekönigs übernahm der General Grenier das Commando über die Armee, und erließ folgende Proklamation als Antwort auf die des Vicekönigs:

„Die Proklamation Sr. Kaiserlichen Hoheit, des Prinzen und Vicekönigs von Italien hat die Gründe angegeben, die euch bewegen, nach Frankreich zurück zu kehren."

„Man meldet, daß in unserem Vaterlande große Veränderungen vorgegangen sind, aber noch ist nichts Offizielles darüber an uns gelangt. In Erwartung, daß man die Linie unserer Pflichten ziehen wird, wollen wir fortfahren, den Weg der Ehre zu gehen. Wir wollen diese edle und kühne Haltung bewahren, die uns die Achtung des Prinzen, der Völker Italiens, seiner ganzen Armee, und selbst des Feindes erworben hat."

„Die Befehle der Regierung werden ohne Zweifel an uns gelangen, ehe wir an unsere Grenze kommen; unsere Pflicht ist, zu gehorchen, wir haben nicht zu berathschlagen."

Da die Anwesenheit der Französischen Armee zu Mailand wegen der kürzlich in dieser Stadt ausgebrochenen Unruhen nöthig geworden war, so mußten sie ihren Abmarsch um einige Tage verschieben, um größere Unordnungen zu verhüten: endlich setzte sie über den Tessino in den ersten Tagen des Mai; und da der General Grenier nun die offiziellen Depeschen der provisorischen Regierung erhalten hatte, so fügte er dem Tagesbefehle der Armee eine andere Proklamation bei, wovon ich ein Bruchstück mittheile, welches den Gegenstand derselben angiebt.

„Ein verfassungsmäßiger Akt des Senats ruft die Bourbonen auf den Thron zurück, den sie so viele Jahrhunderte

lang geziert haben, und Ludwig Stanislaus Xavier ist zum Könige der Franzosen proklamirt."

„Soldaten, die Ehre und das Vaterland stellt uns unter sein Panier. Unsers alten Eides entbunden laßt uns ihm die reine Huldigung unserer Treue und Ergebenheit weihen. Seine Thronerhebung deutet uns eine glücklichere Zukunft an. Die schönen Tage Frankreichs werden unter Ludwig XVIII. sich wieder erneuern, und bald werden seine Tugenden ihm alle Rechte seiner Vorfahren auf die Liebe der Franzosen sichern."

So fiel nach Verlauf von neun Jahren diese eiserne Krone, welche Napoleon mit den Worten auf sein Haupt gesetzt hatte: „Gott hat sie mir gegeben, wer sie berührt, der sehe sich vor."

Man muß es sagen, die gewöhnlichen Formen, wodurch die kaiserliche Tyrannei eine Stütze fand, wurden überall verabscheut. Die Italiener litten wie die Andern. Die Völker mußten alle Gelegenheiten ergreifen, um sich einer organisirten und um so unerträglichern Unterdrückung zu entziehen.

Die Gewalt findet immer eine Stütze in der niedrigen Schmeichelei und in strafbarer Gefälligkeit. Aber die Zeit ihres Unterganges kommt, wenn Ehrgeiz und Laune ihre einzige Richtschnur sind. Es ist widersinnig, zu glauben, daß das Schwert und die Ungerechtigkeit immer regieren sollten. Die Veränderungen sind in der menschlichen Gesellschaft unvermeidlich. Trotz der Bemühung der Einen, um sie aufzuhalten, und der Eilfertigkeit der Andern, um sie zu beschleunigen, müssen sie erfolgen, allein durch die Macht der Dinge und der Zeit.

Nachdem ich erzählt habe, was über die letzten Ereignisse in Bezug auf die Französische Armee in Italien und auf Eugen zu meiner Kenntniß gekommen ist, bleibt mir jetzt noch übrig, einen Blick auf Deutschland zu werfen.

Rapp war nicht in Frankreich, als die kaiserliche Regierung gestürzt wurde; er hatte zu Danzig mit dem seltensten Muthe und der größten Geschicklichkeit eine ein Jahr dauernde Belagerung ausgehalten. Endlich gezwungen, sich in die

letzte Nothwendigkeit zu fügen, öffnete er die Thore der Stadt, die nur noch einen Aschenhaufen darbot. Rapp hatte stipulirt, daß die Garnison von Danzig nach Frankreich zurück kehren sollte, und der Herzog von Würtemberg, der die Belagerung als Commandeur leitete, hatte diese Bedingung genehmigt; da jedoch der Kaiser Alexander sie nicht ratifiziren wollte, so kam Rapp, der sich nicht mehr halten konnte, mit den Seinigen in Gefangenschaft, und wurde nach Kiew abgeführt; von da kehrte er hierauf nach Paris zurück, wo ich ihn nach seiner Rückkunft sah, wie ich später zu erzählen Gelegenheit haben werde. Wozu diente aber, da das Kaiserreich ans Herz getroffen war, die Erhaltung entfernter Städte, die nichts weiter mehr, als eitle Trophäen unserer vormaligen Eroberungen waren?

Indessen, Hamburg hielt sich noch. Endlich erfuhr man daselbst in den ersten Tagen des April die außerordentlichen Ereignisse, welche Europa von seinem Unterdrücker befreit hatten. Der Russische General Beuningsen wurde durch den Kaiser Alexander davon unterrichtet. Dieser General beeilte sich, Davoust darüber in Kenntniß zu setzen, um dem Blutvergießen ein Ende zu machen, der Marschall aber wollte einer Nachricht keinen Glauben beimessen, die mit einem Schlage seine Gewalt und Größe vernichtete. Er erlaubte sich selbst, Kanonenkugeln nach einer der weißen Fahnen abschießen zu lassen, welche die Alliirten in ihren Linien als ein Zeugniß für die Zuverlässigkeit ihrer Nachricht wehen ließen. Diese Thatsache ist mir zu Hamburg durch eine Menge nicht zu verwerfender Zeugen bekräftigt worden. Die Verblendung dauerte noch eine Zeit zu Hamburg. Man ließ mehrere Personen erschießen, welche die Polizei als Verbreiter von Neuigkeiten über Paris bezeichnet hatte.

Einer der Agenten der Regierung, der sich durch die härteste Verfahrungsweise auszeichnete, erklärte öffentlich, daß er sich vorgenommen habe, hin zu gehen und einen Französischen Prinzen, dessen Page er, wie man sagte, gewesen war, zu tödten; er sagte, er wolle ihn schriftlich ersuchen, daß er ihn zu seinem Adjutanten nehmen möge; er würde wahrscheinlich abschlä-

gige Antwort erhalten, dadurch aber einen Grund mehr erlangen, sich in seinem Vorhaben zu bestärken. Ich habe diese Thatsachen von Personen, welche davon Zeuge gewesen sind, und deren Wahrheitsliebe ich nicht in Verdacht ziehen darf. Dieser neue Séïde äußerte noch zu Valenciennes laut dieselben Absichten und sagte, daß er Sèïde seyn wolle.

Da endlich der Marschall Davoust den Stand der Dinge nicht mehr bezweifeln konnte, so versammelte er die Truppen, und machte ihnen die Absetzung des Kaisers kund; er ließ die weiße Fahne aufpflanzen, und sandte an die provisorische Regierung seinen Beitritt ein.

Von nun an dachte Jeder auf seine persönliche Erhaltung, ohne jedoch die Sorge für die Sicherung der so rechtmäßig erworbenen Reichthümer außer Acht zu lassen. Man kaufte, so viel man auftreiben konnte, Diamanten und andre Gegenstände von großem Werthe und kleinem Umfange. Obgleich diese würdigen Agenten mit dem Raube aus den Hanseestaaten beladen weggingen, so sahen demungeachtet die Bewohner dieser Gegenden mit großer Freude sich Männer entfernen, die alles Uebel über sie herbei geführt, und unvernünftige und zuweilen grausame Befehle mit übermäßiger Strenge vollzogen hatten. Alle kamen mit allgemein gegen sie ausgesprochenen Vorwürfen davon, und das war die einzige Züchtigung, welche die guten Hamburger über sie ergehen lassen wollten; ihre Abreise verursachte so große Fröhlichkeit, daß sie allein schon die Uebel wieder gut zu machen schien, welche ihre Anwesenheit herbei geführt hatte. Doch das Andenken an eine so drückende Administration wird sich in Hamburg von Geschlecht zu Geschlecht erhalten.

Damit ich nicht mehr nöthig habe, auf das zurück zu kommen, was auf die Vorfälle in Hamburg während des Jahres 1814 Bezug hat, so will ich hier berichten, was einige Zeit nach Ludwigs XVIII. Rückkehr daselbst vorging.

Im Monat Mai begab sich der General Gérard dahin, als Ueberbringer der Befehle des Königs, der ihm das Commando über das Armeecorps gab, welches in dieser Stadt in Garnison stand; er sollte es nach Frankreich zurück führen. Der General Gérard war Adjutant des Prinzen von Ponte-

corvo gewesen. Während dieser in Hamburg befehligte, hatte sich Gérard die Achtung der Rechtschaffenen, und die Freundschaft aller derer zu erwerben gewußt, die mit ihm in Verbindung standen. Seine Anwesenheit unter diesen kritischen Umständen konnte den Hamburgern, welche ihn noch in gutem Andenken behalten hatten, nur angenehm seyn.

Der Gouverneur, Graf von Hogendorff, welcher nur zu oft zur Durchsetzung der strengsten und drückendsten Maßregeln beigetragen hatte, wenn er auch einigemal dagegen gewesen war, verließ Hamburg zuerst. Er reiste selbst auf Anstiftung des Marschalls ab; er veranlaßte seine schleunige Entfernung, weil er die Oranische Kokarde aufgesteckt und die Holländischen Truppen hatte mit sich fortführen wollen. Der Marschall konnte über die Gesinnungen nicht in Ungewißheit seyn, welche seine Administration den Einwohnern eingeflößt hatte, und ihm stand zu befürchten, daß die Opfer derselben vielleicht Rache gegen ihn üben dürften. Nachdem er das Commando dem General Gérard übergeben hatte, zog er sich in die Vorstadt St. Georg zurück, eine von denen, die am meisten gelitten hatten, und wo man die meisten Opfer einer zu großen Strenge zählte. Der Marschall verließ Hamburg, und kam ohne Gefolge den 18. Juni in Paris an, von wo er sich auf sein Landgut Savigny begab.

Unbeschreibliche Freude und Enthusiasmus herrschte in Hamburg und den übrigen Hansestädten wegen des Abzugs der Franzosen. Die Stunde der Befreiung Deutschlands hatte geschlagen. Die Franzosen räumten Hamburg in den ersten Tagen des Mai, und die unter Soult's Fahnen zurück behaltenen Hülfstruppen, als Holländer, Italiener, Polen, schlugen alle den Klauseln des Traktats gemäß ihre besondere Richtung ein. Nur eine große Anzahl Kranker blieb zu Hamburg in den Spitälern zurück; man sorgte aufs Beste für sie, und gewährte ihnen alle Hülfe, welche die Menschlichkeit zur Pflicht macht. Der Intendant, Herr Monnais, bewies so viele Sorgfalt und Zartheit bei seiner Inspektion, daß man seinen Vorgänger nicht vermißte.

Das ist Alles, was ich noch über eine Stadt zu sagen

hatte, die ich lange Zeit bewohnte, die so viel gelitten hat, und der ich hier nicht mein letztes Lebewohl sage, indem der König, wie man später sehen wird, während der hundert Tage mir eine Mission dahin anvertraute.

Dreizehntes Capitel.

Ein Wort über Maubreuil's Mission. — Ankunft der Commissaire der Alliirten zu Fontainebleau. — Der Oberst Campbell vorgezogen. — Abneigung gegen den Preußischen Commissair. — Reiseroute und verlangte Abänderung derselben. — Merkwürdige Zusammenstellungen. — Die Verbündeten genehmigen des Kaisers Verlangen. — Weigerung, abzureisen, und Aeußerung Bonaparte's gegen den General Köhler. — Was geschehen seyn würde, wenn Bonaparte wieder Bürger geworden wäre. — Bertrand's Uhr und der Wille des Kaisers. — Napoleons Abschiedsrede an die Armee und Abreise von Fontainebleau. — Erste Tagereise und Ruf es lebe der Kaiser. — Napoleon lobt Wellington. — Die kaiserliche Garde durch Kosaken ersetzt. — Durchreise durch Lyon. — Zusammentreffen mit Augereau. — Grobheit und Demüthigung. — Die ersten weißen Kokarden. — Beschimpfende Zurufungen an Napoleon. — Auflauf vor Avignon. — Vermittelung der Commissaire. — Der Pöbel von Orgon, und Bonaparte in effigie gehangen. — Derselbe Maire und dieselben Menschen. — Nicht zu vermeidende Beleidigungen und Dank. — Bonaparte als Courier verkleidet. — Das Wirthshaus von La Calade. — Dieselbe Haltung Napoleons wie zu Fontainebleau. — Furcht vor Vergiftung. — Außerordentliche Liebenswürdigkeit. — Ankunft zu Aix und geheimnißvolle Person. — Napoleon der Größe überdrüssig. — Die Prinzessin Pauline. — Einschiffung nach der Insel Elba.

Indessen befand sich der Kaiser immer noch zu Fontainebleau und die Zeit der Abreise nach der Insel Elba näherte sich, da sie auf den 17. April festgesetzt war. Ein leider berühmt gewordener Mann, von dem man seitdem viel gesprochen hat, und den ich kaum kannte, Maubreuil, erschien am 17ten im Posthause und verlangte mich zu sprechen; er zeigte mir ohne weitere Erklärung geschriebene Befehle, die von dem

General Sacken, Gouverneur von Paris für den Kaiser von Rußland, und von dem General Brockenhausen, Generalchef des Generalstabes, unterzeichnet waren. Diese Befehle lauteten, daß Maubreil ermächtigt sey, Frankreich zu durchreisen, in Angelegenheiten von sehr hoher Wichtigkeit und mit sehr hohen Missionen, zu deren Vollziehung er auch ermächtigt sey, die Truppen Sr. Kaiserlichen Russischen Majestät zu requiriren; zu gleicher Zeit wurden die Anführer dieser Truppen dahin angewiesen, zu seiner Disposition die Anzahl Leute zu stellen, die er verlangen würde. Maubreuil hatte gleiche Befehle vom General Dupont, dem Kriegsminister, bei sich, so wie von Herrn Anglès, provisorischem Commissair im Departement der Generalpolizei, welcher den General-Special- und andern Commissairen Befehl ertheilte, den Instructionen, welche Maubreuil ihnen geben würde, Folge zu leisten. Nach Vorlegung dieser Dokumente, deren Aechtheit ich erkannte, hatte ich nicht zu untersuchen oder mich darum zu bekümmern, von welcher Beschaffenheit Maubreuil's Mission seyn könnte, und auf die Unterzeichnung zweier Minister konnte ich mich nicht weigern, den Postmeistern des Königreichs Befehl zu geben, für Maubreuil die Pferde zu stellen, die er nöthig haben würde, und dafür zu sorgen, daß er schnell bedient würde. Ich erfüllte sein Verlangen ohne Bedenklichkeit, ohne etwas Arges dahinter zu suchen, und ich gestehe es, einige Tage darauf war ich nicht wenig verwundert, als ich sagen hörte, Maubreuil's Mission habe die Ermordung Napoleons zum Zweck. Ein solcher Verdacht hätte mir, als ich die Unterzeichnung des Befehlshabers der Russischen Truppen sah, nicht in den Sinn kommen können, da ich die Absichten Alexanders so gut kannte; ich kann nimmer glauben, daß er eine solche Unthat genehmigt haben sollte; und es ist für Jedermann außer Zweifel, dem es nur ein Ernst ist, der Wahrheit gemäß darüber zu urtheilen, daß man es bei der damaligen Lage der Dinge nicht gewagt haben würde, Alexanders Namen zu mißbrauchen, um ohne seine Zustimmung ein so verbrecherisches Unternehmen zu beginnen. Ich habe es niemals geglaubt, und glaube es auch heute noch nicht, was man auch darüber sagen mag, daß Maubreuils

Mission diesen Zweck gehabt habe. Er nahm, sagt man mir, der Königin von Westphalen ihre Diamanten weg; aber ich will mich bei solchen Schändlichkeiten nicht aufhalten, und ich habe sie nur jetzt wieder in Erinnerung gebracht, weil diese Sache damals großes Aufsehen machte.

Nachdem Napoleon in Angemessenheit des am 13ten von ihm ratifizirten Traktats es zugesagt hatte, daß er sich nach der Insel Elba begeben wolle, verlangte er zu seiner Begleitung bis an den Ort der Einschiffung von jeder der alliirten Mächte einen Commissair, nämlich von Rußland, England, Oestreich und Preußen. Der Graf Schuwaloff war der Commissair Alexanders, der Englische, der Oberst Neil Campbell; der General Köhler wurde von Oestreich gewählt, und der Graf von Waldburg-Truchseß von Preußen. Diese vier Commissaire kamen das erstemal am 16ten nach Fontainebleau, wo der Kaiser, der immer die Generale Drouot und Bertrand bei sich hatte, ihnen am folgenden Tage einzeln eine Privataudienz gab.

Wiewohl der Kaiser überhaupt bei dieser Audienz die selbst verlangten Commissaire sehr kalt aufnahm, so fand doch ein großer Unterschied in ihrem Empfange statt. Am besten nahm er den Obersten Campbell auf. Da dieser Englische Commissair noch Spuren von empfangenen Wunden trug, so fragte ihn Napoleon in welchen Schlachten er sie erhalten hätte, und bei welchen Gelegenheiten er mit den Orden, die er trug, geziert worden wäre. Als er ihn hierauf über seinen Geburtsort gefragt hatte und der Oberst Campbell ihm antwortete, daß er ein Schottländer sey, nahm der Kaiser daher Veranlassung, ihm Glück zu wünschen, daß er ein Landsmann Ossians, seines Lieblingsautors, sey, dessen Dichtungen, die ihm, wie ich weiß, nur aus ziemlich ärmlichen Uebersetzungen bekannt waren, er sehr rühmte. Ich habe erfahren, daß Napoleon bei dieser ersten Audienz zum Obersten Campbell sagte:

„Ich habe die Engländer von Herzen gehaßt; ich habe sie auf alle mögliche Weise bekriegt; aber ich achte Ihre Nation. Ich bin überzeugt, daß es bei Ihrer Regierung mehr Großmuth giebt, als bei jeder andern. Ich wünsche die Ueberfahrt von

Toulon nach der Insel Elba auf einer Englischen Fregatte zu machen*)."

Der Oestreichische und Russische Commissair wurden mit Gleichgültigkeit empfangen, doch ohne allzumerkliche Mißstimmung. Nicht so war es mit dem Preußischen Commissair. Napoleon hatte die beiden erstern ohngefähr fünf Minuten bei sich behalten; zu dem letztern nun sagte er sehr trocken:

„Giebt es etwa Preußen unter meiner Bedeckung?"

„Nein, Sire."

„Nun, warum nehmen Sie sich also die Mühe, mich zu begleiten?"

„Sire, es ist keine Mühe, sondern eine Ehre."

„Alles das sind nur Worte. Sie haben hier nichts zu thun."

„Sire, es ist mir unmöglich, mich der ehrenvollen Mission zu entziehen, womit der König, mein Herr, mich beauftragt hat."

Nach diesen Worten kehrte Napoleon dem Baron von Truchseß den Rücken zu.

Die Commissaire dachten, Napoleon würde, ohne Schwierigkeiten zu machen, zur unverzüglichen Abreise bereit seyn; aber die Sache verhielt sich anders. Er verlangte die Reiseroute zu sehen, die er befolgen sollte, und wollte, nachdem dies geschehen war, sie ändern lassen, indem er nach Lyon den Weg durch die Provinz Bourbonais statt durch Burgund zu nehmen gedachte und dann über Valence und Avignon statt über Grenoble, Gap und Digne gehen wollte.

Das Verlangen, diese Veränderung in der für ihn entworfenen Reiseroute getroffen zu wissen, war sehr wahrscheinlich, wie alle Commissaire glaubten, nur ein eigensinniger Vorwand, um seine Abreise zu verzögern; aber mochte es Eigensinn seyn, oder nicht, welche sonderbare Erinnerung weckte die

*) Es ist so wahr, daß Napoleon auf diese Weise zu dem Oberst Campbell gesprochen hat, daß dieser an den Lord Castlereagh schrieb, um ihm Napoleons Wunsch zu eröffnen, und daß der Lord dazu seine Genehmigung gab. — Ich glaube es wohl, Napoleon auf einer Englischen Fregatte!

Laune oder Berechnung Napoleons in mir, als ich davon unterrichtet wurde. Die von den Commissairen der alliirten Mächte entworfene Reiseroute war genau dieselbe, die er von Toulon nach Paris nehmen wollte, als er bei Ausschiffung aus der Fregatte la Muiron, die uns aus Aegypten zurück gebracht hatte, zu mir sagte, daß ich meiner Mutter melden sollte, er würde auf der Durchreise zu Sens bei ihr zu Mittage speisen; und diejenige, die er selbst angab, hatte er eben auch damals schon eingeschlagen, weshalb, wie man sich erinnern wird, Josephine, die ihm entgegengekommen war, ihn nicht treffen konnte. Nicht minder merkwürdig und sonderbar traf es sich, daß die von den Commissairen der alliirten Mächte entworfene Route genau eben dieselbe war, auf welcher Napoleon im folgenden Jahre am 20. März sich nach Paris begab.

Doch weg mit solchen Zusammenstellungen und eiteln Träumereien, denen nachzuhängen ich nur zu geneigt bin. Die Commissaire wollten Napoleon nicht zuwider seyn, den sie mit allen, einem Souverain zukommenden Formen und Rücksichten zu behandeln Befehl hatten. Sie verschoben also die Abreise. Da sie es jedoch nicht wagten, eigenmächtig die von Napoleon verlangte Aenderung zu genehmigen, so baten sie Caulaincourt, der eben zu Fontainebleau war, er möchte ihre Depeschen an ihre respektiven Souveraine übernehmen, die sich damals, wie man weiß, mit Ausnahme des Prinz-Regenten von England, zu Paris befanden; doch dieser wurde durch den Lord Castlereagh repräsentirt, welcher die Vollmacht seiner Regierung hatte. Die Commissaire erhielten in der Nacht vom 18ten zum 19ten Ermächtigung, die Bestimmung der Reiseroute ganz Napoleons Belieben zu überlassen; die Abreise wurde endlich auf den 20sten entschieden festgesetzt.

An diesem Tage waren um 10 Uhr des Morgens die Wagen angespannt und die kaiserliche Garde stand geordnet im großen Schloßhofe zu Fontainebleau, welcher der Hof zum Schimmel (la cour du cheval blanc) genannt wird. Die ganze Einwohnerschaft der Stadt und der benachbarten Dörfer

stand gedrängt um den Palast. Napoleon ließ den General Köhler kommen, und sagte zu ihm:

„Ich habe überlegt, was mir zu thun übrig sey, und habe mich entschieden, nicht abzureisen. Die Alliirten sind den Zusagen nicht treu, die sie gegen mich gethan haben, ich kann also meine Thronentsagung zurück nehmen, die immer nur eine bedingte war. Mehr als tausend Adressen sind diese Nacht an mich gekommen: man beschwört mich, die Zügel der Regierung wieder zu nehmen. Ich hatte nur auf alle meine Rechte an die Krone Verzicht geleistet, um Frankreich die Schreckniſſe eines Bürgerkrieges zu ersparen, da ich nie ein anderes Ziel, als seinen Ruhm und sein Glück im Auge gehabt habe; da ich aber jetzt die Unzufriedenheit kenne, welche die von der neuen Regierung ergriffenen Maßregeln verursachen; da ich sehe, auf welche Weise man die Versprechungen erfüllt, die man gegen mich gethan hat, so kann ich jetzt meiner Garde die Gründe aus einander setzen, die mich bewegen, meine Entsagung zu widerrufen, und ich will sehen, wie man mir das Herz meiner alten Soldaten entreißen möchte. Zwar wird die Anzahl der Truppen, auf die ich werde Rechnung machen können, nicht über dreißig tausend Mann hinaus gehen; doch wird es mir leicht seyn, sie bis auf hundert und dreißig tausend Mann zu bringen. Wissen Sie, daß ich auch eben sowohl, ohne meiner Ehre zu nahe zu treten, zu meiner Garde werde sagen können, daß ich, nur die Ruhe und das Glück des Vaterlandes in Betrachtung ziehend, auf alle meine Rechte verzichte, und sie ermahne, so wie ich, der Stimme der Nation zu folgen."

Ich habe diese Aeußerung Napoleons, so wie ich sie jetzt mitgetheilt habe, den General Köhler selbst berichten hören, als er seine Mission vollzogen hatte. Er verhehlte mir nicht, in welche Verlegenheit ihn diese unerwarteten Reden gesetzt hatten, und ich erinnere mich, selbst damals gesagt zu haben, daß, wenn Bonaparte gleich zu Anfange des Pariser Feldzuges auf alle seine Rechte verzichtet hätte, um wieder Bürger zu werden, die unermeßlichen Massen der Alliirten Frankreich, das dann gewiß alle seine Kräfte aufgeboten, unterlegen haben würden. Der Kaiser beklagte sich auch, wie der General Köh-

ler sagte, darüber, daß man Marie Louise nicht erlaubt hätte, ihn zu begleiten; doch Napoleon ließ endlich die Gründe, die er ihm anführte, gelten, und setzte hinzu:

„Nun, ich will meinem Versprechen noch treu bleiben; doch wenn ich neue Gründe habe, mich zu beklagen, so werde ich mich alles dessen entbunden sehen, was ich zugesagt habe."

Indessen die Zeit verging. Um elf Uhr kam ein Adjutant des Kaisers, dessen Namen ich vergessen habe, ihm zu sagen, daß Alles zur Abreise bereit sey.

„Bin ich den verbunden, sagte Napoleon zu ihm, bei meinen Handlungen mich nach der Uhr des Großmarschalls zu richten. Ich werde abreisen, wann ich wollen werde!.... Vielleicht reise ich auch gar nicht ab!.... Lassen Sie mich."

Da man alle Formen der kaiserlichen Etiquette beibehalten hatte, damit Napoleon nicht die Verstöße gegen diesen Firlefanz des Hofceremoniells, den er so gern hatte, übel aufnehmen möchte, so öffnete man, als es ihm beliebte, aus seinem Kabinete in das Vorzimmer, wo sich die Commissaire befanden, zu treten, wie gewöhnlich die Thür mit der Vermeldung: „Der Kaiser." Aber kaum war dies geschehen, so kehrte er plötzlich wieder um. Indessen erschien er bald wieder, ging dann schnell über den Gang, die Treppe herab, und befand sich Punkt zwölf Uhr an der Spitze seiner Garde, wie in den glänzenden Tagen des Consulats und des Kaiserthums, wenn er im Hofe der Tuilerien Musterung hielt. Nun fand die wahrhaft rührende Scene des Abschieds Napoleons von seinen Soldaten statt. Ich enthalte mich ihrer Beschreibung, weil die Umstände derselben überall und Jedermann bekannt sind. Indessen theile ich hier seine letzte Anrede an seine alten Waffengefährten mit, weil diese mit fester und wohl tönender Stimme, wie in den Tagen seiner Triumphe, von ihm ausgesprochenen Worte der Geschichte angehören:

„Soldaten meiner alten Garde, ich sage euch mein Lebewohl. Seit zwanzig Jahren hab ich euch fortwährend auf dem Wege der Ehre und des Ruhmes gefunden. In diesen letzten Zeiten habt ihr nicht aufgehört, wie früher bei unserm Glücke Muster der Bravour und Treue zu seyn. Mit Männern wie ihr wäre unsere Sache nicht verloren, aber der Krieg würde

zu keinem Ende gekommen seyn; wir hätten Bürgerkrieg, und Frankreich würde nur unglücklicher geworden seyn. Ich habe alle meine Interessen denen des Vaterlandes aufgeopfert. Ich reise ab. Ihr, meine Freunde, fahret fort, Frankreich zu dienen. Sein Glück war mein einziger Gedanke, und wird immer der Gegenstand meiner Wünsche seyn. Beklaget nicht mein Schicksal. Wenn ich mich selbst habe überleben wollen, so ist dies geschehen, um ferner eurem Ruhme zu dienen. Ich will die großen Dinge schreiben, die wir mit einander gethan haben. Lebt wohl, meine Kinder, ich möchte euch Alle an mein Herz drücken."

Nachdem er sich die Adler hatte bringen lassen und sie umarmt hatte, setzte Napoleon hinzu:

„Ich kann euch nicht Alle umarmen, aber ich thue es in der Person eures Generals. Adieu, Soldaten, seyd immer brav und gut!"

Nachdem Napoleon als letztes Lebewohl zu seinen Soldaten gesagt hatte: „Adieu, meine Kinder! meine Wünsche werden euch immer begleiten; behaltet mich im Andenken," stieg er mit Bertrand in seinen Wagen.

Der General Drouot fuhr in einem zugemachten viersitzigen Wagen voran; unmittelbar darauf folgte Napoleons Wagen; hierauf der General Köhler; nach ihm der General Schuwaloff; dann der Oberst Campbell; dann der Preußische Commissair, der Graf von Waldburg-Truchseß, und endlich zwei Wagen mit einem Theile des kaiserlichen Hausstandes; sechs andere Wagen, in denen sich der übrige Theil des kaiserlichen Gefolges befand, nahmen den andern Weg, weil ich Bericht erhalten hatte, daß es unmöglich sey, auf einer und derselben Straße die hinreichende Anzahl Pferde zusammen zu bringen.

Während des ganzen ersten Tages hörte man auf der Straße nur den Ruf: es lebe der Kaiser! und Napoleon nahm nach seiner gewöhnlichen Verstellung daher Gelegenheit, daß ungebührliche Benehmen des Volkes gegen seine legitimen Souveraine zu tadeln; dies that er mit einer übel verdeckten Ironie. Die Garde begleitete ihn bis nach Briare; er wollte von da während der Nacht abreisen, da hier aber, ungeachtet ich be-

stimmte Befehle gegeben hatte, daß Napoleons Gefolge mit der größten Pünktlichkeit bedient werden sollte, die Pferde fehlten, so verließ der Kaiser Briare erst den 20. zu Mittage. Kurz vorher, ehe er wieder in den Wagen stieg, hatte er mit dem General Köhler noch eine Unterredung, in welcher er unter andern zu ihm sagte:

„Nun! Sie haben gestern meine Anrede an meine alte Garde gehört; sie hat Ihnen gefallen und Sie haben gesehen, welchen Eindruck sie gemacht hat. So muß man mit ihnen reden und handeln; und wenn Ludwig XVIII. nicht dieses Beispiel befolgt, so wird er nie etwas aus dem Französischen Soldaten machen."

So lange Napoleon sah, daß die Aeußerungen des Publikums auf seinem Wege ihm günstig waren, sprach er viel mit den Commissairen der Verbündeten, welche beauftragt waren, ihn zu begleiten; doch behandelte er immer den Preußischen Commissair weniger gut, als die andern.

Uebrigens kann ich sagen, daß ich Alles, was ich über seine Reise berichte, von Personen habe, die ihn begleiteten; und überdieß hatte ich dem Inspektor, der von mir beauftragt worden war, voraus zu gehen, um für die Regelmäßigkeit der Bedienung Sorge zu tragen, Befehl gegeben, mir alle Tage zu schreiben und selbst von den geringsten Umständen, die zu seiner Kenntniß kommen würden, mir Bericht zu erstatten.

Napoleon verhehlte dem Obersten Campbell nicht, daß die Kälte, die er dem Grafen von Waldburg-Truchseß bezeige, daher käme, daß Preußen das Beispiel zum Abfall gegeben habe, als in seinem letzten Kriege gegen Rußland Armeecorps aus ganz Europa, mit Ausnahme Schwedens, Spaniens und Portugalls, unter seinen Fahnen gestanden hätten. Eben in Briare unterhielt er den Obersten Campbell, den er zum Frühstück bei sich behalten hatte, von dem Spanischen Kriege und sprach zu ihm mit Lobe von der Englischen Nation und den Kriegstalenten Wellingtons. Indessen mußte am 21. Napoleon die Nachricht von der Schlacht bei Toulouse erhalten haben. Bei dieser Unterhaltung ergoß sich Napoleon in Vorwürfe gegen den Senat und äußerte den

Wunsch, daß man die in der ihm genommenen Kasse enthaltenen Gelder an die Armee vertheilen möchte.

Den 21. übernachtete Napoleon zu Nevers, wo er noch durch die Zurufungen der Einwohnerschaft begrüßt wurde, welche, wie dies auch in mehrern andern Städten geschehen war, unter die Aeußerungen des Enthusiasmus, den seine Anwesenheit verursachte, Verwünschungen gegen die Commissaire der Alliirten mischte. Von da reiste er den 22. um sechs Uhr des Morgens ab. Im Augenblick seiner Abreise traf der Major Klamm bei der Begleitung ein, der von Paris kam und neue Befehle an den Gouverneur der Insel Elba überbrachte; denn unter der Zahl der Schwierigkeiten, die Napoleon erhoben hatte, um seine Abreise zu verzögern, fand sich auch die geäußerte Besorgniß, man möchte ihn in seiner neuen Residenz nicht so empfangen, wie es nach den Bestimmungen des Traktates geschehen sollte, den er am 13. desselben Monats zu Fontainebleau ratificirt hatte.

Als der Kaiser nach der Entfernung von Nevers keine Garde mehr zur Bedeckung hatte, hörten die Zurufungen: es lebe der Kaiser! auf, und da Corps von Kosaken an ihre Stelle getreten waren, so hatte er den Schmerz blos rufen zu hören: es leben die Alliirten! Aber diese Widerwärtigkeiten, so empfindlich sie auch seyn mochten, waren nichts im Vergleich mit den Trübsalen die Napoleons jenseit Lyon warteten, und mit den wirklichen Gefahren, denen er, wie ich bald angeben werde, in einigen Dörfern der Provence ausgesetzt war. Indessen wurde mir berichtet, daß der Kaiser auch noch in Lyon, wo er nur am 23. um elf Uhr des Abends durchreiste, einige Zurufungen: es lebe der Kaiser! hörte, welche von nicht zahlreichen Gruppen herkamen, die sich vor dem Posthause, während man die Pferde wechselte, versammelt hatten.

Augereau, ein alter und immer noch fortdauernder Republikaner, ob er gleich von Napoleon zum Herzog von Castiglione gemacht worden war, hatte sich beständig unter den Mißvergnügten befunden; bei des Kaisers Falle gehörte er zu der sehr beträchtlichen Anzahl derjenigen, welche Royalisten wurden, nicht aus Liebe zu den Bourbonen, sondern aus Haß

gegen Bonaparte. Er kommandirte im Süden, als er die durch den Senat ausgesprochene Absetzung Napoleons erfuhr, und war einer der ersten, welche ihren Beitritt an die provisorische Regierung einsandten. In Allem ohne Maaß und Ziel, wie es Menschen ohne Erziehung sind, hatte Augereau eine Proklamation gegen den Kaiser, die nicht heftiger seyn konnte, und selbst beleidigend bis zur Grobheit war, unter seinem Namen publiziren lassen. Ob Napoleon diese Proklamation kannte, oder nicht kannte, ist mir unmöglich zu sagen; aber so viel ist gewiß, daß er, als ihm Augereau, der von seiner Reise unterrichtet war, am 24. in geringer Entfernung von Valence begegnete, sich doch stellte, als ob er gar nichts davon wüßte, und den Wagen anhalten ließ, aus dem er eiligst herausstieg. Augereau that desgleichen, und sie warfen sich einander in die Arme in Gegenwart der Commissaire, von denen einer mir diese Anekdote mitgetheilt hat. Man bemerkte, daß Napoleon seinen Hut abnahm, und Augereau den seinigen stolz auf dem Kopfe behielt.

„Wo gehst Du eben jetzt hin? sagte der Kaiser zu ihm. An dem Hof?"

„Nein, für den Augenblick gehe ich nach Lyon."

„Du hast Dich sehr übel gegen mich benommen."

Nun fing Augereau, als er sah, daß der Kaiser ihn duzte, ebenfalls an, ihn zu duzen, wie damals, als sie beide Generale in Italien waren.

„Worüber beklagst Du Dich, sagte er zu ihm; hat uns nicht Dein unersättlicher Ehrgeiz dahin gebracht, wo wir jetzt sind? Hast Du ihm nicht Alles aufgeopfert, selbst das Glück Frankreichs. Ich bekümmere mich (der Ausdruck war kräftiger) eben so wenig um die Bourbonen, als um Dich; ich kenne nur das Vaterland*)."

Hierauf wandte sich Napoleon mit Heftigkeit gegen den Marschall, nahm ihm seinen Hut ab und stieg wieder in den Wagen. Die Commissaire und alle Personen von Napoleons

*) Ich habe Augereau selbst von dieser Unterredung sprechen hören.

Gefolge waren unwillig, als sie Augereau mit den Händen auf dem Rücken auf der Straße stehen bleiben und während er sein Reisekasquett auf dem Kopfe behielt, Napoleon nur einen verächtlichen Handgruß machen sahen. In den Tuilerien hätten solche trotzige Republikaner sich so benehmen sollen, auf dem Wege nach der Insel Elba war es eine niedrige Unverschämtheit.

In Valence sah Napoleon zum erstenmal Französische Soldaten, die an ihrem Hute eine weiße Kokarde hatten; sie gehörten zu Augereau's Corps. Zu Orange ertönte um ihn die Luft von Zurufungen: Es lebe der König! Hier fing die wahre oder verstellte Fröhlichkeit, die er fast immer auf dem Wege gezeigt hatte, an, ihn zu verlassen.

Napoleon hatte sehr wenig Zurufungen auf der Straße von Valence nach Avignon gehört; als man das letztemal vor der letztern Stadt die Pferde wechselte, kam ein Mann in groben Kleidern, dessen feine Schuhe und seidene Strümpfe jedoch gegen seinen übrigen Anzug contrastirten, und der noch merkwürdiger durch seine goldne Armbrille war, an den Wagen des Kaisers, nachdem er über die Felder herbei geeilt war. Dieser Mann stieg einem andern Individuum auf die Schultern und bog sich in den Wagen hinein, als ob er sich nach Jemandem umsehen wollte. Pélard, Kammerdiener des Kaisers, der ihn bemerkte, warf ihm seine Ungebührlichkeit vor und deutete ihm an, sich zu entfernen; da aber dieses Individuum von dieser Andeutung keine Notiz nahm, so zeigte ihm ein Fourrier des Kaisers, der auf dem Bocke saß, ein Pistol, und machte so dieser sonderbaren Neugierde ein Ende. Einige beleidigende Zurufungen ließen sich hier hören, aber das war nur ein Vorspiel von den Scenen, die Napoleons zu Orgon warteten.

Kam er zu Avignon drei Stunden später an, so war es ohne Zweifel um ihn geschehen; man wechselte zu Avignon, wo der Kaiser um fünf Uhr des Morgens eintraf, nicht die Pferde, sondern eine Stunde später zu St. Andiol. Der Kaiser, des Sitzens im Wagen müde, stieg mit dem Obersten Campbell und dem General Bertrand aus und begab sich mit ihnen auf die nächste Anhöhe. Sein Kammerdiener, eben

falls zu Fuße, war schon einige Schritte voraus, als er einen Postillion mit dem Briefkarren traf, welcher zu ihm sagte:

„Das sind doch die Wagen des Kaisers, welche dort unten kommen?"

„Nein, es sind die Equipagen der Alliirten."

„Ich sage Ihnen, es sind die Wagen des Kaisers. Sie wissen nicht, daß ich ein alter Soldat bin; ich habe den Feldzug in Aegypten mitgemacht und will meinem General das Leben retten."

„Ich wiederhole Ihnen, es sind nicht die Equipagen des Kaisers."

„Man braucht mich nicht täuschen zu wollen, ich weiß gewiß, was ich sage: ich komme eben durch Orgon, dort hat man den Kaiser im Bilde gehangen, und wenn er daselbst erkannt wird, muß er sterben. Die Elenden haben einen Galgen errichtet und an demselben einen ausgestopften Mann, den sie mit einer Französischen, mit Blut bedeckten Uniform bekleidet hatten, aufgehangen; sie haben auf seine Brust die Aufschrift gesetzt: „„So wird es dir einst gehen."" Ich weiß nicht, was mir für diese Mittheilung widerfahren kann, aber ich achte es nicht, benutzen Sie dieselbe."

Er stieg wieder in seinen Karren und fuhr im Galopp davon. Der Kammerdiener nahm den General Drouot bei Seite, und wiederholte ihm, was er so eben gehört hatte. Drouot theilte es dem General Bertrand mit, der es dem Kaiser in Gegenwart der Commissaire erzählte. Die Commissaire, darüber nicht mit Unrecht in Furcht versetzt, hielten auf der Landstraße gewissermaßen einen Rath, bei dem man sich dahin entschied, daß der Kaiser voraus reisen sollte. Man fragte seinen Kammerdiener, ob er Kleider im Wagen hätte; dieser übergab ihm einen langen blauen Caputrock und einen runden Hut. Man wollte eine weiße Kokarde daran aufstecken, aber Napoleon mochte keine. Er reiste mit Amaudru, einen der beiden Reiter, die zur Bedeckung seinen Wagen begleiteten, als Courier weiter, und kam glücklich bei dem Posthause von Orgon vorüber. Als die Commissaire in Orgon eintrafen, war die ganze Einwohnerschaft der Umgegend versammelt und schrie:

„Nieder mit dem Corsen! nieder mit dem Räuber!" Der Maire von Orgon, derselbe, den ich bei unserer Rückkehr aus Aegypten vor dem General Bonaparte fast auf den Knieen gesehen hatte, wandte sich an Pélard, den Kammerdiener des Kaisers, und sagte zu ihm:

„Folgen Sie diesem Schufte auch, mein Herr?"

„Nein, ich habe mich an die Commissaire der alliirten Mächte angeschlossen."

„Ach so! daran thun Sie wohl, er ist ein ausgemachter Schurke, ein Bösewicht, ich will ihn mit meiner Hand hängen. Wenn Sie wüßten, mein Herr, wie sehr uns dieser Straßenräuber betrogen hat! Ich habe ihn empfangen, als er aus Aegypten zurück kam; wir wollten seine Pferde ausspannen und seinen Wagen ziehen; ich will mich heute für die Ehre rächen, die ich ihm damals erwiesen habe."

Der Pöbel vermehrte sich zusehends, man schrie aus vollem Halse mit einer Wuth, die ich den Personen nicht zu schildern brauche, welche bei den Bewohnern des Südens deren Freude oder Haß durch Geschrei haben äußern hören. Rasende wollten den Kutscher Napoleons zwingen zu rufen: es lebe der König! Auf seine muthvolle Weigerung drohte ihm schon ein Säbel, als die Postillione, da die Pferde glücklicher Weise schon angespannt waren, mit dem Wagen im Galopp davon fuhren. Die Commissaire wollten zu Orgon nicht frühstücken, man bezahlte, was hierzu in Bereitschaft gehalten worden war, und begnügte sich, Provisionen mitzunehmen, um unterweges zu essen. Die Equipagen holten den Kaiser erst zu la Calade wieder ein, wo er eine Viertelstunde vorher mit Amaudru angekommen war; er stand am Feuer in der Küche des Gasthauses und sprach mit der Frau des Wirthes. Diese fragte ihn: ob der Tyrann bald durchkommen würde.

„Ach, mein Herr, sprach sie, man mag sagen, was man will, ich sehe hier noch kein Ende; ich bleibe bei dem, was ich so eben sagte, man wird nicht eher darauf rechnen können, von ihm befreit zu seyn, als bis er in der Tiefe eines Brunnens stecken und mit Steinen bedeckt seyn wird; ich werde nicht eher beruhigt seyn, als bis ich ihn so in meinem Hofe sehen werde.

Sehen Sie, mein Herr, das Direktorium hatte ihn nach Aegypten geschickt, um seiner los zu werden; doch er ist zurück gekommen; er wird auch jetzt wieder kommen, mein Herr, das können Sie sicher glauben; wofern nicht...."

So weit war die gute Frau gekommen, als sie, mit dem Abschäumen ihrer Töpfe fertig, aufblickte und bemerkte, daß gerade die Person, mit der sie sprach, die einzige war, welche den Hut nicht in den Händen hatte. Sie wurde anfangs bestürzt, dann ließ die Betroffenheit, welche sie darüber empfand, daß sie von dem Kaiser gegen ihn selbst gesprochen hatte, ihren ganzen Zorn verschwinden, an dessen Stelle eine ungemein lebhafte Stimmung der Großmuth trat. Sie bewies alle mögliche Sorge und Rücksicht gegen Jedermann; ein Expresser wurde sogleich nach Aix geschickt, um Bänder zu holen, von denen man weiße Kokarden machte. Sie ließ alle Wagen in ihren Hof fahren und die Thür des Wirthshauses verschließen, und warnte selbst den Kaiser, daß es nicht klug gethan seyn würde, durch Aix zu gehen, wo eine Volksmenge von mehr als zwanzig tausend Seelen ihn erwarte, um ihn zu steinigen.

Während man sich diesen Besorgnissen überließ, wurde das Mittagsessen aufgetragen, und der Kaiser begab sich zur Tafel. Er wurde ganz der Unruhe Meister, die er empfinden mußte; und alle Personen, die ich von denen gesehen habe, welche diesem sonderbaren Mahle beiwohnten, versicherten mir einstimmig, daß er nie so viel Liebenswürdigkeit gezeigt habe. Er fesselte Jedermann durch den Reichthum seiner Erinnerungen und seiner Phantasie, und zuletzt sagte er mit einer vielleicht affektirten Nachlässigkeit:

„Ich glaube, die neue Französische Regierung steht nach meinem Leben."

Nun durchkreuzten sich in diesem Kopfe, der immer voller Ungewitter war, tausend Pläne, und er dachte darauf, wie er das Volk von Aix, das, wie man ihm gesagt hatte, sich in großer Menge vor dem Posthause einfinden würde, vermeiden könne. Er war einen Augenblick Willens, nach Lyon zurück zu kehren, und schon sah er sich bei diesem Gedanken im Geiste die Rhone herabfahren, und dann eine Barke nehmen,

die ihn nach Italien bringen sollte. Dieses Projekt ging wie so viele andre ihm nur durch den Kopf, und er setzte seine Reise auf dem einmal gewählten Wege fort.

Während die Commissaire, von dem unterrichtet, was zu Aix vorging, Anstalt trafen, dem Maire dieser Stadt Befehl zuzusenden, daß er die Thore schließen lasse, und für die öffentliche Ruhe Sorge tragen sollte, versammelten sich Individuen um das Wirthshaus, deren Mienen nichts Gutes andeuteten. Schon waren ihrer mehr als funfzig beisammen, als ein Mann, der seinen Namen nicht nannte, die Commissaire zu sprechen wünschte, und sich erbot, selbst einen Brief an den Maire zu überbringen. In diesem Brief deuteten die Commissaire der erwähnten Magistratsperson an, daß sie, wenn die Thore der Stadt nicht in Einer Stunde geschlossen wären, mit zwei Regimentern Uhlanen und sechs Stück Kanonen kommen, und Alles mit Kartätschen begrüßen würden, was sich ihrem Durchzuge widersetzen wollte. Eine solche Drohung that die erwartete Wirkung, und der Unbekannte brachte den Commissairen die Nachricht zurück, daß die Thore geschlossen wären, und daß der Maire Alles, was sich zutragen könnte, auf seine Verantwortung nähme.

So vermied man also wohl die Gefahren, die den Kaiser zu Aix bedroht hatten; aber man hatte noch andern Trotz zu bieten, nämlich denen, welchen man sich jetzt durch den sieben- bis achtstündigen Aufenthalt in dem Wirthshause zu Calade ausgesetzt fand. Die Anzahl der Neugierigen war beträchtlich angewachsen, und sie ließen sich deutlich genug merken, welche Ausschweifungen sie sich wohl erlaubt haben würden, wenn man die Thüren des Wirthshauses nicht sorgfältig verrammelt hätte. Die Meisten hielten Fünffrankenstücke mit des Kaisers Bildniß in ihren Händen, um durch die Aehnlichkeit desselben mit seiner Gestalt ihn erkennen zu können. Napoleon, welcher zwei Nächte ohne Schlaf zugebracht hatte, befand sich in einem kleinen Zimmer neben der Küche, in welchem er, an die Schulter seines Kammerdieners gelehnt, eingeschlafen war. Bei einer Anwandlung von Niedergeschlagenheit sagte Napoleon:

„Ich verzichte jetzt für immer auf die politische Welt. Ich will mich um das, was vorgehen mag, gar nicht mehr be-

kümmern..... Zu Porto Ferrajo kann ich glücklich leben;... ich werde dort glücklicher seyn, als ich je gewesen bin!... Nein!.... man könnte mir heute die Krone von Europa anbieten, ich möchte sie nicht haben!.... Ich werde mich mit Wissenschaften beschäftigen!.... Sie haben gesehen, was an dem Volke war!.... Ich habe wohlgethan, daß ich die Menschen nie geachtet habe!.... ich habe sie auf's Höchste nur so behandelt, wie sie es verdienen!.... Doch Frankreich!... die Franzosen!.... welche Undankbarkeit!.... Das Streben nach Größe, ist mir zuwider geworden; ich will nicht mehr regieren!"

Man kam ihm zu sagen, daß Alles zur Abreise bereit sey; aber man veranlaßte ihn, den Pelz und die Pelzmütze des General Köhler, der viel größer als er war, zu nehmen, und in den Wagen des Oestreichischen Commissairs zu steigen. So verkleidet verließ der Kaiser das Wirthshaus von la Calade und kam zu seinen Wagen, durch eine Gasse von Neugierigen (curieux), welche vergebens ihn zu erkennen trachteten. Zu Aix fuhr man um die Stadtmauern, wo Napoleon noch den Schmerz hatte, rufen zu hören: „Nieder mit dem Tyrannen! nieder mit Nicolas!" Ein Theil der Einwohner war auf Bäume gestiegen, wo er sie aus seinem Wagen sehen konnte. Dieses unziemliche Geschrei war noch eine Viertelmeile von der Stadt zu hören.

Bonaparte, über diese Aeußerungen des Hasses betrübt, sagte mit einem schmerzlichen und zugleich verächtlichen Tone:

„Die Menschen in diesem Lande bleiben immer, was sie waren, Schreier und Wüthende. Diese Provencalen haben zu Anfange der Revolution schreckliche Mordscenen angerichtet. Vor achtzehn Jahren kam ich in dieses Land mit einigen Tausend Mann, um zwei Royalisten zu befreien, welche gehangen werden sollten. Was war ihr Verbrechen? sie hatten die weiße Kokarde getragen. Ich rettete sie; aber nicht ohne Mühe entriß ich sie den Händen dieser Rasenden; und heute sehen Sie sie bereit, dieselben Abscheulichkeiten wieder von Neuem gegen den unter ihnen auszuüben, der sich weigern würde, die weiße Kokarde zu tragen!"

Ohngefähr eine Meile von Aix fand man Pferde und Gendarmerie zur Bedeckung bis zum Schlosse von le Luc.

Bei le Luc in einem Landhause, welches Herrn Charles, Mitglied des gesetzgebenden Corps, gehörte, befand sich damals die Prinzessin Pauline Borghese. Als sie das Unglück ihres Bruders erfuhr, wunderte sie sich, daß er es hatte ertragen können, und beschloß, ihn nach der Insel Elba zu begleiten. Ihre Gegenwart war für den Kaiser bei seinen Trübsalen ein großer Trost; sie begab sich nach Frejus, um sich mit ihm einzuschiffen. Zu Frejus traf der Kaiser den Obersten Campbell wieder, welcher von der Begleitung unterweges weggegangen war, und die Englische, zur Ueberfahrt des Kaisers bestimmte Fregatte, der Ungebändigte in den Hafen hatte einlaufen lassen. Ungeachtet des Verlangens, welches er, wie wir weiter oben gesehen haben, gegen den Obersten Campbell geäußert hatte, war er sehr übel gelaunt, als er sich auf den Ungebändigten einschiffte, doch endlich am 28. April segelte er nach der Insel Elba auf dieser Fregatte, welche nicht mehr Cäsar und sein Glück trug.

Vierzehntes Capitel.

Die Gewalt der Zeit. — Bonaparte und Ludwig XVIII. — Correspondenz zwischen der provisorischen Regierung und Hartwell. — Empfang Ludwigs XVIII. zu London. — Ankunft des Königs zu Calais. — Brief des Herzogs von Duras. — Der Dienst der Post. — Ludwig XVIII. zu Compiegne. — Berthier spricht im Namen der Marschälle. — Meine Vorlassung bei dem Könige zu St. Ouen. — Aeußerung voller Güte. — Die königliche Dankbarkeit und meine Absetzung, ohne mir davon Anzeige zu thun. — Deklaration von St Ouen. — Einzug Ludwigs XVIII. in Paris, und die Statüe Heinrichs IV. — Kälte des Publikums. — Organisation des Ministeriums. — Unglaubliche Thorheiten. — Die Höflinge und die Karrikaturen. — Abreise des Herrn von Talleyrand.

Die Gewalt der Zeit ist die unwiderstehligste aller Gewalten;

die höhere Politik besteht in der Leitung derselben; aber um diese allmächtige Gewalt zu leiten, muß man nicht nur sie selbst kennen, sondern auch die Bedürfnisse der Zeit; in dieser Rücksicht erschien Ludwig, XVIII. mit Recht den verständigsten Geistern ganz als ein Fürst, wie wir ihn unter den Umständen, in denen wir uns nach Napoleons Falle befanden, brauchten. Wenn es mir erlaubt seyn sollte, einen ähnlichen Fall aus der alten Geschichte anzuführen, so würde ich Ludwig XVIII., den Nachfolger Bonapartes, mit Numa, der nach Romulus regierte, vergleichen, wofern das Geschick des werdenden Roms dem Numa unerfahrene Rathgeber zur Seite gestellt hätte.

Schon im Winter von 1813 bis 1814 hatte man in Paris einige royalistische Proklamationen verbreitet, da aber in ihnen alle Keime von Hoffnungen enthalten waren, welche durch die Vollziehung der Charte zur Wirklichkeit gebracht worden seyn würden, so suchte die Polizei ihre Cirkulation zu verhindern; und ich erinnere mich, daß wir, meine Familie und ich, um die Zahl der Kopien zu vervielfältigen, täglich mehrere Stunden zur Fertigung derselben bestimmten. Indessen konnten wir damals nur Wünsche hegen.

Seit der definitiven Deklaration Alexanders wurde eine sehr thätige Correspondenz zwischen der provisorischen Regierung und Hartwell unterhalten. Bordeaux war Paris zuvorgeeilt, da es eher einen Fils de France*) in seinen Mauern aufgenommen hatte; und schon am 25. März erschienen bei Ludwig XVIII. zwei Deputirte aus dieser Stadt, mit dem Auftrage, ihm in Namen ihrer Bewohner zu huldigen. Sie baten den von ihnen zurückberufenen Souverain, sich mit der Frau Herzogin Angoulême in ihre Mauren zu begeben; und ich habe erfahren, daß Ludwig XVIII. eben ihren Antrag genehmigt hatte und selbst Anstalt machte, auf einer Fregatte sich

*) Titel der nachgebornen Söhne des Königs, und der Söhne des Dauphin, so wie ihrer Abkömmlinge in gerader Linie. — Der Dauphin als erstgeborner Sohn des Königs, gehört nicht dazu, so wie auch nicht die Seitenverwandten des königlichen Hauses, welche Prinzen von Geblüt heißen. D. U.

einzuschiffen, als er von den Ereignissen des 31. März Kenntniß erhielt.

Diese wichtigen Nachrichten bestimmten den König, andere Verfügungen zu treffen, und bald verließ er den Ort seiner Zurückgezogenheit, um sich nach London zu begeben. Er hielt daselbst seinen Einzug am 20 April, mit allem, seinem Range angemessenen Ceremoniell, und der Prinz Regent empfing ihn, als ob er aus der Geschichte von Großbritanien die der Gefangenschaft des Königs Johann gewidmeten Seiten hätte ausstreichen sollen. Ludwig XVIII. und der Prinz-Regent tauschten den Orden des heiligen Geistes und den vom blauen Hosenbande gegen einander aus; und wie ich glaube, denn ich wage nicht, es gewiß zu behaupten, geschah es jetzt zum erstenmale, daß ein nicht katholischer Prinz sich mit den Insignien des Ordens des heiligen Geistes bekleidet sahe.

Ludwig XVIII. schiffte sich zu Dower auf dem Royal-Souverain ein, und landete zu Calais am 24. April; ich will mich nicht in eine Beschreibung der Zurufungen einlassen, die seine Erscheinung auf dem Französischen Boden veranlaßte; diese konnte damals Jedermann aus den Journalen kennen lernen, die oft nur das Wort kaiserlich mit dem Worte königlich zu vertauschen hatten, um den immer wahren Enthusiasmus zu schildern, dessen treues Echo auf Befehl zu seyn, sie schon seit langer Zeit gewohnt waren. Doch ist es wahr, daß die Verständigen mit Freude die ehemaligen Prinzen des Bourbonischen Hauses, durch Erfahrung und Unglück gereift, welches irgend ein alter Philosoph den besten Rathgeber der Könige nannte, den Thron ihrer Vorfahren wieder besteigen sahen.

Ich kannte schon im Voraus vollkommen die Reiseroute, welche Ludwig XVIII. von Calais nach Paris nehmen wollte, da ich folgenden Brief erhielt, welchen der Herr Herzog von Duras von London schon am 21. April an mich gerichtet hatte.

„Ich bin diese Nacht angekommen, mein Herr, und verlasse den König sogleich: seine Abreise ist auf den Sonnabend den 23sten festgesetzt; er wird zu Dower übernachten, sich

Sonntags, den 24sten, einschiffen, und wofern die Elemente nicht zuwider sind, an demselben Tage zu Calais landen. Tages darauf, den 25sten, wird er wahrscheinlich in Boulogne, und den 26sten in Amiens eintreffen. Für den übrigen Theil der Reise können noch keine bestimmten Befehle gegeben werden; doch wird der König wahrscheinlich zu Compiegne verweilen. Von Calais aus werden Ihnen zuverlässig bestimmtere Befehle in Hinsicht des übrigen Theiles der Reise ausgefertigt werden. Sie werden ohne Zweifel schon einen Inspektor dem Könige entgegen gesandt haben, welcher mit aller möglichen Schnelligkeit die Befehle an Sie befördern wird. Ich wünschte, mein Brief möchte bei Zeiten an Sie kommen, damit die Bedienung des Königs kein Hinderniß erleide. Achtzig Pferde werden nicht hinreichend seyn. Ich will auf jeden Fall an den Inspektor schreiben, der, wie ich glaube, zu Boulogne oder zu Calais befindlich ist, daß er wenigstens sogleich die Bedienung von Calais nach Boulogne anordnen möge, wenn es nicht schon geschehen ist. Nach dem Eifer, den Sie, mein Herr, für den Dienst des Königs gegen mich bezeigt haben, zweifle ich nicht, daß Sie mit aller Thätigkeit dafür sorgen werden, daß er in diesem so glücklichen und allen Franzosen wichtigen Zeitpunkte in keiner Hinsicht leide."

„Ich habe nur die Zeit, mein Herr, Sie der Gesinnungen von ausgezeichneter Hochachtung und aufrichtiger Zuneigung zu versichern, mit welcher ich die Ehre habe zu seyn Ihr ergebenster und gehorsamster Diener."

„Der Herzog von Duras."

P. S. „Der König befindet sich vollkommen wohl, und der Enthusiasmus, den er hier einflößt, hält dem von Frankreich die Wage."

Die Verfügungen des Königs wurden genau vollzogen, und es macht mir Vergnügen, des thätigen Eifers zu gedenken, mit welchem ich durch alle Postbeamten unterstützt wurde, die unter meinen Befehlen standen.

Der König verweilte zu Amiens, wie der Herzog von Duras mir gemeldet hatte, daß Se. Majestät zu thun beab-

sichtige. Er begab sich hierauf nach Compiegne, wo die provisorische Regierung, die Minister und Marschälle schon vor ihm angekommen waren, um ihm zu huldigen, und die Versicherung ihrer Treue zu geben. Berthier redete den König im Namen der Marschälle an, und sagte unter andern Dingen zu Ludwig XVIII.: Frankreich, seit fünf und zwanzig Jahren unter der Last des über dasselbe gekommenen Unglücks seufzend, harre des glücklichen Tages, den es anbrechen sähe. Berthier hätte sagen sollen: seit zehn Jahren; aber auf alle Fälle würde, hätte er die Wahrheit gesagt, diese Sprache in dem Munde eines Mannes unschicklich gewesen seyn, den der Kaiser stets mit seiner Gunst überhäuft hatte. Der Kaiser Alexander ging Ludwig XVIII. auch bis Compiegne entgegen, wo die beiden Monarchen mit einander zu Mittag speisten.

Ich meines Theils ging nicht bis nach Compiegne, da die Befehle, welche ich fortwährend zu geben hatte, mir nicht erlaubten, mich zu entfernen; aber ich befand mich am 2. Mai zu St. Ouen, als Ludwig XVIII. daselbst ankam. Hier nun hatte ich mich des guten Andenkens eines Mannes, dem ich so glücklich gewesen war, in Hamburg einige Dienste zu leisten, in so hohem Maße zu erfreuen, als ich nur immer wünschen konnte. Als der König in den Salon trat, über welchen er gehen mußte, um sich zur Mittagstafel zu begeben, sagte Herr Hue, der mich erkannte, zu Sr. Majestät, indem er auf mich zeigte:

„Da ist Herr von Bourrienne."

Nun kam mir der König einige Schritte näher, und richtete folgende Worte an mich:

„Ah! Herr von Bourrienne, es freut mich, Sie zu sehen. Ich weiß, welche Dienste Sie uns zu Hamburg und Paris geleistet haben; ich werde Ihnen mit Vergnügen meine Dankbarkeit bezeigen."

Zu St. Ouen promulgirte Ludwig XVIII. die der Charte vorausgehende Deklaration, worin dieselben Gesinnungen sich kund gaben, welche der König vor mehr als zwanzig Jahren durch seine zu Calmar erlassene Deklaration, die ich frü-

her mitgetheilt habe, zu erkennen gegeben hatte. Hier legte ihm auch der Senat einen Constitutionsplan vor, worin dieses Collegium, um in extremis (bis ans Ende) seinen Titel Erhalter (conservateur) zu rechtfertigen, die Fortdauer seiner Revenüen und Datationen stipulirte; und Tages darauf hielt Ludwig XVIII. seinen feierlichen Einzug in Paris, und begab sich zunächst nach Notre-Dame, indem er die Frau Herzogin von Angoulême in seinem Wagen hatte.

Auf dem Pont-Neuf angekommen, fand er das Modell der Statüe Heinrichs IV. wieder errichtet, mit folgender Inschrift an dem Fußgestelle: Ludovico reduce Henricus redivivus (mit Ludwigs Rückkehr lebt Heinrich wieder auf). Herr von Lally-Tollendal hatte sie verfertigt, und sie war weit besser, man erlaube mir dies beiläufig zu sagen, als die lange und weitschweige Inschrift, welche man auf die bronzene Statüe eingegraben hat.

Am Einzugstage des Königs zeigte sich nicht derselbe Enthusiasmus, wie am Einzugstage Monsieur's. An den Orten, an welche ich diesen Tag kam, bemerkte ich, ich weiß nicht, was für eine Art von Erstaunen. Diese Kälte wurde einige Zeit nachher noch größer, als man Ludwig XVIII. die rothen Corps wieder errichten sah, welche Ludwig XVI. weit vor der Revolution abgeschafft hatte.

Es war übrigens sehr befremdend, die Leitung der Geschäfte den Händen eines Mannes anvertraut zu sehen, der von Frankreich keine Kenntniß hatte, noch haben konnte. Gleich im Anfange zeigte Herr von Blacas sein Streben nach ministerieller Allmacht auch gegen mich. Als ich den 11. Mai nach den Tuilerien gegangen war, um daselbst dem Könige wie gewöhnlich mein Portefeuille vorzulegen, kraft des mir zustehenden Rechtes, als mit der Generaldirektion der Posten Beauftragter unmittelbar mit dem Souveraine zu arbeiten, verlangte Herr von Blacas selbst das Portefeuille aus meinen Händen, was mich um so mehr befremdete, da während der sieben Tage, die ich die Ehre gehabt hatte, mit Ludwig XVIII. zu arbeiten, Se. Majestät der König mich mit Verbindlichkeiten überhäuft hatte, die er so wohl zu sagen wußte. Ich wollte meine

Rechte vertheidigen, und weigerte mich, sein Verlangen zu erfüllen; da sagte mir Herr von Blacas, er handle nach Befehl des Königs. Nun mußte ich schon nachgeben, und wurde bald das Opfer der Rache eines Höflings.

Die zu St. Ouen von Ludwig XVIII. an mich gerichteten Worte hatten mich mit Freude erfüllt, aber der Günstling vereitelte den Erfolg, den ich mir davon versprechen durfte. Zwei Tage darauf, das ist den 13. Mai, nachdem Herr von Blacas mein Portefeuille verlangt hatte, befand ich mich, wie gewöhnlich, sehr frühzeitig in meinem Kabinete, welches nach der Straße Coq-Geron ging. Ich nahm unwillkührlich den Moniteur zur Hand, der auf meinem Bureau lag, und fing an, ihn zu durchlaufen. Doch was fand ich darin? daß der Herr Graf Ferrand zum Generaldirektor der Posten an meine Stelle ernannt worden sey. Keine Anzeige! keine schriftliche Mittheilung! kein Beschluß! keine Ordonanz! In Wahrheit, ich glaubte zu träumen. Ich konnte mir ein so ganz rücksichtsloses und kurzes Verfahren nicht erklären; doch ich erinnerte mich der Forderung und Weigerung des vorgestrigen Tages, und sah, woher der Streich kam. Auf diese sonderbare Weise gab mir Herr von Blacas, der damals allmächtige Minister, die Dankbarkeit des Fürsten zu erkennen. Gewiß nach so vielen Beweisen der Ergebenheit, welche mir, wie man später sehen wird, ein Jahr darauf den ausgezeichneten Vortheil verschaffte, auf eine ganz privilegirte Weise proscribirt zu werden, hätte ich mich wohl beklagen dürfen, und mit eben solchem Rechte Virgil's sein sic vos non vobis, wodurch er auf die unverdienten Gunstbezeigungen anspielte, welche August einst dem Moevius und Bavius zuwarf, auf mich anwenden können.

An demselben Tage, wo ich, wie man eben gesehen hat, so kurzweg meiner Funktionen als Generaldirektor der Posten entsetzt wurde, enthielt der Moniteur auch die Organisation des Ministeriums Ludwigs XVIII. Es war aus folgenden Personen zusammen gesetzt: Herr von Talleyrand erhielt das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten; der Abbé von Montesquiou das des Innern. Der Abbé Louis wurde

für die Finanzen, der General Dupont für das Kriegswesen, Herr Malouet für die Marine berufen, und Herr von Vitrolles zum Minister Staatssekretair ernannt. Hätte man, von zweien unter ihnen abgesehen, unter allen unfähigen Männern Frankreichs rekrutirt, so würde es schwer geworden seyn, eine schlechtere Wahl zu treffen; und was das Wichtigste war, Herr von Blacas wurde zum Minister des königlichen Hofstaates mit Sitz und Stimme im Conseil ernannt; dem Herrn Beugnot wurde endlich das Polizeiministerium übertragen. Jedermann weiß, wie er es verwaltet hat, obwohl er uns damals versicherte, daß die Polizei ein Tropfen Oel sey, der in das Räderwerk einer Regierung hineingleite. Ludwig XVIII., der damals noch Niemanden in Frankreich kannte, war ohne Zweifel zu entschuldigen, daß er meist so schlechte Wahlen getroffen hatte; aber ich gestehe, ich war ganz verwundert, als ich sah, welchen Gang man die Geschäfte nehmen ließ, und die Unzahl gieriger Höflinge bemerkte, welche von allen Seiten nach den Tuilerien um die Belohnung für ihre geheimen Wünsche zu betteln kamen, die sie in den kaiserlichen Vorzimmern für die Wiederherstellung der legitimen Monarchie gethan hatten. Man sah bald die Ehrenlegion, um so zu sagen, in die Auction gegeben; man handelte fast öffentlich damit, und wer ehedem ein Epaulet getragen hatte, wandelte sich nach vollem Belieben in einen Obersten um, so wie der geringste Strohjunker sich den Titel Graf oder Marquis anmaßte.

Von allen Seiten hörte man nichts als Klagen über den Weg, den die Regierung einschlug; man sah die Gebräuche des alten Regierungssystems bald nach und nach wiederkommen und das Lächerliche mit den ernsten Betrachtungen sich mischen. Paris wurde mit Pamphlets und Karrikaturen überschwemmt.

Ich erinnere mich vollkommen des Einflusses, den ein kleines Journal, der gelbe Zwerg genannt, ausübte. Er kannte keine Schonung gegen die alten Verkehrtheiten und fand, da er auf dem Gebiete der Thorheiten Ausbeute suchte, ein reiches Erntefeld.

Indessen blieb Alles ruhig bis zum Monat September, wo

Herr von Talleyrand zum Congresse nach Wien abreiste. Nach seiner Abreise überließ man sich im Schlosse nach Herzenslust seiner Neigung; Jedermann wollte ein Staatsmann seyn, und glaubte es zu seyn; man freute sich, eines Lästigen los zu seyn, und Gott weiß, wie viele Thorheiten die Schüler in Abwesenheit des Lehrers begingen.

Funfzehntes Capitel.

Außerordentliche Unfähigkeit. — Augenscheinliche Zeichen einer Bewegung. — Die verabredete Zusammenkunft zu Plombières, und Eugens Weigerung, dabei zu erscheinen. — Das Offizierkreuz der Ehrenlegion wird mir gegeben. — Gründe meiner Ablehnung. — Sonderbarkeiten der Höfe, und Unmöglichkeit, gutem Rathe Gehör zu verschaffen. — Besuch eines Freundes, und erste Anzeichen einer Katastrophe. — Ein andrer Besuch, und die Besorgniß zur Gewißheit geworden. — Schreckniße eines guten Royalisten. — Verschiedenheit der Meinungen, und gute Freundschaft. — Mittheilungen Karl's von la Bédoyère. — Zusammentreffen dreier Mittheilungen. — Unmöglichkeit, vor Herrn von Blacas zu kommen. — Der Abbé Fleuriel. — Unbeantworteter Brief. — Albernheit und Unvermögen. — Der General Balathier und Herr von Blacas. — Der Minister beschäftigt. — Vermittelung des Herrn von Talleyrand. — Verlorne Zeit und unnütz gewordener Rath. — Zusammentreffen mit dem Abbé Fleuriel in den Tuilerien.

Unter Einer schwachen Regierung giebt es nur einen Schritt vom Mißvergnügen zur Empörung. Unter einer untüchtigen Regierung, wie das Ministerium von 1814 nach der Abreise des Herrn von Talleyrand nach Wien war, kann man ganz nach Gefallen Verschwörungen stiften. Auch begann man schon im Sommer 1814 die Ereignisse vorzubereiten, welche durch die Katastrophe vom 20. März zur Wirklichkeit gediehen. Ich glaube noch zu träumen, wenn ich an die außerordentliche Unfähigkeit der Leute denke, welche damals mit der Leitung unserer Angelegenheiten beauftragt waren. Die Emigration, welche, wie man so treffend gesagt hat, nichts gelernt und nichts vergessen hatte,

zeigte immernoch die alte Anmaßung und die Großsprecherei, die sie früher zu Coblenz bewies, und die Mehrzahl dieser so eiteln und einfältigen Menschen erinnert mich an die Person in einem Romane von Voltaire, welche unaufhörlich sagt: Ein Mann wie ich! Diese Leute waren so von ihren angeblichen Verdiensten eingenommen, daß sie aus Verblendung darüber nichts sahen. Sie verkannten nicht nur die Wünsche und Bedürfnisse Frankreichs, welches durch den Sturz des Kaiserreichs die Freiheit wieder zu erlangen geglaubt hatte, sondern sie beachteten auch keine Warnung. Ich hatte etwas bemerkt, was sie nach meiner Meinung aufmerksam machen sollte; aber ach, das waren wohl Leute, so etwas wahrzunehmen!

Der Prinz Eugen wurde in den Bädern zu Plombières erwartet, wo sich seine Schwester Hortensia befand. Die Pferde, Wagen und ein Adjutant des Prinzen waren schon zu Plombières angekommen, wo man eine Wohnung für ihn in Bereitschaft setzte, aber er kam nicht. Eugen hatte ohne Zweifel von den Intriguen seiner Schwester mit einigen großen Personen des ehemaligen Napoleonischen Hofes, die sich damals in demselben Bade befanden, Kenntniß erlangt, und da er beschlossen hatte, an dem Hofe seines Schwiegervaters in Ruhe zu leben, ohne sich in etwas zu mischen, so blieb er zu München. Dieser Umstand ging unbemerkt vorüber, und die geschickten Leute, welche uns damals regierten, schienen nicht einmal eine Ahnung davon zu haben, was in Wahrheit mit dem Uebrigen so zusammen stimmte, daß man sich nicht darüber wundern darf.

Ein Umstand, welcher der Regierung des Königs im Jahr 1814 sehr nachtheilig wurde, war die Verschwendung, mit welcher man damals das Kreuz der Ehrenlegion ertheilte, oder, um es besser zu sagen, wegwarf. Ich kann bei dieser Gelegenheit eine Thatsache anführen, die mich persönlich betrifft, und ich wage es zu sagen, wenn Jedermann sich benommen hätte, wie ich damals, so würde wenigstens dieser wichtige Grund zur Unzufriedenheit weggefallen seyn.

Ich befand mich den 19. December 1814 zu Sens, als Monsieur, der Bruder des Königs, dahin kam, um der Re-

stauration des Mausoleums beizuwohnen, in welchem die Asche der hohen Urheber seiner Tage ruhte.

Am folgenden Tage nach dieser Ceremonie überreichte mir der Präfekt des Departements der Yonne das Offizierkreuz der Ehrenlegion, indem er zu mir sagte, es geschähe auf Befehl Monsieur's, welcher mir dieses Zeichen seiner Zufriedenheit geben wolle, der Sorgfalt und des Eifers wegen, den ich für die Wiederherstellung des dem Dauphin und der Dauphine errichteten Monumentes bewiesen hätte. Dafür das Offizierkreuz der Ehrenlegion! Ich ging sogleich zu Monsieur, um ihn zu bitten, daß er das, was er die Güte gehabt habe, mir zu verleihen, zurücknehmen möge.

Auf die Frage des Prinzen, was mich veranlaßt habe, dieses Anbringen an ihn zu thun, antwortete ich Sr. Königlichen Hoheit: Da ich die Dekoration des Kreuzes der Ehrenlegion erst seit vier Monaten hätte, so würde eine so schnelle Promotion allen den Orden betreffenden Verordnungen und allen Regeln der Wohlanständigkeit zuwider laufen; ich könnte folglich nicht acceptiren, in so fern ich mich nicht denen gleichstellen wollte, welche einen Orden herabzuwürdigen suchten, der so viele Wunder erzeugt habe; ich setzte hinzu, daß ich von der Zeit die höhern Grade erwarte.

Monsieur fand meine Gründe gut und nahm sie mit seiner gewohnten Güte auf. Indem ich mich so benahm, glaube ich eine gute Handlung gethan zu haben, demungeachtet behält das Sprichwort qui refuse muse (wer etwas ablehnt, der kann warten, bis er wieder etwas erhält) seine volle Gültigkeit, und leicht möglich ist meine gute Handlung nur eine Thorheit gewesen, denn ich habe Jedermann mir vorausgehen sehen, und das Offizierkreuz erst 1823*) erhalten. Ich rathe also Niemandem, mein Benehmen sich zum Beispiele zu nehmen, denn ich habe eine Menge Commandeure gesehen, welchen der niedrigste Grad des Ordens später als mir ertheilt worden war. Man muß

*) Damals erhielt ich derselben zwei, ohne Zweifel, um mich für die Verspätigung zu entschädigen. Das eine wurde mir durch den Minister des Innern zugesendet, und das andere durch den Herrn Herzog von Richelieu, welcher damals Präsident des Ministerraths war.

ansuchen und immer wieder ansuchen und oft Ränke machen, wenn man am Hofe etwas erlangen will.

Ueberhaupt ist der Hof etwas ganz Sonderbares; nichts ist so schwer, als demselben einen Dienst zu leisten; es herrscht daselbst eine Art Privilegienwesen, welches macht, daß gute Rathschläge zurück gewiesen werden, wenn sie nicht von denen kommen, die gewöhnlicher Weise nur schlechte geben. Ich kann besser als jeder Andere beweisen, was ich behaupte, und zeigen, wie schwer es ist, den Regierungen nützliche Mittheilungen zukommen zu lassen. Man gehe hin, Blinden die Augen zu öffnen, — man ist ein Intrigant; man will sich durch erfundene Mittheilungen geltend und wichtig machen; man will Besorgnisse einflößen, wenn man die Fürsten in dem Wahne einer vollkommenen Sicherheit erhalten muß; kurz, man wird abgewiesen. Es ist, wie man gesagt hat, für Männer, welche wichtige Posten bekleiden und in hoher Gunst stehen, eine Standesmanier, daß sie die Achseln zucken, wenn man ihnen etwas mittheilen will, was sie nicht wissen, aus dem Grunde, weil diese Herren Alles wissen. „Weg mit dem Manne, sagen sie, er gefällt sich als Rathgeber, er ist ein Lärmbläser, ein Tadelsüchtiger, ein Mißvergnügter, er will etwas von uns erlangen; weg mit ihm, sage ich Ihnen, hören Sie nicht auf ihn.“ So ging es mir.

Gegen Ende des Jahres 1814 sah ich aus für mich fast gewissen Anzeichen eine große Katastrophe voraus. Ein Mann, den ich sehr schätze und mit dem ich nie in andern als freundschaftlichen Verhältnissen gestanden habe, sagte mir um diese Zeit:

„Sie sehen, wie schlecht die Sachen stehen; man macht Fehler über Fehler; Sie sehen wohl ein, daß ein solcher Stand der Dinge nicht von Dauer seyn kann. Unter uns gesagt, mein Freund, ich glaube, im Monat März wird Alles ein Ende haben. Dieser Monat muß die Schande des letzten Märzes auslöschen. Dann werden wir endlich ein für allemal von dem Fanatismus und der Emigration befreit seyn. Sie sehen auf allen Seiten einen Geist unerträglicher Scheinheiligkeit sich erheben; und Ihnen ist nicht unbekannt, daß der Einfluß der Priester unter Allem der Nation am meisten zuwider ist. In acht Mona-

ten hat man uns einen bedeutenden Weg rückwärts geführt. Ich fürchte, es wird Sie gereuen, daß Sie sich in die Angelegenheiten zu Anfange dieses Jahres zu tief eingelassen haben; Sie sehen, daß man uns nicht dahin geführt hat, wohin Sie erwarteten. Uebrigens, ich habe es Ihnen mehrmals gesagt, hatten Sie Ursache sich zu beklagen, und Alles betrachtet, haben Sie Ihrer Ansicht gemäß gehandelt."

Ich legte auf diese Vorhersagung einer Veränderung für den Monat März nicht größere Wichtigkeit, als darauf zu legen war; denn ich betrachtete die vertraute Mittheilung dieser Person als den Ausdruck ihres Verlangens, ihre Wünsche in Wirklichkeit gesetzt zu sehen. Ich klagte, wie Jedermann, über die unbegreiflichen Fehler der Ferrands*) und Compagnie; ich hoffte immer, daß die Regierung, zu besserer Einsicht gekommen, nach und nach Grundsätze annehmen würde, wodurch sie die Nation für sich gewinnen könne, und in dieser Hoffnung beachtete ich das nicht sehr, was man mir gesagt hatte, indem ich glaubte, daß die unangenehmen Folgen, welche man mir vorausgesagt hatte, nicht eintreten würden. Doch wenige Tage darauf besuchte mich ein anderer meiner Freunde. Er hatte große Funktionen bekleidet und auf einer Proscriptionsliste gestanden. Er hatte bei der Regierung, die gegen ihn sehr übel gestimmt war, Reklamationen anzubringen. Ich fragte ihn, wie seine Sachen ständen, er antwortete mir:

„Gut, mein Freund, man läßt meinem Verlangen Recht wiederfahren; ich habe mich nicht zu beklagen, ich bin zufrieden."

Ich dachte dabei an den Mann in den Lettres persanes, der die schöne Ordnung des Finanzwesens unter Colbert bewunderte, welcher ihm seine Pensionen zuerst auszahlen ließ. Indessen wünschte ich ihm nicht desto weniger Glück dazu, daß ihm die Regierung habe Gerechtigkeit wiederfahren lassen, so wie ich ihn selbst belobte, daß er ebenfalls der Regierung Gerechtigkeit wiederfahren ließe, und nahm Gelegenheit daher, ihm zu sa-

*) Herr Ferrand war so von alten Ideen eingenommen, daß er eines Tages in Gegenwart mehrerer Personen sagte, die Charte sey etwas sehr Gutes, nur fehle ihr noch, daß sie nicht bei dem Parlement von Paris einregistrirt worden sey!

gen, daß die Regierung, wenn sie so gegen Jedermann handelte und fortwährend eine so weise Mäßigung bewiese, am Ende sicherlich alle Parteien für sich gewinnen würde.

„Halt ein, sagte er zu mir, ich bin keineswegs Deiner Meinung. Wenn die Regierung bei ihrem gegenwärtigen Verfahren beharrt, so kann sie sich unmöglich halten, und das wird uns den Kaiser zurück bringen."

„Das wäre, sagte ich, ein sehr großes Unglück; selbst wenn Frankreich ihn wollte, würde Europa ihn nicht mögen. Dessen sey versichert: nie werden die Souveraine von Europa ihre Akte vom letzten April unvollkommen lassen. Europa würde zum zweitenmal in Masse gegen ihn aufstehen. Wie groß auch Deine Anhänglichkeit an Bonaparte ist, so kann Dir doch nicht unbekannt seyn, welchen Haß die fremden Nationen gegen ihn hegen, und welches Uebel er ihnen zugefügt hat. Die Furcht, von Neuem ihn Europa verheeren zu sehen, würde zum zweitenmal alle Arme gegen ihn bewaffnen, und die fremden Mächte könnten um so sicherer auf einen glücklichen Erfolg rechnen, da sie jetzt einen Theil der Nation auf ihrer Seite haben würden. Du, der Du Frankreich über Alles liebst, denke an das Loos, das ihm bevorstehen könnte, wenn die Anwesenheit Bonaparte's zum zweitenmal die Fremden herbei führte! Könntest Du Dich an den Gedanken, unser schönes Frankreich getheilt zu sehen, gewöhnen?"

„Das kann nicht geschehen; sie würden es nicht wagen. Uebrigens werden wir nie hinsichtlich der Frage über den Kaiser und Deine Bourbonen mit einander in Uebereinstimmung kommen. Unsere Ansichten sind zu verschieden, als daß wir daran denken könnten. Du, für Deine Person, hast Dich über Bonaparte zu beklagen, ich jedoch habe alle Ursache mit ihm zufrieden zu seyn; also, nichts weiter davon. Doch sage mir, was würdest Du thun, wenn er wieder käme?"

„Wenn Bonaparte wieder käme?"

„Ja."

„Fürwahr! das Beste, was ich thun könnte, wäre, mich schleunigst zu entfernen; und das würde ich auch thun. Ich bin zu sehr überzeugt, daß er mir das Benehmen, welches ich bei

der Restauration beobachtet habe, nie verzeihen würde, und ich gestehe Dir offen, daß ich nicht einen Augenblick in Zweifel stehen würde, durch die Entfernung aus Frankreich mein Leben zu retten."

„Nun Du bist im Irrthum: ich bin überzeugt, wenn Du Dich unter die Zahl seiner Freunde stelltest, würdest Du von ihm Alles erlangen, was Du wolltest: Titel, Ehrenstellen, Reichthümer; ich könnte Dir selbst die Versicherung davon geben."

„Das, ich gestehe es Dir, bringt mich auf keine Weise in Versuchung. Auch ich liebe Frankreich, ich liebe es eben so sehr, als Du; und ich habe die Ueberzeugung, daß Frankreich nie unter ihm glücklich seyn kann. Wenn er wieder kommt, gehe ich in ein fremdes Land und werde Alles von den Ereignissen und der Zeit erwarten."

Von dieser Unterhaltung, die sehr lange dauerte, entsinne ich mich nur dessen, was man jetzt gelesen hat. Unsere Ansichten standen, wie man hat bemerken können, mit einander völlig im Widerspruch; auch blieb er bei seiner Meinung und ich bei der meinigen, wie dies bei einer so großen Verschiedenheit immer zu geschehen pflegt, wenn man auch noch so viel dafür und dawider gesprochen hat.

Indessen diese zweite Andeutung, diese Voraussetzung der Rückkehr Bonaparte's gab mir Stoff zu denken und verlieh der ersten, wovon ich weiter oben gesprochen habe, ein gewisses Gewicht, als dieser neuen Anzeige eine dritte folgte.

Eine Person, mit der ich sehr bekannt war und von der ich wußte, daß sie durch ihre Grundsätze und Verbindungen ganz der royalistischen Sache zugethan sey, äußerte gegen mich, daß ganz außerordentliche Dinge vorgingen, die sie beunruhigten. Diese Person sagte unter Andern zu mir:

„Ich habe vorgestern Karl von la Bédoyère getroffen, mit dem ich, wie Sie wissen, genau bekannt bin. Ich bemerkte an ihm, ich weiß nicht was für eine Unruhe, und er schien sehr von etwas eingenommen zu seyn. Ich lud ihn zum Mittagsmahl zu mir ein, und er lehnte es ab, weil wir nicht allein seyn würden. Dann bat er mich selbst, gestern mit ihm zu Mittage zu essen, um mit einander zu sprechen. Wir speisten also

gestern mit einander bei einem Restaurateur in einem Zimmer, wo wir allein waren. Wir sprachen lange Zeit von politischen Angelegenheiten und von der Lage, in welcher wir uns befänden, und Sie können denken, daß ich in allen Punkten gegen ihn in Opposition trat. Uebrigens ist dies eine unter uns verabredete Sache; wir disputiren, wir sagen einander tausend unangenehme Dinge und bleiben dabei dennoch gute Freunde. Doch was mich beunruhigt, ist, daß Karl bei unsrer Trennung zu mir sagte, indem er mir die Hand drückte: Nun, mein Freund, Adieu! Ich reise morgen nach Grenoble, in einem Monate wirst Du von Karl von la Bédoyère sprechen hören, und darüber verließ er mich."

Diese drei Mittheilungen hinter einander gaben mir zu denken: die ersten beiden erhielt ich von zwei Personen, welche für den Erfolg des Ereignisses interessirt waren, und die letzte von einer dritten, welche ihn sehr fürchtete. Ich fand dabei ein so auffallendes Zusammentreffen mit den Schlichen zu Plombières einige Monate vorher, daß ich mich im Monat Januar entschloß, zu Herrn von Blacas zu gehen und darüber mit ihm zu sprechen, weil dieser damals allen Credit und alle Gewalt besaß, und ohne ihn es unmöglich war, etwas vor den König zu bringen. Ich habe, wie ich denke, nicht nöthig zu sagen, daß meine Absicht war, mit ihm blos von den Thatsachen zu sprechen, ohne ein Wort von den Personen zu sagen, von denen ich sie hatte.

Hier nun bin ich veranlaßt, einen Einfall in das Gebiet der Absurdität zu thun; was ich sage, ist wahr, und dennoch unglaublich; man sollte sich kaum vorstellen, daß so viel Dummstolz und Unfähigkeit mit einander vereinigt seyn könnten. Herr von Blacas ließ mich nicht vor, doch Alles betrachtet war dies der Gerechtigkeit gemäß. Was war ich im Vergleich mit einer so hohen Person? Ich hatte blos die ausgezeichnete Ehre, mit seinem Sekretair zu sprechen, welcher, wenn dies der Mühe werth ist, sich daran zu erinnern, ein Abbé war und Fleuriel hieß. Welcher Gegenstand des Studiums war eine solche Person für einen komischen Dichter, und wie trefflich kleidete der Abbé Fleuriel seine Ungeschliffenheit und sein Dünkel. In wie hohem

Grade besaß er diese Würde, die dem Großsekretair eines großen Ministers so angemessen ist; und wie schön ließ es ihm, als er mit so ungekünstelter Artigkeit zu mir sagte:

„Der Herr Graf sind nicht zugegen!"

Er hätte drei Mäuler wie das seinige gebraucht, um die Worte: der Herr Graf, ganz zu fassen, so sehr beliebte er sich aufzublähen. Herr von Blacas war zugegen, ich wußte es. Nahm sich der Abbé nicht heraus, von mir zu verlangen, daß ich ihm mittheilen möchte, was ich Herrn von Blacas zu sagen hätte? Ich kehrte dem Unverschämten den Rücken zu, ohne ihn einer Antwort zu würdigen, und entfernte mich. Solchen Händen nun waren die Angelegenheiten Frankreichs anvertraut!

Indessen da mir bei meiner Anhänglichkeit an die Sache der Bourbonen die Umstände bedenklich schienen, so schrieb ich noch denselben Tag an Herrn von Blacas, um ihn um eine Unterredung zu bitten. Keine Antwort. Ich schrieb ihm zwei Tage darauf einen zweiten Brief, worin ich ihm, wiewohl ungern sagte, daß ich ihm eine Sache von der größten Wichtigkeit mitzutheilen hätte. Wieder keine Antwort. Da ich mir indessen die Ursache dieses unbegreiflichen Stillschweigens nicht erklären konnte, so begab ich mich wieder nach dem Pavillon Flore und bat den herrlichen Abbé Fleuriel, mir, wenn er könnte, die Ursache dieses ungebührlichen hartnäckigen Stillschweigens seines Herrn zu erklären.

„Mein Herr, sagte der schwarze Federheld zu mir, ich habe Ihre beiden Schreiben erhalten; ich habe sie dem Herrn Grafen vor Augen gelegt. Ich weiß nicht, warum er Ihnen nicht geantwortet hat. Ich meines Theils kann nichts dabei thun; aber der Herr Graf haben so viele Geschäfte, der Herr Graf sind so mit Arbeiten überhäuft! der Herr Graf können nicht damit fertig werden!

„Der Herr Graf, sagte ich zu ihm, werden es vielleicht bereuen. Leben Sie wohl, mein Herr."

So erkannte ich also durch eigne Erfahrung dasjenige als begründet, was ich über Herrn von Blacas hatte sagen hören, und ich übrigens auch seitdem durch mehrere Umstände bestätigt

fand. Ohne allen Zweifel war also Herr von Blacas Nachfolger des Grafen von Avaray geworden, genoß das ganze Vertrauen des Königs und alle Gewalt war in sein Kabinet concentrirt. Wenn man Ludwig XVIII. etwas mittheilen wollte, so wurden selbst diejenigen, die noch am meisten in traulichen Verhältnissen mit ihm standen, angewiesen, sich an Herrn von Blacas zu wenden. Dieser nun sagte, so bald Jemand ihm eine nützliche Anzeige thun wollte, mit unerschütterlicher Selbstgenügsamkeit:

„Wer?... dieser Mann da?.... Ach, ich dächte!.... es ist ein Intrigant, ein Bonapartist, ein Visionair, ein Lärmbläser, ein Schreier. Ich will nichts von ihm hören."

Und der Mann mit guten Rathschlägen wurde abgewiesen. Den Beweis davon erhielt ich nicht blos an mir selbst, sondern auch einige Tage nach meinem erwähnten vergeblichen Versuche durch das, was dem General Balathier widerfuhr. Dieser General wünschte mit dem Könige über die Ereignisse zu sprechen, deren Eintreten er voraus sah, da man auch mit ihm, so wie mit mir, davon geredet hatte. Der König sagte weiter nichts, als:

„Er mag mit Blacas sprechen."

Balathier wurde bei dem Günstlinge vorgelassen, welcher nach Anhörung desselben zu ihm sagte:

„Ach, du lieber Gott! das sind Possen, mein Herr. Das ist ganz sonderbar! Sie glauben also mehr zu wissen, als wir, die wir an der Spitze der Geschäfte stehen?"

„Wahrlich, mein Herr Graf, sagte Balathier zu ihm mit seiner ächt militairischen Offenheit, wahrlich, ich weiß darüber weit mehr als Sie, da Sie nur von Schmeichlern umgeben sind, die Ihnen immer nur das sagen, was Ihnen gefallen kann."

„Mein Herr, ich wiederhole Ihnen, daß ich von dem, was Sie mir sagen wollen, genug weiß." Wie erbärmlich!

Da ich indessen wegen der Gefahr, die Frankreich drohte, immer in Besorgniß stand, und die Art von Blocade, welche Herr von Blacas um die Person des Königs geschlossen hatte, nicht durchbrechen konnte, so entschied ich mich, an Herrn von

Talleyrand zu schreiben, um ihm über alle Mittheilungen, die ich erhalten hatte, Bericht zu erstatten. Herr von Talleyrand correspondirte unmittelbar mit dem Könige; und ich zweifle nicht, daß meine Anzeige an Se. Majestät gelangt seyn sollte; aber es war sehr viel Zeit verloren worden, und die Ereignisse nahmen einen sehr raschen Gang, so daß, als Ludwig XVIII. von dem, was zu erwarten stand, unterrichtet wurde, es nicht mehr Zeit war, ein wirksames Hinderniß entgegen zu stellen.

So blieben also die Anzeigen, die ich noch zu rechter Zeit hatte geben wollen, ohne Resultat, und man wird bald sehen, daß das, was ich voraus gesehen hatte, durch einen Brief von der Insel Elba bestätigt wurde, welcher kurz nach meinen fruchtlosen Bemühungen der Regierung in die Hände gefallen war. Man kann wirklich nicht begreifen, welcher Schwindelgeist sich damals der nächsten Berather der Krone bemächtigte. Wie dem auch sey, ich will dieses Capitel nicht schließen, ohne noch ein Wort über den würdigen Sekretär des Herrn von Blacas zu sagen, wie wohl es sich auf eine spätere Epoche bezieht.

Nach der zweiten Wiederkehr Ludwigs XVIII. traf ich den Abbé Fleuriel in den Tuilerien. Wir unterhielten uns von den Uebeln, welche der 22. März über Frankreich gebracht hatte. Der Abbé sagte zu mir:

„Es war mir damals sehr unangenehm, Sie nicht bei Herrn von Blacas eingeführt zu sehen."

Doch er wollte nicht von ihm ablassen und hatte die Unverschämtheit mir zu wiederholen:

„Aber wenn Sie wüßten, wie sehr er beschäftigt war!

„Herr Abbe! sagte ich zu ihm, ich ziehe dies sehr in Zweifel, und man kann darüber aus seinen Werken urtheilen. Doch wollen wir nicht mehr daran denken; das Uebel war groß, aber es ist wieder gut gemacht worden, da die Bourbonen hier sind."

Uebrigens machte ich dem Exsekretär des Herrn von Blacas keinen andern Vorwurf, indem er nur seine Automatenrolle gespielt hatte.

Sechzehntes Capitel.

Annährung des 20. März und meine Anstalten zur Abreise. — Ein Abgesandter aus den Tuilerien, den 13. März. — Herr Hue führt mich zu Ludwig XVIII. — Merkwürdige Aeußerung des Königs. — Meine Ernennung zur Polizeipräfektur. — Meine Proscription zu Lyon. — Conseil in den Tuilerien. — Sonderbare Unwissenheit einiger Räthe der Krone. — Aeußerung der Soldaten; ein braver Mann und der kleine Korporal. — Diskussion über die Reise des Königs. — Ich sehe Bonaparte's Ankunft vorher. — Eigenhändig geschriebene Liste von fünf und zwanzig Proscribirten. — Der König besteht auf Fouchés Verhaftung. — Gute Dienste des Herrn Foudras. — Fouché verfehlt. — Davoust proscribirt und nicht beunruhigt. — Lange Unterredung mit Herrn von Blacas. — Unnützlichkeit der Verhaftungen. — Vertrauen des Königs gegen mich. — Correspondenz von der Insel Elba mit einem Einwohner von Grenoble. — Aufgefangener Brief und verlorne Zeit. — Augenscheinliche Beweise einer Verschwörung. — Nichts gethan und was man hätte thun sollen. — Wie man die Conspiration hätte vereiteln können. — Die Höflinge durch das Unglück milder geworden. — Schwere und nicht wieder gut zu machende Fehler. — Wahre Ursachen der Revolution vom 20. März.

Diejenigen, welche sich der Vollziehung des mit Napoleon bei seiner Thronentsagung geschlossenen Traktats widersetzten, begingen einen großen Fehler, da sie ihm einen Vorwand zu seiner Entfernung von der Insel Elba gaben. Jedermann kennt die Umstände dieser unbegreiflichen Unternehmung, und ich will nicht wiederholen, was man in einer Menge von Werken davon gesagt hat. Sobald ich meines Theils bemerkte, mit welcher Schnelligkeit er nach Lyon zu marschirte, und mit welchem Eifer die Truppen und die Einwohnerschaft ihm entgegeneilten, schickte ich mich an, nach Belgien zu gehen, um daselbst die Entwickelung dieses neuen Dramas abzuwarten und den Verfolgungen zu entgehen, die ich zu erwarten hatte, als ich eben in diesem Augenblicke einen Besuch von einer aus den Tuilerien abgesandten Person erhielt, welche mir von Seiten des Königs die Einladung brachte, mich sogleich dahin zu verfügen. Ich ließ nicht auf mich warten, und im Schlosse angekommen, begab ich mich zu Herrn Hue herauf, um zu hören, was man von mir wolle. Er bewohnte das Appartement, wo ich die

drei mühevollsten und unruhigsten Jahre meines Lebens zugebracht hatte. Als Herr Hue die Unruhe bemerkte, die ich gewissermaßen darüber empfand, daß ich mich in dieser nächtlichen Stunde nach den Tuilerien beschieden sah, beeilte er sich, mir die Beweggründe dieses Beginnens darzustellen. Er sagte zu mir:

„Ich erwartete Sie mit Ungeduld. Der König hat mir eben wieder in Erinnerung gebracht, daß ich von Ihnen immer vortheilhaft und mit Theilnahme gegen ihn gesprochen habe. Se. Majestät wissen, daß ich Ihr Verfahren zu Hamburg habe würdigen können, und haben die Güte gehabt, mir anzuvertrauen, daß sie entschlossen wären, die Polizeipräfektur wieder herzustellen, weil Herr von André der Erwartung nicht entspricht, die man sich von ihm machen zu können geglaubt hatte. Der König setzte hinzu, man habe gegen ihn in Rücksicht der Präfektstelle von Ihnen gesprochen, und verlangte von mir die Erklärung, ob ich glaube, daß man auf Sie rechnen könne. Ich habe eine bejahende Antwort gegeben, und wenn Sie den vertrauten Posten annehmen, den man Ihnen bestimmt, so will ich Sie sogleich in das Zimmer des Königs herabführen."

Wir gingen herab. Der König richtete mit dem Ausdrucke der Güte, aber zugleich in einem sehr nachdrücklichen Tone folgende Worte an mich:

„Herr von Bourrienne, können wir auf Sie rechnen? Ich erwarte Alles von Ihrem Eifer und Ihrer Treue."

„Ew. Majestät, antwortete ich, werden sich nicht zu beklagen haben, daß ich mich je Ihres Vertrauens unwürdig gezeigt hätte."

„Nur gut, ich stelle die Polizeipräfektur wieder her und ernenne Sie zum Präfekt derselben. Wohlan, Herr von Bourrienne, thun Sie Ihr Möglichstes; ich verlasse mich auf Sie."

Durch ein sehr sonderbares Zusammentreffen kam es, daß an demselben Tage, den 13. März, während der König mich zum Polizeipräfekt ernannte, Napoleon, der sich zu Lyon befand, das Dekret unterzeichnete, wodurch dreizehn Personen, un-

ter denen auch mein Name war, von der zugesagten Amnestie ausgeschlossen wurden*). Als ich von diesem Dekret Kenntniß erhielt, fand ich meine Muthmaßungen bestätigt, die ich gefaßt hatte, sobald als ich von der Rückkehr Bonaparte's hatte sprechen hören.

Wie dem auch sey, als ich am Abende meiner Ernennung von den Tuilerien zurückkam, wurde ich von einer Menge Ideen bestürmt. In dem ersten Augenblicke hatte ich nur meinen Eifer für die Sache des Königs in Betracht gezogen, nun aber begann ich, die große Verantwortlichkeit zu erwägen, die ich jetzt auf mich genommen hatte, und gerieth darüber in Schrecken. Plötzlich zu Funktionen erhoben, die ich nicht erwartete, hatte ich, ich gestehe es, nicht den besten Muth. Indessen wußte ich mich der Sache zu fügen und ich muß sagen, daß ich das Glück hatte, an Herrn Foudras einen Mann zu finden, mit dem ich sehr zufrieden seyn konnte.

Herr Foudras war Generalinspektor der Polizei. Seine Thätigkeit, sein Eifer, seine Talente und seine Ergebenheit unterstützten mich ungemein. Er hatte dieselben Grundsätze über die Polizei, welche seit so langer Zeit die meinigen gewesen waren, auch fand ich ihn in keiner Hinsicht mit mir in Opposition, und es macht mir jetzt Vergnügen zu sagen, wie sehr er mir die mißlichen Funktionen, die ich acht Tage lang zu erfüllen hatte, erleichtert hat.

Ich kann fürwahr auch gegenwärtig noch nicht ohne große Verwunderung an das Conseil denken, welches am 13. März des Abends in den Tuilerien bei Herrn von Blacas gehalten wurde. Es geht über alle Vorstellung, welche Unwissenheit bei den Mitgliedern dieses Conseils über unsere Lage

*) Liste der zu Lyon proscribirten Personen:

Der Fürst von Benevento, der Herzog von Ragusa, der Herzog von Alberg, der Abbé von Montesquiou, der Graf von Jaucourt, der Graf von Beurnonville, Lynch, Vitrolles, Alexis von Noailles, Bourrienne, Bellard, la Roche-Jaquelin, Sosthènes von la Rochefoucauld. Meine Anhänglichkeit an die Sache des Königs gab mir einiges Recht an einer solchen Proscription Theil zu nehmen.

herrschte; ich konnte mich nicht genug über das Vertrauen wundern, das sie in die unnützen Maßregeln zu setzen schienen, welche sie gegen Napoleon ergriffen hatten.

Wir waren im Pavillon Flore versammelt. Wer sollte es glauben? alle die großen Staatsmänner, denen der Telegraph, die Post, die Polizei und alle ihre Agenten, das Geld, kurz alle Mittel zu Gebote standen, auf denen die Obergewalt beruht, baten mich, ihnen Nachrichten von Bonaparte's Marsche zu geben. Was konnte ich ihnen darauf antworten? Ich beschränkte mich darauf, ihnen die öffentlichen Börsengerüchte zu wiederholen und was ich sonst seit vier und zwanzig Stunden hier und da hatte erfahren können. Ich barg Ihnen nicht, daß die Gefahr nahe bevorstehend sey und daß alle ihre Vorkehrungen zu nichts dienen würden. Dies führte die Frage herbei, was der König zu thun habe. Diesem Fürsten blieb durchaus kein anderer Ausweg, als die Hauptstadt zu verlassen; aber wo sollte er hingehen? Man brachte im Conseil mehrere Meinungen vor: der eine schlug Bordeaux vor, ein anderer die Vendee, ein Dritter die Normandie, ein Mitglied des Conseils endlich eröffnete die Meinung, den König nach Melun zu führen. Ich dachte, wenn es zum Kampfe käme, würde wahrscheinlich in der Umgegend dieser Stadt ein Treffen statt finden; doch so weit ging die hohe Einsicht des Rathgebers, der diese Meinung eröffnet hatte, daß er uns versicherte, die Gegenwart des Königs in einer Kalesche mit acht Pferden würde auf den Geist der Truppen eine wunderbare Wirkung äußern! Dieses Projekt war ganz lächerlich, die andern schienen mir gefährlich und unausführbar.

Ich erklärte dem Conseil, daß man unter den gegenwärtigen Verhältnissen jeden Gedanken an einen Widerstand mit bewaffneter Hand aufgeben müsse; kein Soldat würde einen Schuß thun, und es wäre Verblendung, der Sache eine andere Gestalt abzugewinnen.

„Der Abfall, sagte ich ihnen, ist unvermeidlich; die Soldaten machen sich lustig und vertrinken das Geld in ihren Kasernen, das Sie seit einigen Tagen an sie austheilen lassen, um ie in eine gute Stimmung zu versetzen. Wissen Sie, was Sie

sagen!.... „„Ludwig XVIII. ist ein braver Mann, aber Es lebe der kleine Corporal!““

Der König hatte gleich nach Napoleons Landung einen außerordentlichen Courier an Marmont abgeschickt, der nach Chatillon gegangen war, um den letzten Seufzer seiner sterbenden Mutter zu vernehmen. Ich hatte ihn vorher einmal, als er vom Könige kam, wenn ich nicht irre, den 6. oder 7. März, gesehen. Nach einer langen Unterhaltung über Bonaparte's Landung und über die Mittel, ihn von Paris abzuhalten, sagte Marmont zu mir:

„Vernimm, mein lieber Freund, die Idee, welche mich am meisten anspricht, und die ich dem Könige so eben mitgetheilt habe; ich habe ihm gesagt: „„Sire, ich zweifle nicht, daß Bonaparte nicht gegen Paris sich richten und auch hergelangen werde: ich denke, das beste Mittel, ihn daran zu verhindern, würde seyn, daß Ew. Majestät hier blieben. Man muß den Palast der Tuilerien gegen eine Ueberrumpelung sicher stellen und in den Stand setzen, eine Belagerung auszuhalten, die nur mit Kanonen geschehen könnte. Sie müssen sich mit den Personen Ihres Hofstaates, Ihren Dienern und den vornehmsten Behörden in Ihren Palast einschließen, während der Herr Herzog von Angoulême nach Bordeaux, der Herr Herzog von Berry in die Vendee und Monsieur in die Franche-Comte gehen; aber sie müssen am hellen Tage abreisen und ankündigen, daß sie für Ew. Majestät Vertheidiger holen wollen....““ Das habe ich diesen Morgen zum Könige gesagt; und ich setzte hinzu, daß ich für Alles stände, wenn man diesen Rath befolgte. Ich will nun sogleich meinen Adjutanten, den Obersten Fabvier, den Vertheidigungsplan entwerfen lassen!“

Ich theilte Marmont's Meinung nicht; vielleicht würden die zahllosen Uebertritte, welche vor dem 20. März statt fanden, verzögert worden seyn, wenn Ludwig XVIII. in seinem Palaste geblieben wäre; man hätte keinen so leichten Vorwand, sich seines Eides für entbunden zu halten, finden können, als den, der durch die Abreise des Königes sich darbot, einige Personen würden haben warten wollen; und wollte Bonaparte in Paris einziehen, so würde er sich gewiß vorher zweimal

besonnen haben, ehe er die Belagerung der Tuilerien angefangen hätte.

Marmont gründete seine Meinung darauf, daß der Bewunderung über den schnellen Marsch Napoleons vom Golfe Juan bis nach Paris das lebendige Gefühl der Theilnahme für einen Greis die Wage gehalten haben würde, der, gestützt auf sein Recht, einen kühnen Nebenbuhler, ihn vom Throne zu stürzen, von dem er nicht herab steigen wollte, herausgefordert hätte. So sehr ich auch den guten Absichten des Herzogs von Ragusa Gerechtigkeit wiederfahren ließ, so glaubte ich doch nicht, daß seine Meinung angenommen werden dürfe; ich bestritt sie, wie alle Vorschläge, die man zur Bestimmung des Ortes, an den sich der König zurück ziehen müsse, gethan hatte. Ich nun brachte Lille in Vorschlag, als einen näher gelegenen Ort, der größere Sicherheit, besonders für den ersten Augenblick, darbiete.

„Meine Herren, sagte ich zu den Mitgliedern des Conseils, beachten Sie, daß der Herr Herzog von Orleans daselbst commandirt, daß er den Marschall Mortier, auf dessen Treue man rechnen kann, unter seinen Befehlen hat. Noch weht die weiße Fahne auf den Wällen von Lille; aber wenn Se. Majestät endlich in die Nothwendigkeit versetzt werden sollten, Frankreich zu verlassen, sobald eine wirkliche Gefahr den König bedrohen dürfte, so ist Belgien in der Nähe, wohin er sich ohne Schwierigkeiten zurück ziehen kann. Meine Herren, setzte ich hinzu, die Zeit gebietet Eile, und es ist von dem höchsten Interesse, daß der König seine Abreise beschleunige. Alles deutet mir an, daß Napoleon nicht eher, als den nächsten Montag hier seyn wird, daß dies aber ohne allen Zweifel an diesem Tage geschehen wird. Es ist also unumgänglich nothwendig, daß die Personen, welche für die Sicherheit des Königes zu sorgen beauftragt sind, ihn bestimmen, spätestens nächsten Sonntag abzureisen. Wenn Sie zögern, so bitte ich zu beherzigen, wie leicht es Bonaparte, in Betracht des Abfalles der Truppen, werden wird, die Straßen nach dem Norden durch seine Truppen besetzen zu lassen. Sie werden ihm Zeit lassen, sich derer zu entledigen, die ihn beunruhigen. Es liegt am Tage, und jede andere Hoffnung in dieser Hinsicht würde nur

leere Einbildung seyn, daß der König gegenwärtig nur von fremden Truppen sein Heil erwarten darf; es scheint mir also durchaus nothwendig, daß er ihnen entgegen gehe."

Es war über Mitternacht, als ich die Tuilerien verließ. Die Diskussion war beendigt, und ohne gerade einen definitiven Entschluß zu fassen, beschloß man, die verschiedenen gethanen Vorschläge dem Gutachten Ludwigs XVIII. zu unterwerfen, damit Se. Majestät denjenigen genehmigen könnte, der sie am meisten ansprechen würde. Der König entschied sich für meine Meinung, aber erst fünf Tage darauf. Man weiß in der That, daß der König Lille den Vorzug gab.

Es war sehr spät, wie man zugeben wird, als ich zum Polizeipräfekt ernannt wurde, fast eben so spät, als mir Napoleon die Funktionen eines bevollmächtigten Ministers in der Schweiz hatte übertragen wollen. Doch es kam darauf an, dem Könige einen Beweis meiner Anhänglichkeit zu geben, und ich dachte nicht an das schnöde Verfahren, nach welchem man ohne alle Förmlichkeit mich von der Generaldirektion der Posten verabschiedet hatte. Ich war bei der Annahme dieses Postens sehr wohl von der Nutzlosigkeit aller Maßregeln überzeugt, die ich, wie man wollte, um die Ereignisse, die uns drohten, in ihrem Laufe aufzuhalten, ergreifen sollte. Als ich in das Kabinet des Königes eingeführt worden war, fragten mich Se. Majestät, was ich von der Lage der Dinge dächte.

„Ich denke, Sire, Bonaparte wird in fünf oder sechs Tagen hier seyn."

„Wie, mein Herr?"

„Ja, Sire."

„Aber alle Maßregeln sind ergriffen, die Befehle gegeben, die Marschälle sind mir treu."

„Sire, ich ziehe Niemandes Treue in Verdacht, aber ich kann Ew. Majestät versichern, daß Bonaparte, da er nun gelandet ist, noch unter acht Tagen hier seyn wird. Ich kenne ihn, und Ew. Majestät kennen ihn nicht so, wie ich; aber ich wage es, Ew. Majestät mit eben solcher Gewißheit zu versich rn, daß er in sechs Monaten nicht mehr hier seyn wird; er wird Thorheiten begehen, die ihn zu Grunde richten werden."

„Herr von Bourrienne, ich hoffe, es wird besser gehen, doch will das Unglück, daß ich Frankreich wieder verlassen soll, und Ihre zweite Vorhersagung trifft ein, so werden Sie auf mich rechnen können."

Der König erschien mir während dieser kurzen Unterhaltung voller Ruhe und Ergebung in sein Schicksal mit der Würde, welche auf das Bewußtseyn seiner Rechte, und eine durch das Unglück erprobte Lebensweisheit sich gründet.

Am folgenden Tage ging ich wieder ins Schloß, und man kann denken, daß ich mich unter den gefährlichen Umständen, in denen wir uns befanden, alle Tage dahin begab, und eher zweimal, als einmal.

An diesem Tage übergab man mir eine Liste von fünf und zwanzig Personen, mit dem Befehle, sie in Verhaft nehmen zu lassen. Ich erlaubte mir, bemerklich zu machen, daß dergleichen Verhaftungen nicht nur völlig unnütz wären, sondern auch in dem gegenwärtigen kritischen Zeitpunkte einen sehr nachtheiligen Einfluß haben würden:

„Nichts, setzte ich hinzu, scheint mir gefährlicher, als fünf und zwanzig ausgezeichnete, oder wenigstens sehr bekannte Personen zu verfolgen; das wird zu nichts dienen, als den Mißvergnügten, den Anhängern Napoleons, Führer zuzuweisen. Was werden Sie übrigens mit ihnen anfangen? Der, für dessen Agenten man sie erklärt, wird in fünf Tagen hier seyn. Kann diese Zeit genügen, um fünf und zwanzig Prozesse einzuleiten und durchzuführen? Denn ich denke nicht, daß man gesonnen sey, sie ohne gerichtliche Untersuchung zu verurtheilen. Ich bin der Ueberzeugung, daß eine thätige Beobachtung derselben schon allein verhindern wird, daß keiner von ihnen sich rege. Man muß nicht die schrecklichen Zeiten erneuern, wo der Verdacht für Ueberführung galt; und ist es in so kurzer Zeit möglich, zu erweisen, daß die Angeklagten schuldig sind?"

Ungeachtet ich vielfache, auf wahrer Ueberzeugung beruhende Gründe anführte, und den jetzt gelesenen Bemerkungen noch andere beifügte, so brachten sie doch nicht ganz die erwartete Wirkung hervor; indessen zeigte man sich etwa hinsichtlich drei und zwanzig von den fünf und zwanzig bezeichneten Per-

sonen zum Nachlassen bereit, aber man bestand mehr als je darauf, daß ich Fouché und Davoust verhaften lassen sollte; der König besonders wiederholte mehrmals:

„Ich will, daß Sie Fouché arretiren lassen."

„Sire, ich bitte Ew. Majestät, die Nutzlosigkeit in Betracht zu nehmen"....

„Ich will durchaus, daß Sie Fouché verhaften lassen..... Uebrigens bin ich überzeugt, daß er Ihnen entgehen wird, denn von André hat seiner nicht habhaft werden können."

Der Befehl war so bestimmt, daß ich dem Willen des Königs Folge leisten mußte. Man wird bald sehen, welche Maßregeln ich hinsichtlich Fouché's Verhaftung ergriff, und auf welche Weise er derselben entging. Ich entfernte mich also aus den Tuilerien mit der erhaltenen Liste. Ich habe die von Herrn von Blacas eigenhändig aufgesetzte Urschrift derselben aufbewahrt, und schreibe dieses kostbare Manuscript hier mit Treue ab, ohne irgend etwas daran zu ändern, und ohne selbst bei einigen Eigennamen die richtige Schreibart derselben wieder herzustellen.

Fouche).
*Davoust.
Le Comte, auf der Fährstraße (du Bac) an der Ecke der Universitätsstraße. Er hat Fouché's Gelder.
Herr Gaillard, Rath am königlichen Hofe.
Hinguerlot.
Le Maire.
Gérard.
Mejean.
Legrand.
Etienne.

---

*) Die Punkte oder Sternchen von den ersten beiden Namen, Fouché und Davoust, standen auf dem Originale, und zeigten an, daß man ganz besonders auf ihre Verhaftung dränge. Die Worte: „abwesend, ist nicht hier," habe ich damals dazu geschrieben.

Rovigo.
Réal.
Mounier.
Arnauld.
Norwins.
Bouvier-Dumolard.
Maret... abwesend.
Duviquet.
Patris... ist nicht hier.
Lavalette... abwesend.
Syèyes.
Pierre Pierre.
Flao.
Excellmonce.
Jos. Thurot.

Es war Mitternacht vorüber, als ich meine nächtliche Installation als Polizeipräfekt hielt. Die durch den König mir aufgelegte Verbindlichkeit, Fouché in Verhaft nehmen zu lassen, war mir höchst zuwider, aber ich mußte gehorchen, und es war kein Augenblick zu verlieren. Ich theilte diesen Befehl Herrn Foudras mit, der, ohne in Verlegenheit zu gerathen, mir antwortete:

„Da man ihn verhaften lassen will, so werden wir ihn morgen haben, seyn Sie ruhig."

Wir trafen alle nöthigen Verfügungen, und am folgenden Tage erschienen meine Agenten in der Behausung des Herzogs von Otranto, auf der Straße Artois. Nach Vorzeigung des Befehles sagte Fouche:

„Wie!... aber dieser Befehl ist so viel, als keiner, er gilt nichts; er kommt vom Polizeipräfekt, aber es giebt keinen Polizeipräfekt mehr."

Nach meinem Dafürhalten hatte Fouché Recht. Denn da meine Ernennung erst in der vorigen Nacht erfolgt war, so hatte sie noch nicht gesetzlich bekannt gemacht werden können. Wie dem auch sey, nach Fouché's Weigerung, meinen Agenten zu folgen, verfügten sich einige von ihnen zum Generalstabe

der Nationalgarde, um den General Dessolles im Nothfalle um bewaffnete Mannschaft zu ersuchen. Dieser begab sich nach den Tuilerien, um die Befehle des Königs einzuholen. Während dieses Hin- und Hergehens unterhielt sich Fouché bei steter Kaltblütigkeit mit denen von meinen Agenten, die bei ihm geblieben waren, gab dann vor, er wolle sich in ein Seitengemach begeben, um ein Bedürfniß zu befriedigen; aber die Thür, welche er öffnete, ging nach einem finstern Gange, wo er meine armen Agenten mitten in der Dunkelheit eingeschlossen ließ. Er eilte nun nach der Straße Taitbout, wo er einen Wagen nahm und entfloh. Darauf beschränkt sich die ganze viel besprochene Geschichte von Fouché's Verhaftung.

Was Davoust betrifft, so band mir das Uebel, welches er mir zugefügt hatte, und das noch weit größere, welches er mir hatte zufügen wollen, die Hände. Ich will hier nicht den verstellten Großmüthigen spielen, denn ich gestehe öffentlich, daß ich tiefen Haß gegen ihn hegte; aber eben dieser Haß diente zu seinem Schutze; ich wollte nicht zu der Annahme Veranlassung geben, als hätte ich ihn aus Rachsucht verhaften lassen. Ich ließ ihn nur beobachten, wie meine Pflicht mir zu thun gebot, und ließ ihn übrigens in Ruhe. Die drei und zwanzig andern Personen waren für mich so gut, als ob sie gar nicht da gewesen wären, und vielleicht erfahren manche unter ihnen erst durch Lesung meiner Memoiren, wie gefährlich sie damals geworden sind. Auf alle Fälle darf ich versichern, daß keine von ihnen weder die geringste Klage, noch die geringste Reklamation gegen mich vorbringen kann. Ich habe deshalb kein Recht auf ihre Dankbarkeit; denn daß ich damals so handelte, kommt daher, weil diese Handlungsweise meinen Grundsätzen angemessen war, und die Ereignisse haben mir bewiesen, daß ich darin nicht Unrecht hatte; auch mache ich die im Vorigen mitgetheilte Liste nur als ein historisches Dokument bekannt.

Mit dem Folgenden hat es eine andere Bewandniß, es gehört nicht nur der Geschichte der betrübten Epoche, wovon ich einige Erinnerungen entwerfe, an, sondern vielleicht noch weit mehr der Geschichte der Unerfahrenheit der Männer, welche zu Staatsgeschäften berufen sind.

Nach der oben angegebenen Unterhaltung mit Ludwig XVIII. am 15. März begab ich mich noch an demselben Tage zu Herrn von Blacas, und wiederholte ihm, was ich dem Könige gesagt hatte; ich versicherte ihn, daß nach meiner Meinung Bonaparte durch nichts verhindert werden könnte, nach Paris zu kommen, und daß er nach sichern Daten zu urtheilen, die ich erlangt hätte, spätestens Montags, den 20. März, erscheinen würde.

„Ich sehe mich genöthigt, sagte ich zu ihm, die uns noch übrige kurze Zeit der Verhütung einer etwaigen Reaktion gegen die Royalisten und der Aufrechterhaltung der Ruhe bis zur Abreise der königlichen Familie zu widmen. Ich werde die Abreise aller Personen begünstigen, welche sich veranlaßt fühlen, einen Schauplatz zu verlassen, wo große und vielleicht traurige Ereignisse sich begeben werden. Sie sehen ein, Herr Graf, setzte ich hinzu, daß ich, da mir so große Interessen übertragen sind, nicht eine so kostbare Zeit durch Verhaftung der auf der mir übergebenen Liste verzeichneten Personen verloren gehen lassen werde; man hätte von der Vollziehung einer solchen Maßregel nichts Gutes zu erwarten; sie würde zu nichts führen, oder wohl statt alles Resultates die Meinung aufreizen. Die Gewißheit, die ich darüber habe, entfernt den Gedanken von mir, Personen vier oder fünf Tage lang, und ohne allen Nutzen, zurück zu halten, deren vielleicht ohne Grund angenommener Einfluß sehr unnöthig geworden ist, da sich Bonaparte zu Auxerre befindet. Eine bloße Beobachtung scheint mir hinreichend, und dabei denke ich es bewenden zu lassen."

„Der König, antwortete mir Herr von Blacas, verläßt sich auf Sie, mein Herr; er weiß, daß Sie, ob Sie wohl erst vor acht und vierzig Stunden Ihre Funktionen angetreten haben, schon mehr Dienste geleistet haben, als Sie selbst glauben."

Ich fragte nun Herrn von Blacas, ob er nichts über die Abreise Bonaparte's von der Insel Elba durch einige Anzeigen, sey es durch Briefe, oder durch geheime Agenten, erfahren habe.

„Das Einzige, was wir mit Bestimmtheit erfahren haben,

ist uns durch einen aufgefangenen, auf der Insel Elba am 6. Febr. geschriebenen Brief zugekommen; er war an Herrn****) gerichtet, welcher bei Gronoble wohnte. Ich will Ihnen denselben zeigen."

Nach diesen Worten öffnete Herr von Blacas den Schubkasten seines Arbeitstisches, und gab mir den Originalbrief zu lesen. Man dankte darin dem Correspondenten für die Nachrichten, die er schon dem Einwohner der Insel Elba habe zukommen lassen. Man sagte ihm, daß man Alles zur Abreise vorbereite; daß man die erste günstige Gelegenheit ergreifen, aber, ehe man sich ganz entscheide, die Antwort auf die im Briefe enthaltenen Fragen abwarten werde.

Diese Fragen bezogen sich auf mancherlei Verhältnisse über die Regimenter, welche nach dem Süden abgeschickt worden wären, über den Ort ihrer Cantonirung; man wünschte zu erfahren, ob die Wahlen der Anführer den zu Paris getroffenen Bestimmungen gemäß wären; ob Labédoyère an seinem Posten wäre. Man äußerte gegen den Correspondenten die Hoffnung, daß er in seinen Antworten über alle diese wichtigen Punkte nichts zu wünschen übrig lassen werde. Dieser Brief war ziemlich lang, und da er wegen aller darin verlangten Erkundigungen, die sich auf das Landungsprojekt an den Küsten der Provence bezogen, mir sehr merkwürdig war, so sagte ich zu Herrn von Blacas, als ich ihm denselben wieder zurückgab:

„Dieser Brief war, so viel mir scheint, eine genügende Anzeige; was hat man gethan?"

„Ich habe sogleich eine Abschrift dieses Briefes an Herrn von André geschickt, damit er Befehl gäbe, das Individuum, an welches er gerichtet war, verhaften zu lassen**)."

Ich, der ich das Räderwerk einer festen und in ihren Mitteln schnellen Regierung im Gange gesehen hatte, konnte nicht

---

*) Ich habe den Namen der Person vergessen, von welcher Herr von Blacas mit mir sprach.

**) So viel ich mich erinnere, war es der ehrwürdige Graf Planelli de la Ballette, damals Maire von Grenoble, welcher den von Herrn von André übersendeten Befehl erhielt.

begreifen, wie man sich mit so unkräftigen Maßregeln begnügen konnte, wenn es darauf ankam, eine sowohl angesponnene Conspiration zu vereiteln. Als mir Herr von Blacas das sagte, worauf man sich zu thun beschränkt hätte, konnte ich eine Anwandlung von Befremden, die ihm nicht entging, nicht zurückhalten.

„Nun, sagte er mir darauf, was würden Sie denn gethan haben?

„Fürs erste würde ich nicht vier und zwanzig Stunden Zeit verloren haben, die bei einer solchen Krise ein Jahrhundert ausmachten, und dann würde ich mich nicht darauf eingelassen haben, eine Abschrift von diesem Briefe für den Polizeiminister nehmen zu lassen; dergleichen Angelegenheiten müssen auf das Sorgfältigste geheim gehalten werden, und für geschickte Verschwörungsanstifter giebt es keine Polizei. Die Zeit, welche man auf das Copiren dieses Briefes verwendete, die Zeit, welche nöthig war, um ihn an die Polizei zu schicken, die Zeit, welche durch Ausfertigung der Befehle darauf ging, alles das machte einen Verlust von drei Tagen, und war mehr Zeit, als man brauchte, um den Correspondenten zu benachrichtigen. Uebrigens konnte seine von andern Maßregeln nicht begleitete Verhaftung zu weiter nichts dienen, als diejenigen, die sich hinsichtlich der Insel Elba in gleicher Lage befinden mochten, zu veranlassen, auf ihrer Hut zu seyn. Wenn er einmal verhaftet war, konnten Sie von ihm keine andere Auskunft erlangen, als die, welche Sie schon in dem Briefe fanden.

„Aber was würden wir dann mehr von ihm verlangt haben, wenn wir ihn drei Tage eher hätten in Verhaft nehmen lassen?"

„Sie haben mich nicht vollenden lassen, Herr Graf; ich wiederhole Ihnen, daß seine bloße Verhaftung, und selbst seine Verurtheilung, wenn sie statt gefunden hätte, kein Resultat gegeben haben würde. Da Sie mir es erlauben, so will ich Ihnen sagen, was ich an Ihrer Stelle gethan hätte: Eine Viertelstunde nach Empfange des aufgefangenen Briefes würde ich sichere, ergebene und geschickte Leute nach Grenoble geschickt, dabei aber mich gehütet haben, mich der Polizei zu bedienen.

Meine Emissäre hätten Ermächtigung gebracht, die Wohnung des Correspondenten zu betreten. Ohne Zweifel würden sie ihn gefunden haben, da noch keine Anzeige aus Paris an ihn hätte gelangen können. Zu Folge der Instruktionen, die ich ihnen gegeben hätte, würden sie sich seiner Person versichert und ihn von dem Briefe in Kenntniß gesetzt haben, den der Zufall in meine Hände gebracht hätte. Sie sind versichert, daß das Individuum von Grenoble nicht früher davon Kenntniß erlangt hätte, da Sie den an ihn gerichteten Originalbrief besitzen; nichts war nun leichter, als zu bestimmen, was zu thun sey: man hätte von ihm über Alles Auskunft gefordert, was man wissen mußte, um alle Verzweigungen des Complotts auf der Insel Elba und die zwischen dieser Insel und Frankreich eingeleiteten Verbindungen genau kennen zu lernen. Nun hätte man ihm sogleich eine Antwort an seinen Correspondenten auf der Insel Elba diktirt, den er zu nennen gezwungen worden wäre, da dieser seinen Namen nicht unterschrieben hatte. Man hätte die diktirte Antwort so eingerichtet, daß Napoleons Eilfertigkeit sich mindern mußte; man hätte ihn sagen lassen, daß die Corps, von denen man früher mit ihm gesprochen, sich noch nicht in Bewegung gesetzt hätten, daß man noch acht Tage warten müsse, um auf sichere und bestimmte Weise die verlangte Auskunft geben zu können; daß es, wenn das Unternehmen gelingen sollte, unumgänglich nothwendig wäre, die Landung um einige Tage zu verschieben. War dieser Brief geschrieben, so hätte man den Abgang und die schnelle Ankunft desselben auf der Insel Elba erleichtert; ohne Zweifel würde Bonaparte den Rath seines Correspondenten beifällig aufgenommen haben; indessen hätte man diesen Mann im Auge behalten, um sich aller Briefe zu bemächtigen, die man an ihn gerichtet haben möchte. Ich zweifle nicht, und Sie werden wahrscheinlich wie ich denken, daß nach diesen so einfachen Mittheilungen Bonaparte seine Abreise nicht verzögert haben sollte. Nun hätte man, ohne einen Augenblick zu verlieren, eine hinlängliche Anzahl ergebener Mannschaften nach den Küsten der Provence abgeschickt und Befehl ertheilt, die Truppen, deren Anführer, welche man in den Correspondenzen bezeichnet ge-

funden für Napoleon gewonnen waren, nach einer andern Bestimmnng abgehen zu lassen. Das, Herr Graf, würde ich nach dem ersten Ueberblick, abgesehen von einigen Modifikationen, die etwa nach weiterer Ueberlegung als zweckmäßig befunden worden wären, gethan haben. Sie haben durch Beobachtung der bureaukratischen Formen eine kostbare, eine unersetzliche Zeit verloren. Seyn Sie versichert, daß es unter den gegenwärtigen Verhältnissen und nach allem dem, was man gethan hat, um durch üble Maßregeln, von denen zu sprechen es jetzt nicht an der Zeit ist, die Gemüther in Mißstimmung zu versetzen, bei der Polizei Menschen giebt, welche durch Fouché verleitet bereit sind, Sie zu verrathen. Ohne Zweifel durch Sie ist der Correspondent auf der Insel Elba benachrichtigt worden. Ich gestehe Ihnen, daß ich von allem dem, was geschehen ist, nichts begreife."

„Sie können Recht haben, mein Herr," sagte mir Herr von Blacas; „aber was wollen Sie? Ich bin ein Neuling darin; ich hatte nicht die Polizei; ich verließ mich auf Herr von André.

„Demungeachtet wird Bonaparte den 20. März hier seyn!..."

Mit diesen Worten schloß ich die Unterredung mit Herrn von Blacas.

Ich konnte eine große Veränderung an ihm bemerken; er war außerordentlich gefällig geworden und hatte seinen Hochmuth als Günstling abgelegt, der so Vielen mißfallen hatte und wovon man in Rücksicht meiner einen ziemlich merkwürdigen Beweis gesehen hat.

Wie dem auch sey, als ich die Polizeipräfektur erhielt, war das Uebel schon unheilbar; die Unverbesserlichen von der Emigration bedurften noch einer Lehre, und die kurz vorübergehende Wiederbelebung des Kaisers war unvermeidlich. Uebrigens war ich für die Zukunft außer Sorgen, alle meine Freunde müssen sich erinnern, daß ich damals mit einer Ueberzeugung, die einer erwiesenen Gewißheit gleich zu stellen war, sagte, daß Bonaparte nicht sechs Monate in Frankreich bleiben würde.

Bei seiner Zurückberufung war es nicht auf ihn selbst abgesehen; man handelte nicht aus Anhänglichkeit an seine Person; nicht weil man an den Zustand unter dem Kaiserreiche zurückdachte und denselben aufrichtig zurückwünschte, trat ein Theil Frankreichs von Neuem seiner Sache bei. Man wollte auf jeden Preis der ungeschickten Räthe los werden, welche geglaubt hatten, man könne Frankreich als ein von der Emigration erobertes Land betrachten; man wollte die krumme Linie des Herrn Ferrand wieder gerade richten und sich von einer Regierung befreien, die es sich zur Aufgabe gemacht zu haben schien, Alles mit Füßen zu treten, was Frankreich theuer war. Bei diesem Stande der Dinge betrachteten Einige Bonaparte als einen Befreier, aber die Mehrzahl sah nur ein Instrument in ihm; dergleichen waren besonders die alten Republikaner, und eine neue Generation, welche die Freiheit in Versprechungen von fern erblickt hatte und in ihrer Verblendung so weit ging, daß sie glaubte, dieses Idol Frankreichs würde durch Napoleon wieder hergestellt werden.

Siebzehntes Capitel.

Projekte Napoleons auf der Insel Elba. — Augenscheinliche Verbindungen mit Murat. — Murat will nach Frankreich marschiren. — Beschlossene Entthronung. — Oestreichs Schwanken. — Doppelte Thorheit und doppelter Verrath. — Authentische Dokumente über einen unermeßlichen von Bonaparte gefaßten Plan. — Italien unabhängig und Napoleon zu Mailand. — Operationslinie von fünfhundert Meilen. — Napoleon in Wien. — Entschwundene Hoffnung, und Murats Eile. — Schwierigkeiten meiner Lage zu Paris. — Wunsch abzureisen und Verbindlichkeit zu bleiben. — Von mir zur Erhaltung der Ruhe ergriffene Maßregeln. — Verschiebung der Exekution Dautun's. — Abreise des Königs. — Meine Abreise. — Sonderbares Abentheuer auf der Post zu Fins. — Gegründete und bald verscheuchte Besorgnisse. — Gefälligkeit eines Postmeisters. — Gerechtigkeit und Belohnung derselben. — Meine Ankunft in Lille. — Ludwig XVIII. wartet eine Stunde vor den Thoren von Lille. — Berthiers und des Königs Niedergeschlagenheit. — Die Wahrheit für eine Schmeichelei gehalten. — Versprechung der Polizeipräfektur. — Der König verläßt Frankreich sehr ungern. — Alte Ernennung und Antritt neuer Funktionen. — Brief des Herrn von Talleyrand. — Meine Abreise nach Hamburg. Der Herzog von Berry zu Brüssel.

In den ersten Monaten des Jahres 1815 schienen die Ereignisse in Italien wegen der Lage des übrigen Europa eben nicht sehr wichtig zu seyn; indessen sind sie wirklich in relativer Hinsicht von unermeßlicher Wichtigkeit, wenn man das, was in Italien sich zutrug, mit dem riesenhaften Plane in Verbindung bringt, den Napoleon vor langer Zeit gefaßt, und zu dessen Gelingen er neue Aussicht hatte, als er im Begriff war, die Insel Elba zu verlassen.

Alles war noch so verwickelt, und die Arbeiten des Wiener Congresses rückten so langsam vorwärts, daß ein örtliches Ereigniß auf die allgemeinen Angelegenheiten Europa's großen Einfluß ausüben konnte.

Im Monat Februar, während auf der Insel Elba Alles für die nahe Abreise Bonaparte's veranstaltet wurde, ersuchte Murat den Wiener Hof um Ermächtigung, durch seine Provinzen in Oberitalien eine nach Frankreich bestimmte Ar-

mee durchzuführen; und am 26. desselben Monats entwischte Bonaparte von der Insel Elba.

Diese beiden Thatsachen stehen nothwendig in genauer Verbindung mit einander; denn gewiß, so überspannt auch Murat seyn mochte, so kann man doch unmöglich annehmen, daß er sich eingebildet haben sollte, er würde vom Könige von Frankreich blos durch die Gewalt seiner Waffen seine Anerkennung als König von Neapel erlangen; die Occupation dieses Thrones war von dem Kabinete der Tuilerien seit der Rückkehr des Königs immer nur als eine Usurpation betrachtet worden; und ich weiß aus guter Hand, daß die Französischen Bevollmächtigten bei dem Wiener Congresse die Specialinstruktion hatten, auf der Restauration des Neapolitanischen Thrones zu Gunsten der Bourbonen beider Sicilien, als Folge der Restauration des Französischen Thrones, zu bestehen. Ich weiß auch, daß dieses Projekt von Seiten Oestreichs eine lebhafte Opposition fand, welches nie ohne Eifersucht das Haus Bourbon im Besitze dreier Europäischen Throne zugleich gesehen hatte.

Murat wußte in Rücksicht der Rolle, welche Frankreich spielen würde, woran er war, und ihm konnte nicht unbekannt seyn, daß Ludwig XVIII. ihn nie, weder freiwillig, noch aus Zwang anerkennen würde. Sehr augenscheinlich hatte Murat damals keinen andern Zweck, als den Verschwornen in Frankreich Hülfe zu leisten und das verwegene Unternehmen seines Schwagers nach allen Kräften zu unterstützen.

Von Neuem der Sache Napoleons zugethan, an welcher er das Jahr vorher zum Verräther geworden war, sah Murat deutlich, daß die Ruhe Europa's von Neuem gestört werden und bald ein allgemeiner Krieg ausbrechen würde; und da er auf dem Wege der Unterhandlungen nichts mehr zu erwarten hatte, so schmeichelte er sich mit der Hoffnung, daß bei der allgemeinen Unordnung günstige Umstände für die Wiederbefestigung seines wankenden Thrones eintreten würden.

Murat war kein politischer Kopf, und es ist unbegreiflich, daß er, nachdem er Napoleon verrathen hatte, es vortheilhaft finden konnte, auch seine ehemaligen Verbündeten zu verrathen. Murat betrug sich in diesen beiden Fällen mehr als

Abentheurer, denn als Monarch; so ließ er sein Königreich ohne Vertheidigung, gab seine Hauptstadt einem feindlichen Ueberfalle preis, dem sie bei der ersten Landung einiger tausend Mann ausgesetzt war, und zwar, um an der Spitze seiner Truppen vorzurücken und das Haus Oestreich anzugreifen. Kann man glauben, daß Murat, ungeachtet seiner Untüchtigkeit so gehandelt haben würde, wenn er nicht im Voraus auf eine mächtige Diversion und die Hülfe gerechnet hätte, die ihm Napoleon versprochen hatte? Von der andern Seite konnte Murat auch den Gedanken sich beifallen lassen, daß er, da alle Mächte von Neuem sich gegen Bonaparte erheben würden, in Italien wenig Hindernisse finden werde.

Er rückte also kühn bis an die Ufer des Po vor; als ihm aber ein Angriff gegen die Brücke von Ochio-Bello mißlungen war, sah er sich zum Rückzuge genöthigt.

Nach Daten und Nachrichten, für deren Zuverlässigkeit ich bürgen kann, waren Napoleons Pläne, die er auf der Insel Elba faßte, folgende: Er hatte sich vorgesetzt, fast unmittelbar nach seiner Ankunft in Paris, seinen ergebensten Marschällen Befehl zu ertheilen, daß sie so viel als möglich den Eintritt in das Gebiet abwehren und die Zugänge von Paris vertheidigen sollten, indem sie um die dreifache Linie der festen Plätze, welche den Norden und Osten Frankreichs umgeben, ihre Stellungen nehmen sollten. Davoust wurde in petto bezeichnet, um Paris bis aufs Aeußerste zu vertheidigen; er sollte das Volk der Vorstädte bewaffnen und außerdem zwanzig tausend Mann von der Nationalgarde zu seiner Disposition erhalten.

Napoleon kannte die Lage der Alliirten nicht recht; er glaubte nicht, daß es ihnen möglich seyn würde, sich so schnell zu versammeln und gegen ihn zu marschiren, als sie es, wie man sehen wird, thaten; er hoffte, ihnen zuvor zu kommen und ihre Pläne zu vereiteln, wenn er Murat gegen Mailand hin marschiren und Italien in Aufstand setzen ließe.

War der Po einmal überschritten, und näherte sich Murat der Hauptstadt Italiens, so wollte Napoleon mit den Corps Suchet, Brune, Grouchy und Massena, die durch in einzelnen Abtheilungen nach Lyon geschickte Truppen ver-

stärkt werden sollten, die Alpen übersteigen, Piemont revolutioniren, seine Armee daselbst rekrutiren, sich in Mailand mit den Neapolitanern vereinigen, daselbst die Unabhängigkeit Italiens proklamiren, dasselbe unter ein einziges Haupt vereinen und dann an der Spitze von hundert tausend Mann über die Julischen Alpen, über welche der Sieg ihm schon 1797 den Weg gezeigt hatte, nach Wien marschiren.

Das war nicht Alles. Zahlreiche, über Polen und Ungarn verbreitete Emissaire sollten daselbst Unruhen vorbereiten, von Freiheit und Unabhängigkeit sprechen, um Rußland und Oestreich in Besorgniß zu setzen; und man muß gestehen, es wäre ein großes und sonderbares Schauspiel gewesen, Napoleon Europa die Freiheit geben zu sehen, um sich darüber zu trösten, daß er es nicht hatte unterjochen können.

Vermittelst dieser kühnen Manöver und dieser umfassenden Combination gedachte Napoleon gegen die Alliirten die Initiative ergreifen zu können; ich meines Theils habe sein Genie nie besser entwickelt gesehen, als bei diesem umfassenden Entwurfe, der nicht in einem Tage entstanden war. Nach diesem Plane dehnte er seine Operationen auf eine Linie von fünfhundert Meilen von Ostende bis nach Wien über die Alpen und Italien aus, verschaffte sich unermeßliche Hülfsmittel jeder Art, und hinderte den Kaiser von Oestreich, nicht nur seine Truppen gegen Frankreich marschiren zu lassen, sondern zwang ihn wahrscheinlich, einen Krieg zu beendigen, der ganz allein den Erbstaaten zur Last gefallen wäre.

Das waren die lachenden Aussichten, welche sich vor Napoleon entfalteten, als er den Fuß in das Fahrzeug setzte, das ihn von der Insel Elba nach Frankreich zurück brachte.

Aber die unsinnige Uebereilung Murats nöthigte Europa, auf seiner Hut zu seyn, und diese glänzende Illusion verschwand wie ein Traum.

Es giebt zu viel Berichte über die öffentlichen Akte Napoleons während seines Zuges von Golfe Juan bis nach Paris und über die gegen ihn abgeschickten Truppen, die ihm als Triumphbegleitung dienen sollten, und man hat genug von seinen von Thurm zu Thurm fliegenden Adlern gesprochen, daß

ich mich hier der Wiederholung dessen enthalten kann, was Jedermann weiß; so viel versichere ich, daß ich, besonders nachdem ich von seinem in Lyon gegebenen Dekret Kenntniß erlangt hatte, welches mich von der Amnestie ausschloß, keineswegs gemeint war, mich von ihm in Paris finden zu lassen. Auf der andern Seite wurde ich durch die Pflichten meiner Stelle zurückgehalten, und ich war entschlossen, meinen Posten nicht eher zu verlassen, als bis der König und die königliche Familie in Sicherheit wären.

Unter andern Maßregeln und Vorkehrungen, die ich in der Woche meines Präfektorats einzig in der Absicht traf, die Ruhe in Paris zu erhalten und Alles, was zu einem Zusammenlaufe während der Abreise der königlichen Familie Veranlassung geben könnte, zu vermeiden, bat ich auch um Ermächtigung, die Exekution Dautun's, welche den 21. statt finden sollte, aufschieben zu lassen.

Die Abreise des Königs konnte sich leicht um einen Tag verzögern, und da ich seit dem 14. der Ueberzeugung war, daß Napoleon spätestens den 20. oder 21. ankommen würde, so wollte ich nicht, daß der Zusammenlauf einer unermeßlichen Menge diesen Tag bezeichnen sollte, welche nach Gewohnheit des Pariser Pöbels der Hinrichtung eines so großen Verbrechers beiwohnen würde.

Man billigte meinen Gedanken sehr; ich gab die nöthigen Befehle, und Dautun hatte noch einige Tage zu leben.

Ich habe schon angegeben, welche Mittel Marmont in Anwendung gebracht wissen wollte, um Bonaparte's Vorrücken bis nach Paris zu hindern. Die Rathschläge des Marschalls wurden nicht befolgt. Wenn man bedenkt, welche Freude Bonaparte zu Fontainebleau empfand, als er die Abreise Ludwigs XVIII. erfuhr, so kann man glauben, daß die Anwesenheit des Königs in Paris ihm sehr lästig gewesen seyn würde.

In der Nacht, in welcher der König abreiste, wurde Marmont noch einmal um Rath gefragt. Seine Meinung ging dahin, daß sich der König mit den 4 bis 5,000 Mann, welche

seine Haustruppen, unter Marmont's Oberbefehl bildeten, sich nach le Havre zurückziehen sollte.

In der That die königlichen Haustruppen bestanden aus Leuten von Ehre, welche alle sehr dazu geeignet waren, sich in einem festen Platze zu vertheidigen, aber zu wenig Kriegserfahrung hatten, als daß sie einen Angriff im offenen Felde hätten aushalten können. Dieser Rath Marmonts*) verdiente auch mit großer Aufmerksamkeit angehört zu werden, aber, wie man weiß, wurde er nicht befolgt, und Marmont ging mit Monsieur und dem Herzoge von Berry nach Bethume, wo die königlichen Haustruppen beurlaubt wurden.

Es würde mir schwer werden, zu sagen, was für schmerzliche Empfindungen mich bestürmten, als ich in der Nacht vom 19. zum 20. bei der Abreise des Königs und seiner Familie gegenwärtig war: denn etwas Trauriges ist der Palast eines Königs in dem Augenblicke, wo er ihn zu verlassen gezwungen ist!

Als ich mich versichert hatte, daß Alles ruhig und für die Prinzen keine Gefahr vorhanden sey, reiste ich am 20. März um vier Uhr des Morgens selbst ab und nahm meinen Weg nach Lille zu, so sehr war ich überzeugt, daß der König sich nach dem Norden wenden würde. Ich hatte nicht erfahren, welche Reiseroute für Se. Majestät festgesetzt worden sey, aber ich glaubte, daß sie mein gegebenes und auf so wichtigen Gründen beruhendes Gutachten angenommen und befolgt haben würden; einzig in diesem Vertrauen, das sich begründet fand, schlug ich den Weg nach Lille ein.

Nichts besonders Auffallendes bezeichnete den Anfang meiner Reise, als nur die sonderbaren Betrachtungen, die mein Gemüth bewegten; doch als ich an dem Posthause zu Fins angekommen war, wartete meiner ein Abentheuer, das anfänglich nicht viel Gutes versprach.

Ich traf dort vor dem Posthause eine große Anzahl Wagen, welche vor dem meinigen daselbst angekommen waren, und deren Inhaber, wie ich, mit großer Ungeduld Pferde erwarteten. Da

*) Le Havre konnte leicht verproviantirt werden; der König konnte sich von dort, im Fall einer Erstürmung, leicht einschiffen.

diese Verzögerung sich in die Länge zog, so konnte ich mich einiger Besorgnisse nicht erwehren. Ich ging in dem Saale, wo die Reisenden warteten, auf und ab. Der Postmeister kam zu mir und sagte, als ich ihn um Pferde ersucht hatte, sehr auffahrend zu mir:

„Warten Sie, bis die Reihe an Sie kommt."

Dann setzte er hinzu: „Der Herr kommt von Paris?"

„Ich bin nur durchgereist; ich komme von Sens."

„Giebt es etwas Neues in Paris?"

„Nichts, daß ich wüßte."

„Es ist schon eine Staffette durchgekommen; er wird diesen Abend dort seyn."

„Wer?"

„Ach, wer! als ob Sie es nicht wüßten! Bonaparte."

„Nein, in Wahrheit, ich weiß nichts davon."

Ich wußte nicht, was ich aus dieser Unterredung schließen sollte, und wir waren dabei eben bis dahin gekommen, wo ich sie jetzt abgebrochen habe, als man den Postmeister auf eine Art, die mir etwas geheimnißvoll zu seyn schien, abrief, und ich will nicht bergen, daß sich eine große Unruhe meiner bemächtigte.

Als ich eben in dem Saale, worin ich geblieben war, meinen schwarzen Gedanken nachhing, warf ich unwillkührlich meine Augen auf einen großen gedruckten Anschlagzettel an der Wand, der in Französischer und Russischer Sprache abgefaßt war. Ich erkannte den Tagesbefehl, den ich das Glück gehabt hatte, von dem Kaiser Alexander zu erlangen, um die alliirten Truppen zu vermögen, daß sie sich nicht an den Postpferden vergriffen, und ihnen zu befehlen, daß sie sich aller Requisitionen an Pferden, Wagen und Fourage, welche den Postmeistern angehörten, enthalten sollten. Ich hatte ihn ins Russische übersetzen lassen und Exemplare nach allen Orten abgeschickt, was, wie ich schon gesagt zu haben glaube, ganz die gute Wirkung that, die ich mir davon versprochen hatte.

Ich stand immer noch vor dem Zettel, mehr, um etwas vorzuhaben, als aus jedem andern Grunde, als der Postmeister wieder in den Saal kam und sich mir näherte.

„Mein Herr, sagte er zu mir, Sie lesen da einen Befehl, der meine Posthalterei gerettet hat."

„Sie würden sicherlich nicht fähig seyn, dem, der ihn unterzeichnet hat, ein Uebel zuzufügen!..."

„Ach, mein Gott! ich habe Sie erkannt; ich bin eben um Ihretwillen heraus gegangen; ich habe Sie in Paris gesehen, als Sie unser Chef waren; Sie haben ein Gesuch, das ich in einer gerechten Sache an Sie gerichtet hatte, mir gewährt. Man spannt zwei Pferde an Ihre Kalesche; Sie können sogleich weiter reisen, und man wird Sie schnell fahren."

In der That hatte dieser brave Mann zwei Schimmel an meine Kalesche spannen lassen, die einzigen Pferde, die ihm zu Gebote standen. Er gab mir seinen Sohn zum Postillon, ließ mich an das Ende seines Gartens führen, wohin er meine Kalesche hatte bringen lassen, und ich reiste ab, ohne Zweifel zum großen Mißvergnügen der früher Angekommenen, welche vielleicht eben so viele Gründe, als ich, hatten, Napoleons Anwesenheit zu meiden.

Diese Aufmerksamkeit und Erinnerung des Postmeisters zu Fins rührte mich ungemein, und wenn ich mich seines Namens erinnerte, würde ich ihn vor andern mit vielem Vergnügen in meinen Memoiren anführen; denn es ist mehr als wahrscheinlich, daß ich, wenn meine Abreise auch nur zwei Stunden sich noch verzögert hätte, ergriffen und nach Paris zurück gebracht worden seyn würde.

Uebrigens muß ich sagen, daß der Befehl des Postmeisters zu Fins, mich schnell zu fahren, pünktlich vollzogen wurde, und es sollte mich nicht befremden, wenn der Postillon deshalb seinen ihm auf der Straße nachfolgenden Kameraden ein laufendes Signal gegeben hätte; denn ich kam sehr schnell weiter und traf den 21. um elf Uhr des Abends in Lille ein.

Hier wartete meiner eine andere Unannehmlichkeit, die aber nichts Beunruhigendes an sich hatte.

Die Stadtthore waren geschlossen; ich suchte über eine halbe Stunde lang ein etwas anständiges Obdach in der Vorstadt, und nicht ohne große Mühe fand ich eine elende Wohnung, die ich indessen erlangt zu haben mich noch glücklich

schätzte, aber mit noch größerem Vergnügen am folgenden Morgen verließ.

Ich kam also am 22sten wieder in die Stadt Lille hinein, wo Ludwig XVIII. den 23sten eintraf.

Der König war, und damit konnte ich mich für mein Mißgeschick am vorigen Tage trösten, nicht glücklicher, als ich. Se. Majestät fanden ebenfalls die Thore verschlossen; der Herzog von Orleans, welcher commandirte, war eben in einer Musterung begriffen, als Ludwig XVIII. ankam; es verging über eine Stunde, ehe man Befehl zur Eröffnung der Thore erhalten konnte.

Der König wurde in Lille sehr wohl aufgenommen: indessen zeigten sich schon einige Symptome des Abfalles, und man muß zugeben, die Militaire von der alten Armee waren gegen die anmaßenden alten, neuangekommenen Diener hinsichtlich des Avancement so sehr zurück gesetzt worden, daß es mir als ganz natürlich erschien, wenn ich sie die Rückkehr des Mannes begrüßen sah, der sie so oft zum Siege geführt hatte.

Ich war im Hotel de Gand (Gent) abgestiegen, was wahrlich von meiner Seite kein Prognostikon hinsichtlich der kurz darauf in benannter Stadt zu nehmenden Residenz des Königs war.

Sobald ich das Gefolge Sr. Majestät sah, stellte ich mich vor die Thüre des Hotel de Gand, wo dieser Fürst, sobald er mich bemerkte, mich mitten unter den Personen, die auf seine Ankunft warteten, auszeichnen wollte, indem er mir die Hand zum Kusse reichte und zu mir sagte:

„Folgen Sie mir, Herr von Bourrienne."

Als der König in das für ihn bei Herrn von Brigode bestimmte Zimmer gekommen war, äußerte er von Neuem seine Zufriedenheit gegen mich, wegen des Benehmens, das ich seit der Restauration, und namentlich zuletzt während meiner kurzen Verwaltung der Polizeipräfektur beobachtet hatte, und er erzeigte mir die Ehre, mich neben sich an seiner Tafel sitzen zu lassen.

Bei diesem ersten Frühstück sprach man viel von den Ereignissen des Tages. Jeder äußerte sich nach seinen Ansichten, seinen Besorgnissen und Hoffnungen. Die Hoffnung war nicht

auf Berthiers Seite, denn er war einer von denen, die am wenigsten Vertrauen und am meisten Niedergeschlagenheit zeigten. Ludwig XVIII. war fast eben in der Stimmung wie Berthier; als ich daher bemerkte, daß er die Besorgnisse des Fürsten von Wagram theilte, erlaubte ich mir, ihm zu sagen, was ich ihm schon in den Tuilerien gesagt hatte, daß er, nach den Verfügungen der Europäischen Souveraine und meinen eingezogenen Erkundigungen zu urtheilen, sehr wahrscheinlich in drei Monaten wieder in seine Staaten zurückgekehrt seyn würde.

Berthier kaute an den Nägeln, wie damals, als er die Armee in Aegypten verlassen wollte, um nach Paris zurück zu kehren, und den Gegenstand seiner einzigen Liebe zu sehen, und ich bemerkte wohl, daß der König Anfangs meine Worte unter die Zahl der Schmeicheleien rechnete, an welche er gewöhnt war.

Er äußerte viele Zweifel gegen mich über die Erfüllung meiner Vorhersagung; er setzte kein großes Vertrauen darauf; doch, da er dem Ansehn nach scheinen wollte, daß er daran glaube, wiederholte er mir, was er mir schon früher auf ähnliche Weise gesagt hatte:

„Herr Bourrienne, so lange ich König seyn werde, sollen Sie immer mein Polizeipräfekt seyn."

Diese neue Versicherung seines königlichen Wohlwollens war mir sehr schmeichelhaft, aber blendete mich nicht.

Ludwigs XVIII. bestimmt ausgesprochene Absicht war, ich muß es sagen, wo möglich in Frankreich zu bleiben; aber das Napoleonische Fieber hatte die Gemüther der Soldaten auf wahrhaft epidemische Weise ergriffen, und die Besatzung von Lille wurde, wie die andern Truppen, davon angesteckt.

Der Marschall Mortier, der unter dem Herzoge von Orleans commandirte, und mit dem der König unter diesen schwierigen Umständen vollkommen zufrieden zu seyn Ursache hatte, erhielt Kunde, daß die Stadt Lille sich bald durch den Strom würde fortreißen lassen.

Nicht blos die Gesinnungen der Truppen, sondern auch der Garde waren nichts weniger von der Art, daß man auf ihre Treue hätte rechnen können. Mortier sprach davon mit

Ueberzeugung gegen mich, und äußerte mir seine nur zu gegründete Besorgniß, und drang in mich, seine Bitten bei dem Könige zu unterstützen, daß dieser Monarch die Stadt eilig verlassen möchte, um traurigen Ereignissen zuvor zu kommen.

Auf der andern Seite ließen alle Nachrichten, die mir aus Paris zukamen, und von denen ich bald zu sprechen haben werde, mich die Nothwendigkeit einer schleunigen Abreise des Königs erkennen.

Während der zwei letzten Tage, die ich bei dem Könige zubrachte, flehte ich aus Ueberzeugung fortwährend Se. Majestät, sich in so gebieterische Umstände, als die, in denen Sie sich befänden, zu fügen.

Der König faßte endlich, wiewohl ungern, den Entschluß, abzureisen, und ich erinnere mich mit Schmerzen an unsern Aufenthalt zu Lille.

Die beiden Abende, welche ich die Ehre hatte, daselbst bei dem Könige zuzubringen, waren sehr traurig; die Unterhaltung bezog sich zu Folge der betrübten Umstände, in denen wir uns befanden, nur immer auf traurige Ahnungen, oder unbestimmte Hoffnungen, denen man jetzt sich hingab, jetzt sie wieder bestritt. Ich war, möcht' ich sagen, der Einzige, welcher die Sachen nicht von einer so traurigen Seite betrachtete, als die Andern, und es wurde mir nicht schwer, bei der allgemeinen Theilnahme, welche der König einflößte, zu bemerken, daß alle die, welche es sich zur Pflicht gemacht hatten, den König zu begleiten, geheim gehaltenen Gedanken nachhingen; die Erinnerung an eine lange Emigration stellte sich ihnen dar, und ehe sie die Grenze überschritten, warfen sie mehr als einen Blick auf Frankreich.

Bei dieser Stimmung der Gemüther verließ ich Lille einen Tag früher, als der König abreisen sollte.

Schon im letzt vergangenen December hatte mich der König zum Französischen Geschäftsträger in Hamburg ernannt, doch da ich nicht Befehl erhalten hatte, mich an meinen Posten zu begeben, so habe ich dieser Ernennung noch nicht er-

wähnt, welche mir durch Herrn von Talleyrand einige Zeit vor seiner Abreise zum Wiener Congreß in folgenden Ausdrükken angezeigt wurde.

„Paris, den 13. Sept. 1814."

„Ich habe die Ehre, Ihnen zu melden, mein Herr, daß der König Sie zum Französischen Geschäftsträger in Hamburg ernannt hat."

„Die Beweise des Eifers und der Fähigkeit, welche Sie fortwährend bei den Aemtern gegeben, die Sie schon bekleidet haben, läßt mir keinen Zweifel, daß Sie die Wahl Sr. Majestät vollkommen rechtfertigen werden."

„Da Sie von den brieflichen Dokumenten, welche auf die Mission, die Ihnen anvertraut ist, Bezug haben, werden Kenntniß nehmen wollen, so ertheile ich der Abtheilung meines Ministeriums, welcher die nördlichen Angelegenheiten übergeben sind, Befehl, wenn Sie sich bei derselben vorstellen werden, Ihnen alle diejenigen zu Ihrer Disposition zu überlassen, welche Sie in dieser Hinsicht werden zu Rathe ziehen wollen."

„Ich beauftrage gleicher Weise den Bureauchef der Fonds, Ihnen das Verhältniß bekannt zu machen, in welchem Sie unter dieser Beziehung mit dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten stehen werden."

„Die Absicht des Königs ist, Ihre Einrichtungen so zu treffen, daß Sie am ersten Januar des kommenden Jahres an dem Orte Ihrer Bestimmung eingetroffen sind."

„Nehmen Sie..."

„Der Prinz von Talleyrand."

Im Begriff, Frankeich zu verlassen, glaubte der König, daß meine Anwesenheit zu Hamburg ihm nützlich seyn würde, um von allen Angelegenheiten des nördlichen Deutschlands, die ihn interessiren könnten, fortwährend genaue Kenntniß zu erlangen; doch von dorther konnte die Gefahr nicht kommen; sie drohte von zwei Punkten aus; von Napoleons Hauptquartier und dem Conseil des Königs zu Gent. Ich verlor keinen Augenblick, mich nach einer Stadt zu begeben, wo ich eine große Anzahl Freunde zu finden versichert war.

Auf der Durchreise durch Brüssel stieg ich im Hotel

de Bellevue ab, wo der Herzog von Berry kurz nach mir eintraf. Dieser Fürst erzeigte mir die Ehre, sich lange Zeit mit mir zu unterhalten, bewies mir viel Vertrauen, und lud mich zum Frühstück ein; hierauf setzte ich meine Reise fort, in Betrachtungen über den Gang vertieft, welchen die Ereignisse nehmen würden.

Achtzehntes Capitel.

Entfernung der Frau von Bourrienne auf das Land. — Besuche eines Emissairs von einer großen Person, den 20. März. — Nachrichten aus Paris. — Versicherung guter Gesinnungen Bonaparte's gegen mich. — Nächtlicher Einzug Napoleons. — Besuch des General Berton, von Caulaincourt abgeschickt. — Versprechen der Verzeihung und Vergessenheit. — Erinnerung an ehemalige Verfolgungen. — Napoleons Brief in Rücksicht meiner. — Lösung eines Räthsels. — Alte Bekanntschaft mit dem General Driesen zu Hamburg. — Ritterlicher Royalismus des General Driesen. — Entwürfe zu einer Proklamation. — Gefälligkeit und Unverschwiegenheit. — Spät erlangte Auskunft. — Eine Privataudienz bei Ludwig XVIII. — Der König liest Napoleons Brief, und Antwort an den General Driesen. — Rückkehr der Frau von Bourrienne nach Paris. — Neue wohlwollende Botschaft und Vollziehung des Lyoner Dekrets. — Versiegelung bei mir und Confiskation. — Der Kranke aus Ehre. — Die Zahl der Haussucher vermindert. — Ungebührlichkeit und Nutzlosigkeit der Nachforschungen der Polizei. — Die verfolgten Frauen. — Frau von Staël und Frau von Récamier. — Der Kaiser und der minderjährige König. — Falsche Behauptungen berichtet. — Die Physionomie von Paris in den hundert Tagen. — Die Föderirten und die patriotischen Gesänge. — Die Ankunft des Königs von Rom und Marie Louise von Bonaparte ohne Grund angekündigt. — Verfügungen der Bevollmächtigten zu Wien. — Deklaration am 12. Mai. — Geschichte dieser Deklaration. — Herr von Talleyrand und Herr von Labrador.

Man hat gesehen, wie ich Paris verlassen und Widerwärtigkeiten, doch ohne traurige Folgen, auf der Reise erfahren hatte.

Ich fand in Lille und später in Hamburg Nachrich-

ten von meiner Familie, die ich mit großer Ungeduld erwartete, und aus denen ich folgende Angaben über das, was bei der Ankunft Bonaparte's in Paris in Bezug auf mich geschah.

Die Temperatur des 20. März stand mit dem fast nächtlichen Schauspiele, das ihn krönen sollte, in Harmonie. Ich war, wie man gesehen hat, um vier Uhr des Morgens abgereist; zwei Stunden nach meiner Abreise verließ Frau von Bourrienne mit ihren Kindern ebenfalls Paris, um sich nach einem Asyl, sieben Meilen von Paris, zu begeben, welches einer meiner Freunde ihr angeboten hatte. Sie ließ ihre Schwester, zwei ihrer Brüder und die Frau Gräfin von Neuilly, ihre Freundin, die seit ihrer Rückkehr von der Emigration bei uns wohnte, zu Hause zurück.

An demselben Tage, den 20. März, um neun Uhr des Morgens ließ ein Mann, mit dem ich nur immer in freundschaftlichen Verbindungen gestanden hatte, welcher Bonaparte's Sache ganz zugethan war und nach seiner Ankunft auf einen hohen Posten rechnen durfte, Frau von Bourrienne bitten, sich zu ihm zu bemühen. Sein Emissair sagte, daß er nicht ausgegangen sey und daß er mit Frau von Bourrienne über höchst wichtige und dringende Angelegenheiten zu sprechen habe. Meine Schwägerin sagte, daß ihre Schwester abgereist sey; da sie aber begierig zu wissen war, was es gäbe, so bat sie einen von unsern Freunden, sie zu begleiten, und ging selbst zu der hohen Person, deren Namen man wahrscheinlich errathen wird, aber ich nenne ihn nicht. Der erwähnte Emissair fragte meine Schwester viel über meine Abwesenheit, und sagte ihr, daß man mich vor allen Dingen beschwören müsse, nicht dem Könige zu folgen, daß Alles für ihn verloren sey, daß ich wohl thun würde, nach Burgund zu gehen und mich daselbst ruhig zu verhalten, und daß man mir für die Verzeihung des Kaisers bürge.

Zwölf Stunden später, d. i. um neun Uhr des Abends, zu welcher Stunde Napoleon eben in den Tuilerien angekommen war, kam eine Dame, eine Freundin vom Hause, deren Sohn bei der jungen Garde diente, und fragte nach Frau von Bourrienne. Wie man sich denken kann, wurde sie

ebenfalls von meiner Schwägerin empfangen; und zwar im Garten, ohne Licht und bei einer sehr strengen Kälte.

Diese Dame hatte aus Besorgniß, gesehen zu werden, nicht in ein Wohnzimmer kommen wollen; sie war von einer andern Dame, der Freundin ihres Bruders, begleitet, welcher die vorige Nacht bei Bonaparte in Fontainebleau gewesen war, und seiner Schwester den Auftrag gegeben hatte, mir zu sagen, daß ich in Paris bleiben, die Polizeipräfektur behalten und einer vollen Verzeihung und gänzlichen Vergessenheit versichert seyn sollte.

Nichts war trauriger, schrieb man mir, als der Einzug Bonaparte's in Paris: er fand am späten Abend während eines dichten Nebels statt. Die Straßen waren öde und auf den meisten Gesichtern las man den Ausdruck eines unbestimmten Schreckens. An die Stelle der weißen Fahne, die man am Morgen von den Tuilerien abgerissen hatte, war die dreifarbige Fahne aufgepflanzt worden, aber jene wehte noch auf den meisten Monumenten von Paris, und am Tage hatte man noch eine große Anzahl Militair die weiße Kokarde tragen sehen.

Des Abends befand sich niemand am Wege, den Napoleon kam, als nur in der Nähe der Tuilerien und in der Flur des Pavillon Flore, wo ihn seine Getreuen erwarteten, die ihn nach seinen Zimmern begleiteten. Man hörte auf dem Carrousselplatze einige Ausrufungen, es lebe der Kaiser, aber sie wurden von dem Geschrei: Nieder mit dem Narren, in welches Gruppen von Gassenbuben ausbrachen, überboten.

Welcher Abstand von seinem ersten Einzuge in den Palast der Könige, als wir aus dem Luxemburg am hellen Tage, von allgemeinen Zurufungen begrüßt, uns dahin begaben! Bonaparte war damals nicht Usurpator, er war es erst am 29. März.

An dem auf diesen verhängnißvollen Einzug folgenden Tage erschien auch der General Berton, welcher seitdem das Opfer seiner thörichten Versuche geworden ist, in unserer Wohnung und verlangte Herrn und Frau von Bourrienne zu sprechen. Da wir beide abwesend waren, so empfing ebenfalls wie-

der meine Schwägerin nebst meinen beiden Schwagern den General Berton. Er kam von Seiten des Herrn von Caulaincourt, um uns die Zusicherungen der Sicherheit, die man uns schon gegeben hatte, zu erneuern.

Berton drang sehr darauf, daß man mir die Versicherungen, die er brächte, eiligst mittheilen sollte; denn man glaubte, daß ich mich in Paris, oder in den Umgebungen desselben verborgen, nicht aber mit dem Könige Frankreich verlassen hätte.

Ich gestehe, diese vielen Freundschaftsbeweise rührten mich, als sie zu meiner Kenntniß kamen. Aber, was auch daraus hätte entstehen können, mein gefaßter Entschluß reute mich nicht einen Augenblick. Es war mir nicht möglich, die Plackereien zu vergessen, denen ich seit 1811 ausgesetzt war, so wie auch nicht die beständigen Drohungen, mich zu verhaften, welche mir jenes Jahr nicht einen Augenblick Ruhe gelassen hatten; und da mich mein Gedächtniß in jene Zeit zurückversetzt, so nehme ich davon Gelegenheit zu erzählen, wie ich erst 1814 von der wahren Ursache der Verfolgungen, die ich erlitten hatte, unterrichtet wurde.

Ich konnte mir nicht vorstellen, daß Bonaparte's Wuth gegen mich bloß von den abscheulichen, aber ungereimten Verblendungen Davoust's herkommen sollte. Nach der Restauration suchte ich Erkundigungen einzuziehen, die mir über diese unbekannte Ursache Licht geben könnten, und ich verdankte dem Wohlwollen einer Person, welche die Pflicht der Verschwiegenheit mir zu nennen verbietet, die Mittheilung folgenden Briefes, den ich im Original besitze.

„Herr Herzog von Bassano, ich sende Ihnen sehr wichtige Dokumente über den Herrn von Bourrienne, ich bitte Sie mir einen vertrauten Bericht über diese Angelegenheit abzustatten; behalten Sie diese Dokumente für sich allein. Es ist dabei die sorgfältigste Geheimhaltung erforderlich, Alles veranlaßt mich zu glauben, daß dieses Individuum an Intriguen Theil hat, mit welchen man in London umgeht. Dabei bitte ich Gott, daß er Sie in seiner heiligen Obhut erhalte.

„Paris den 25. December 1811." „Napoleon."

Nun erhielt ich einiges Licht über das, was mir bisher so dunkel gewesen war, ohne daß ich indessen noch irgend eine Kenntniß von den in Napoleons Epistel erwähnten Dokumenten erlangt hatte.

Die Ausdrücke: Alles veranlaßt mich zu glauben, daß dieses Individuum an Intriguen Theil hat, mit welchen man in London umgeht, blieben mir unerklärbar, da es mir nie eingefallen war, mich in dergleichen Intriguen zu mischen, und nie mit England Correspondenz unterhalten hatte.

Ich erkannte also wohl die Ursache der Erbitterung, welche Napoleon gegen mich gefaßt hatte; diese Ursache selbst aber war mir ein unauflösliches Räthsel. Doch fand ich einige Zeit darauf die Auflösung desselben, wie man bald sehen wird.

Der General Driesen, welcher Gouverneur von Mitau gewesen war, während Ludwig XVIII. seine Residenz daselbst gehabt hatte, kam 1814 nach Paris. Ich war 1810 in Hamburg, wo er sich lange Zeit aufhielt, sehr mit ihm bekannt geworden. Er hatte zu Mitau gegen den König von Frankreich eine Art ritterlicher Freundschaft gefaßt, welche bis zum Enthusiasmus ging.

Wir waren Anfangs mißtrauisch gegen einander, doch später entstand das innigste Vertrauen unter uns. Dieser ließ sich von der fixen Idee der Rückkehr der Bourbonen nach Frankreich beherrschen. Sein Verlangen, diese Hoffnungen erfüllt zu sehen, war äußerst groß, und wenn er mit mir davon sprach, sah ich seine Augen mit Thränen benetzt.

Als ich ihn recht kennen gelernt hatte und den Adel seines Charakters nicht mehr bezweifelte, theilte ich mich ihm etwas offener mit, und da er nur immer, wenn wir allein waren, das Gespräch auf sein Lieblingsthema lenkte, so hatte ich von unsern zahlreichen Unterhaltungen über die Bourbonen nichts zu fürchten. Ich verbarg ihm meine Meinung in dieser Hinsicht nicht, und man hat gesehen, daß ich schon vor langer Zeit darauf gekommen war. Ich sagte ihm, diese Rückkehr der Bourbonen, die er so heiß wünsche, liege im Reiche der

Möglichkeiten, aber die Zeit, in welcher sie erfolgen würde, sey unbestimmt, und nur Napoleons Fehler könnten das Eintreten derselben beschleunigen.

Als der General Van-Driesen sah, daß ich seine Meinungen und Hoffnungen nicht bestritt, so eröffnete er sich mir immer mehr und mehr und vertraute mir, daß er mit dem König in Correspondenz stände; er sagte mir, daß er durch seine Ideen über die Wiedereinsetzung der Bourbonen angetrieben, mehrere Entwürfe zu einer Proklamation nach Hartwell abgesandt hätte, und setzte unumwunden hinzu, der König wäre nicht damit zufrieden gewesen. Er zeigte mir eine Copie des letzten seiner Entwürfe, die einzige, welche er noch hatte, und ich gestand ihm offen, daß ich ganz der Meinung des Königs wäre.

Er stand in der That ganz im Widerspruch mit meinen Ansichten; er wußte weder die Bedürfnisse Frankreichs zu würdigen, noch die Wünsche der Mehrzahl seiner Bewohner, und er versicherte mir, daß der König in seinen Antworten ihm viele Einwürfe gemacht hätte. Ich erklärte dem General Driesen mit Bestimmtheit, daß der König, wenn er einst nach Frankreich zurückgekehrt, nach seinen Rathschlägen handeln wollte, nicht sechs Monate im Lande bleiben würde.

Nun bat mich der Russische General, daß ich ihm einen neuen Entwurf zu einer Proklamation in Angemessenheit meiner Ideen diktiren möchte.

„Das will ich wohl," sagte ich zu ihm, „aber Sie müssen ihn selbst niederschreiben: ich setze das unbeschränkteste Vertrauen auf Sie, doch die Sache hat zu viel auf sich, als daß ich mich bloß zu stellen wagen sollte, und ich mache selbst eine Bedingung dabei: daß Sie mich nämlich nie in irgend einem Ihrer Briefe, noch in einer Ihrer Unterredungen nennen werden. Nehmen Sie an, wir hätten einander noch nie gesehen. Sie kennen aber so gut als ich die Mittel und Wege der Polizei: die geringste Unachtsamkeit in Ihren Aeußerungen würde ihre Aufmerksamkeit auf sich ziehen, und Sie sind überzeugt, daß ich dann verloren wäre."

Der General Van-Driesen versprach Alles, was ich wollte, und ich diktirte ihm dann ganz nach meinen Ansichten einen Entwurf zu einer Proklamation.

Ich würde jetzt gern diesen Entwurf als den meinigen anerkennen, wenn ich eine Copie davon hätte, doch kann ich versichern, daß in allem dem, was ich dem General diktirte, weder von Gewaltthätigkeit, noch Umsturz, noch Revolution, noch von strafbaren Intriguen die Rede war, um die bestehende Ordnung der Dinge zu ändern. Alles beschränkte sich darauf, dem Könige eine richtige Idee von Frankreich beizubringen, damit er es gehörig kennen möchte, wenn vorauszusehende Ereignisse, deren Eintrittszeit jedoch sich nicht genau bestimmen ließe, ihn je wieder auf den Thron seiner Völker zurückführten; und ich habe, wie ich sagen darf, in verschiedenen Proklamationen Ludwigs XVIII. mehrere Stellen bemerkt, welche mit dem gleichlautend waren, was ich in Hamburg diktirt hatte.

Während der vier Jahre, die seit meiner Rückkehr nach Paris verflossen waren, hatte ich nichts mehr von dem General Van-Driesen gehört. Mehrere Male war ich wohl auf den Gedanken gekommen, daß er sich vielleicht einige Inconsequenz habe zu Schulden kommen lassen, doch war es mir unmöglich, bei dieser Idee stehen zu bleiben.

Als er mich endlich nach der Restauration zum ersten Male besuchte, und wir von der Zeit sprachen, die wir in Hamburg mit einander verlebt hatten, fragte ich ihn, ob er das Bewußte auch immer verschwiegen hätte?

„Bei meiner Treue, sagte er zu mir, ich darf es Ihnen jetzt gestehen, es kann nichts mehr schaden. Als Sie Hamburg verlassen hatten, schrieb mir der König und fragte mich nach dem Namen des Verfassers des letzten Entwurfs, den ich ihm zugesendet hatte, und der ihm von dem vorigen so abweichend erschien. Ich antwortete nicht auf diese Frage; da aber der König in einem neuen Briefe auf seinem Verlangen bestand, so habe ich in der That gegen mein Versprechen gefehlt und auf die Gothenburger Post einen Brief an den König gegeben, worin ich Sie genannt hatte."

Nun konnte ich mir vollkommen erklären, wie Alles zugegangen seyn mochte. Dieser Brief hatte in Napoleons Geiste den Verdacht von Intriguen, mit denen man in England umginge, geweckt, und ich hege keinen Zweifel über die Art und Weise, wie er davon Kenntniß erhielt. Der König wird in einem Augenblicke, wo er zu vertraulicher Mittheilung geneigt war, meinen Namen in Gegenwart einer der Personen ausgesprochen haben, die wegen ihrer Stellung in der Gesellschaft kein Verdacht einer Angeberei treffen zu können scheint, und mein Name wird Bonaparte hinterbracht worden seyn. Uebrigens stelle ich hier keine leere Hypothese auf, denn ich wußte, wie schnell und treu Napoleon auch von dem Geheimsten, was in Hartwell vorging, benachrichtigt wurde.

Als ich dem General Driesen den Brief, worin mich Napoleon beschuldigte, gezeigt hatte, bat er mich, ihm denselben anzuvertrauen, mit der Aeußerung, er wollte eine Privataudienz, die ihm der König versprochen hätte, benutzen, um das Schreiben ihm vorzulegen.

Seine Absicht war, mir bei Ludwig XVIII. einen Dienst zu leisten und seine Theilnahme gegen mich durch eine kurzgefaßte Darstellung der ganzen Sache zu wecken suchen. Als der General aus den Tuilerien wieder zu mir kam, versicherte er mir, daß der König bei Zurückgabe des Briefes die hohe Güte gehabt hätte, ihm zu sagen, ich könnte mich glücklich schätzen, daß ich nicht erschossen worden wäre.

Ich weiß nicht, ob Napoleon seitdem von dem Verlaufe dieser Sache unterrichtet worden ist, bei welcher zuverlässig keine Intriguen mit England im Spiele waren, und überhaupt wäre dies im Vergleich mit dem Benehmen, welches ich zur Zeit der Restauration beobachten zu müssen geglaubt hatte, nur eine kleine Sünde gewesen. Doch glaube ich wirklich, daß mir, auch wenn ich in Paris blieb, nichts Böses widerfahren wäre; zu dem dafür angeführten Belege kann ich noch andere hinzufügen.

Den 29. März kam in der That der General Berton, durch Caulaincourt abgeschickt, noch einmal in meine Wohnung zu

Paris; er drang noch lebhafter, als das erste Mal, darauf, daß ich mich zeigen sollte, und gab von Neuem der Frau von Bourrienne bestimmte Versicherungen der Verzeihung, der Vergessenheit und selbst des Wohlwollens des Kaisers.

Alle diese Schritte waren fruchtlos bei der Frau von Bourrienne, welche meine unveränderlichen Gesinnungen kannte, und sie benachrichtigte mich durch einen Expressen, daß man nächstens bei allen in dem Lyoner Dekret bezeichneten Personen gerichtlich versiegeln werde, und folglich auch bei mir.

Sobald sie davon unterrichtet worden war, hatte Frau von Bourrienne den Ort ihrer Zurückgezogenheit verlassen und sich selbst in der Nacht nach Paris begeben, um dem Ungewitter die Stirne zu bieten.

Dies geschah in der Nacht des 25. Märzes, und so kam es, daß sie bei dem zweiten Besuche des General Berton am 29. zu Hause war.

Erst am 29. um neun Uhr des Abends erschien man bei ihr; sie vertheidigte ihre Rechte, machte Einwendungen wegen der ungebührlichen Stunde, aber nichts konnte die Vollziehung des Dekrets verhindern.

Sechs brave Leute von Fouché's Polizei waren zu dieser schönen Expedition abgeordnet worden, sie trugen die Beschlagnehmung zu Protokoll und ließen einen Siegelbewahrer zurück.

Des andern Tages früh kamen sie wieder, um ein Inventarium aufzusetzen und mein Kabinet zu versiegeln, und sonderbar genug bedienten sie sich zu dieser Operation eines Siegels mit dem königlichen Wappen. Alles, was ich besaß, wurde confiscirt, und man respektirte nicht einmal die Mitgabe, die ich meiner ältesten Tochter durch einen Ehecontrakt zugesichert hatte, welcher zwei Tage vor meiner Abreise unterzeichnet worden war.

Frau von Bourrienne hielt es für ihre Schuldigkeit, da sie sich in Paris befand, der hohen Person, welche am Morgen des 20. März sie gebeten hatte, sich in ihr Hotel zu verfügen, und so viel Theilnahme gegen uns bezeigt hatte, ihren Dank zu bringen. Sie ließ sich jedoch durch einen Freund zu demselben begleiten, damit man diesen Schritt nicht dahin deuten könnte, als hätte sie um meine Begnadigung gebeten.

Die Person, zu welcher sie sich begab, äußerte großes Bedauern darüber, daß ich den gegebenen Rath nicht befolgt hätte, und setzte hinzu:

„Uebrigens, wer weiß es! Bourrienne hat vielleicht das Beste erwählt, denn bei uns steht der Kopf auf dem Spiele."

Der gefällige Mann, der sich auf diese Weise ausdrückte, hielt seine Worte wahrscheinlich nicht für so prophetisch, als sie es in der That waren. Nach der Rückkehr des Königs wurde er in contumaciam zum Tode verurtheilt, dann hielt man einige Zeit darauf von Neuem Gericht über ihn und erklärte ihn für nicht schuldig.

Wie sich aus den Briefen ergiebt, die ich von Frau von Bourrienne erhielt, verursachte man ihr während meiner Abwesenheit viel Kummer und Verdruß. Jeden Tag erhielt sie anonyme Briefe, worin eine Menge Drohungen ausgesprochen waren, doch im Vertrauen auf den guten Ausgang der Sache der Bourbonen verlor sie den Muth nicht.

Man blieb nicht bei den ersten Formalitäten stehen, welche Fouché's Schergen in Anwendung gebracht hatten. Im Laufe des Monats Mai ernannte man sieben Personen, welche meine Papiere untersuchen sollten.

Bei diesem Inquisitorialseptemvirat befanden sich zwei sehr bekannte Männer, welche hohe Funktionen verwalteten. Nur einer von ihnen unterzog sich dem übertragenen Geschäft; der andere, der ganz das Gehässige dieser Forderung erkannte, ließ sich als krank melden und kam nicht. Die Zahl meiner Inquisitoren in domo (Hausucher) fand sich also auf sechs herab gesetzt, welche vollkommen hinreichend waren, um Alles aus- und umzustören und doch nichts zu finden.

Diese Herren benahmen sich bei mir mit der größten Ungebührlichkeit; sie zeigten bei ihren Nachsuchungen und der Vollziehung eines tyrannischen Befehls eine Strenge, die für meine Familie sehr lästig und für sie selbst ohne Resultat war. Sie trieben ihre Nachforschungen so weit, daß sie selbst die Taschen meiner alten Kleider durchsuchten und selbst das Futter an denselben auftrennen ließen.

Der Zweck alles dessen war die Hoffnung, Papiere zu fin-

den, die dem neuen Gebieter Frankreichs hätten nachtheilig seyn können; aber ich war nicht der Mann, mich auf diese Weise ertappen zu lassen, und ich hatte vor meiner Abreise alle Vorkehrungen getroffen, um in dieser Hinsicht vollkommen ruhig seyn zu können.

Nicht blos den Männern, die sich mit Nachdruck gegen ihn ausgesprochen hatten, sollte Napoleons Rückkehr ernste Besorgnisse einflößen. Selbst die Frauen, welche durch ein des Kaisers unwürdiges Spür- und Klatschsystem, was mit seinem Hasse gegen jede Freiheit nur zu sehr in Harmonie stand, zum Exil verurtheilt worden waren, hatten Ursache neue strenge Maßregeln zu fürchten.

Mögen die ausschließlichen Bewunderer des Oberhaupts des Reiches Alles gut finden, was von ihm ausgegangen ist, und sogar auch seine Härte gegen ein Geschlecht ohne Vertheidigung; mögen sie scherzen über den Schmerz einer Frau, einer Schriftstellerin von Genie, die ohne Prozeß zu einer Strafe verurtheilt wird, welche fast so grausam ist als der Tod. Ich meines Theils habe nicht die geringste Spur von Gerechtigkeit oder Spaßhaftigkeit in dem Exil gefunden, welches über Frau von Chevreuse verhängt wurde, weil sie den Muth hatte (der Muth war damals nichts Gemeines, selbst nicht unter den Männern), zu sagen, sie wäre nicht dazu geeignet, Kerkermeisterin der Königin von Spanien zu seyn*); und rücksichtlich des Verhaltens der berühmten zu Coppet lebenden Verbannten gegen den Kaiser, so wie in Hinsicht der Unterredung desselben mit dem jungen Baron August von Staël, wovon ich früher gesprochen habe, lasse ich den unparteiischen Leser entscheiden, auf welcher Seite Größe und Würde zu finden war.

---

*) Napoleon sagte, als er diese Antwort erfuhr:
„Sie möchte gern die Herzogin von Chevreuse von der Fronde spielen, aber ich will ihr zeigen, daß sie es nicht mit einem unmündigen Könige zu thun hat.“ Frau von Chevreuse starb an Herzbeklemmung, welche durch den Schmerz über die Verbannung entstanden war, in den Armen der Frau Herzogin von Luynes, ihrer Schwiegermutter.

Bei der Rückkehr Napoleons von der Insel Elba befand sich Frau von Staël in einem Zustande der Schwäche, in welcher eine plötzliche und heftige Gemüthsbewegung ihr höchst gefährlich werden konnte.

Diese Zerrüttung ihrer Gesundheit war nur das Resultat ihrer Flucht von Coppet in Rußland, als sie eben in ihrer Ehe mit Herrn Rocca, welche sie nicht öffentlich hatte bekannt werden lassen wollen, einen Sohn geboren hatte. Wiewohl eine neue Reise unter diesen Umständen ihr Gefahr bringen mußte, so erkannte sie doch noch größere, wenn sie blieb; und da sie erwartete, daß sie ihre Gesellschaft noch einmal zerstreut, ihre Freunde durch die kaiserliche Polizei ausgekundschaftet sehen würde, so ging sie von Neuem ins Exil, welches diesmal nicht lange dauerte; aber Frau von Staël erholte sich nie wieder von den Kümmernissen und Beschwerden, die es ihr verursacht hatte.

Der Name der Verfasserin der Corinna erinnert mich natürlich an den ihrer treusten Freundin, die sie in ihrem Unglück fand, und welche ebenfalls wegen der gerechten und allgemeinen Bewunderung, die man ihr zollte, Napoleons Härte erfuhr. Madame Récamier entfernte sich 1815 nicht aus Paris, wiewohl sie 1814 nur zu Folge der Ereignisse dahin zurück gekommen war, ohne daß man sie aus dem Exil zurück berufen hätte. Ich weiß bestimmt und aus einer unverwerflichen Quelle, daß Hortensia ihr zu erkennen geben ließ, es würde ihr Vergnügen machen, sie bei sich zu sehen; und daß Madame Récamier sich wegen der Ablehnung dieser gefährlichen Ehre mit den Worten entschuldigen ließ:

„Sie hätte sich die Verbindlichkeit aufgelegt, nicht in der großen Welt zu erscheinen, so lange ihre Freunde verfolgt würden."

Hier ist vielleicht der Ort, eine Stelle in den Memoiren des Herzogs von Rovigo über das Exil der Madame Récamier zu berichtigen, und ich werde mich zu dieser Berichtigung nur der Worte des Verfassers bedienen. Ihm zu Folge wäre Madame Récamier, die sich aus ökonomischen Gründen in die Provinz zurück gezogen hätte, bemüht gewesen, ihre Freunde auf den Gedanken zu bringen, daß sie der Kaiser entfernt hätte. Er setzt dann hinzu:

„Deshalb gab ich Befehl, daß man sie, wenn sie nach Paris zurück käme, nicht wieder ihren Zirkel von Tadelsüchtigen bilden lassen sollte, in deren Mitte, sie mit Affektation ihren Schmerz ergösse; und um offener zu sprechen, schrieb ich ihr, daß sie sich nicht vornehmen möchte, sobald nach Paris zu kommen, ꝛc."

Was ergiebt sich aus dieser Stelle? weiter nichts, als daß man Madame Récamier eben so wenig als der Frau von Staël die Tadelsüchtigen ihres Cirkels und ihren Schmerz verzieh.

Das Memorial von St. Helena sagt da, wo es den Ursprung des Uebelwollens angiebt, welchen das Oberhaupt des Reichs gegen diese Gesellschaft gefaßt hatte, um Madame Récamiere einen Vorwurf zu machen. „Gewohnt, Alles zu fordern und Alles zu erlangen, wäre sie in ihrer Anmaßung so weit gegangen, die Wiedereinsetzung ihres Vaters zu verlangen."

Was es auch mit diesen Anmaßungen der Madame Récamier für eine Bewandniß habe, es würde Bonaparte, der selbst in ziemlichem Grade die Gewohnheit an sich hatte, die er ihr zum Vorwurf macht, übel gelassen haben, ihre Undankbarkeit ihr zum Verbrechen zu machen, wenn er nicht seinerseits eine ganz andere Gesinnung als Dankbarkeit gefordert hätte. Man erinnert sich, daß ich zu der Zeit, als Herr Bernard*), Vater der Madame Récamier, angeklagt wurde, bei dem ersten Consul war; und ich habe nicht vergessen, unter welchen Bedingungen selbst die Wiedereinsetzung zugestanden worden wäre.

Die häufigen Zusammenkünfte der Madame Récamier mit Frau von Staël waren nicht geeignet, Napoleon zu

---

*) Herr Bernard, einer der Administratoren der Briefpost, war angeklagt worden, die Cirkulation eines royalistischen Journals begünstigt zu haben. Der Beweis einer solchen Anklage würde die Todesstrafe herbei geführt haben. Die Nachsicht des ersten Consuls unterdrückte diese Sache; Herr Bernard wurde nur abgesetzt.

mildern Gesinnungen und Maßregeln zurück zu führen. Immer mehr und mehr aufgebracht über diese innige Freundschaft zweier Frauen, die ganz für einander geschaffen waren, ließ er Madame Récamier bei Gelegenheit einer ihrer Reisen nach Coppet sagen, daß es ihr wohl frei stände, nach der Schweiz zurück zu kehren, nicht aber wieder nach Paris zu kommen. —

„Ach, mein Herr," sagte sie, „man kann einem großen Manne die Schwäche verzeihen, daß er die Weiber liebt, nicht aber die, daß er sie fürchtet."

Das war die ganze Antwort der Madame Récamier an Fouché, und sie reiste nach Coppet ab.

Ehe ich, wiewohl ungern, einen Gegenstand beendige, über den ich mich, was mir der Leser ohne Zweifel verzeihen wird, etwas lange aufgehalten habe, entlehne ich aus einem literarischen Journal ein Gemälde, welches auch in meiner Zurückgezogenheit an mich gekommen ist und mich durch die Zartheit der Züge, so wie durch die Treue und Aehnlichkeit desselben angesprochen hat.

„Ohne etwas herausgegeben," heißt es daselbst, „ohne vielleicht selbst etwas geschrieben zu haben, hat diese merkwürdige Frau großen Einfluß auf zwei unserer größten Schriftsteller ausgeübt, nämlich auf Frau von Staël und Herrn von Chateaubriand. Dieser Einfluß, der nicht gesucht war, besteht in der Liebe zum Talent, in der Begeisterung, in der Entflammung desselben bei dem Bemerken der hervorgebrachten Eindrücke."

„Diejenigen, welche wissen, daß der Gedanke sich vergrößert und fruchtbar wird, wenn man ihn vor einer andern Intelligenz entwickelt; daß die Hälfte der Beredsamkeit in den Augen derer liegt, die uns anhören; daß der zur Ausarbeitung einer Schrift nöthige Muth durch das Interesse erlangt wird, welches der Entwurf denselben erweckt, wird die leidenschaftliche Freundschaft der Verfasserin von Corinna und des Verfassers der Schrift les Martyrs gegen die Person nicht befremden, welche sie fernhin aus Frankreich begleitete, oder im Mißgeschick ihnen treu blieb. Es giebt großherzige Wesen, die mit allen hohen Gedanken, mit allen schönen Phantasien sympathisiren."

„Man wünscht edle Werke zu vollbringen, um sie ihnen

mitzutheilen; Gutes zu thun, um es ihnen zu sagen. Daraus ist der Einfluß der Madame Récamier zu erklären. Vor ihr gab es nie so viel Uneigennützigkeit, Bescheidenheit und Berühmtheit zusammen vereinigt."

„Wenn im letzten Jahrhunderte die Namen der Du Deffand, der Graffigny und einiger anderer Frauen in Aufnahme gekommen sind, welche das Talent mit dem Stolz des Glückes oder der Pedanterei der Coterien beschützt haben, wie sollte man sich nicht beeifern, den Namen einer Frau im Andenken zu erhalten, die sich nie auf mächtige Freundschaften stützte, als um das unerkannte Verdienst zu belohnen, die Niemandem schmeichelte, aber die aufrichtige Freundin der Unglücklichen war, und nur dem Genie den Hof machte?"

Ich glaube hier eine Bemerkung machen zu müssen, daß nämlich der Haß des Kaisers gegen irgend eine Person nicht den Charakter einer solchen Beharrlichkeit und Bitterkeit an sich getragen haben würde, wenn nicht Einige von seiner Umgebung es sich zur Aufgabe gemacht hätten, ihn zu unterhalten.

Selbst in Rücksicht auf mich zeigte sich davon ein auffallendes Beispiel. Seine Zuneigung gegen mich würde vielleicht am Ende die Oberhand behalten haben, wenn die Rückkehr derselben nicht stets durch die Feindschaften mancher seiner Untergebenen gegen mich verhindert worden wäre.

Ich habe die Physionomie von Paris während der traurigen Epoche, welche die Geschichte mit dem Namen der hundert Tage bezeichnet, nicht gesehen, und es ist ziemlich merkwürdig, daß Bonaparte, nachdem er Consul geworden war, genau hundert Tage lang im Luxemburg wohnte, ehe er die Tuilerien bezog.

Aber, wenn ich auch Paris damals nicht gesehen habe, so überzeugen mich doch die Briefe, welche ich in jener Zeit erhielt, und das, was mir seitdem selbst von Anhängern Bonaparte's darüber gesagt worden ist, daß nämlich die Hauptstadt seit den Saturnalien der Revolution nie so traurig und düster gewesen war, als während dieser dreimonatlichen Agonie. Niemand traute dieser zweiten Regierung eine lange Dauer zu, und man sagte, daß Fouché, indem er der Sache der Usurpation diente, sie

im Geheimen verrathen würde. Ueberall herrschten bange Sorgen wegen der Zukunft und die Unzufriedenheit war aufs Höchste gestiegen. Der Anblick der Föderirten, welche die Vorstädte und Boulevards durchzogen, indem sie Ausrufungen: „es lebe die Republik, und Tod den Royalisten!" in den Lüften ertönen ließen, ihre Blutbegier athmenden Gesänge, die Arien der Revolution in unsern Theatern ausgeführt, dieß Alles versetzte die Gemüther in eine Art von düsterm Staunen, und man erwartete mit großer Ungeduld die Entwickelung dieser großen Ereignisse.

Ein Umstand, welcher gleich zu Anfange der hundert Tage am meisten dazu beitrug, den Personen die Augen zu öffnen, die sich noch durch den vergangenen Ruhm Napoleons blenden ließen, war dies, daß man ihn mit seiner gewöhnlichen Zuversicht die baldige Rückkehr der Kaiserin und seines Sohnes ankündigen sah, ohne daß der Erfolg seine Vorhersagung rechtfertigte.

Man sah deutlich, daß er auf keinen Verbündeten rechnen dürfte, und ungeachtet der außerordentlichen Thätigkeit, mit welcher man die Aufstellung einer neuen Armee betrieb, mußte man blind seyn, wenn man sich einbilden wollte, er würde über ganz Europa triumphiren, das sich von Neuem gegen ihn rüstete.

Ich beklagte im Voraus das unvermeidliche Unglück, welches durch Bonaparte's verwegenes Unternehmen herbei geführt werden mußte, aber ich hatte zu sichere Nachrichten über die Gesinnungen der alliirten Mächte, als daß ich über den Ausgang dieses Kampfes hätte Zweifel hegen können. Ich wußte, welcher Geist die bei dem Congreß zu Wien versammelten Bevollmächtigten beseelte, und das war mehr als hinreichend zu meiner Beruhigung. Auch war ich nicht befremdet, als ich zu Hamburg den Auszug aus dem Protokolle der Conferenzen der Mächte, welche den Pariser Traktat unterzeichnet haben*), erhielt, welcher vom 12. Mai 1815 datirt war.

Als man in Wien die erste Nachricht von Napoleons

*) Man sehe dieses wichtige und sehr merkwürdige Document unter den Noten und historischen Erläuterungen am Ende des Bandes.

Landung erhielt, hatte der Congreß, wie man zugeben muß, noch nicht viel zu Stande gebracht. Man meinte an der Wiedereinrichtung einer beständigen und dauerhaften Ordnung zu arbeiten; deshalb verfuhr man dabei mit der weisen Langsamkeit und reiflichen Erwägung, welche nach einer so langen Beunruhigung, wodurch alle Interessen beeinträchtigt worden waren, ein unerläßliches Erforderniß war.

Der König hatte seinen Bevollmächtigten vorgeschrieben, daß sie die Grundsätze der Gerechtigkeit und des Völkerrechts mit Beständigkeit befolgen, vertheidigen und geltend machen, und dem zu Folge Jedem seine Rechte zu sichern suchen sollten, um neuen Anlaß zum Kriege zu verhüten.

Der Congreß beschäftigte sich mit diesen wichtigen Gegenständen, als er Napoleons Abreise von der Insel Elba und seine Landung im Golfe Juan erfuhr.

Nun unterzeichneten die Bevollmächtigten die wichtige Akte, von der ich eben jetzt gesprochen und welche ich an das Ende dieses Bandes verwiesen habe. Man schrieb damals die Abfassung derselben Herrn von Talleyrand zu, doch war dies ein Irrthum.

Ich habe von dem, was damals in Wien vorging, eine hinlänglich genaue Kenntniß erlangt, so daß ich die Zuverlässigkeit des Folgenden verbürgen kann.

Man hatte Anfangs eine erste Deklaration aufgesetzt, deren Verfasser ich nicht kenne. So viel aber weiß ich, daß diese erste Deklaration matt und schlaff und ohne entschiedenen Charakter war, demungeachtet aber von den Bevollmächtigten der fünf Mächte unterzeichnet wurde.

Herr von Labrador, Spanischer Minister, der einen bestimmten Charakter von der Art besaß, wodurch die alten Spanier sich auszeichneten, sagte, daß diese Abfassung nicht genüge. Man glaubte damals zu Wien, daß Herr von Labrador zum Theil auf Veranlassung des Herrn von Talleyrand, dessen gewandter Geist allein diesen Felsen zu erweichen verstand, so gehandelt hätte.

Als nun Herr von Labrador erklärt hatte, daß er nicht

unterzeichnen würde, machte man auch weiter keinen Versuch, ihn dazu zu bewegen, weil man es für vergeblich hielt; man legte also diese erste Deklaration vom 5. Mai bei Seite.

In der Verlegenheit, in welcher man sich nun befand, that Herr von Gentz, um derselben abzuhelfen, einen Vorschlag, welchen man am 12ten genehmigte und denselben zu Folge beschloß, sich einzig an den Pariser Traktat zu halten.

Neunzehntes Capitel.

Offizielle Correspondenz. — Brief des Herrn von Talleyrand und Notizen über das Innere Frankreichs. — Nachrichten vom Könige. — Zweiter Brief des Herrn von Talleyrand und Verfügungen der Alliirten. — Dritter Brief des Herrn von Talleyrand und Notizen über Wien. — Brief des Herrn von Jaucourt. — Frankreich unter dem Könige und unter Bonaparte. — Beschlossene Politik der Alliirten. — Frankreich wird die Freiheit zugestanden, sich einen Souverain zu wählen. — Instruktionen an die Minister des Königs im Auslande. — Nachrichten aus Frankreich. — Das Journal universel und Herr Bertin der Aeltere. — Correspondenz des Marquis von Bonnay. — Fragen über den 20. März. — Die Briefe mit dem Adler auf dem Postzeichen. — Herr von Désaugiers und ungerechtes Vorurtheil. — Absichten einer Vergrößerung Preußens auf Kosten Frankreichs. — Thorheit eines Ministers. — Ein Abgesandter Fouché's in Wien. — Sonderbare Bedingungen. — Meinung des Herrn von Bonnay über Herrn von Blacas. — Verblendung des Königs über seinen Minister. — Gute und schlechte Eigenschaften des Herrn von Blacas. — Anmaßung, Eigensinn, Eigensucht. — Fehler des Herzogs von Berry, und die Pflicht den Fürsten die Wahrheit zu sagen. — Lob des Herrn de la Ferronais. — Betheuerungen des Herrn von Kergorlay. — Befehl von Carnot gegeben, und das Geheimniß der Briefe respektirt. — Neue Auszüge aus der Correspondenz des Herrn von Bonnay. — Vermuthete Zurückziehung des Herrn von Blacas. — Falsche Politik.

Ich habe im vorigen Capitel theils die Nachrichten, die ich von Paris erhalten hatte, theils einige Notizen über den Wiener Congreß mitgetheilt, welche zu meiner Kenntniß kamen, als man daselbst Napoleons Landung erfuhr.

Dem jetzt beginnenden Capitel will ich nun der Bekanntmachung der offiziellen Briefe widmen, die ich aus Wien von Herrn von Talleyrand, aus Kopenhagen von dem Marquis von Bounay, und aus Gent von dem Grafen Franz von Jaucourt erhielt, welcher bei der Abreise des Herrn von Talleyrand zu dem Congresse das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten von dem Könige erhalten hatte.

Sobald ich Herrn von Talleyrand geschrieben hatte, um ihm meine Ankunft in Hamburg zu melden, erhielt ich von ihm folgenden Brief:

„Wien den 19. April 1815.

„Mein Herr,

„Ich habe mit vielem Bedauern erfahren, daß Sie sich dem Befehle des Königs zu Folge nach Hamburg haben begeben müssen. Ich hätte es weit lieber gesehen, wenn Se. Majestät Sie bei sich behalten hätten, wo Ihre Dienste sicherlich von weit größerem Nutzen gewesen wären. Unter so schwierigen Umständen, als die sind, in welchen wir uns jetzt befinden, ist es wichtiger als je, verdienst- und einsichtsvolle Männer um sich zu haben, welche in dem Grade, wie Sie, die Menschen und Verhältnisse kennen. Da man Ihnen aber nicht die Stelle angewiesen hat, wo Sie am vortheilhaftesten gebraucht werden könnten, so weiß ich doch wenigstens vollkommen, daß Sie sich in derjenigen, in welcher Sie sich jetzt befinden, so viel nur immer möglich ist, nützlich machen werden."

„Alles, was aus dem Innern Frankreichs hierher an mich kommt, beweist, daß Bonaparte sich daselbst in sehr großer Verlegenheit befindet. Alles bestätigt es, daß der bei weitem größte Theil der Nation gegen ihn ist; daß er im Grunde nur die Armee für sich hat, und daß selbst unter seinen Truppen die neuangeworbenen Soldaten ihm nicht ergeben sind."

„Die südlichen Provinzen haben sich seiner Gewalt nicht unterworfen. Der Herr Herzog von Angoulême hält sich fortwährend daselbst auf. Die Streitkräfte, die er dort aufgestellt hat, vermehren sich täglich. Er ist mit denselben nach Lyon vorgerückt, und sie sind so beträchtlich, daß diese Stadt an dem

Tage, von welchem meine erhaltenen Nachrichten datirt sind, in Belagerungsstand erklärt worden ist."

„Auf der andern Seite nähern sich die Truppen eiligst der Gränze. Ueberall sind die militairischen Maßregeln mit der größten Energie und Thätigkeit getroffen worden."

„Die Russischen Truppen, die an der Weichsel waren, sind in Böhmen, und zwar vier Tage früher angekommen, als man sie erwartet hatte; sie werden mit den Oestreichischen Truppen zu gleicher Zeit an den Rhein gelangen."

„Gegen die Mitte des Monats Mai denkt man die Operation zu beginnen, und die Unermeßlichkeit der Mittel, die sich beisammen finden werden, läßt mit Sicherheit einen glücklichen Ausgang der Ereignisse erwarten."

„Der König, von dem ich gestern Nachricht erhalten habe, ist immer noch zu Gent, und befindet sich wohl; er ist voller Muth und Hoffnung."

„Monsieur ist in Brüssel."

„Die Armee des Herzogs von Wellington, etwa achtzigtausend Mann stark, hat sich bei Mons concentrirt."

„Der Herzog von Wellington und der General Gneisenau, unter dessen Befehlen die Preußischen Truppen stehen, sind mit einander sehr einig."

„Murat, welcher glaubte, daß er zu einer Zeit, wo alle Mächte ihre gemeinschaftlichen Anstrengungen gegen Bonaparte richten, in Italien wenig Widerstand finden würde, ist mit seiner Armee in die Delegationen eingerückt und bis an den Po vorgedrungen; aber es ist ihm ein Angriff gegen den Brückenkopf zu Ochio Bello mißlungen und er hat sich zurückziehen müssen. Seitdem haben die Oestreichischen Truppen, die sich täglich verstärken, in der Gegend von Modena einige Vortheile über ihn erlangt."

„Nehmen Sie, ꝛc. ꝛc."

„Der Prinz von Talleyrand."

Man sieht in dem einen Abschnitte dieses Briefes, daß man zu Wien nicht genau von den Angelegenheiten des süd-

lichen Frankreichs unterrichtet war, da die Hoffnung, welche der Herzog von Angoulême gefaßt hatte, nach Lyon marschiren zu können, schnell vereitelt worden war, und sein Glück nur einen Tag gedauert hatte.

Da ich in meiner neuen Residentschaft nicht unnützer Weise Schreibereien häufen wollte und nur selten Herrn von Talleyrand etwas Wichtiges zu melden hatte, so fand dieser Minister meine Correspondenz mit ihm nicht lebhaft genug, und er gab mir dies auf verbindliche Weise durch einen zweiten Brief aus Wien vom 5. Mai, wie folgt, zu erkennen.

„Mein Herr,

„Da ich die Briefe, welche Sie mir schrieben, immer mit großem Vergnügen empfange und mit vieler Theilnahme lese, so finde ich, daß sie seltener sind, als ich wünschte. Ich begreife indessen, daß Sie an dem Orte, wo Sie sich befinden, mir wenig wichtige Dinge zu melden und folglich wenig Gründe haben, mir zu schreiben. Aber es wird mir sehr angenehm seyn, wenn Sie Ihrer Correspondenz mit mir alle mögliche Lebhaftigkeit geben."

„Der Artikel, den Sie vor einiger Zeit aufgesetzt haben, um ihn in die Hamburger Zeitung einrücken zu lassen, ist vortreflich. Es wäre sehr zu wünschen, daß alle Publikationen in den verschiedenen Journalen in einem eben so guten Geiste abgefaßt seyn möchten, leider aber ist dem nicht also. Ich sehe oft viel Dinge drucken, die nur einen üblen Eindruck machen können, und das ist ein Grund mehr, der es mir wünschenswerth macht, daß dieser Eindruck durch Artikel, wie derjenige, den Sie verfaßt haben, aufgehoben oder doch geschwächt werden möchte."

„Seit Empfang meines Briefes vom 19. April werden Sie erfahren haben, daß es dem Herzoge von Angoulême nicht möglich gewesen ist, sich, wie wir hofften, in den südlichen Provinzen zu halten. Frankreich steht also für den Augenblick ganz unter Bonaparte's Joche; die Feindseligkeiten gegen ihn werden erst in einiger Zeit ihren Anfang nehmen, weil man ihn zu gleicher Zeit auf allen Punkten und mit großen Massen angreifen will."

„Unter allen Mächten herrscht rücksichtlich der militairischen Maßregeln die größte Uebereinstimmung. Der Krieg gegen Murat wird fortgesetzt, und mit einem Erfolge, welcher hoffen läßt, daß er nicht von langer Dauer seyn wird; er hat kurz hinter einander zweimal Waffenstillstand verlangt, der ihm nicht zugestanden worden ist."

„Nehmen Sie, ꝛc.

„Der Prinz von Talleyrand."

Nachschrift.

„Sie werden früher als ich erfahren haben, daß die Herzogin von Angoulême in England angekommen ist."

Diese Briefe sagen mehr über die Angelegenheiten jener Zeit, als die Betrachtungen, mit denen ich sie begleiten könnte; ich lege also ohne Weiteres meinen Lesern den dritten Brief des Herrn von Talleyrand vor Augen, welcher, als er mir ihn schrieb, schon sehr ungeduldig zu Gent erwartet wurde. Den Beweis davon erhielt ich durch die Correspondenz des Herrn von Jaucourt mit mir.

Da ich sehr in ihn drang, mir mein Beglaubigungsschreiben zu schicken, welches bei der Unruhe, die zur Zeit meiner Abreise herrschte, nicht hatte ausgefertigt werden können, so meldete er mir am 12 Mai:

„Wir erwarteten von einem Tage zum andern den Herrn Prinzen von Talleyrand. Ich werde nicht ermangeln, seiner Aufmerksamkeit Ihr Beglaubigungsschreiben zu empfehlen."

Den angekündigten Brief des Herrn von Talleyrand lasse ich nun jetzt folgen; ich habe nicht nöthig, auf die darin enthaltenen Anspielungen auf die Akte des Congresses, von denen ich früher gesprochen habe, aufmerksam zu machen.

„Mein Herr,

„Da Bonaparte nach seiner Ankunft in Paris anfänglich die Aechtheit der Deklaration vom 13. März nicht anerkannte und dann ihren Eindruck durch verschiedene Publikationen zu schwächen suchte, so haben einige Personen es für nützlich erachtet, eine zweite ergehen zu lassen."

„Der Congreß hat diese Frage durch eine Commission untersuchen lassen, welche in der Conferenz am 12ten dieses darüber Bericht erstattete; indem dieser Bericht die durch die Mächte in der Deklaration vom 13. ausgesprochenen Gesinnungen bekräftigte, Bonaparte's Sophismen widerlegte, und seine Betrügereien ans Licht stellte, schloß er, daß, da sein Verhältniß zu Europa weder durch das erste Glück seiner Unternehmung, noch durch sein gethanes Anerbieten, den Pariser Traktat zu ratificiren, sich geändert, eine zweite Deklaration ganz und gar nicht nöthig wäre."

„Ich habe die Ehre, Ihnen mehrere Exemplare des Protokolls der Conferenz zu übersenden, in welches dieser Bericht wörtlich eingetragen ist. Sie werden darin bemerken, daß Europa nicht für den König und auf sein Verlangen Krieg führend erscheint; sondern daß es ihn für sich selbst führt, weil sein Interesse es will, weil seine Sicherheit es fordert."

„Das ist die zuverlässige Wahrheit; und dies ist auch für den König angemessener und seiner Sache günstiger."

„Wenn man in Frankreich glauben könnte, daß man den Krieg einzig für die Interessen des Königs führe, so würden ihn seine Unterthanen als den Urheber der Uebel betrachten, die er herbeiführen wird. Nun aber mußte eine solche Meinung nothwendig die Gemüther derselben gegen Se. Majestät entfremden, und sie geneigt machen, Bonaparte's Partei zu ergreifen; statt dessen wird man auf die Art und Weise, wie man diesen Krieg wirklich betrachtet wissen will, Bonaparte allein die Uebel zuschreiben können, die er zur Folge haben wird; und davon Jedermann, besonders in Frankreich, zu überzeugen, ist höchst wichtig."

„Ich habe gestern an den Herrn Grafen von Jaucourt geschrieben, daß ich sehr wünschte, Sie in Gent wieder zu finden, wohin ich mich ungesäumt begeben werde, indem ich denke, zu Ende der nächsten Woche mich auf den Weg zu machen. Aber ich äußerte ihm, daß es der Meinung wegen gut seyn würde, wenn Sie vor Ihrer Abreise aus Hamburg Ihr Be-

glaubigungsschreiben vorlegten, und nach Empfang eines förmlichen Abschiedes diese Stadt verließen."

„Ich habe dem zu Folge ihn veranlaßt, Ihnen ohne Zögerung Ihr Beglaubigungsschreiben zuzusenden.

„Nehmen Sie, ꝛc.

„Der Prinz von Talleyrand."

Ich habe von dem, was zu Wien geschah, und besonders von den Meinungen, welche man daselbst hatte, keine bessere Vorstellungen geben zu können geglaubt, als wenn ich die Briefe des ersten Diplomaten in Europa bekannt machte; denn dies war Herr von Talleyrand augenscheinlich in jener schwierigen Epoche.

Er konnte sich nicht mehr, wie zu Tilsit, auf das Eroberungsrecht stützen; er hatte das traurige Recht der Besiegten geltend zu machen: und brachte es dennoch dahin, daß man die Legitimität des Neapolitanischen Thrones für einen Prinzen aus dem Hause Bourbon als Grundsatz anerkannte, und hinderte zugleich Preußen, auf Kosten Sachsens sich zu sehr zu vergrößern.

Wie dem auch sey, ich erhielt zu Hamburg einen Brief, aus dem man Vieles über die Instruktionen erfahren kann, welche der König seinen diplomatischen Agenten im Auslande geben wollte.

Dieser Brief lautete auf folgende Weise.

Gent, den 29. Mai 1815.

„Mein Herr,

„Mehrere Minister des Königs haben mich dringend ersucht, daß man sie fortwährend von den vorgefallenen Ereignissen benachrichtigen, und ihnen unter den gegenwärtigen Umständen häufige Instruktionen ertheilen möchte. Ihre Bekümmerniß um Se. Majestät und der hohen Familie des Königes, die gerechten Besorgnisse, welche ihnen das Loos des Vaterlandes einflößt, der Wunsch, unsere wahren Verhältnisse mit den fremden Mächten und die Absichten derselben in Hinsicht Frankreichs kennen zu lernen, rechtfertigen dieses Verlangen nur zu sehr, welches zugleich ein Beweis ihres Eifers und ihrer Treue ist."

„Indessen der Wirrwarr der Bewegungen, welche Frank-

reich beunruhigen, die Absicht des Königs, seine Gesinnungen gegen seine Völker selbst bekannt zu machen, und die Erwartung dessen, was damals in der Stille in den Kabineten und bei dem Wiener Congresse vorbereitet wurde, hat meiner Correspondenz in den ersten Zeiten Schranken setzen und mir eine gewisse Zurückhaltung auflegen müssen. Ich habe diesem Mangel durch die Sendung des Journal universel*) abzuhelfen gesucht, welches hier unter den Augen der Regierung erscheint, und einstweilen genügte, Sie von den wichtigsten Thatsachen zu unterrichten und Ihnen die glaubwürdigste Auskunft über den wahren Zustand Frankreichs zu geben."

„Durch dieses Journal, mein Herr, werden Sie sowohl von dem Berichte des Herrn von Chateaubriand, als auch von dem Manifeste Sr. Majestät Kenntniß erlangen."

„Der erstere stellt Frankreich unter dem Usurpator in Contrast mit Frankreich unter seinem rechtmäßigen Könige; die Betrügereien Bonaparte's mit der Offenheit und Biederkeit

---

*) Herr Bertin der Aeltere, den ich so viele Beweise der Anhänglichkeit an die Sache der Restauration, die wir zu der unsrigen gemacht hatten, zu einer Zeit hatte geben sehen, in welcher man sich nicht ohne Gefahr als Royalist zeigen durfte, hatte sich nach dem 20. März nach Brüssel geflüchtet und wurde nach Gent beschieden, um daselbst das offizielle königliche Journal, unter dem Titel Moniteur universel, zu redigiren.

Die erste Nummer wurde unter diesem Titel gedruckt, aber als sie eben ausgegeben werden sollte, erhielt Herr Bertin Befehl, den Titel Journal universel dafür zu setzen, indem die Regierung der Niederlande es nicht wage, es unter dem Titel des Journal officiel de France erscheinen zu lassen.

Herr Bertin hatte allein die Redaktion desselben bis zur Rückkehr Ludwigs XVIII. nach Frankreich.

Unlängst glaubte ich zu träumen, als ich in den Journalen, die ich in meiner Zurückgezogenheit fleißig lese, fand, daß Herr Bertin durch das Tribunal erster Instanz des Seinedepartements verurtheilt worden sey, und zwar wegen Injurien gegen den König.

Das ist unmöglich!!... Auch zweifle ich nicht, daß nicht der königliche Gerichtshof [zweiter Instanz] einem trefflichen Royalisten, und einem trefflichen Bürger volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen sollte.

Ludwigs XVIII.; alle Uebel und Besorgnisse auf der einen Seite mit allen Wohlthaten und Hoffnungen auf der andern."

„Das Manifest des Königs zeigt die Gesinnungen eines Vaters, die durch so viel Undank und durch so viel grausame Erfahrungen sich nicht verändert haben; es zeigt den festen Entschluß, alle seine mit der Nation eingegangenen Verbindlichkeiten zu halten und überdies alle der Freiheit günstige Institutionen immer mehr zu vervollkommnen; endlich stellt es seine heilige Sache als die Gemeinsache Europas dar, ohne daß der König die nachdrücklichen Maßregeln zu hindern vermocht hätte, welche die fremden Mächte mit einmüthiger Uebereinstimmung ihrer Erhaltung und Sicherheit wegen ergreifen zu müssen für nöthig erachtet haben; aber als integrirender Theil sind Se. Majestät dem Traktate, der sie alle verbindet, nur als Vermittler zwischen Ihren Interessen und denen der Nation beigetreten, so wie als Besänftiger ihres Unwillens, als Erhalter der Integrität unserer Rechte und unserer Grenzen, endlich als Schutzengel, der das Vaterland vor unzuberechnenden Uebeln bewahren und alle diejenigen mildern wird, die er nicht von demselben abzuhalten vermögen dürfte."

„Dieser Traktat, mein Herr, gründet sich auf einen Hauptgrundsatz, welcher schon zur Zeit des Einzugs der Alliirten in Paris ausgesprochen, durch die Deklaration vom 13. März dieses Jahres noch feierlicher proklamirt und durch die vom 12. Mai, welche Sie dieser Depesche beigefügt finden werden, definitiv sanktionirt worden ist."

„Dieser Grundsatz besteht darin, daß die Herrschaft Napoleon Bonaparte's als ganz unverträglich mit der Ruhe und Sicherheit Europas und der civilisirten Welt zu betrachten sey."

„Weiter zu gehen, tragen die Mächte Bedenken, um nicht der Unabhängigkeit der Französischen Nation Abbruch zu thun; sie enthalten sich eines Eingriffs in die innere Regierung derselben, ja selbst einer Vorschrift hinsichtlich der Wahl eines Souverains, da man in der That nicht zu wählen hat; aber alle ihre Wünsche, alle ihre Pläne begünstigen Ludwig XVIII., ihren Verbündeten, und seine hohe Dynastie."

„Die Wiederherstellung der legitimen Autorität ist der Zweck ihrer Anstrengungen, so wie sie unfehlbar die Folge ihrer Unternehmungen seyn wird."

„Ihnen, mein Herr, diese Thatsachen auseinander setzen, heißt, Ihnen Ihre Instruktionen vorzeichnen."

„Ihre Lage wird, wir wollen uns dies nicht verhehlen, noch einige Zeit schwierig und bedenklich seyn."

„Die alliirten Mächte haben mit uns gemeinschaftliche Interessen, ohne daß diese jedoch ganz dieselben wären. Ihnen gilt Frankreich nicht als Vaterland; sie werden nicht, so wie wir, Alles aufzusuchen bemüht seyn, was die Unthätigkeit des unterdrückten Volkes erklären, die Irrthümer und Fehler entschuldigen und die Hoffnung gewähren könnte, daß man selbst auch noch die Reue über die begangenen Verbrechen sehen werde."

„Was soll ich Ihnen in dieser Erwartung, mein Herr, über das unglückliche, dem Usurpator überlieferte Frankreich sagen! Wir sehen ihn einen Mischmasch der Grundsätze und Maßregeln, die nur immer bei irgend einer aller der verschiedenen Gestaltungen unserer Revolution an der Tagesordnung waren, in Anwendung bringen, doch so, daß er Alles, was er verspricht, von dem entlehnt, was der König schon zur Begründung des Glückes seiner Völker zu Stande gebracht hatte; der aber bei der Ausführung seiner Unternehmungen das Thun und Wesen in den kläglichsten Epochen der Anarchie und des Schreckens sich zum Beispiel nimmt."

„Um wenigstens ein Fantom von Nationalzustimmung zu Stande zu bringen, hat er sich nach vielem Schrecken genöthigt gesehen, Deputirtenwahlen zu erlauben, diese Wahlen sind ungesetzlich; die Wähler und Gewählten finden, wir dürfen nicht daran zweifeln, die Ueberzeugung davon in der Stimme ihres Gewissens. Darf man indessen nicht annehmen, daß in diesem Gewissen auch die Stimme der Nation wiedertönet, welche vor Allem das Vaterland zu retten gebietet, und daß das Französische Volk sich durch das Unglück der Zeit genöthigt erachten könne, aus den Händen des Usurpators selbst ein Mittel zu empfangen, wodurch es in den Stand gesetzt werde, seine Gesin-

nungen erkennen zu geben und seine Rechte und Interessen in Obacht zu nehmen?"

„Unter der Zahl der Gewählten werden wir einsichtsvolle und tugendhafte Männer finden. Laßt uns Hoffnung fassen, nie werden die Einsichtsvollen es mit dem blinden Chef einer Militairregierung halten, nie wird die Tugend für Napoleon Bonaparte stimmen."

„Und, mein Herr, dies wird auch geschehen, wenn die Nation ihr Gebiet vertheidigt, um es für den König zu erhalten; auf seine Stimme wird sie, sobald sie dieselbe vernehmen kann, sich von den meineidigen Banden trennen, die den Despoten zurückgeführt haben und seinen Verbrechen sich hingegeben zu haben scheinen."

„Nein! das Französische Volk ist nicht entartet; es weiß noch das Gute von dem Bösen, das Gerechte von dem Ungerechten zu unterscheiden, alle Berichte stimmen darin überein; die Beweise der Treue, welche dem Könige seine in fremden Ländern und außer dem Bereiche der Gewalt des Usurpators befindlichen Diener gegeben haben, bürgen ihm für eine solche, welche alle wahren Bürger in Frankreich ihm bewahren; der Augenblick, sie laut und öffentlich zu erkennen zu geben, nähert sich."

„Wenn ich auch nicht befugt bin, Sie von den Maßregeln der Alliirten zu unterhalten, oder Ihnen die Zeit genau zu bestimmen, in welcher sie ihre Operationen beginnen werden, so habe ich wenigstens das Vergnügen, Ihnen das Ende des Wiener Congresses so wie die nahe Rückkehr des Prinzen von Talleyrand anzuzeigen, dessen edler Muth, grenzenlose Anhänglichkeit an die rechtmäßige Sache, Weisheit und Beharrlichkeit so viel zur Beförderung des Wohles Frankreichs beigetragen haben. Sobald er zu Sr. Majestät zurückgekommen seyn wird, wird er Ihnen sicherlich ohne Zögern auf direkte Weise alle Mittheilungen zukommen lassen, nach denen Sie Ihr Benehmen einrichten können."

„Genehmigen Sie, mein Herr, ꝛc. ꝛc.

„Franz Jaucourt."

Nachschrift.

„Ich glaube Ihnen bemerklich machen zu müssen, daß das Journal universel, wiewohl es an dem Orte, wo die Regierung ihren Sitz hat, und gewißermaßen unter ihren Augen redigirt wird, doch nicht in allen seinen Theilen als offiziell betrachtet werden darf. Die im Allgemeinen in einem trefflichen Geiste und durch einsichtsvolle, und der guten Sache sehr ergebene Männer abgefaßten Artikel desselben sind dennoch mehr oder weniger der Abdruck der individuellen Ansichten jedes Schriftstellers, und die Regierung kann nicht für alle und jede darin ausgesprochene Meinung sich zum Bürgen machen."

„In der bedenklichen Lage, in welcher wir uns befinden, schien es mir angemessen, Sie zu veranlassen, diese Bemerkungen zu machen; und zum Theil aus diesem Grunde habe ich Ihnen durch den gegenwärtigen Brief in einer Uebersicht das mittheilen wollen, was mir den Absichten des Königs und seiner Regierung hauptsächlich angemessen zu seyn scheint."

Man hat jetzt Briefe gelesen, welche die Alten de negotiis (von den Geschäften) betitelt haben würden; die nun folgenden handeln etwas mehr de hominibus (von den Menschen). Richtiger zu sagen, sind es nicht Briefe, sondern blos Auszüge aus Briefen, die ich zu Hamburg von den Marquis von Bonnay erhielt; ich hätte sie unter die vorhergehenden einschieben können, doch habe ich die Ordnung der Materien nicht umkehren, sondern durch diese schätzbare Correspondenz richtige Vorstellungen über das, was sich damals im Auslande zutrug, und über die Meinung, welche man damals von einigen Männern jener Zeit gefaßt hatte, veranlassen wollen.

Herr von Bonnay war schon vor dem 20. März sehr wohl von den Gefahren unterrichtet, welche der Monarchie drohten, und zeigte vielen Eifer für den Dienst des Königs. Er hatte mir vor unserer Abreise aus Paris in folgenden Ausdrücken geschrieben:

„Mein Herr,

„Ist es denn wahr, daß man über Bonaparte's Vorhaben wiederholte Anzeigen erhalten hat, ohne sie zu beachten?

Im Auslande macht dies das öffentliche Gerücht Herrn von Blacas zum persönlichen Vorwurfe. Hat ein andrer Minister in dieser Hinsicht irgend einen Fehler begangen? Hat die Polizei in ihrer Wachsamkeit etwas versäumt? oder sind die Untergebenen derselben selbst an ihrem Chef zu Verräthern geworden? Ich zweifle sehr, daß die Post wachsam genug gewesen sey."

„Wenn man nur die geringste Anzeige hatte, daß Bonaparte an eine Entweichung denke, weshalb hat der Minister der Marine nicht ein thätiges Kreuzen mit einer hinlänglichen Anzahl Schiffe anbefohlen, die an den Hierischen Inseln ihre Station hätten haben sollen?"

Da ich zu Hamburg von den Versuchen, welche das Hauptquartier der kaiserlichen Diplomatie machte, um die Regierung Bonaparte's von dem Auslande anerkannt zu sehen, benachrichtigt worden war, und selbst wußte, daß die von dem Könige ernannten Consuln Briefe mit dem Adler auf dem Postzeichen erhalten hatten, so theilte ich dies Herrn von Bonnay mit, welcher mir antwortete:

„Mein Herr,

„Ich danke Ihnen für die Nachricht, die Sie mir gütigst über die mit dem Adler auf dem Postzeichen an die kaiserlichen Consuln an der Küste des Baltischen Meeres gerichteten Briefe ertheilt haben. Ich habe sogleich unter einem Vorwandte Herrn Désaugiers zurückberufen, ich weiß nicht, ob Sie ihn kennen; er ist kein übler Mann, aber der schlechteste Kopf, den es in der Welt giebt, und hegt oft die irrigsten Ansichten. Jetzt eben verliert er das wenige Gehirn, das er hat, aus Schrecken über den Einmarsch der fremden Truppen nach Frankreich."

„Er hätte gewünscht, Bonaparte möchte seine Tage auf der Insel Elba oder im Grunde des Meeres geendigt haben. Aber da er nun einmal in Paris ist, so möchte er ihn lieber daselbst in Ruhe herrschen, als die Uebel über Frankreich kommen sehen, welche die alliirten Mächte über dieses Land unter dem Vorwandte, es zu befreien, herbeiführen werden. Der König gilt ihm nichts, aber Frankreich, sagt er, ist sein Alles."

Uebrigens versicherte mir Herr Désaugiers, daß er von Bonaparte's Minister der auswärtigen Angelegenheiten nichts erhalten habe. Was man ihm schickte, kam blos von solchen, die man des Uebertritts beschuldigt hatte; und ich muß hinzusetzen, daß ich keineswegs die Meinung des Herrn von Bonnay über Herrn Désaugiers theile, und wenn er etwas weniger Ergebenheit zeigte, so kam dies daher, daß er weit verständiger als wir waren.

Während der Französische bevollmächtigte Minister alles Mögliche that, um die Mächte zu bestimmen, daß sie von Neuem die Integrität Frankreichs garantiren möchten, äußerte Preußen Absichten, sich auf Kosten Elsaßes, Lothringens und des Französischen Flanderns zu vergrößern. Dieses Alles wollte es zwar nicht für sich, doch aber für diejenigen, die bei der Theilung des uns Abgenommenen dagegen etwas Anderes an dasselbe abtreten sollten. Der Herr Marquis von Bonnay, welcher ebenfalls von diesen Gesinnungen des Preußischen Hofes Kenntniß hatte, sprach darüber mit seinem Collegen, dem bevollmächtigten Minister dieser Macht zu Kopenhagen.

Ueber diese Unterredung schrieb mir Herr von Bonnay am 9. Mai Folgendes:

„Der thörichte Preußische Bevollmächtigte, dessen vorgebrachte Ansprüche auf Sachsen und Entschädigungen, die sich auf das Recht der Eroberung und auf Versprechen gründen, ich als ungerecht bestritt, sagte mir ganz unbefangen, daß Frankreich, wenn man das Recht der Eroberung nicht gelten lassen wollte, sich in den Zustand zurück versetzen müßte, in dem es sich vor dem Westphälischen Frieden befunden hätte."

„Sehr wohl, sagte ich zu ihm, dann aber sehe ich in Ihnen nichts weiter, als den Repräsentanten des kleinen Markgrafen von Brandenburg, welcher der Republik Polen für das Herzogthum Preußen Lehnseid und Huldigung leistete. Der bevollmächtigte Minister, Ihr alter Bekannter in Hamburg, ist nicht so dumm als der unsrige; aber ich glaube, er will Frankreich nicht wohl."

In demselben Briefe setzte der Marquis von Bonnay

hinzu: Er habe Gewißheit, daß Herr von M....., Fouché's Abgesandter zu Wien, folgende Vorschläge gethan habe:

„Fangen Sie keinen Krieg an; wir werden Ihnen diesen Mann vom Halse schaffen."

„Nun, so schaffen Sie ihn uns erst vom Halse."

„Wollen Sie den König von Rom, oder eine Regentschaft?"

„Nein."

„Wollen Sie den Herzog von Orleans?"

„Nein."

„Nun! Ludwig XVIII.? Wenn Sie ihn durchaus verlangen, so mag es seyn; aber keinen Adel, kein Pfaffenvolk, und vor Allem keinen Blacas."

„Schaffen Sie uns erst den Mann und sein ganzes Geschlecht vom Halse."

Hierauf ließ sich Herr von Bonnay über Herrn von Blacas aus und sagte mir:

„Ueberall her meldet man mir Dinge, die mir wegen des einstimmigen allgemeinen Geschreies, das sich gegen Herrn von Blacas erhoben hat, viel Unruhe machen; denn seine Gewalt über den König scheint mir unzerstörbar, und seine Anwesenheit bei demselben verursacht, wie man sagt, unheilbares Uebel."

„Ich kenne den König nicht, aber ich kenne Herrn von Blacas; dieser hat ein redliches Herz und lautere Absichten, alle seine Fehler kommen von übermäßigem Stolz und Anmaßung; aber er ist dem Könige ergeben, und der König wird nie einer Vorstellung in Rücksicht desselben Gehör geben und sich von der Wahrheit überzeugen lassen. Ich wüßte kein Mittel, sie jetzt von einander zu trennen. Der Tag wird vielleicht kommen, wo die Prinzen, die Minister, die fremden Mächte wohl verlangen werden, ihn mit Würden und Ehren zu bekleiden und ihm den ersten Gesandschaftsposten zu geben*)."

---

*) Die Vorhersagung des Herrn Marquis ging bald in Erfüllung: der Herr Graf von Blacas wurde bald zum Herzog ernannt, und man wies ihm Rom, welches der erste Gesandschaftsposten ist, zu seinem Aufenthalte an.

„Er hat mich nicht neben sich dulden wollen. Ich habe ihm wiederholt gesagt, daß er darüber unrecht denke. Ich hätte ihm, so wie dem Staate, nützlich seyn können, weil ich die Freiheit hatte, ihm Alles zu sagen; wenn ich Ihnen über Herrn von Blacas noch nicht mein Glaubensbekenntniß abgelegt habe, so soll es jetzt geschehen."

„Er ist ein Mann, den ich liebe und achte. Er wünscht mit Leidenschaft das Beste des Landes und des Königs. Er besitzt einen geraden Sinn, Gerechtigkeitsliebe und ein richtiges Urtheil. Er hat wenig Bildung, doch fehlt es ihm nicht an Mitteln und Charakter. Was habe ich ihm also vorzuwerfen?"

1) „Eine hohe Meinung von sich, der ich nur ein einzigesmal seine Leistungen habe entsprechen, nie aber darüber hinausgehen sehen; aber sein Dünkel ist so groß, daß ihn auch nicht die seltensten Talente rechtfertigen würden, und ihn in der Ueberzeugung erhält, daß er Allem gewachsen, und nichts für ihn zu schwer sey."

2) „Eigensinn, welcher so weit geht, daß er nie Jemandem nachgiebt; selbst wenn seine Meinung nicht genehmigt wird, behält er sie und bringt sie immer wieder von Neuem in Anregung, bis er sie durchgesetzt hat. Wenn er das Rechte trifft, oder wenn man ihm eine angemessene Idee über einen Gegenstand mittheilt, von dem er noch keine bestimmte Meinung gefaßt hat, dann ist es gut, dann geht Alles auf's Beste von der Welt. Im entgegengesetzten Falle aber ist er zu nichts zu bewegen."

3) „Begierde nach dem Ausschließlichen, eifersüchtiges Streben nach dem alleinigen Besitz des Vertrauens des Königs, ein Bemühen, alle diejenigen von Sr. Majestät zu entfernen, die er als Mitbewerber um die Gunst desselben fürchtet. Dies Alles veranlaßt ihn, seinen Herrn so umschanzt zu halten, daß es fast unmöglich ist, zu ihm zu gelangen."

„Zu diesen genannten drei Eigenheiten kommt noch die hinzu, daß er in der That das Wort Günstling zurück weiset und nicht als ein solcher gehalten seyn will. Aber er zielt dahin, es zu seyn, und macht sich faktisch zum Premierminister.

Gott weiß, daß ich, wenn ich ihn dazu geschaffen glaubte, mit vieler Freude als solchen sehen möchte. Aber....."

„Der Herr Herzog von Berry hat einen trefflichen Mann bei sich, den Herrn von la Féronnais. Ich habe ihn während meines kurzen Aufenthalts in Paris kaum gesehen, aber dennoch wohl bemerkt, daß er nicht zufrieden war, ob über seinen Fürsten, oder seinen Schwager Blacas, habe ich bei seinem Besuche nicht gefragt. Ihn, und nicht Herrn von Girardin hätte sein besagter Fürst anhören sollen, und er wäre dann gewiß nicht irre geleitet worden. Weiß der Herr Herzog von Berry wenigstens, daß er Fehler begangen hat? Glaubt er es? Hat man es ihm gesagt? Hat man es seinem Vater gesagt? dem Könige? Ich behaupte jederzeit, daß, wenn die Fürsten die Wahrheit nicht wissen, es weniger ihre Schuld ist, als die Schuld jener kleinmüthigen Personen, die es nicht wagen, ihnen dieselbe zu sagen."

„Ich kann Ihnen betheuern, mein Herr, daß ich, so lange ich bei dem Könige mich befand, indem ich mit der Leitung seiner Angelegenheiten beauftragt war und seines Vertrauens mich erfreute, ihm jede Wahrheit sagte, so stark sie auch immer seyn mochte. Und ich setze hinzu, daß er mir dies nie übel gedeutet hat. In meiner Correspondenz, die ich nun seit zwei Jahren mit oder ohne Unterbrechung mit ihm führe, habe ich immer dieselbe Freimüthigkeit beobachtet."

Man weiß, daß Bonaparte Stimmregister hatte eröffnen lassen, um die Annahme seiner zu den Constitutionen des Reichs hinzugefügten Zusatzakte zu bewirken, und da er jetzt Freiheitsliebe zur Schau tragen wollte, so wurde Jedermann ermächtigt, Gegenstimmen zu geben und seine Gründe dafür anzuführen. Herr Florian von Kergorlay machte die seinige bekannt, wodurch er die in Antrag gebrachte Zusatzakte verwarf, indem er seine Weigerung auf den letzten Artikel gründete, welcher für immer die Bourbonen von dem Französischen Throne ausschloß. Er wurde wegen dieser muthvollen Handlung keineswegs beunruhigt, was er ohne Zweifel Carnot zu verdanken hatte, der sich bei vielen Gelegenheiten vollkommen wohl betrug. Ich habe selbst zum Beispiel erfahren, daß der erste Befehl, den er

nach Uebernahme des Ministeriums des Innern ergehen ließ, an Lavalette gerichtet war, der nun wieder die Generaldirektion der Posten hatte, wodurch die Erbrechung der Briefe völlig untersagt wurde. Wie dem auch sey, Folgendes meldete mir Herr von Bonnay über die Protestation des Herrn von Kergorlay.

„Ich hoffe, mein Herr, Sie werden eben so entzückt als ich über die schöne, edle und muthvolle Protestation des Herrn Grafen von Kergorlay gewesen seyn; er ist mein vorzüglicher Freund und ich habe sein Herz und seine Seele in jeder Zeile wieder gefunden. Es wird ein Dokument für die Geschichte seyn. Man ist hier über so viel Kühnheit erstaunt und möchte die Aechtheit dieser Akte in Zweifel ziehen. Ich bin nicht blos von ihrer Glaubwürdigkeit, sondern auch davon überzeugt, daß man es nicht wagen wird, den großherzigen Verfasser derselben zu bestrafen. Es ist nicht ganz so gefahrvoll, als man glaubt, ein rechtschaffener Mann zu seyn, wofern man sich auf die Ausübung eines anerkannten Rechts beschränkt: man wird zu stimmen aufgefodert, man stimmt nach seinem Gewissen, und Niemand wagt es, dies zum Verbrechen zu machen. Im Jahr 1789 oder 1790 hätte die linke Seite Herrn von Kergorlay an einen Laternenpfahl aufknüpfen oder sein Haus plundern lassen. Der allmächtige, oder wenigstens der Alles wagende Bonaparte wird sich dies nicht unterstehen, und die schöne Protestation des Herrn von Kergorlay wird in Frankreich einen außerordentlichen Eindruck machen."

„Das Ungewitter, das Herrn von Blacas droht, scheint sich jeden Tag zu vergrößern, die Wolken häufen sich an, andere Einflüsse durchkreuzen den seinigen, und ich bezweifle, daß er lange Zeit Widerstand werde leisten können. In mehr als einer Rücksicht wird dies ein Verlust für den König seyn, und ich bedauere sehr, daß er sich so viel Feinde gemacht hat. Aber die Erbitterung gegen ihn ist zu groß und zu allgemein, als daß er sich halten könnte. Ich sage mehr, ich wünsche nicht, daß er den Kampf weder für sein noch des Königs Interesse lange Zeit fortsetze; seine Entfernung von den Geschäften scheint mir nothwendig wegen der Meinung, aber ich wünschte, er könnte

bei Sr. Majestät bleiben, wäre es auch nur, um einen Haufen Leute von ihm entfernt zu halten, die sicherlich an Werthe ihm nachstehen; dahin rechne ich gleich Anfangs drei und ein halb Viertel von dem, was ich die Menschen von Versailles nenne. Ich habe den Herrn von Blacas einen zwölf Seiten langen Brief geschrieben, und dabei so viel Freimüthigkeit gezeigt, als ob ich von einer andern Person zu ihm gesprochen hätte. Denn, noch einmal sey es gesagt, ich liebe und schätze ihn, und ohne seinen Dünkel und seine ausschließlich nur auf sich selbst bedachte Anmaßung (denn ich habe sie ihm nachdrücklich vorgeworfen) würde er, wie ich glaube, viel Gutes haben ausrichten können. Ich glaube, ja ich bezweifle es nicht, daß er Uebles gethan hat, aber man muß es auch in Rechnung bringen, daß er dergleichen verhindert hat, und in dieser Hinsicht ist sein Verdienst groß; wenn er bei dem Könige bleibt (ohne sich in die Geschäfte zu mischen), so wird er sich dasselbe auch noch ferner erwerben."

Herr von Bonnay sagte mir ferner in einem Briefe vom 29. Mai:

„So viel mir scheint, mein Herr, sind wir am Ende in Betreff des Herrn von Blacas auf einerlei Meinung gekommen, und ich habe Ihnen, wie ich glaube, gemeldet, daß ich ihm mit Freimüthigkeit über alles ihm Betreffende geschrieben habe. Es ist mir unangenehm, daß man den König ohne Nutzen betrübt, doch scheint es mir, daß diejenigen, welche seinen Vertrauten angegriffen haben, mit größerer Schonung dabei verfahren sind, als sie in dergleichen Fällen zu thun pflegen. Meine Meinung ist immer noch, daß er nicht an seinem Posten wird bleiben können, bliebe er aber, so würde ich bezweifeln, daß der König je das zu Stande bringen würde, was die Engländer ein compaktes Ministerium nennen."

Was auch Herr von Bonnay in diesem letzten Bruchstücke seiner Correspondenz gesagt hat, so kann ich doch versichern, daß ich nicht so sehr, als er meint, mit ihm in Betreff des Herrn Blacas übereinstimme, den ich immer als den vorzüglichsten Urheber der Uebel betrachtet habe, welche 1815 auf Frankreich lasteten.

Ein andrer Umstand hat mich in einem seiner Briefe sehr befremdet, nämlich die eben nicht vortheilhafte Weise, mit welcher er von Herrn von Chateaubriand spricht. Bonaparte, der ein so guter Menschenkenner war, wenn die Leidenschaft ihn nicht blendete, hat ohne Schwanken gegen seine Freunde, auf St. Helena erklärt, daß nichts für ihn zu thun gewesen wäre, wenn 1814 Herr Chateaubriand an der Spitze der Geschäfte gestanden hätte, und in diesem Punkte bin ich immer seiner Meinung gewesen. Wie dem auch sey, ich theile hier noch ein letztes Wort des Herrn von Bonnay über Herrn von Blacas mit, bei dem ich so viel Gewissen voraus gesetzt hatte, daß er sich zurückziehen und nicht zum zweiten Male die Existenz der Monarchie in Gefahr bringen würde.

„Sie glauben, mein Herr, daß Herr von Blacas sich zurückziehen werde; ich glaube das Gegentheil: wir werden sehen, wer Recht hat. Wir sind über ihn einverstanden; wir erkennen Eigenschaften bei ihm an; aber in der gegenwärtigen Lage der Dinge muß ein so einstimmig unpopulärer Mann, als Herr von Blacas es geworden ist, den Interessen des Königs unendlichen Nachtheil bringen. Er ist der Mazarin unserer Tage, aber man kann nicht sagen, daß er dieselben Talente hätte; doch hätte er sie, und noch größere dazu, hätte er die Charakterstärke des Cardinals von Richelieu, so müßte er doch aus Rücksicht auf seinen Ruhm und auf das Wohl Frankreichs bei Seite gehen, das Ungewitter vorüber ziehen lassen, und einen günstigern Zeitpunkt abwarten."

Die letzte Bemerkung des Herrn von Bonnay betrübte mich. Ich konnte kaum begreifen, daß ein sonst so geradsinniger Mann solchen höfischen Trug gut heißen konnte, wodurch man die Meinung über einen Mann, welcher der Nation zuwider ist, zu täuschen sucht, indem man ihn nur entfernt, um die allgemeine Unzufriedenheit vorübergehen zu lassen. Es giebt keine falschere Politik als diese; man jage die schlechten Minister fort, aber man beobachte auch das dann vor allen Dingen, sie, wenn sie einmal fortgeschickt sind, nicht wieder anzunehmen!

Zwanzigstes Capitel.

Fortsetzung der Correspondenz. — Der Herr Herzog von Orleans. — Frau von Genlis. — Herr Beugnot. — Herr Dandré. — Herr Anglès. — Mortier. — Fouché. — Herr von Lally-Tollendal und Herr von Chateaubriand. — Ludwig XVIII. und die Hofämter. — Die Schweiz. — Die Vendeer, der Herzog von Bourbon und Herr von la Roche-Jaquelein. — Wieder Herr Beugnot. — Der Baron Ludwig. — Zorn des Herrn von Bruges. — Ein Wort über Berthier's Tod. — Die Nation und die Armee. — Die Frau Herzogin von Angoulême in der Vendee. — Das Maifeld. — Bernadotte und Murat. — Congreßgerichte; das Fürstenthum Benevento; der Prinz Eugen; die Erzherzogin Marie Louise. — Bernadotte, König von Frankreich. — Der Aufenthalt in Paris wird Murat von Bonaparte untersagt. — Die Demagogen; willkührliche Maßregeln. — Die Kälte des Nordens; Bonaparte geharnischt. — Beitritt der Türkei. — Herr von Rivière. — Wellington; der Prinz von Oranien; der Herzog von Braunschweig. — Wellington gegebene Nachrichten über die Streitkräfte der Französischen Armee. — Herr von Staël. — Zwei Parteien in Frankreich; die Republik und Herr Benjamin Constant; der Herzog von Orleans. — Die diplomatischen Trinkgelder. — Herr Pozzo di Borgo. — Waterloo. — Die Bulletins. — Herr von Séze. — Ein Wort über den Tod des Herrn von Roche-Jaquelein. — Die Armee zu Alost. — Der leere Napf. — Herr Alexis von Noailles. — Herr Roger von Damas. — Gesandschaft. — Napoleons Absetzung. — Die gemeinen Personen. — Proklamation zu Cambray. — Prophezeiung von Bourrienne. — Wieder Herr Beugnot. — Herr Pasquier, Herr von Barante, Herr Guizot. — Der Pont d'Iéna. — Festigkeit Ludwigs XVIII. — Brennus-Blücher. — Die Barbaren. — Der Marquis von Carabas. — Die Schreier. — L'Oeil-de-Boeuf. — Die Gemeinplätze.

Ich fahre fort, Auszüge von dieser merkwürdigen Correspondenz zu geben, indem ich den Leser zu bemerken bitte, daß die Meinungen, welche er darin ausgesprochen finden wird, nicht die meinigen sind, aber die eines so wohl unterrichteten Mannes, daß er den verständigen Theil der royalistischen Partei, wie sie 1815 war, repräsentiren kann, wiewohl bald seine Vorurtheile, bald die Entfernung, in welcher er sich von dem Schauplatze der Ereignisse befand, zuweilen die Richtigkeit seiner Uebersichten verdächtig machen. Ich habe einige Bemerkungen über die Stellen beigefügt, die mir einer Erklärung zu bedürfen schienen. Uebrigens wird man eine gewisse Verschiedenheit zwischen den

Urtheilen bemerken, welcher mein geistreicher Correspondent vor und nach den Ereignissen von 1815 fällt. Je mehr er die Menschen und die Dinge kennen lernte, desto heller dachte er, und desto verständiger beurtheilte er sie.

Kopenhagen, im Juni 1815.

„Mein Herr,

„Sie beruhigen mich sehr, indem Sie mir sagen, daß Sie gewiß wissen, der Herr Herzog von Orleans sey während seines Aufenthaltes in Paris ausgeforscht worden, und habe alle Anträge zurückgewiesen, die man ihm gethan hätte. Gott möge ihn bei diesen guten Gesinnungen erhalten! Ich weiß nicht, ob Sie erfahren haben, daß er bei einer vier und zwanzig- bis acht und vierzigstündigen Reise, die er vergangenes Jahr nach Paris machte, als er von London zurück kam, um seine Gemahlin in Sicilien abzuholen, seinen ersten Besuch bei der Frau von Genlis machte. Er blieb bei ihr bis in die späte Nacht, und, wie sie selbst Jemandem erzählte, der es mir wieder gesagt hat, unterhielten sie sich über alles Vergangene mit einander, und weinten sehr."

„Man sollte nach den letzten Artikeln aus Gent glauben, daß man daselbst in Wahrheit ein Attentat gegen das Leben des Königs zu fürchten habe. Man hat Herrn Beugnot und Herrn Dandré ins Feld rücken lassen. Ich wäre geneigt, auf diesen Herrn Anglès, den ich nicht kenne, von dem mir aber der Herr Prinz von Talleyrand mit Lobe geschrieben hat, mehr Vertrauen zu setzen."

„Welche Meinung haben Sie von Mortier?*) Wir haben ihn zu Calais gegen die Bonapartisten eine verdächtige Sprache führen hören, und dann sehen wir Bonaparte ihm wieder zu Valenciennes eine vertraute Mission geben! Kann man von ihm annehmen, daß er sich lange Zeit verstellen, und dann eine große Explosion unter den Royalisten ausbrechen las-

*) Ich habe von Mortiers Benehmen in dieser Zeit anderwärts gesprochen; es war sehr ehrenvoll; er vertheidigte den Französischen Boden, ohne Unrechtes im Sinne zu haben.

sen sollte? Ich glaube, man betrachtete ihn ehedem (wenigstens im Auslande) als den persönlichen Freund Bonaparte's, auf den dieser am meisten rechnete."

„Man hat mir gemeldet (ich weiß nicht, ob es wahr ist), daß Fouché zu Gent auf seine eigne Rechnung habe Eröffnungen thun lassen."

Kopenhagen, Juni 1815.

„Mein Herr,

„Obgleich das Genter Journal nichts davon gesagt hat, so scheint es mir doch erwiesen, daß diese Proklamation des Königs an das Französische Volk, die uns die deutschen Journale stückweise geben, authentisch und das Werk des Herrn von Lally-Tollendal sey; sie ist noch geschwätziger, als der Bericht des Herrn von Chateaubriand, der dies schon zu sehr ist*). Ach! ich wünsche sehr, daß die Ankunft des Herrn von Talleyrand dieser ganzen Schreiberei ein Ende machen möge."

„Aber wissen Sie nicht, wer diese beiden Männer in das Conseil des Königs hat stecken lassen? Soll es Herr von Jaucourt seyn? Ich traue ihm nicht so viel Credit zu. Wer hat dessen bei dem Könige nach Herrn Blacas? Etwa Herr von Grammont, Herr von Duras? Das wäre seinen Gewohnheiten zuwider. Ueberhaupt gestattet der König den Hofbeamten nicht, mit ihm von Geschäften zu sprechen**)."

. . . . . .

„Die hundsföttische Schweiz läßt sich durch den verschmitzten Laharpe bearbeiten, ich fürchte, sie bleibt neutral. Indessen, jemehr die Angelegenheiten Bonaparte's in Verwirrung gerathen, desto mehr wird der Muth der Schweizer

*) Habe ich nöthig, bei dieser Stelle zu bemerken, daß Niemand mehr Ansprüche hatte, zu dem Conseil des Königs zugelassen zu werden, als Herr von Chateaubriand? Was die Zusammenstellung dieses Berichts mit dem Werke des Herrn von Lally betrifft, so bürge ich eben so wenig für die literairischen Meinungen des Herrn Marquis von Bonnay, als für seine Urtheile über diese Personen.

**) Ludwig XVIII. hatte allerdings diese weise und musterhafte Gewohnheit. Selten ließ er sich durch seine persönlichen Zuneigungen in seinem Urtheile über die Fähigkeit seiner Umgebungen bestimmen.

wieder erwachen, ihr Landammann hat Caulaincourt sehr gut geantwortet."

Juni 1815.

„Mein Herr,

„Sie haben Recht, die Nachrichten kommen immer besser und besser, und jeder Tag bestätigt mir, daß die Frist, welche Bonaparte durch die Macht der Dinge erlangt hat, nur zu seinem Nachtheile gereichen wird. Indessen ist es Zeit, ja hohe Zeit, den Royalisten und den braven Vendeern zu Hülfe zu eilen, welche bald zu Grunde gerichtet werden würden, wenn die Alliirten Bonaparte die Zeit dazu ließen. Wenn der Herr Herzog von Bourbon nicht mit dem Herrn von La Roche-Jaquelein ist, so werde ich darüber vor Scham und Wuth weinen."

„Ich habe nie mit Herrn Beugnot gesprochen, er schien mir ein ziemlich stattliches Ansehen zu haben. Er hat bewiesen, daß er unfähig ist, seine Pläne durchzuführen. Ich nehme an ihm keinerlei Interesse; ich bin nur sehr froh darüber, daß er nicht zum Verräther geworden ist; aber wenn er nicht in Paris geblieben wäre, hätte ich ihn nicht nach Gent beschieden."

„Im Betreff des Baron Louis*) sehe ich aus Ihrer letzten Unterhaltung mit ihm, daß er ein Constitutioneller von 1790 geblieben ist. Diese Sekte wird nie besser werden. Gegen diese bin ich noch immer sehr mißtrauisch und behutsam. Dann hat er sich als charakterlos gezeigt, indem er unter dem elenden Vorwande, daß es den Formen zuwider laufe und ihm Verantwortlichkeit zuziehen werde, sich geweigert, den königlichen Schatz zu leeren. Doch hat er, wie es mir scheint, mein Herr, durch seine Rückkehr zum Könige bewiesen, daß er ein reines Herz und reine Hände hatte."

---

*) Es würde unmöglich seyn, die unwandelbare Redlichkeit und die finanzielle Geschicklichkeit des Baron Louis besser zu loben; welcher Minister sich geweigert hatte, den Schatz zu leeren, und zum Könige mit reinem Herzen und Händen hatte kommen wollen. Es wäre ebenfalls unmöglich, die Unwissenheit der Hofleute in Finanzangelegenheiten anziehender und treffender darzustellen.

„Ich weiß nicht, in wie weit es möglich war, ein besseres Finanzsystem aufzustellen, als das seinige; aber ich kann nicht ruhen, es ihm zum Lobe anzurechnen, daß er unter so schwierigen Umständen die Maschine zehn Monate lang noch so ziemlich flott erhalten hat. Und was die Gegenwart betrifft, so sehe ich nicht ungern Jemandem bei dem Könige, der einigermaßen weiß, was ein Wechsel ist; denn drei und zwanzig Jahre lang hat keine von den Personen, die bei Sr. Majestät Zutritt hatten, es gewußt; wer sollte in Ermangelung seiner diesen Geschäftszweig im Gange erhalten?"

„Ich habe Gelegenheit gefunden, und zwar eben heute, von Ihnen mit Herrn von Rosenkranz zu sprechen. Dieser Minister, mein Herr, läßt Ihren Talenten volle Gerechtigkeit wiederfahren, und ich habe ihm nicht unbemerkt gelassen, daß er dies ebenfalls hinsichtlich ihres Benehmens zu thun Ursache habe. Wir kamen beide darin überein, daß Sie vollkommen die Mittel, und, wie ich hinzusetzte, auch den Willen hätten, dem Könige und seiner Sache, welche jetzt die Sache Europas ist, nützlich zu werden. Se. Dänische Majestät ist von diesem letzten Punkte sehr überzeugt."

„Sie haben mir etwas mitgetheilt, was für mich etwas ganz Neues ist, ich wußte nicht, daß Sie Fouché hatten verhaften lassen. Dieser Charakterzug macht Ihnen nach meiner Ansicht viel Ehre und läßt mich diejenigen erbärmlich finden, die sich darüber entsetzt haben. Ach, mein Herr, was für eine seltene Sache ist der Muth bei den Rechtschaffenen! Eine sehr schätzenswerthe Seite bei Herrn von Blacas ist die, daß es ihm daran keineswegs fehlt. Ich wage nicht zu behaupten, daß er dessen viel besitze, weil ich ihn nicht auf die Probe gestellt habe; aber wenn Sie mir sagen, daß Sie es glauben, so bin ich ebenfalls geneigt, es zu glauben. Es ist mir bekannt, daß er mir immer Dank zu wissen schien für die Energie, die er bei mir zu bemerken glaubte, und welche immer das Schrecken der andern Umgebungen des Königs gewesen ist."

„Herr von Bruges besitzt ebenfalls Energie, und vielleicht zu viel; aber sie ist nicht geregelt. Er entrüstet sich zu sehr. Und ich bin, wenn ich eben am kältesten scheine, der nachdrück-

lichsten Handlungen fähig. Wer mich aus meiner Ruhe brächte, nähme mir meinen halben Werth."

„Ich habe heute wenig Zeit, mein Herr, ich muß mich beeilen. Wenn Berthier von einem vierten Stockwerk herabgefallen ist, so ist kein Zweifel daran, daß er sich selbst herabgestürzt habe. Sie fragen mich, warum? Sie werden mir anführen, was er Ihnen zu Brüssel gesagt hat*). Aber wissen wir, was er seitdem gethan hat? Die Deutschen Zeitungen sagten es uns zur Beachtung; sie erzählen uns, daß er verkleidet wieder nach Frankreich habe zurückgehen wollen; wissen wir gewiß, ob er sich nicht durch eine Correspondenz compromittirt hat, deren man sich bemächtigt haben wird?"

„Ihr höchst vortrefflicher Artikel über den Unterschied, den man zwischen der Französischen Nation und Armee zu machen habe, sagt und beweist Alles. Aber was sagt uns das Cirkularschreiben? Wir wollen sehen. „Wenn die Nation ihr Gebiet vertheidigt, so wird dies geschehen, um es für den König zu erhalten."

„Man nimmt also an, daß die Nation gemeinschaftliche Sache mit der Armee, obwohl zu verschiedenem Zwecke, machen werde. Und ich sage: Wenn es möglich wäre, daß die Französische Nation ihr Gebiet vertheidigte, so würde es deshalb geschehen, weil die fremden Mächte sie nicht genügend über ihre Absichten außer Besorgniß gesetzt hätten, weil es ihr nicht ganz erwiesen scheine, daß sie für die Sache des Königs marschirten."

Kopenhagen, den 17. Juni 1815.

„Mein Herr,

„Nun endlich ist dieser ewige Congreß beendigt. Der Herr Prinz von Talleyrand schreibt mir vom 7ten, daß er den 9ten den Originalabschluß desselben unterzeichnen und sogleich nach Gent abreisen werde. Er läßt den Herzog von Alberg zurück, um die Ausfertigungen desselben zu unterzeichnen."

„Ich glaube es gern und mit Freude, mein Herr, daß

*) Berthier hatte mir versichert, daß er der Sache des Königs unwandelbar zugethan sey.

die Frau Herzogin von Angoulême die Absicht hat, in die Vendee zu gehen. Eine ihrer Damen hat mir am 31. Mai geschrieben: „„Madame reist kommenden Sonntag wieder nach England ab: sie hat ihren Plan, sie befolgt ihn, Gott geleite sie! Sie ist eine wahre Maria Theresia. Die Vorsehung hat ihre Seele ausdrücklich für ihre Tage geschaffen.““ Ich erwarte und hoffe viel von dieser Prinzessin."

„Was auch die Pariser Journale sagen mögen, ich bin überzeugt, mein Herr, daß durch das Maifeld auch nicht Eine Person in Frankreich sich hat täuschen lassen, und auch nicht ein einziger Anhänger für Bonaparte gewonnen worden ist. Es ist eine Komödie, an welche die Pariser zu gewohnt sind, als daß sie darüber nicht die Achseln zucken sollten. Die eilf Departements, die den Aufruf nicht beachtet hatten, sprachen lauter als diejenigen, welche anwesend waren. Und wenn man Bonaparte's Anrede recht untersuchen will, so wird man finden, daß er bei weitem nicht in seinem Innern die Zuversicht hat, die er von Außen affektirt."

„Ich sehe, mein Herr, es ist Ihnen zuwider, daß ich so oft auf Bernadotte*) zurück komme. Ich versichere Ihnen, daß ich ihn weder liebe, noch schätze, noch fürchte, und wenn ich in Lissabon wäre, würde ich schon vergessen haben, daß er in der Welt sey. Aber er ist da, unter meiner Nase, auf meinem Rücken; jeden Tag höre ich von ihm sprechen, jede Post bringt mir neue Beweise von dem, was er ist, und ich habe täglich tausend Gelegenheiten, unwillig zu werden, wenn ich alle Hüte vor ihm abfliegen sehe. Ja fürwahr, wenn man ihn zu Gent nicht kennt, so darf man mir dies nicht zur Last legen." —

„Murat's Fall ist ihm nahe gegangen. Er möchte es wohl bereuen, daß er sich im Betreff der Subsidien so schwie-

*) Die Meinungen des Herrn Marquis von Bonnay hinderten ihn, einem Könige Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, der nicht durch Napoleons Gunst empor gekommen war, sondern durch seinen guten Degen, und sein persönliches Verdienst. Man weiß, wie ich von ihm denke.

rig gezeigt hat; es dürfte ihm wohl leid thun, daß er kein Contingent stellt; aber ich hoffe, es ist zu spät, und er wird nicht mehr zugelassen werden."

„Es ist mir nicht bekannt, ob Sie wissen, daß das Fürstenthum Benevento dem Herrn von Talleyrand zugesichert worden seyn muß. Der Papst jedoch will es nicht wissen, das heißt, darauf Verzicht leisten."

„Es scheint, der Kaiser Alexander hat noch von München aus nach Wien geschrieben, daß man für den Prinzen Eugen in Italien funfzig tausend Seelen auffinden müsse."

„Ich weiß nicht, ob man die für Parma und Piacenza getroffenen Verfügungen in den Abschluß aufgenommen haben wird. Sollte es geschehen seyn, so wird Herr von Labrador sicherlich nicht unterzeichnet haben. Nach diesen Verfügungen soll die Erzherzogin diese Herzogthümer so lange behalten, als sie lebt, während die Königin von Etrurien und ihr Sohn nur Lucca und Piombino haben sollen, welche beide Fürstenthümer an Toskana kommen sollen, wenn Parma und Piacenza an ihren wahren Herrn zurückgekommen seyn werden. Die an den Papst verkauften Delegationen werden sich nicht über den Po hinaus erstrecken." —

„Das ist es, was ich zu wissen glaube, aber ich habe es nicht von Herrn von Talleyrand."

Nachschrift.

„Ein letztes Wort über Bernadotte. Geben Sie nicht zu, mein Herr, daß sich wohl eine Macht finden könnte, die theils aus Interesse für ihre Verwandschaft, theils aus politischen Absichten, einst sehr gern Gustavs Sohn auf dem Schwedischen Throne sehen würde? Dieser würde hinsichtlich Finnlands zu keiner Besorgniß Veranlassung geben, und müßte natürlich nicht nur als Neffe, sondern auch, weil er seinem Oheim Alles zu verdanken hätte, große Willfährigkeit beweisen. Es würde also bei weitem zuträglicher seyn, Bernadotte einen andern und bessern Platz zu geben, wenn man schon bei den Conferenzen zu Trachenberg, wofern man Ludwig XVIII. als einem Bourbonen nicht geneigt war, seine guten Dienste zu-

gesagt hätte*). Sie werden mir entgegnen, ein solcher Plan würde gescheitert seyn: ich wünsche, hoffe und glaube es, aber ich halte es nicht für unmöglich, daß man darauf verfallen könnte."

P. R. den 20. Juni 1815.

. . . . . .

„Sie haben mich benachrichtigt, mein Herr, daß Sie einen Aufsatz über die Berechnung der Stimmen zu Gunsten des Anhanges zur Constitutionsakte schreiben. Ich wollte Sie bitten, sich dieser Arbeit zu unterziehen, unterließ es aber, weil ich glaubte, Sie würden sie von selbst vornehmen. Man muß entweder Barême nicht glauben, oder zugeben, daß Ihre Rechnungen richtig sind. Sollte es in Frankreich so einfältige Leute geben, daß man ein solches Resultat nicht gefunden haben sollte?"

. . . . . .

. . . . . .

„Finden Sie es nicht spaßhaft, mein Herr, daß Bonaparte eben jetzt, da seine Constitution angeblich in voller Kraft ist, Murat den Aufenthalt in Paris untersagt, und daß er fortwährend jeden nach Belieben daraus verbannt? Ich weiß, daß er selbst zuerst mit dem, was er thut, und was Andere sagen und thun, Scherz treibt. Ich weiß, daß er, wenn ihm Gott Leben und Gesundheit verleiht, die unverschämten Demagogen, mit denen er die Repräsentantenkammer hat bevölkern lassen, wohl zur Vernunft und zum Stillschweigen zu bringen wissen wird. Doch ist es demungeachtet arg genug, an demselben Tage willkührliche Maßregeln anzuwenden, an welchem man die Freiheit proklamiren läßt. Von seiner Seite übrigens kann und darf nichts befremden." . . . . . .

. . . . . .

„Das ist Alles, mein Herr, was mir der Norden Ihnen zu sagen Stoff giebt. Er hat mich bei meinem ersten Auftreten

*) Der Leser wird sich an das erinnern, was ich von der Conferenz zu Åbo gesagt habe.

in Dänemark durch sein Klima etwas übel mitgenommen; aber ich habe mich so dicht in Flanell eingewickelt, daß ich seit mehreren Monaten die Oberhand über ihn behalten habe."

„Machen sie es wie ich, mein Herr. Ich habe berechnet, daß ein Degen diesen Winter, selbst im Zimmer, ein und zwanzig Bedeckungen hätte durchboren müssen, ehe er bis an meinen Nabel gekommen wäre. Ich weiß nicht, ob Bonaparte besser geharnischt ist, als ich. Ich wünschte, mich dessen mit einem dazu gemachten Instrumente versichern zu können."

. . . . . .

. . . . . .

„Reisen Sie, mein Herr, nach Gent oder Antwerpen, reisen Sie sehr eilig, wenn Sie können, und verhindern Sie, wo möglich, daß man daselbst Wahlen treffe, wie die des Herrn Beurnonville, der als königlicher Commissair (mit Herrn von Vaublanc, Präfekt von Metz) zur Preußischen Armee gehen soll. Der König von Preußen hat nicht vergessen, daß er die Ehre gehabt hat, ihn als Botschafter der einen und untheilbaren Republik bei sich zu sehen. Ich will nicht Herrn von Talleyrand den Schimpf anthun, zu glauben, daß er eine solche Ernennung würde haben geschehen lassen, wenn er vorher darum gewußt hätte."

„Sie wissen ohne Zweifel, wer die andern ernannten Commissaire sind. Nämlich: der Herzog von Luxemburg und Herr Capelle, Präfekt von Genf, bei dem Herzoge von Wellington; der Graf Roger von Damas, und der junge Baron von Talleyrand, Präfekt von Orleans, bei den Oestreichern; der Herzog Richelieu, und ein Herr Monnier, den ich nicht kenne, bei der Russischen Armee; und Julius von Polignac bei den Austro-Piemontesern."

„Der Zusatz der Börsen-Hall von 20. März hat uns etwas in Bangigkeit versetzt, und es ist möglich, wir werden uns noch acht und vierzig Stunden lang im diesem Zustande befinden. Indessen wenn ich in dieser Zwischenzeit weder Courier noch Staffette kommen sehe, so fange ich an zu glauben, daß das Treffen nicht von Bedeutung gewesen, oder wenigstens nicht

unglücklich ausgefallen ist, denn die schlimmen Nachrichten haben Flügel."

„Ich gestehe, ich wünschte nicht, daß Bonaparte die Initiative ergriffen hätte; ich wünschte nicht einen mächtigen Angriff, oder wohl einen Ueberfall; ich verwünsche die Schlachten, die bei dem Abgange des Couriers noch fortdauern, eine Redensart, welche erfunden ist, um über eine verlorne Schlacht zu täuschen; kurz ich werde bis zur Ankunft Ihres wichtigsten Briefes in großer Unruhe seyn."

„Der vom 20sten hat mir von dem Beitritte der Türkei zu dem allgemeinen Kreuzzuge Kunde gegeben. Ich hatte noch gar nichts davon erfahren, und freute mich darüber."

„Aber wozu ist der Marquis von Rivière nach Spanien gegangen? Ich sehe gern Jeden an seinem Posten, und der von Constantinopel sollte nothwendig besetzt bleiben. Es ist nicht zu leugnen, Bonaparte muß über die Liebe sehr gerührt seyn, die man in Europa gegen ihn bezeigt."

„So weit war ich mit meinem Briefe gekommen, mein Herr, als die Ankunft einer Schwedischen Staffette mich aus aller Unruhe riß, indem sie mir den glücklichen Ausgang des Angriffs vom 16ten meldete, welcher wahrscheinlich am 15ten begonnen hatte."

„Ich kann nicht begreifen, wie sich der Herzog von Wellington so unvorbereitet beikommen ließ. Er war am 16ten Morgens nach Brüssel gegangen, um zu recognosciren, und dachte des Abends zurück zu kommen. Er wird (wenn er den guten Weg genommen hat) sechs Meilen von seinem Hotel das Treffen in vollem Gange gefunden haben."

„Der Prinz von Oranien muß für sich sehr viel Ehre eingelegt haben, da er den Angriff aushielt und Bonaparte und seine achtzigtausend Mann mit großem Verluste, sagt der Brief, zurück trieb."

„Sie werden es mir wohl erlassen, den Herzog von Braunschweig zu beweinen, der nur an Einem Schlachttage gut war. Uebermorgen erwarte ich ausführlichere Nachrichten."

„Ein Offizier, der am 4. Juni von Paris abreiste, wollte, da er sich auf sein Gedächtniß verlassen zu können glaubte, keine

Papiere mit nehmen, sondern gab mündlich dem Herzog von Wellington alle wünschenswerthe Auskunft über die Stärke und Vertheilung der Französischen Armee. Ein gemachter Ueberschlag nach dem, was zusammenkommen sollte, und nicht nach dem, was zusammengekommen war, giebt die Linientruppen zu 227,000 Mann an, und die Nationalgarden aufs Höchste zu 100- bis 150,000 Mann, die Infanterie war schön und gut; die Cavallerie schlecht und entblößt. Die leichte Artillerie besser, als man hätte erwarten sollen, und die beste Stütze Bonaparte's fünfhundert Feuerschlünde, die festen Plätze fanden sich im üblen Zustande und schlecht verproviantirt, mit Ausnahme von Lille, Valenciennes und Condé, welche den Nationalgarden und alten abgedankten Soldaten übergeben waren. Ich hoffe, eine von ihnen wird bald ihre Thore öffnen."

„Ach, mein Herr, es ist ein großer Schlag, daß man das erste Unternehmen dieses Mannes vereitelt hat. Jetzt kann man nicht mehr zurück treten oder warten. Die Oestreicher müssen schon, ohne die Russen zu erwarten, einmarschiren. Sie haben nur vierzig tausend Mann vor sich."

„Ein Brief von Herrn von Staël (vielleicht an den Kronprinzen selbst geschrieben) meldet unter dem 2. Mai, daß sich Bonaparte nicht werde halten können, und daß Frankreich in zwei Parteien getheilt sey; die eine stimme für die Republik (Benjamin Constant ist es, der es glaubt, sagt und einbläst), die andere für den Herrn Herzog von Orleans (dies ist der Wunsch aller derer, die sich bei der ganzen Sache zu sehr verunreinigt haben, als daß sie hoffen dürften, von dem Könige je angestellt zu werden)."

„Der Herr Prinz von Talleyrand tritt sein Fürstenthum Benevento für eine Summe, deren Betrag ich nicht weiß, an den König von Neapel ab."

„Auch die Entschädigung für den Vicekönig ist dem Könige von Neapel aufgebürdet worden. Man hat geglaubt, daß man ihm für das gegebene Königreich wohl einige kleine Trinkgelder abfordern könnte."

„Erst am 10. hat das Dokument des Congresses unter-

zeichnet werden können, und der Herr Prinz von Talleyrand ist abgereist."

„Baiern und Würtemberg sind endlich der neuen Deutschen Constitution beigetreten."

„Badens Beitritt hat zuletzt erfolgen müssen."

„Spanien hat den Abschluß nicht unterzeichnen wollen. Ich glaube, ich habe es Ihnen schon gesagt. Ueber die sieben Inseln hat man nichts beschlossen."

„Sie nennen mir meinen innigsten Vertrauten und Freund, indem Sie mit mir von Pozzo di Borgo sprechen. Ich bürge für ihn, wie für mich. Der König hat keinen bessern und nützlichern Diener. Ich stehe nun seit sechzehn Jahren mit ihm in der traulichsten Verbindung, und seit langen Jahren habe ich gesagt, daß ich in Europa keinen Mann kenne, welcher so geeignet sey, Bonaparte entgegen gestellt zu werden und ihn zu stürzen. Er gehört sicherlich nicht zu denen, die am wenigsten zu seinem ersten Falle beigetragen haben, und ich hoffe, er wird auch den zweiten mächtig fördern. Er ist einer der kraftvollsten Männer dieser Zeit. Ich setze hinzu, er hat eine sehr schöne Seele und ist fern von Wankelmuth in seinen Grundsäzzen. Es ist zuweilen für ihn nützlich, Jemanden um sich zu haben, der seine große Hitze mäßigen könne; aber das wäre wohl ein Mann, den man nehmen könnte, wenn Rußland ihn losgeben wollte. Seyn Sie versichert, dahin geht sein ganzes Streben; und im Grunde gehört er dem Könige an, da er ein Korse ist."

Kopenhagen, den 27. Juni 1815.

„Es haben sich Ereignisse zugetragen, die so groß und gigantisch sind, daß man sich dadurch wie vernichtet fühlt; man krümmt sich unter der Last, indem man nicht ihren ganzen Umfang abmessen, nicht alle ihre Folgen berechnen kann; man vermag sie erst nach einiger Zeit in seinem Kopfe zu ordnen. Man kann sie in ihrem Ganzen nicht glaublich finden. Die Wahrheit selbst ist zu schön, als daß man ihr sogleich Glauben beimessen sollte."

„In diesem Zustande hat mich das Postscript der Börsenhall versetzt. Muß man also 15,000 Gefangene und 200 Stück

Kanonen zulässig finden? Werden wir die Zahl nicht herab zu setzen haben? Wenn die nächste Post, oder ein glücklicher Courier uns alles das von Punkt zu Punkt bestätigt, so sehe ich augenscheinlich, daß Bonaparte ohne Rettung verloren ist, und daß Ihre Prophezeihung über die Rückkehr des Königs im Monat August in Erfüllung gehen wird."

„Das ist die Zeit zum Abfall, wenn man darauf rechnen darf."

„Blücher wird lebhaft verfolgen."

„Es wird den Individuen und den Truppencorps leicht werden, Bonaparte's Sache zu verlassen und sich unter das königliche Panier zu stellen."

„Ach, mein Herr, was für ein Sieg! was für ein Ereigniß! was für schnelle und entscheidende Folgen kann man davon erwarten!"

„Ich erspare Ihnen eine Frage, auf die ich Ihre Antwort weiß. Sie erlauben mir nicht, in Zweifel zu setzen, daß man die Wahrheit, und die vollkommene Wahrheit nicht bald in Paris und in Frankreich erfahren würde. Indessen was werden die ersten Bulletins den Schwachen und Leichtgläubigen weiß gemacht haben! und wie weit hat es Bonaparte in der Kunst zu lügen gebracht! Wenn es wahr seyn sollte, und man es in Paris wüßte, daß seine ganze Artillerie (die seiner großen Armee) von zweihundert Stück Kanonen genommen worden ist; wenn man daselbst wüßte, daß fünf und zwanzig tausend Mann geblieben und funfzehn tausend fünf hundert gefangen genommen worden sind (die Richtigkeit dieser Angaben vorausgesetzt); wenn man dabei bedenkt, daß immer noch mehr als dreihundert tausend Mann fremder Truppen in Frankreich einzudringen bereit sind; und wenn man nun durch ein einziges Wort entscheiden kann, sollte man dieses Wort nicht sagen? sollte es nicht in seiner ganzen Armee wieder tönen?"

„Ich verliere mich in Muthmaßungen, in Betrachtungen und eitlen Wünschen. Selten ist meine Seele in solcher Spannung gewesen. Alle diese unruhevollen Erwartungen steigert noch außerdem die Ankunft des Prinzen von Talleyrand zu Gent aufs Höchste. Was wird er dort anfangen? Was wird der Kö-

nig thun? Wie wird Alles um den König herum in Ordnung kommen? Es wird ein Streit der Meinungen, ein Kampf der Parteien sich erheben; wer wird die Oberhand gewinnen?"

„Es scheint mir durchaus unmöglich, daß die Herren Talleyrand und Blacas sich mit einander vereinigen könnten. Es scheint mir unmöglich, daß der König den ersten missen, oder den andern aufopfern könnte. Alles scheint mir unmöglich, und eins davon wird doch geschehen müssen. Wofern aus dem Allen Einheit im Ministerium, und Einheit, wie ich sie verstehe, das ist, mit einem Chef, hervor geht, so werde ich in Hinsicht alles Uebrigen bald mit mir einig werden."

„Man hat mir gesagt, daß Herr Desèze vielen Einfluß und großes Ansehn erlange. Ich kenne ihn nur als den edeln, muthigen und geschickten Vertheidiger Ludwigs XVI. Ich weiß nicht, ob in ihm der Stoff zu einem Staatsmanne liegt."

„Ich wünsche sehr, mein Herr, daß Sie durch nichts zurückgehalten, sondern bald in den Stand gesetzt werden mögen, für die Sache des Königs Alles in Anwendung zu bringen, Ihren Eifer, Ihre Thätigkeit, Ihren Geist, mit einem Worte, alle Ihre Mittel."

„Ich bedaure sehr, ja, ich versichere Ihnen, ich bedaure, daß ich, ohne mich darüber trösten zu können, drei Viertheile von dem Wenigen, was ich hatte, verloren habe. Es sind nun funfzehn Monate, daß ich angefangen habe, mein Alter zu beseufzen. Nie hatte mich das Alter in Furcht oder Betrübniß gesetzt. Auch jetzt selbst hänge ich nicht am Leben, und ich bitte Gott nicht, mich einen Tag länger leben zu lassen, als er mir bestimmt hat. Aber ich möchte um fünf und zwanzig oder dreißig Jahre zurück schreiten können (ich bin 65 Jahre alt), und in dem Alter der vollen Kraft mich befinden, um nützliche Dienste leisten zu können. Ich bin dazu fast unfähig geworden; und ich wiederhole es Ihnen, mein Herr, damit Sie nicht von mir eine Meinung fassen, oder beizubringen suchen, die ich nicht rechtfertigen könnte."

„Ich bin erst heute zu Mittage von einem Ausfluge auf das Land, den ich gestern machte, zurück gekommen. Ich habe Eile und werde meinem Briefe nicht eine Ausdehnung geben können, die Ihnen oft übertrieben und unnütz scheinen muß. Ge-

schwätzigkeit ist der Fehler der Alten. Ich werde für diesmal jeden Ihrer Artikel kurz behandeln."

„Der Tod des Herrn la Roche-Jaquelein ist sehr bedauernswerth; doch uno avulso, non deficit alter (ist Einer entrissen, so fehlt es nicht an einem Andern)."

„Halten Sie, mein Herr, das verbreitete Gerücht für wahr, daß die kleine Armee, die zu Alost gestanden hat, den Nachzug zu bilden bestimmt sey. Das würde ihrer beabsichtigten Sendung nach der Vendee sehr widersprechen! Aber ich kann nicht glauben, daß man dieses Projekt gefaßt habe."

„Wenn Maubeuge, wie man sagt, oder ein anderer Platz seine Thore öffnet, so erwarte und hoffe ich, daß sich der König hineinwerfen und daß sein kleiner Armeekern ganz oder zum Theil die Besatzung desselben bilden werde."

„Ich habe ihr letztes Cirkular aus Gent nicht erhalten. Ein Alter von meiner Bekanntschaft sagte mir ehedem, er habe seinen Napf lieber leer, als nichts darin. Dieses Wort, welches für die meisten Leute keinen Sinn hat, ist für mich sehr bedeutungsvoll. Mir ist es zum Beispiel lieber, man schreibt mir nicht, als man sagt mir nichts."

Den 1. Juli 1815.

. . . . . .

. . . . . .

„So sehr ich überzeugt bin, daß ich zur innern Verwaltung nichts taugen würde, so sehr wage ich zu glauben, daß ich vielleicht mehr als viele Andere dazu geeignet seyn würde, dem Auslande Vertrauen einzuflößen, und den König, meinen Herrn, an einem großen Hofe zu repräsentiren. Es hat dem Prinzen von Talleyrand beliebt, viele junge Leute anzustellen. Seine Wahlen sind im Ganzen gut ausgefallen, obgleich sie vielleicht zu sehr das Gepräge der Gunst an sich tragen; aber er würde sich irren, wenn er zum Beispiel glaubte, daß Herr Alexis von Noailles (übrigens ein vortrefflicher junger Mann) zu Wien großes Ansehen erlangt habe."

„O Wien, o Wien! Gegenstand aller meiner Wünsche! die Stadt, in welcher ich, ich wage es zu sagen, so viele Freunde habe! Man hat mich überreden wollen, Herr von

Metternich habe mich etwas gefürchtet; er habe mich Herrn von Talleyrand aus dem Gedanken zu bringen gesucht und den Grafen Roger von Damas vorgezogen. Ueber den letzten Punkt habe ich Gewißheit und kenne den Grund dieses Vorzuges; Herr von Damas ist nämlich immer willfährig gegen alle seine Ideen, und deshalb glaubt er mit Sicherheit, ihn nach seinem Belieben leiten zu können, während er von mir vollkommen überzeugt ist, daß er mich nicht leiden würde; aus eben diesem Grunde halte ich mich für diesen Posten mehr geeignet, als Herr von Damas, der statt vieler Andern viele Vortheile vor mir voraus hat."

„Ehe ich Wien verließ, meldete ich Herrn von Blacas daß ich in den ersten Augenblicken nicht als Botschafter dahin passen würde. Ich wäre dort zu sehr als Emigrant bekannt gewesen und meine ersten Worte würden nicht viel Gewicht gehabt haben. Ich glaubte eine Zwischenstufe nöthig zu haben; jetzt aber denke ich, hat meine kleine Mission zu Kopenhagen mir dazu gedient. — Es bleibt mir noch zu wissen übrig, ob der Prinz von Talleyrand mit der Art und Weise, wie ich mich bisher derselben entledigt habe, zufrieden ist, oder nicht; es ist mir durchaus unbekannt, und ich gestehe Ihnen, mein Herr, daß ich besonders auf Sie rechne, um mich darüber zu belehren, so bald Sie wieder mit ihm zusammen gekommen seyn werden."

„Wien würde also das Ideal meines Glückes und vielleicht der Ort seyn, wo ich am meisten Dienste leisten könnte. Herr von Talleyrand weiß und hat darüber keinen Zweifel, daß ich daselbst, ich wage es zu sagen, allgemein geliebt, geschätzt und angesehen bin, und dort mit dem Minister in einem Verhältnisse stehe, wodurch es mir leicht seyn würde, mir sein Vertrauen zu erwerben, ohne mich je von ihm abhängig zu machen."

„Uebrigens bezweifle ich, nach der Art und Weise zu urtheilen, wie der Herzog von Alberg daselbst in der Gesellschaft aufgenommen und behandelt worden ist, daß er große Lust habe, wieder dahin zurück zu gehen."

„Geht mir Wien fehl, so möchte ich nach Neapel;

aber welcher Unterschied für mich! Ist mit Neapel nichts, dann nach Turin. Kann auch daraus nichts werden, so habe ich weiter keinen Wunsch mehr; aber ich glaube immer, ich werde besser im Auslande, als im Innern zu brauchen seyn."

„Ich glaube bemerkt zu haben, daß die Aktien des Kronprinzen von Schweden schon gefallen sind: das ist schon etwas. Nicht minder freut es mich, daß seine Projekte zu Wien in der vertrauten Gesellschaft des Kaisers Alexander und von den Frauen, um deren Stimme er sich vorzüglich bewirbt, lächerlich und verächtlich gemacht worden sind*). Ich zweifle nicht, daß ihre Scherze nicht Eindruck gemacht haben sollten. Es ist eine kleine Verbindlichkeit, die Se. Hoheit gegen mich haben werden, aber ich wollte wetten, der Undankbare wird mir keinen Dank dafür wissen. Ich höre, er beginnt auch schon den Norwegern zu schmeicheln (die nicht sehr darauf achten), denn man weiß nicht, was geschehen kann. Die Partei, welche Gustav's Sohn begünstigt, vergrößert sich, wie man sagt, in der Stille." . . . . . .

. . . . . .

Den 2. Juli 1815.

„Ich hoffe, mein Herr, mein Brief wird Sie nicht mehr in Berlin (Sie sehen, daß ich vor Freude unachtsam bin) — in Hamburg treffen; aber ich will Ihnen sagen, daß ich heute früh halb zehn Uhr die überglückliche Nachricht von der Verhaftnehmung und Absetzung Bonaparte's erhalten habe. Ein Schwedischer Courier oder eine Staffette hat sie von Haag an Herrn von Staff.... (wieder eine Uebereilung), an Herrn von Tawart gebracht, der sie nach Stockholm befördert hat. Das Sendschreiben enthielt keine nähern Angaben."

„Ich erwarte nun in vierzehn Tagen von Republik, Anarchie, Orleanismus und Ausschweifung zu hören, aber ich kümmre mich viel darum (je m' en.....ris)." . . . . .

. . . . . .

*) Trotz der Spöttereien der vertrauten Gesellschaft und der Coterien hat Carl Johann die hohen Hoffnungen gerechtfertigt, die er als Kronprinz gegeben hatte. Die Liebe der Schweden schützt ihn hinlänglich gegen die Ränke der Parteien.

Kopenhagen, den 4. Juli 1815.

„Die Worte fehlen mir, um Ihnen zu sagen, was ich Alles denke, fühle und empfinde. Ich bin trunken seit acht Tagen und jeder Tag bringt mich immer mehr in Taumel. Da sehen Sie, ich bitte Sie, mein Herr, was die Parteien zu bedeuten hatten, womit man die Kinder zu fürchten machte! Et non potuerunt stare (und sie vermochten nicht Stand zu halten), wie der Psalmist sagt*), den Sie vielleicht bisher nie sehr gelesen haben."

„Das Wort Republik ist nicht einmal ausgesprochen worden! ich hätte mich dessen nicht erwartet. Aber ich hätte mir noch weniger vorgestellt, daß selbst die Pairs Bonaparte's seinen Sohn, und den Prinzen Eugen, und den Herzog von Orleans verwerfen sollten. Konnten sie deutlicher sagen, daß sie nur Ludwig XVIII. wollten**)?"

. . . . . .

„Verhindern Sie, mein Herr, verhindern Sie, wenn es möglich ist, daß einige ziemlich gemeine Personen, die nie etwas anders als ganz Gemeines gethan, und, wenn sie auch nicht Schlechtigkeiten begangen, doch auch weder im Auslande noch im Innern gute Dienste geleistet haben, nicht verwöhnt und mit Begünstigungen überhäuft werden, daß sie sich nicht wichtig machen, weil sie ehedem an der Ausübung der Mißbräuche des alten Regierungssystems Antheil nahmen und vor 20 bis 30 Jahren die Anwartschaft auf die Stellen hatten, die sie jetzt am Hofe inne haben."

„Ich komme auf die Proklamation von Cambray zurück, die mir etwas wahrhaft Vollkommenes zu seyn scheint, da sie Alles sagt, was sie sagen soll, und doch auch nichts darüber; die für die Amnestie weise, gerechte und deutlich bestimmte Grenzen setzt, eine sehr glückliche Mischung von Gnade und Gerechtigkeit darbietet, und dazu Niemanden täuscht! Die Schuldigen,

*) Nach der Lutherischen Uebersetzung des 1sten Psalms im 5ten Vers heißt es: Die Gottlosen bleiben nicht im Gericht.

**) Eine sehr richtige Bemerkung trotz der Vorurtheile des Schreibers.

welche keine Verzeihung zu hoffen haben, kennen ihr Loos; die andern aber kennen es eben dadurch, und fühlen, daß es ihr höchstes Interesse fordert, sich von ihnen zu trennen. Diejenigen, welche sich erst nach Bonaparte's Rückkehr nach Paris gegen den König verbunden haben, wissen, daß sie Verzeihung erlangen werden, wenn sie sogleich zu ihrer Pflicht zurückkehren, daß sie aber nicht zu entschuldigen seyn würden, wenn sie nur noch einen einzigen Tag damit Anstand nehmen wollten. Ich erwarte außerordentliche Wirkungen von dieser Proklamation."

„Jetzt bleibt noch übrig, den König von einer Wahrheit zu überzeugen, die in meinen Augen mathematisch gewiß ist. Er hat sich durch seinen Geist, seine Einsichten, sein Urtheil, seine Tugend, seine Gnade und unerschöpfliche Güte einen schönen Platz in der Geschichte erworben. Es bleibt ihm noch übrig zu beweisen, daß diese Güte nicht Schwäche war, und dies wird geschehen, wenn er es sich zum Grundsatze macht, alles Strafenswerthe zu bestrafen und nur das zu belohnen, was eine Belohnung verdient. Er strafe viel, er belohne viel, aber immer zu rechter Zeit, und Europa wird dann anerkennen, daß, wenn die Festigkeit nicht in seinem Charakter lag, seine Vernunft sie in den Kreis seiner Pflichten zu ziehen weiß." . . . . .

. . . . . .

Den 18. Juli 1815.

„Mein Herr,

„So werden Sie nun nicht erst im Monat August, sondern am 8. Juli nach Paris zurückgekommen seyn (denn ich denke, es wird Ihnen möglich seyn, so zeitig einzutreffen, daß Sie dem Einzuge des Königs beiwohnen können). Ehre dem Propheten! Ich hoffe mit der nächsten Post einen Brief von ihm zu erhalten*)."

. . . . . .

*) Ludwig XVIII. hatte sich, ehe er Frankreich verließ, drei Tage in Lille, bei Herrn von Brigude, dem Maire dieser Stadt, aufgehalten. Se. Majestät nahmen mich während dieses Aufenthalts mehrere Male bei sich zur Tafel. Der Leser erinnert sich, daß ich bei einem dieser Mittagsmahle dem Könige seine Rückkehr und Wiedereinsetzung, noch ehe drei Monate vergangen wären, vorher sagte.

Den 25. Juli 1815.

. . . . . .

„Wie kommt es, daß alle vertraute Posten vergeben werden, und ich Sie auf keiner Liste finde? Wie kommt es im Gegentheil, daß ich Namen darauf finde, die den Ihrigen auszuschließen scheinen? Wann Sie Muße haben werden, werden Sie mir den Schlüssel zu sehr vielen Dingen zu geben haben."

„Vor Allem werden Sie mir zu sagen haben, was man mit Ihnen für Absichten hat und was für Absichten Sie selbst haben. Ich setze vielen Werth darauf, es zu erfahren."

„Ferner gebe ich Ihnen, mein Herr, eine Reihe Fragen aufzulösen, wann und wie Sie können."

„Zu welcher Zeit, und an welchem Orte ist Fouché's Wahl entschieden worden? Wer hat ihn eigentlich gewählt? Ist die Wahl nach dem Herzen des Königes?" . . . . .

. . . . . .

„Wenn es erwiesen ist, daß Herr Beugnot, während er bei der Polizei war (um mit Anstand zu sprechen), Alles ohne sich gehen ließ, wie giebt man ihm Posten, die lange Zeit eine sehr thätige Aufsicht erfordern werden?" . . . . .

. . . . . .

„Man hat am 9. auf der Liste eine Stelle leer gelassen; vielleicht waren Sie noch nicht angekommen; aber Sie können nicht lange ausgeblieben seyn, und am 12. wissen wir nicht, ob sie Ihnen gegeben worden ist. Indessen (so denke ich immer bei mir) Herr von Talleyrand kann Sie nicht um nichts willen*) haben kommen lassen."

„Hat er die von Herrn Pasquier ausgegangenen Wahlen diktirt? Hat sie Herr Pasquier, von dem ich Gutes gehört habe, getroffen? Die des Herrn von Barante und des Herrn Guizot machen ihm Ehre, so viel mir scheint; aber unter den Präfekten, was für Namen!"

„Europa war mit ihm (Talleyrand) ausgesöhnt: es wird strenger in seinen Urtheilen seyn, wenn er die Erwartung desselben getäuscht hat."

---

*) Und doch kam ich um nichts willen.

„Sie wissen, mein Herr, in welcher Stimmung ich war, und ich bin noch für ihn. Wenn ich meine Meinung ändern müßte, wie sehr würde mich dies um Frankreichs, des Königs, seiner und meiner selbst willen betrüben!"

„Aber er hat noch immer Umgang mit Ihnen; er hört ernste Wahrheiten von Ihnen, und er weist sie nicht zurück; aber er hat Sie hin beschieden; er kann nicht in einem Augenblicke seine Meinungen, sein System, seine Grundsätze und Pläne geändert haben. Sollte es demungeachtet möglich seyn, daß die Pläne, die er jetzt zu befolgen scheint, schon während seines Aufenthalts in Wien beschlossen worden wären? daß man sie zu Gent oder auf der Reise bis nach St. Denis verabredet habe?"

„Ich danke Ihnen, mein Herr, daß Sie mir die erhabne Stelle aus dem eigenhändigen Schreiben an den Prinzen von Talleyrand hinsichtlich des Pont d'Iéna mitgetheilt haben*). Die Franzosen sind lange Zeit mit den Preußen übel verfahren; jetzt geschieht dies umgekehrt von den Preußen gegen die Franzosen. Großer Gott! wann wird die Eintracht auf der Erde wieder erscheinen? wann wird Gerechtigkeit und Friede sich umarmen? Wenn die Franzosen Nationalhaß, wiewohl ich ihn übrigens nicht gern sehe, nähren müssen, so wünschte ich denselben lieber gegen die Preußen, als gegen jedes andre Volk des Continents gewendet zu wissen. Der Contrast ihres Verfahrens (gegen die Preußen) und das der Engländer wird, wie ich hoffe, eine politische Wirkung hervorbringen, welche ohne Zweifel von unendlichem Nutzen seyn wird."

Kopenhagen, den 1. August 1815.

„Es ist über Alles zu wünschen, mein Herr, daß die Mächte jetzt, da die fremden Armeen Frankreich bedecken, und die Wahrheit ohne Hinderniß durchdringt, was während der vier bis fünf letzten Monate nicht der Fall war, sich schnell und

*) Jedermann weiß, daß Ludwig XVIII. in diesem Schreiben seinen Entschluß zu erkennen gab, daß er, wenn die Preußen darauf beharrten, dieses Monument zu zerstören, sich in dem Augenblicke mitten auf die Brücke stellen würde, in welchem sie gesprengt werden sollte.

ohne Umschweife über ihre definitiven Absichten erklären und rund heraussagen, für welchen Preis sie das unglückliche Frankreich räumen wollen; und daß sie über die Integrität des Gebiets keinen Zweifel lassen. Sie haben kein anderes Mittel, uns und sich zu retten. Außerdem laufen sie Gefahr, der rebellischen Armee alle Popularität wiederzugeben, die sie ganz verloren hätte. Sie müssen befürchten, daß die Royalisten, durch sie selbst gezwungen, sich an dieselbe, als die einzige Stütze, anschließen, die sie noch finden können, um der Unterdrückung Widerstand zu leisten, welche die Fremden in Frankreich ohne Unterschied auszuüben sich anmaßen. Und wenn es einmal dahin käme, mein Herr, so würde Frankreich durch Feuer und Schwert verwüstet werden; aber ich müßte mich sehr irren, oder die Armee würde sich jetzt besonders, da Bonaparte für sie nicht mehr existiren kann, ohne Weiteres ganz und gar royalisiren."

„Was Brennus-Blücher und die Preußen betrifft, die noch barbarischer als die alten Gallier sind, so ist meine Wuth gegen sie aufs Höchste gestiegen, und sie wird, ich zweifle nicht daran, auf unsre Kindeskinder übergehen. Doch hoffe ich noch, daß die andern Alliirten endlich sie zur Einsicht bringen oder sie zu bedeuten wissen werden, und daß wir nicht in die Nothwendigkeit kommen dürfen, uns selbst auf eine Art Recht zu verschaffen, wobei in Zeit von einigen Monaten vielleicht einige Millionen Menschen darauf gehen würden. Die fremden Armeen würden zwar vernichtet seyn, aber Frankreich würde mehr verwüstet, verheert und zu Grunde gerichtet liegen, als es mit Spanien nach einem sechsjährigen Kriege der Fall gewesen ist.*)"

Den 26. August 1815.

. . . . . .

„Es giebt einen Mann, von dem Sie mit mir sprechen wie von dem Marquis von Carabas**): er hat Alles gethan,

*) Die Wuth Brennus-Blüchers und der Preußen wurde glücklicher Weise durch die alliirten Mächte gedämpft. Man sieht, die Besorgnisse und Gesinnungen des Schreibers sind hier ganz Französisch.

**) Der Herzog von Alberg.

Alles ernannt, den Herrn, und jenen Herrn, und diesen Herrn; er entscheidet, er ordnet an, er macht wenig Umstände dabei. Ist er als Chef angestellt? nein; Oder im zweiten Range? auch das nicht. Wie, hat der Prinz von Talleyrand nicht selbst sein Ministerium gebildet? warum hat er sich so willfährig gegen die von einem Andern getroffene Wahlen bewiesen? Hat dieser Andere einige Gewalt über ihn? ist es Unterwürfigkeit, Verleitung, Ansichreißen, Gehenlassen? Sie wissen, mein Herr, wie sehr ich dieses Gehenlassen fürchte."

„Wie kommt es, daß Herr von Talleyrand mit Ihnen umgeht, Sie anhört, sich von Ihnen die Wahrheit sagen läßt; daß sie ihm von allen Seiten in den Ohren wieder tönt, daß Alles, was er liest, ihn daran erinnert; daß ihm die Nationalen und die Fremden einstimmig und laut die Nothwendigkeit einer kräftigen Regierung vorstellen, die sich als Rächerin des Verbrechens, als Wiederherstellerin der Moral und guten Grundsätze bewähren müsse; und daß er dennoch eigensinnig sein Toleranzsystem, welches der Sorglosigkeit ähnlich ist, verfolgt? Ist es ihm nicht wie Ihnen und mir erwiesen, daß die Alliirten sich gefälliger gezeigt haben würden, und daß wir sie eher los geworden seyn würden, wenn der König sich mehr als König bewiesen, wenn man mehr Gerechtigkeit geübt hätte, wenn wir nicht den Zustand der Strafosigkeit mit allen seinen Gefahren hätten wieder erscheinen sehen? Ich fühle mich bisweilen versucht, zu glauben, daß er nur die Zeit abwarten wolle, wo die Kammern sich versammeln werden, und daß er dann, wenn er, wie ich hoffe, durch sie alle ihm nöthige Unterstützung findet, einen ganz andern Weg betreten und vielleicht selbst die Werkzeuge zerschlagen werde, deren er sich Anfangs bediente? Es wird nur eine Zubehör, eine revolutionaire Partei von allen Farben seyn. Wenn die Royalisten ruhige, verständige und kluge Männer sind, wenn sie ihre Kraft durch ihren Charakter und nicht durch ihre Lunge zeigen, so wird Frankreich zu ihren Füßen, und folglich zu den Füßen des Königs seyn; aber sie müssen nicht aufbrausend, außer sich und besessen seyn, wie der schreiende Theil unserer armen rechten Seite, die uns so viele Uebel zugefügt hat*).

*) Die armen Erben des schreienden Theils der rechten

Rathen Sie ihnen, mein Herr, das lärmende Geschrei der zukünftigen linken Seite nur immer durch Würde, durch Mäßigung in der Stimme und durch Nachdruck bei den Entschließungen zu beantworten; wenn sie sich so benehmen, welche Stärke werden sie dann nicht erlangen! Wenn sie, als Organe des ganzen Frankreichs ehrerbietungsvoll diese oder jene Maßregel, die Bestrafung irgend eines Verbrechens, die Entfernung irgend eines Ministers in Antrag bringen werden, wer wird dann der Gewalt, die sie durch die öffentliche Meinung erlangt haben, widerstehen können? Ich spreche nicht von der Pairskammer, weil ich mir schmeichle, daß sie einmüthig seyn wird. Die Minister verdienten vor Gericht gezogen zu werden, wenn sie sich nicht durch Männer besetzten, auf welche sich der König ganz verlassen kann."

„Sie sagen mir nichts von der Armee? Von der Ferne und nur mich selbst zu Rathe ziehend, billige ich das Mittel, welches man ergreift, um sie umzubilden und zu reorganisiren. Ich bin begierig zu erfahren, ob die Rebellen nicht Widerstand versuchen werden**). Macdonald wird eine Statue verdienen, wenn er glücklich damit zu Stande kommt. Man wundert sich über einige Wahlen, die er hinsichtlich der Divisionschefs getroffen hatte; aber ich bin nicht geneigt, die Männer sogleich zu tadeln, von denen ich eine gute Meinung habe."

„Bonaparte hat ein ziemlich spaßhaftes Wort über Madame gesagt; aber ich hoffe Monsieur wird Frankreich, und selbst Europa zeigen, daß er auch ein Mann ist, aber

---

Seite der Nationalversammlung führten die Auflösung der Kammer 1815 herbei. Herr von Talleyrand befolgte, ohne Sorglosigkeit zu zeigen, weislich ein Toleranzsystem, welches der Restauration weit heilsamer war, als ein entgegengesetztes System gewesen seyn würde, wie auch die irrenden Ritter der Moral und der guten Grundsätze darüber urtheilen mögen.

**) Die jetzt aufgestellten Ideen sind sehr vernünftig; weit weniger aber die folgenden. In dieser unglücklichen Zeit mußte die Regierung der Bourbonen wohl Liebe, aber nicht Furcht einflößen wollen. Ihre Stärke beruhte auf Gemeinplätzen, und sie wird immer darauf beruhen, nämlich auf denjenigen, die von der Gnade, Geduld, Vereinigung ꝛc. ꝛc. gültig sind.

er muß an sich halten, und seine Umgebungen zugleich zurückhalten, und bedenken, daß bei einer Regierungsform, wie die, welche man angenommen hat, der Erbe oder die Erben des Thrones durchaus keine Rolle zu spielen haben. Der König ist der einzige Mittelpunkt, die Minister und der König machen nur Eins aus. Ich fürchte das unnütze Geschrei dessen, was man ehedem das Dachfenster (Oeil-de-boeuf) nannte.

Ein und zwanzigstes Capitel.

In Erfüllung gegangene Vorhersagung. — Meine Abreise von Hamburg. — Der König zu St. Denis. — Außerordentlicher Zusammenlauf. — Ueberraschung meiner Familie. — Fouché, Minister des Königs, und mein unbegreifliches Erstaunen. — Schöner Ausruf des Herrn von Chateaubriand. — Fouché will seine Restauration haben. — Der verspätigte Einzug des Königs. — Einfluß dieser Verspätigung auf die Forderungen der Fremden. — Widerwillen des Königs gegen Fouché. — Seine Ernennung auf Wellingtons Verwendung. — Unmöglichkeit für mich, die Präfektur wieder zu erhalten. — Beißender Spott Fouchés gegen die Bourbonen. — Berüchtigte Nachschrift. — Unglaublicher Widerspruch. — Charakter und Wünsche Fouchés. — Egoismus. — Fouchés Behauptungen durch den Empfang, welchen der König erhielt, widerlegt. — Die beiden Kokarden in Diskussion gebracht. — Deklaration der Chefs der Nationalgarde. — Massena zu St. Denis. — Gute Politik und niedrige Willfährigkeit. — Die öffentlichen Freudensbezeugungen durch Fouché unterdrückt. — Zusammensetzung des neuen Ministeriums. — Herr von Richelieu und Herr von la Bouillerie. — Ich trete ins Privatleben zurück. — Tröstungen der Mißvergnügten. — Thorheiten und Verlangen nach Rache. — Den Absichten der Fremden nach Wunsch gedient. — Aufmerksamkeit Blüchers und Schutzwache. — Die Engländer zu St. Cloud. — Danksagungsbesuch. — Blücher in Napoleons Kabinete. — Vergänglichkeit der Dinge dieser Welt. — Mein Gefangener, mein Beschützer geworden. — Unerfülltes Versprechen. — Anekdote. — Blücher und der Hund eines Schenkwirths.

Meine Vorhersagung sollte nun endlich in Erfüllung gehen, die Schlacht bei Waterloo hatte dem Könige die Thore von Frankreich wieder geöffnet, und sobald ich erfahren hatte, daß

dieser Fürst Gent verließ, um nach seinen Staaten zurückzukehren, so reiste ich selbst schnell von Hamburg ab und eilte so viel als möglich, um bei der Ankunft Sr. Majestät in Paris zu seyn. Ich kam den 7. Juli zu St. Denis an, und trotz der von den Intriganten gelegten Hindernisse fand ich daselbst eine unermeßliche Volksmenge, die dem Könige entgegengekommen war; kurz St. Denis war so überfüllt, daß ich nur mit den größten Schwierigkeiten ein kleines Zimmer unter dem Dache zur Wohnung erlangen konnte.

Ich begab mich sogleich in meiner Uniform als Kapitain der Nationalgarde in den königlichen Palast; ich fand den Salon mit Männern und Frauen angefüllt, die herbeigeeilt waren, um dem Könige zu seiner Rückkehr Glück zu wünschen; ich traf meine Familie daselbst, welcher meine Erscheinung sehr überraschend war, da sie nicht wußte, daß ich Hamburg verlassen hatte.

Ich erfuhr durch sie, wie groß die Begierde der Pariser sey, den König wiederzusehen, und ich konnte dies aus den Hindernissen abnehmen, die man der freien Aeußerung derselben entgegengestellt hatte. Da man Paris in Belagerungsstand erklärt hätte, so wurden die Thore der Hauptstadt geschlossen, und man durfte nicht herausgehen, besonders durch die Barriere la Chapelle. Man ertheilte zwar spezielle Ermächtigungen dazu, und zwar ziemlich leicht; doch gab es immer Förmlichkeiten dabei zu beobachten, wodurch die Einwohner sich abhalten ließen, in Massen nach St. Denis zu eilen, und diese Maßregel hatte keinen andern Zweck.

Da man beschlossen hatte, dem Könige Fouché und die dreifarbige Kokarte aufzudringen, so mußte man eine so große Anzahl der Personen als nur immer möglich von dem Könige entfernen, die ihn etwa davon abzubringen gesucht haben möchten. Frau von Bourrienne sagte mir in der That, daß Herr Hue und Herr Lefebvre, zu denen sie nach ihrer Ankunft in St. Denis sich begeben hatte, ihr von diesen unglücklichen Entschließungen, welche beide mit Fouché's Finger bezeichnet waren, Nachricht gegeben hätten. Diese Herren sagten ihr, daß

der König gegen die dreifarbige Kokarde Stand halten würde, aber daß die Ernennung des fatalen Mannes unvermeidlich schiene.

Fouché Polizeiminister!!! Nein! Wenn ich wie Don Juan eine Statue hätte gehen sehen, so würde ich weniger von Erstaunen ergriffen worden seyn, als jetzt, da ich diese unglaubliche Nachricht erhielt. Ich mußte sie zu wiederholten Malen und von mehrern Personen hören, ehe ich ihr Glauben beimessen konnte. Wie sollte ich in der That glauben, daß der König das wichtigste Ministerium zur Zeit einer Reaktion dem Manne anvertraut habe, auf dessen Verhaftnehmung er hundert Tage vorher so großen Werth gelegt hatte; dem Manne, den Bonaparte zu Lyon ernannt hatte, um dieselben Funktionen zu versehen! Dies war geeignet, alle Ideen in Verwirrung zu bringen. So war also in weniger als vier und zwanzig Stunden derselbe Mann beauftragt gewesen, einander durchaus entgegengesetzte Maßregeln vollziehen zu lassen, und die widersprechendsten Interessen zu fördern; heute Minister der Usurpation, morgen Minister der Legitimität! Nein! es ist mir unmöglich zu sagen, was für Empfindungen mich bewegten, als ich Fouché Ludwig XVIII. den Eid der Treue leisten und in den Händen Ludwig's XVIII. Fouché's Hände liegen sah! Ich werde, so lange ich lebe, des Schmerzes gedenken, von dem ich durchdrungen war. Ich befand mich neben Herrn von Chateaubriand. Die Gefühle, die ich empfand, bewegten ohne Zweifel auch ihn, und er hat sie seitdem in seinem bewundernswerthen Werke die Monarchie nach der Charte (la Monarchie selon la charte) so trefflich ausgedrückt: „Es war ohngefähr neun Uhr des Abends: ich war in einem der Zimmer geblieben, welche vor dem des Königs befindlich sind. Auf einmal öffnet sich die Thür: ich sehe den Präsidenten des Conseils, auf den Arm des neuen Ministers sich stützend, hereintreten... O Ludwig, der Ersehnte! o mein unglücklicher Herr! Sie haben bewiesen, daß es kein Opfer giebt, welches Ihr Volk nicht von Ihrem väterlichen Herzen erwarten darf!" Wie man bald sehen wird, war Fouché ein Produkt des Einflusses Wellingtons.

Fouché wollte ebenfalls seine Restauration haben, wie Herr von Talleyrand die seinige im vorigen Jahr erhalten

hatte; auch gelang es ihm, den Einzug des Königs nach Paris um vier Tage zu verzögern. Die verständigen Männer von der Pairskammer, welche nicht zur königlichen Regierung im Jahr 1814 gehört hatten, erklärten zuerst, man müsse Frankreichs Interesse zu Folge, des Einzugs des Königs, so viel als möglich beschleunigen, um zu verhüten, daß die Fremden nicht Veranlassung nähmen, mit einer Stadt, welche bürgerlichen Zwistigkeiten und Parteiwuth zum Raube geworden war, nach Eroberungsrechte zu verfahren. Ich weiß durch Blücher, daß die Verspätigung, welche der Einzug des Königs auf Fouché's Veranstaltung erlitt, viel dazu beitrug, daß die Fremden so übermäßige Anforderungen machten; er gestand mir, es sey ihnen angenehm gewesen, die Einwohnerschaft von Paris durch Meinungen getheilt zu sehen, und das schreckliche Geschrei zu hören, in welches die Föderirten der Vorstädte, als der König schon zu St. Denis war, ausbrachen.

Der König wollte, ich habe Gewißheit darüber, von Fouché nichts wissen und verwarf, als man das erstemal mit ihm davon sprach, mit gerechtem Unwillen die Idee, ihn zum Minister zu nehmen; aber er hatte während der hundert Tage Bonaparte so brav gedient, daß ihm schon eine Belohnung werden mußte. Uebrigens hatte Fouché unter den Emigranten der Vorstadt St. Germain eine mächtige Partei für sich gewonnen, und er verstand die Kunst, sich unentbehrlich zu machen. Ich habe gute Leute ganz im Ernste zu mir sagen hören, daß man ihm die Ruhe in Paris zu danken gehabt hätte... Uebrigens trug, wie ich eben gesagt habe, Wellington das Meiste dazu bei, daß Fouché in das Conseil des Königs wieder eingeführt wurde. Nach so vielen Beweisen des Wohlwollens machten die Fremden in der That dadurch Frankreich und dem Könige ein schönes Geschenk!

Der Einfluß des Herzogs von Wellington auf die Angelegenheiten der zweiten Restauration war mir nicht unbekannt, aber ich hatte lange Zeit Anstand genommen, ihn für so groß zu halten, daß seine Meinung so wichtige Rücksichten überwiegen sollte, die sich einem so unangemessenen Projekte, Fouché zum Minister eines Bourbonen machen zu wollen, entgegenstellten.

Ich täuschte mich: Frankreich und der König hatten ihm zu danken, daß Fouché in den Ministerrath kam, und ich insbesondere hatte ihm zu danken, daß es mir unmöglich wurde, einen Posten wieder anzutreten, den ich verlassen hatte, um den Könige nach Belgien zu folgen. Konnte ich in der That Polizeipräfekt unter einem Minister seyn, den ich kurz vorher auf königlichen Befehl in Verhaft nehmen sollte, und der den Händen meiner Agenten entwischt war? Dies war unmöglich, der König hätte mir die Präfektstelle unter Fouché nicht anbieten können, und hätte er mir sie angeboten, so würde ich sie nicht haben annehmen können. Ich hatte also sehr Recht, wenn ich auf die mir gegebenen Versicherungen keine Rechnung machte; aber ich gestehe, daß ich, wenn man mich aufgefordert hätte, unter den seltsamsten Ursachen diejenige aufzusuchen, welche die Verwirklichung derselben hindern könnte, nie errathen haben würde, daß die Ernennung Fouché's zum Minister des Königs von Frankreich diese Ursache seyn sollte. Im ersten Augenblick der Krise wurde ich also ganz und gar vergessen, wie es an Höfen gewöhnlich ist, wenn ein ergebner Mann nicht an den Combinationen Theil nimmt, die man eben einleitet.

Ich habe mich oft genug über die angebliche Geschicklichkeit Fouché's ausgesprochen, daß man meine Meinung in dieser Hinsicht kennt; doch in je höhrem Grade er diese Geschicklichkeit besaß, die man bei ihm voraussetzte, desto mehr Gründe hätte man finden sollen, ihm die Generalpolizei des Königreichs nicht anzuvertrauen. Man kannte seine Grundsätze und Handlungen wohl, auch seine Aeußerungen über die Bourbonen konnten kein Geheimniß seyn, mit denen er selbst nach seinem Eintritt in das Ministerium eben so wenig an sich hielt, als da er noch Bonaparte's Minister war. Jedermann konnte wissen, daß ihm bei seinen Unterhaltungen die Bourbonen beständig zum Ziele seiner Spöttereien dienten; daß Alles, was er von ihnen sagte, darauf abgesehen sey, sie verächtlich zu machen, und sie als unwürdig darzustellen, Frankreich zu regieren. Unmöglich konnte man verkennen, daß Fouché's Sinn auf eine republikanische Regierung gerichtet war, bei welcher man ihm die Rolle des Präsidenten zuerkannt hätte. War die be-

trächtigte Nachschrift in Vergessenheit gekommen, welche Fouché unter einen Brief gesetzt hatte, den er von Lyon an seinen würdigen Freund Robespiere schrieb: Um das Fest der Republik würdig zu feiern, lasse ich zweihundert und funfzig Personen mit Kartätschen erschießen. .... Und ihm, dem wüthendsten Feinde der Restauration der Monarchie übertrug man bei der zweiten die Consolidation derselben! In Wahrheit, es bedürfte eines neuen Claudians, um das Bild dieses neuen Ruffin zu entwerfen.

Fouché hat eine Wohlthat nie für etwas anders, als für ein Mittel gehalten, seinem Wohlthäter zu schaden. Der König, wie so viele Andere durch den Ruf getäuscht, den Fouchés Anhänger über diesen Unglück bringenden Mann verbreitet hatten, wußte fürwahr nicht, daß Fouché das Ministerium immer nur seinem eigenen, und nie dem Interesse der Regierung gemäß verwaltet hatte, die so schwach war, seinen Händen eine immer gefährliche Gewalt anzuvertrauen. Fouché hatte Meinungen für sich, aber er hatte keine Partei; und sein politisches Glück läßt sich allein durch die Geschicklichkeit erklären, nach welcher er nur immer der Partei diente, deren Triumph er voraus sah, mit dem Vorbehalte jedoch, sie in der Folge wieder zu stürzen. Er hat sich von den blutigen Tagen der Schreckenszeit an bis zu den glücklichen Tagen der zweiten Restauration nur dadurch in Gunst erhalten, daß er alle diejenigen preis gab und aufopferte, welche ihm zugethan waren, und man könnte sagen, daß die einzige unwandelbare Idee bei ihm der Hang zu einer beständigen Veränderlichkeit gewesen sey. Uebrigens fand sich nie bei einem Manne ein größerer Leichtsinn und so unglaubliche Inconsequenz des Geistes als bei ihm. Bei jeder Sache sah er nur immer sich selbst und opferte seinem beständigen Egoismus sowohl Menschen als Regierungen. Darauf beruht das ganze Geheimniß der Suprematie, die er unter dem Convente, unter dem Direktorium, unter der kaiserlichen Herrschaft, während der Usurpation und bei der zweiten Rückkehr der Bourbonen ausübte; unter diesen Regierungen gab es nicht eine, die er nicht gründen und stürzen half. Auch steht Fouché in gewisser Hinsicht einzig und ohne Beispiel da; ich kenne keinen andern Mann, der

mit Ehrenstellen bekleidet und fast ohne Mißgeschick, Epochen durchschritt, deren verschiedener Charakter so sehr gegen einander abstoßende Contraste bot.

Am 7. Juli sagte man zum Könige, Fouché allein könnte seinen Einzug nach Paris erleichtern; er hätte allein den Schlüssel zu den Thoren der Hauptstadt; es stände allein bei ihm, die Meinung zu leiten. Des andern Tages konnte man aus dem Empfange, den der König erhielt, den Werth dieser Behauptungen beurtheilen; die Erscheinung des Königs war das Signal zum Geiste der Eintracht, der sich auf eine augenscheinliche Weise äußerte; ich sah auf den Boulevards Leute, welche die weiße Kokarde wieder trugen, und andere, selbst oft unter jenen, welche die dreifarbige beibehalten hatten, ohne daß durch die Verschiedenheit der Farben irgend eine Unruhe veranlaßt worden wäre.

Diese Frage über die Nationalfarben und die weiße Kokarde wurde am 7. Juli zu St. Denis von Neuem in Anregung gebracht. Abends sahen wir den Marschall Massena ankommen, welcher unmittelbar darauf bei dem Könige eingeführt wurde. Sogleich verbreitete sich das Gerücht, Massena's Besuch habe zum Zweck, den König zu veranlassen, seinen Einzug mit aufgesteckter Nationalgarde zu halten. Massena blieb nur kurze Zeit bei dem Könige, und jede der in dem Salon versammelten Personen erwartete sein Herauskommen mit großer Unruhe, der man sich aus verschiedener Rücksicht überließ. Mehrere Legionschefs der Nationalgarde waren, durch Fouché dazu verleitet, für die dreifarbige Kokarde eingenommen und verbargen keineswegs ihre Meinung darüber. Indessen habe ich Ursache zu glauben, daß schon am 7. Juli mehrere von den Unterzeichnern der folgenden Deklaration, wenn sie gekonnt hätten, ihre Namen gern zurück genommen haben würden. Sie folgt hier so, wie Massena, der damals die Nationalgarde befehligte, sie dem Könige vorlegte.

Deklaration der Legionschefs und Majors der Nationalgarde.

„Die unterzeichneten Legionschefs und Majors der Nationalgarde von Paris haben die Ehre, als Erwiederung auf den

heutigen Tagesbefehl, vom 6. Juli 1815, dem Herrn Marschall Massena, Fürsten von Eßlingen, ihrem Obercommandeur, zu erklären, daß sie es sich zur Ehre achten, für immer die Nationalfarben beizubehalten, die nicht ohne Gefahr abgeschafft werden könnten."

„Sie wagen es zu bekräftigen, daß ihre individuelle Meinung auch die der sehr großen Majorität ihrer Waffenbrüder ist; dem zu Folge haben sie die Ehre, den Herrn Marschall zu bitten, diese Deklaration den Mitgliedern der Commission der Regierung vor Augen zu legen und sie zu veranlassen, ihr die größte Publicität zu geben, um den Unordnungen zuvor zu kommen, die aus irgend einer Ungewißheit in dieser Hinsicht hervorgehen könnten."

„Paris, den 6. Juli 1815, zehn Uhr des Abends, gegeben und von allen anwesenden Mitgliedern nach vorgängiger Lesung unterzeichnet."

Choiseul-Praslin, Chef der ersten Legion.
Der Graf L. von Girardin, Chef der zweiten.
B. Delessert, Chef der dritten.
Jaubert, Chef der vierten.
Patinot, Chef der fünften.
Senepart, Chef der sechsten.
Guiton, Chef der siebenten.
Richard-le-Noir, Chef der achten.
Delarue, Major der neunten.
Salleron, Chef der zwölften.
Bonnet, Major der fünften.
A. Charmet, Chef der neunten.
Von Brioude, Major der neunten.
Tarbé, Major der siebenten.
Laugier, Major der sechsten.
Odiot, Major der zweiten.
Gentil, Major der vierten.
Bary, Major der ersten.
Billing, Major der dritten.
Gabriel-Delessert, commandirender Adjutant.

Gilbert des Voisins, commandirender Adjutant.
Roard, Major der zwölften.
Felix von Varange, Sous-Capitain.
Bernard, Sous-Capitain.
Aloque der Aeltere, Chef der elften.
Guillaume, Sous-Capitain beim Generalstabe.
A. Fain, Major der elften.

Ich erfuhr, daß zu Folge dieser Deklaration die Rathgeber des Königs getheilter Meinung waren; doch bald erhielten wir Nachricht, daß die verständigen Männer durchgedrungen waren, und daß der König mit Festigkeit den ihm gemachten sonderbaren Vorschlag zurück gewiesen hatte. Ich meines Theils dachte und sagte zu den Personen, die um mich waren, es sey schon genug, daß 1814 die provisorische Regierung mit Umgehung der weisen Meinung Marmont's den Fehler begangen habe, die Nationalfarben nicht beizubehalten, ohne daß man den König zu dem nicht minder großen Fehler veranlassen dürfe, sie 1815 anzunehmen. Was im vorigen Jahr ein Akt guter Politik gewesen wäre, würde jetzt in meinen Augen nur eine feige Willfährigkeit gewesen seyn. Fouché wußte es wohl, und deshalb betrieb er diese Intrigue als die Seele derselben; denn ihm allein muß man diesen strafbaren Gedanken zuschreiben. Sollte man hier finden, daß ich Fouché Unrecht thue, so bitte ich um ein wenig Geduld, man wird bald sehen, was ich für eine Unterredung mit ihm hatte, und mit welcher cynischen Rücksichtslosigkeit er mir seinen Haß gegen die Bourbonen zu erkennen gab.

In das Privatleben allein deshalb zurückgekehrt, weil Fouché das Ministerium hatte, überließ ich mich der Tröstung, die man dem Mißvergnügten nicht nehmen kann: ich betrachtete die Seltsamkeit und den Mangel an Zusammenhang dessen, was um mich her vorging; ich beobachtete die neuen Thorheiten, welche jeder Tag zum Vorschein brachte, was mir in der That ein reiches und mannigfaltiges Schauspiel darbot. Der König hatte Herrn von Blacas nicht wieder mit sich gebracht; den begründeten Vorstellungen seiner weisen Rathgeber Gehör gebend, hatte er

nach seiner Ankunft zu Mons diesen Unglücksminister als seinen Botschafter nach Neapel gesandt; aber man sprach in einigen Versammlungen von Rache, und einige Unbesonnene wollten die Anwesenheit der Fremden benutzt wissen, um nach ihrem Lieblingsausdrucke die Revolution zu Ende zu bringen. Als ob es, in was auch für einer Epoche, ein anderes Mittel, sie zu Ende zu bringen, gegeben hätte, als die willige Annahme des Guten, was sie hervorgebracht hat! Die Fremden bemerkten mit Vergnügen das Streben dieser oberflächlichen Geister und waren sehr darauf bedacht, es zu ihrem Vortheil zu benutzen, und Gott weiß, ob die zweite Restauration, unter diesem Gesichtspunkte betrachtet, der ersten ähnlich war. Man muß schon die Dinge sagen, wie sie sind: unsere angeblichen Verbündeten betrugen sich damals als Feinde.

Ohne sie, ohne ihr übles Verfahren, ohne ihre unersättlichen Forderungen, ohne das gerechte Gefühl der Demüthigung, das man bei dem Anblicke der auf den Straßen von Paris, selbst unter den Fenstern der königlichen Wohnung aufgepflanzten fremden Kanonen empfand, hätten die dem 8. Juli folgenden Tage von der königlichen Familie als Festtage betrachtet werden können. Jeden Tag begab man sich in den Garten der Tuilerien unter die Fenster des Königs; dort überließ man sich Vergnügungen, stimmte Gesänge an, und führte Tänze auf, was einem strengen Urtheile vielleicht als tadelnswerth erscheint, aber die Freude zu erkennen gab, welche die Rückkehr der Bourbonen denen verursachte, die daran Theil nahmen. Man hatte die Verzäunungen um diese Rasenplätze abgebrochen, welche der Schauplatz dieser Belustigungen geworden waren.

Diese Freudenbezeugungen einer großen Anzahl Männer und Frauen, von denen viele den ausgezeichnetsten Klassen der Gesellschaft angehörten, zogen Fouchés Mißfallen auf sich: man mußte sie also stören. Elende Söldlinge schlichen sich mitten unter den Haufen, begossen die Schawls, Roben und Cachemirs der Damen mit ätzenden Flüssigkeiten; andere waren angewiesen, Unanständigkeiten daselbst zu begehen, so daß man es am Ende nicht mehr wagte, in dem Garten zu erscheinen, um nicht Beschädigungen oder Beschimpfungen ausgesetzt zu seyn.

Da man Unruhen selbst unter den Augen des Königs anstiften und ihm Zweifel über die Meinung beibringen wollte, die sich für ihn aussprach, so mischten Agenten der Polizei unter den Ruf: Es lebe der König! auch den: Es lebe der Kaiser! und es geschah mehr als einmal, daß diese schändlichen Anstifter die achtbarsten Personen anzeigten und verhaften ließen, als ob sie sich der Ausrufungen schuldig gemacht hätten, welche von Fouchés Agenten ausgegangen waren. Einer meiner Freunde, dessen royalistische Gesinnungen wohl bekannt waren, und dessen Vater während der Revolution gemordet worden war, erzählte mir, daß er, zwei Damen am Arme führend, neben sich zwei Individuen hätte rufen hören: Es lebe der Kaiser! Dies verursachte eine große Bewegung; die Garde eilte herbei, und die beiden Individuen hatten selbst die Freiheit, meinen Freund als den Schuldigen anzugeben: vergebens versicherten die Personen, die sich in seiner Nähe befunden hatten, die Falschheit der Beschuldigung, man bemächtigte sich seiner Person und führte ihn auf die Hauptwache, wo er einige Stunden blieb, bis seine Freunde ihn zurückzufordern kamen.

Vermittelst solcher elenden Kunstgriffe triumphirte Fouché; er machte sich als den Mann geltend, der allein im Stande sey, Unordnungen zu steuern, deren alleiniger Urheber er selbst war; er ließ sich die polizeiliche Aufsicht über die Tuilerien übertragen, und Alles wurde dumpf und düster im Schlosse: die Gesänge hatten aufgehört.

Indessen hatte der König, als er sich noch zu St. Denis befand, dem General Dessoles wieder das Commando über die Nationalgarde gegeben, welcher nun zu schneller Wiedereröffnung der Barrieren Befehl ertheilte. Erst zu Paris, aber noch am Tage seiner Ankunft, verordnete der König, daß der Thron von einem geheimen Conseil umgeben seyn sollte, dessen Mitglieder seine Prinzen und die Personen seyn sollten, welche Se. Majestät später zu ernennen sich vorbehielten. Hierauf ernannte der König sein Ministerium, welches also zusammengesetzt war:

„Der Prinz von Talleyrand, Pair von Frankreich,

Präsident des Ministerraths und Staatssekretair im Departement der auswärtigen Angelegenheiten."

„Der Baron Louis für das Finanzministerium."

„Der Herzog von Otranto!! für die Polizei."

„Der Baron Pasquier, Justizminister und Siegelbewahrer."

„Der Marschall Gouvion-Saint-Cyr, Kriegsminister."

„Der Graf von Jaucourt, Pair von Frankreich, Minister der Marine.

„Der Herzog von Richelieu,*) Pair von Frankreich, für das Departement des königlichen Hauses.

Das Portefeuille des Ministeriums des Innern, das man nicht sogleich vergab, wurde einstweilen dem Justizminister anvertraut. Was bei dieser neuen Zusammensetzung des Ministeriums am meisten die Meinung für sich gewann, war, daß man die Stelle des allgemein verhaßten Herrn von Blacas durch Herrn von Richelieu besetzt sah, dessen Namen an einen gro-

*) Einige Zeit nachher glaubte man das Ministerium des königlichen Hauses aufheben und eine Generalintendentur an dessen Stelle setzen zu müssen, was mir dem Wesen einer constitutionellen Regierung angemessen zu seyn schien. Herr von Richelieu hatte in dieser letzten Eigenschaft den Herrn Grafen von Pradel, einen geistreichen Mann, zu seinem Nachfolger, und die Generalintendentur wurde wieder ein Ministerium, zu Gunsten meines alten Freundes Lauriston, den die Ehrenstellen hinsichtlich seiner Verhältnisse mit seinen ehemaligen Kameraden nicht geändert hatten. Nach seinem Tode, der mich sehr betrübte, erfuhr das Ministerium des königlichen Hauses wieder eine Umwandlung und wurde zum zweiten Male Generalintendentur, so wie sie noch jetzt besteht, in den Händen des Herrn von La Bouillerie, eines der Männer, deren Talent und Redlichkeit Bonaparte als Consul und auch später ganz besonders schätzte. Ich erinnere mich, ihn oft, wenn die Rede von Herrn von La Bouillerie war, haben sagen zu hören: „Das ist ein Mann, dem man Geld unter die Hände geben kann, man braucht ihm nicht nachzuzählen." Daher beschied ihn auch Bonaparte von Paris ins Lager zu Boulogne, um die Ausgaben zu untersuchen, und ernannte ihn später zum Schatzmeister der Krone, als wir Estève, unsern ehemaligen Gefährten bei der Expedition nach Aegypten, verloren hatten.

ßen Minister erinnerte, und welcher seines schönen Charakters wegen unter allen Verhältnissen seine Laufbahn als ein Muster der Ehre und Weisheit dargestellt zu werden verdient.

An demselben Tage, dem 8. Juli, sah man mit wahrem Wohlgefallen den Marschall Macdonald zum Großkanzler der Ehrenlegion an die Stelle des Herrn von Pradt berufen. Herr von Chabrol erhielt die Präfektur des Seinedepartements wieder, welche Herr von Bondi während der hundert Tage innegehabt hatte. Herr von Molé wurde zum Generaldirektor der Land- und Heerstraßen ernannt; an meine Stelle als Polizeipräfekt kam Herr von Cazes, und Herr Beugnot wurde Nachfolger des Herrn Ferrand bei der Generaldirektion der Posten.

Zwei Tage, wie ich glaube, nach der Organisation des Ministeriums hielt ich es für meine Pflicht, Blücher, der sich zu St. Cloud befand, einen Besuch abzustatten. Ich hatte nach meiner Rückkunft erfahren, daß seine erste Sorge, als er gehört hatte, daß ich ein Haus zu St. Cloud besäße, gewesen war, eine Schutzwache dahin zu schicken, und dieser aus eignem Antriebe gegebene Beweis der Aufmerksamkeit, war schon eines Dankes werth, besonders zu einer Zeit, wo man sich so sehr über die Plünderung und Raubsucht der Preußen zu beklagen hatte *). Welches Beispiel der Vergänglichkeit

*) Die Engländer besetzten St. Cloud nach den Preußen. Mein großes Haus, in welchem die Kinder des Grafen von Artois die Einimpfung der Blattern erhalten hatten, wurde von ihnen respektirt. Aber sie besetzten das andere kleine Haus, welches zu dieser Besitzung gehörte, und die Höfe und Zugänge. Der Englische Commandeur hatte die Aufmerksamkeit gehabt, eine Schildwache an die Thür des großen Hauses, das man schonen wollte, zu stellen. Eines Morgens benachrichtigte man uns, daß eine der Thüren erbrochen und ein Spiegel von großem Werthe gestohlen worden sey. Man führte Klage bei dem Commandeur, und nach angestellter Untersuchung ergab sich, daß die Schildwache selbst die Thüre erbrochen und den Spiegel entwendet hatte. Der arme Teufel wurde durch ein Kriegsgericht zum Tode verurtheilt, was uns, wie man glauben kann, in die tiefste Betrübniß versetzte. Frau von Bourrienne wandte sich an den Commandeur, um seine Begnadigung zu erlangen; doch ohne

menschlicher Größe für mich! Ich fand, daß sich Blücher fast wie ein Souverain in demselben Palaste zu St Cloud eingerichtet hatte, wo ich so lange Zeit in Vertraulichkeit mit Napoleon gelebt hatte, zu einer Zeit, wo er den Königen von Europa Gesetze vorschrieb, ehe er selbst noch Souverain war. In demselben Arbeitskabinet, wo wir so viele geschäftsvolle Stunden zugebracht hatten, wo so viele große Gedanken aufgekeimt waren, wurde ich von dem Manne empfangen, der zu Hamburg mein Gefangener gewesen war. Sein erstes Wort nach den gewöhnlichen Begrüßungen bestand darin, daß er mich an eben diesen Umstand erinnerte. „Wer hätte mir vorher sagen sollen, sagte Blücher zu mir, daß ich, nachdem ich Ihr Gefangener gewesen war, der Beschützer Ihrer Besitzungen werden würde? Sie haben mich in Hamburg gut behandelt; heute erndten Sie die Frucht davon. Gott weiß, was aus dem Allen hervorgehen wird. Soviel ist gewiß, daß die Alliirten dieses Mal solche Bedingungen machen werden, daß sie für lange Zeit keine Gefahr zu befürchten haben werden. Alexander will die Franzosen nicht so sehr für die Uebel büßen lassen, die sie uns zugefügt haben; er schreibt sie Napoleon zu, aber Napoleon kann die Kriegskosten nicht bezahlen, und doch muß sie Jemand bezahlen; für ein Mal mochte es gut seyn, aber wir können nicht zum zweiten Mal auf unsre Kosten hergekommen seyn. Uebrigens, setzte er hinzu, werden Sie nichts von Ihrem Gebiete verlieren, das ist ein Punkt, von dem ich Ihnen Versicherung geben kann. Der Kaiser Alexander hat mehrmals in meiner Gegenwart dem Könige, meinem Herrn, wiederholt: Ich ehre die Französische Nation, und will durchaus, daß sie ihre ehemaligen Grenzen behalte."

Das sind die eignen Worte, welche Blücher an mich richtete, und ich suchte die gute Freundschaft zu benutzen, die er mir bezeigte, um ihm die Klagen mitzutheilen, die von allen

---

Begnadigung zu erhalten, erlangte sie wenigstens einen Aufschub. Die Englischen Truppen entfernten sich nach einigen Wochen, und der Schuldige wurde von dem Regimente mit fortgeführt, ohne daß wir seitdem über sein Schicksal etwas haben erfahren können.

Seiten über den Mangel an Disciplin unter den Truppen, die er befehligte, sich hören ließen.

„Was wollen Sie, sagte er mir, ich kann die Augen nicht überall haben, aber ich kann Ihnen versichern, daß ich ins Künftige, und auf Ihre Veranlassung, mit Strenge alle Excesse bestrafen lassen werde, die zu meiner Kenntniß kommen werden."

Das war das Resultat meines Besuches bei Blücher, aber seiner schönen Versprechungen ungeachtet, überließen sich seine Truppen fortwährend den empörendsten Excessen. Daher ließen auch die Preußischen Soldaten in der Umgegend von Paris ein eben so verhaßtes Andenken zurück, als das, in welchem bei ihnen selbst noch das Armeecorps des Generals Davoust stand. Ich erhielt im folgenden Jahre einen Beweis davon, der mir jetzt wieder ins Gedächtniß kommt, und den ich hier erzählen will. Es war im Frühlinge 1816; ich begab mich nach Chevreuse und hielt unterwegs zu Klein Bicêtre an, um mein Pferd füttern zu lassen. Ich saß an der Thüre neben dem Eigenthümer des Wirthshauses. Ein großer Hund strich knurrend um mich herum, da hörte ich seinen Herrn, einen Alten von ehrwürdigen Ansehn, ihm zurufen:

„Willst du stille seyn, Blücher!

„Was für einen Namen, sagte ich zu ihm, geben Sie da Ihrem Hunde?"

„Ach es ist der Name eines garstigen H..... (m.... [mâtin?]), der uns vergangenes Jahr viel Böses zugefügt hat. Sie sehen mein Haus; es ist nichts mehr da, als die vier Wände. Die ..... (s....gueux) von Preußen haben mir nichts gelassen. Man sagte uns, sie kämen (veniont statt venaient) zu unsern Besten; aber sie sollen nur wiederkommen!!.... Ich bin alt, aber meine Kinder und ich werden ihnen hinter dem Busche auflauren wie wilden Schweinen."

Da indessen der Hund immer wieder knurrte, so unterbrach ihn mein Wirth von Zeit zu Zeit, um ihm immer noch besser zuzurufen: Stille doch, Blücher! Ich sah mich etwas in der bescheidenen Behausung dieses braven Mannes um, und fand die Spuren der gewaltsamsten Excesse; der Mann hatte noch Thränen im Auge, als er mir sein Unglück erzählte.

Zwei und zwanzigstes Capitel.

Ehekontrakt meiner Tochter, und die strenge Etikette. — Meine Ernennung zum Präsidenten des Wahlcollegiums des Departements der Yonne. — Befehl, zu Fouché zu gehen, und Widerwille. — Empfang in dem Garten. — Gefällige Verschweigung. — Fouché's Meinungen über die königliche Regierung. — Sein tiefer Haß gegen die Bourbonen. — Unglaubliche Sprache eines königlichen Ministers. — Die Fehler von 1814 anerkannt, und Einwürfe. — Der ausgleichende Einfluß der Zeit bei politischen Veränderungen. — Die Freiheit mit dem Throne der Bourbonen verträglich. — Neue Ausfälle gegen die Bourbonen. — Abgenöthigte Erklärung und kühne Antwort. — Heilige Pflicht und Audienz bei dem Könige. — Fouché schnell in Ungnade. — Ein Wort von Bonaparte über Fouché. — Carnot durch Napoleon hintergangen. — Ich werde zum Deputirten erwählt. — Wahl des Herrn Randot und muthvolles Benehmen. — Meine Rückkehr nach Paris, und Bedauern über Ney. — Schöner Charakter Macdonald's, und der König von Neapel. — Zusammentreffen mit Napp. — Promenade nach dem Gehölze von Boulogne. — Napps Treue 1815. — Seine Zusammenkunft mit Bonaparte. — Merkwürdige Unterhaltung mit Napoleon. — Napoleon allein auf der Straße. — Weisheit und Resignation Napps. — Der Herzog von Berry und Napp. — Anekdote. — Meine Ernennung zum Staatsminister. — Mein Name von Ludwig XVIII. eigenhändig eingeschrieben. — Schluß.

Vor der Abreise nach Gent, hatte der König wohlwollend seine Genehmigung zur Unterzeichnung des Ehekontrakts einer meiner Töchter mit Herrn Massieu von Clerval gegeben, wiewohl dieser damals nur Schiffslieutenant war. Der dazu bestimmte Tag war gerade der Sonntag am 19. März, und man begreift leicht, daß in der Krise, in welcher wir uns befanden, an einen Akt von so geringer Wichtigkeit nicht zu denken war. Im Monat Juli erneuerte ich mein Gesuch, was zu bedeutsamen Erörterungen im Ceremonienrathe Anlaß gab; die strenge Etikette machte daselbst ihre Rechte geltend, indem man glaubte, daß, um das Loos der Monarchie nicht von Neuem aufs Spiel zu setzen, der Ehekontrakt eines bloßen Schiffslieutenants nur bei dem kleinen Lever vorgenommen werden dürfte. Der König, eingedenk seines Versprechens, das er mir wohlwollend gegeben hatte, entschied, daß die Unterzeichnung bei dem großen

Lever statt finden sollte. Sollte man auch darüber lachen, ich gestehe offen, daß dieser kleine Triumph über das Ceremoniell mir das größte Vergnügen machte.

Kurz darauf ernannte mich der König zum Staatsrath, ein Titel, den ich immer unter Bonaparte, seitdem er in den Tuilerien wohnte, gehabt hatte, ohne je die Funktionen desselben versehen zu haben. Als endlich der König im Monat August beschlossen hatte, eine neue Deputirtenkammer zusammen zuberufen, so wurde ich zum Präsidenten des Wahlcollegiums des Yonnedepartements ernannt. Sobald ich meine Ernennung erfahren hatte, begab ich mich zu Herrn von Talleyrand, um ihn um meine Instruktionen zu bitten, aber er sagte mir, daß ich den Absichten des Königs gemäß zu dem Minister der Generalpolizei gehen müsse, um seine Befehle einzuholen. Ich sagte zu Herrn von Talleyrand, daß ich zu Fouché, wegen meines Verhältnisses mit ihm, durchaus nicht gehen wolle. „Gehen Sie immer hin, sagte mir Herr von Talleyrand, seyn Sie versichert, Fouché wird Ihnen nichts sagen."

Ich kann den Widerwillen nicht beschreiben, den ich darüber empfand, daß ich diesen Mann wieder sehen sollte; auch ging ich nur mit Verdruß zu ihm. Ich erwartete eine sehr kalte und zurückhaltende Aufnahme von seiner Seite; was zwischen mir und ihm vorgefallen war, machte in der That unsere Zusammenkunft zu einer sehr mißlichen Sache. Ich traf Fouché um neun Uhr des Morgens in seinem Garten, wo er im größten Negligé herumging; er war allein, und empfing mich wie einen vertrauten Freund, den man lange Zeit nicht gesehen hat. Ich war nur zum Theil über diesen Empfang überrascht, was ich mir wohl erklären konnte, da er seinen Haß aus Rücksicht auf seine Stellung trefflich zu verbergen wußte. Er sagte mir kein Wort von seiner Verhaftnehmung, und man kann denken, daß ich von meiner Seite das Gespräch nicht auf dieses Capitel zu lenken suchte. Ich fragte ihn, ob er mir einige Bemerkungen hinsichtlich der Wahlen des Yonnedepartements mitzutheilen hätte.

„In der That, nicht, sagte er zu mir; lassen Sie sich

wählen, wenn Sie können. Suchen Sie nur den General Desfournaux zu entfernen; alles Uebrige ist mir einerlei."

„Was haben Sie denn gegen Desfournaux?"

„Das Ministerium will ihn nicht."

Ich wollte mich entfernen, aber Fouché hielt mich zurück, indem er zu mir sagte: „Sie haben große Eile; bleiben Sie doch noch einen Augenblick." Nun begann er von der ersten Rückkehr der Bourbonen zu sprechen, und fragte mich, wie ich so leicht hätte entscheiden können, zu ihren Gunsten zu handeln. Dann brachte er über diese hohe Familie Dinge vor, die mir Alles zur Pflicht machen mit Stillschweigen zu übergehen; von dem weitern Verfolge dieser Unterredung will ich eine genaue Uebersicht zu geben versuchen, mit Beobachtung der gebührenden Rücksichten, die Fouché ganz außer Acht ließ.

Auf seine erste Frage antwortete ich, daß ich mit dem Wunsche, Frankreich von den Schrecknissen der Revolution und von dem militärischen Despotismus befreit zu sehen, mit eifriger Thätigkeit eine Rückkehr zu befördern gesucht hätte, die ich vorausgesehen, seit langer Zeit gehofft, und ihr dann mit innigstem Vergnügen beigewohnt hätte.

„Ich war der Ueberzeugung, setzte ich hinzu, daß Ludwig XVIII. die Nothwendigkeit einer verfassungsmäßigen Regierung, der einzigen, die in Frankreich möglich ist, anerkennen würde; daß er die wahren öffentlichen Freiheiten garantiren und endlich die Vergangenheit und Gegenwart miteinander auszusöhnen wissen würde."

„Glauben Sie, daß die Franzosen auch einmüthig für die Restauration gestimmt sind?"

„Ich glaube, die Mehrheit ist dafür."

„Sie wissen also nicht, daß eine moralische Opposition gegen die Regierung der Bourbonischen Dynastie schon in den ersten Monaten nach ihrer Rückkehr in allen Departements sich gezeigt hat? Die alten Anhänger der Republik und Bonaparte's Agenten gingen hin und her, und verbreiteten überall, die Bourbonen brächten den Aberglauben und die Emigration mit sich zurück. Ich könnte Ihnen hundert Berichte zeigen, die darüber miteinander übereinstimmen. Sie werden zugeben, daß

durch das, was die Regierung seit einem Jahre gethan und versucht hat, nur zu sehr ihre Gesinnungen aufgedeckt worden sind. Hat man je mehr in unmittelbarer Opposition mit den Interessen und dem Ruhme einer Nation gestanden? Und hat dieser so entschiedene Rückschritt gegen die Vergangenheit nicht jetzt Jedermann in Schrecken gesetzt? Die Royalisten von 1815 haben sich so gezeigt, wie sie 1789 waren. In allen wichtigen Akten von 1814 hat man auf die eingetretenen Ereignisse und auf die Fortschritte der Zeit gar keine Rücksicht genommen. Man wollte thörichter Weise ein durch die Zeit gebildetes Volk zwingen, seine Ideen zu vergessen, und sich andere Wahrheiten zu schaffen. Man wollte mit aller Gewalt rückwärts gehen, und Alles wieder in Frage gestellt wissen, damit der gegenwärtige Zustand über alles Vergangene zu ihren Gunsten entschiede. Dieses unerklärliche Verfahren gab Veranlassung zu sagen, man wollte die Gegenrevolution auf den Thron setzen. Man will es noch; aber ich bin da, und ich werde es nach allen meinen Kräften zu hintertreiben suchen. Man muß dem großen Kampfe der Revolution ein Ende machen, der nach zwanzigjähriger Verwirrung und den während dieser Zeit erhaltenen, aber für die Unerfahrenheit verlorenen Lehren noch nicht beendigt ist. Weder der Adel noch der Klerus hat irgendwo eine Partei, außer in der Vendee. Man würde kaum ein Sechstheil Franzosen finden, die das alte System mit Vorliebe annehmen möchten, und ich bürge Ihnen dafür, nicht ein Fünftheil ist der legitimen Autorität aufrichtig ergeben. Sie scheinen nicht zu wissen, daß man 1814 laut von einem fremden Prinzen, von dem Herzog von Orleans, und von einer Regentschaft sprach; ja, jeder fremde Prinz würde der für die Constitution gestimmten Partei lieber gewesen seyn, den die Mächte ihr entweder aus Willfährigkeit oder nach eigner Bestimmung etwa gegeben hätten, weil man in diesem Falle die Aufrechterhaltung der Rechte des Volks als eine Bedingung bei der Annahme desselben hätte fordern können. Ich kann Ihnen versichern, daß die constitutionelle Partei nur eine einzige Ausschließung wünschte, nämlich die der Familie unserer ehemaligen Könige; sicherlich rechnen Sie die Leute von dieser Partei nicht unter die Anhänger der Bourbonen!...."

Ich war wie betäubt, als ich aus dem Munde eines königlichen Ministers eine solche Sprache hörte; indessen antwortete ich Fouché: „Ich bin weit entfernt, das 1814 befolgte System auf irgend eine Art zu billigen, und Niemand hat, so viel ich weiß, es lauter getadelt, als ich; aber Sie erlauben mir, Ihnen zu sagen, daß ich nicht so wie Sie die Uebel sehe, welche der Aberglaube und die Emigration nun über Frankreich verbreiten sollen. Ohne Zweifel wird man ferner noch Fehler begehen; es wird Männer geben, die von ihren alten Ideen ganz eingenommen sind, aber sie werden mit der Zeit nach und nach verschwinden, und ich glaube im Gegentheil eine immer mehr sich verbreitende Zuneigung gegen die Bourbonische Dynastie wahrzunehmen; die Zahl ihrer Anhänger vermehrt sich täglich. Was wollen Sie? fragte ich. Es muß wohl Nachziegler bei dem Gange der Civilisation geben, eben so wie bei dem Marsche einer triumphirenden Armee. Niemand gehört mehr als ich, Sie wissen es seit langer Zeit, zu den erklärtesten Anhängern der Verbreitung der Aufklärung, und es ist Ihnen nicht unbekannt geblieben, daß ich früherhin mit dem ersten Consul über diesen Gegenstand zuweilen in Widerspruch gerieth; aber die Aufklärung muß, wie das Tageslicht, nur allmählig sich verbreiten. Ein schneller und unmittelbarer Uebertritt aus tiefer Nacht in die Helle des Tages hat seine Gefahr; ich wünsche alle möglichen Verbesserungen, aber sie dürfen nicht zu rasch und übereilt seyn; ich bin also der Ueberzeugung, daß allein die Bourbonen nach und nach die wahren öffentlichen Freiheiten begründen können. Der König ist von Person kein gemeiner Mann, und ich glaube gewiß, er ist mehr, als irgend Jemand überzeugt, daß die Nationalgerechtigkeiten und eine weise Freiheit mit der Zeit die sichersten Stützen seines Thrones werden müssen."

„Sie müssen, sagte ich endlich, ich gebe es zu, eine genauere Kenntniß der verschiedenen Stimmung der Gemüther, die im Publikum sich zeigt, wissen, aber die Leute, die Ihnen Berichte einsenden, stellen Ihnen die Sachen dar, wie sie in ihren Augen erscheinen, und bei Ihrer Menschenkenntniß wissen Sie wohl, daß sie dieselben

durch das Prisma ihrer persönlichen Meinung betrachten. Wenn alle diese Berichte gegründet wären, so befänden sich Alle in einer bedauernswerthen Verfassung; denn von Klagen würde es zu Drohungen, und von Drohungen zu Gewaltthätigkeiten kommen; man würde das jetzt Bestehende umzustürzen suchen, und unfehlbar müßte ein Bürgerkrieg daraus entstehen. Gott behüte uns dafür!"

Fouché hörte mich mit vieler Aufmerksamkeit an, überließ sich einen Augenblick seinen Gedanken, indem er seine langen Finger an seine blasse Stirn legte, und antwortete; „Ich glaube, Sie sind im Irrthume; aber wenn der Bürgerkrieg zum Ausbruch käme, so nehmen Sie für gewiß an, daß man in mehr als sechzig Departements nur eine Handvoll Royalisten der Masse des Volks entgegenzustellen haben würde. Die Royalisten würden aufs Höchste im achten Theile des Departements die herrschende Partei ausmachen, in den übrigen aber zum Stillschweigen gezwungen seyn."

„Sie glauben also, nach Ihren Aeußerungen zu schließen, Herr Herzog, nicht, daß die Bourbonen bleiben können?"

„Ich sage Ihnen meine Meinung nicht," erwiederte Fouché mit einem Lächeln, was mich an das erinnerte, welches er am Abende des 3. Nivose affektirte. „Uebrigens," setzte er hinzu, „ziehen Sie aus meinen Aeußerungen, was für Folgen Sie wollen; das ist mir durchaus gleichgültig."

Ich beeilte mich nun, eine so außerordentliche Unterhaltung abzubrechen, und sie war dies in der Wirklichkeit noch mehr, als nach meiner Darstellung. Ich habe gesagt, daß ich mich genöthigt finde, Dinge dabei zu übergehen, die mich jetzt noch in der Erinnerung betrüben, und die ich unmöglich wiederholen kann.

Ich will nur so viel sagen, daß man die Anstößigkeit in den Ausdrücken, die Unvorsichtigkeit der Sprache und den revolutionairen Egoismus nicht weiter treiben kann, als es Fouché that. Ich gerieth in der That in Zweifel, ob ich mich bei einem Minister des Königs befände, so viel Verachtung gegen die königliche Familie sprach sich in den Worten des Herzogs von Otranto aus. Entweder war er ein frecher Verschwö-

rungsstifter oder ein treuloser Verführer; ich mußte glauben, er selbst handelte gegen mich, wie es bei ihm Joseph Bonaparte gethan hatte, kurz ich dachte, er wollte mich ausforschen, ob ich wohl mit Rücksicht auf seine verhaßten Grundsätze zu der Ueberzeugung gekommen sey, daß diese mit seinem gewöhnlichen leichten Tone hingeworfenen Aeußerungen der Ausdruck seiner Gedanken wären. Die Liebe zum Golde, diese unersättliche Begierde bei ihm veranlaßte ihn, sich vor aller und jeder Gewalt zu krümmen.

Wie dem auch sey, ich betrachtete es als eine heilige Pflicht, dem Könige von dieser unbegreiflichen Unterhaltung Nachricht zu bringen, und da es keinen Grafen von Blacas mehr gab, welchen die ersprießlichen Mittheilungen bis an den Thron zu gelangen verhindert hätte, so wurde ich auf ein schlichtes Gesuch in das Kabinet Sr. Majestät eingelassen. Ich verhehlte ihm sorgfältig die empörendsten Aeußerungen, denn wenn ich sie in ihrer ganzen Blöße berichtet hätte, so würde mir Ludwig XVIII. unmöglich haben Glauben beimessen können.

Der König dankte mir mit verbindlichen Ausdrücken für diese Mittheilung, und wie ich bemerkte, war er der Ueberzeugung, daß er, wenn er Fouché länger behielte, das Opfer eines Ministers werden würde, den man ihm am 7. Juli so unverzeihlicher Weise aufgedrungen hatte, indem man ihn als einen Retter darstellte.

Der Herzog von Otranto fiel bald in Ungnade, und ich hatte bei dieser Gelegenheit das erfreuliche Bewußtseyn, zur Entfernung eines Uebels beigetragen zu haben, welches der Herzog von Wellington Frankreich zugefügt hatte.

Fouché, um mit dieser Person zu Ende zu kommen, mit der ich mich nur zu sehr habe beschäftigen müssen, machte sich ganz augenscheinlich zum Verräther der Sache, welcher er zu dienen vorgab. Auch Bonaparte wußte dies sehr wohl; bei meiner Rückkehr nach Paris erfuhr ich, daß während der hundert Tage, als man vor Napoleon die Minister des Königs zu Gent nannte, Jemand gesagt hatte:

„Aber bei dem Allen sehe ich den Polizeiminister nicht."

„Ei zum Henker, sagte Bonaparte, das ist Fouché!...

Das war nicht der Fall mit Carnot, ungeachtet wegen seines Votums ein unvertilgbarer Flecken an ihm haftete; wenn er dem Könige gedient hätte, so würde dieser auf ihn haben Rechnung machen können; aber nichts vermochte bei ihm, seine strengen Freiheitsgrundsätze zu mildern; in dieser Hinsicht erfuhr ich von einer wohl unterrichteten Person, daß er, ehe er das Ministerium des Innern annahm, welches Bonaparte zu Anfange der hundert Tage ihm anbot, erst eine Unterredung mit ihm haben wollte, um zu erfahren, ob er sich geändert hätte.

Carnot glaubte den schönen Worten Napoleons, der ihn täuschte, wie er wohl noch Andere getäuscht hatte.

Ich reiste sogleich nach meiner bei dem Könige gehabten Audienz nach dem Departement der Yonne, wo ich die Funktionen vollzog, mit denen ich beauftragt war, und ich war so glücklich, daß die Stimme meiner Landsleute mir die Ehre zuerkannte, sie in der Deputirtenkammer zu repräsentiren.

Ich hatte als Deputirter an Herrn Raudot einen Mann zum Collegen, welcher in einem schwierigen Verhältnisse durch die Aeußerung seiner Anhänglichkeit an die königliche Regierung seinen Muth erprobt hatte. Was ich darüber erfuhr und was ich auch, so viel ich nur immer konnte, unter den Wählern verbreitete, denen ich die Ehre hatte zu präsidiren, und deren Geist im Allgemeinen vortrefflich war, besteht in folgender Thatsache.

Als Bonaparte nach seiner Landung im Golfe Juan auf dem Wege von Lyon nach Paris zu Avalon angekommen war, ließ er sogleich den Maire zu sich bescheiden. Dies war Herr Raudot. Er verfügte sich unmittelbar nach erhaltener Aufforderung zu Napoleon und sagte zu ihm:

„Was wünschen Sie, General?"

„Diese Benennung mißfiel Napoleon, indessen that er einige Fragen an Herrn Raudot, welcher sich bereitwillig zeigte, ihm als Reisenden gefällig zu seyn, aber nicht als Kaiser zu dienen. Als Napoleon ihm einige Befehle gegeben hatte, entgegnete ihm dieser würdige Diener des Königs:

„General, ich habe keinen Befehl von Ihnen anzunehmen, da ich keinen andern Souverain anerkennen kann, als den König dem ich Treue geschworen habe."

Napoleon hieß ihn dann mit einem strengen Tone sich entfernen, und ich habe nicht nöthig hinzuzufügen, daß seine Absetzung als Maire von Avalon nicht lange ausblieb.

Nachdem die Wahlen des Yonnedepartements beendigt waren, ging ich nach Paris zurück, wo ich mich mit öffentlichen Angelegenheiten, während ich die Eröffnung der Sitzung abwartete, fast nur noch als Dilettant zu beschäftigen hatte.

Ich war tief betrübt, als ich die Regierung strenge Maßregeln ergreifen sah, um Fehler zu bestrafen, die man nach besserer Politik nur dem Unglück der Zeiten hätte zuschreiben sollen, und keine Rücksicht wird mich je hindern, dem Andenken Ney's Thränen zu widmen, der nach meiner Meinung nur das Opfer gewisser sonderbarer Forderungen geworden ist. Man wird es als ein Mittel betrachtet haben, Frankreich für lange Zeit von jeder Unternehmung abzuhalten, was man, nach Blüchers Aeußerung zu St. Cloud gegen mich, im Allgemeinen beabsichtigte, wenn man die Armee an der Loire durch die Hinrichtung eines ihrer geliebtesten Chefs, die sie so oft zum Siege geführt hatten, gegen die königliche Regierung aufreizte.

Ich habe keine bestimmten Beweise dafür, aber nach meiner Meinung war Ney's Kopf das Unterpfand der Dankbarkeit, welches Fouché dem fremden Einflusse, durch den er Minister geworden war, anzubieten für nöthig erachtete.

Um diese Zeit erfuhr ich eine Thatsache, über welche Niemand sich wundern wird, da sie einen neuen Beweis von der ritterlichen Biederkeit Macdonalds giebt. Als 1815 mehrere Marschälle bei den alliirten Mächten ihre Dotationen im Auslande reklaramirten, schrieb die Wittwe des General Moreau, welche von dem Könige den Titel Frau Marschallin erhalten hatte, und eine Freundin des Herzogs von Tarent war, ohne sein Wissen an den Herrn von Blacas, unsern Botschafter zu Neapel seit Murats Falle, mit der Bitte, daß er dem Marschalle die Dotation, welche er im Königreich Neapel hätte, zu erhalten suchen möchte.

Als Macdonald davon Nachricht erhalten hatte, ging er zu Madame Moreau, um ihr für diese Gefälligkeit zu danken, eröffnete ihr jedoch, daß er schreiben werde, dieser Schritt

sey nicht auf seine Veranlassung geschehen, da er seinen Grundsätzen ganz zuwider laufe.

Ich habe erfahren, daß der Marschall in der That an Herrn von Blacas einen Brief schrieb, worin er ihm mit Bestimmtheit sagte:

„Ich beeile mich, Sie zu benachrichtigen, Herr Botschafter, daß die Marschallin Moreau ohne meine Genehmigung an Sie geschrieben hat, und ich bitte Sie, keinen Schritt zu thun, der mich eines abschlägigen Bescheides aussetzen könnte. Der König von Neapel ist mir keine Belohnung dafür schuldig, daß ich seine Armee geschlagen, sein Königreich in Aufstand gesetzt und ihn selbst genöthigt habe, sich nach Sicilien zurück zu ziehen."

Dieses Benehmen war des Marschalls wohl würdig, der 1814 Napoleon zuletzt verlassen hatte und 1815 zuletzt wieder zu ihm gekommen war, ohne Dienste bei ihm nehmen zu wollen. Herr von Blacas, über einen solchen Brief sehr verwundert, theilte ihn dem Könige von Neapel mit, dessen Antwort, die zu meiner Kenntniß gekommen ist, ebenfalls aufbewahrt zu werden verdient.

„Wenn ich mir nicht zum Gesetz gemacht hätte, keine der Französischen Dotationen fortbestehen zu lassen, so würde die Freimüthigkeit des Marschalls mich bestimmen, zu seinen Gunsten eine Ausnahme zu machen!"

Man sieht es sehr gern, wenn die Fürsten so gewissenhaft die Gesetze beobachten, die sie sich selbst gegeben haben.

Gegen Ende des Augusts 1815 hatte ich bei einem Spaziergange auf dem Boulevard der Capuziner die Freude, Rapp zu treffen, den ich seit langer Zeit nicht gesehen hatte. Er kam aus dem Hause Nr. 17, wo er dem Maler Lagrenée gesessen hatte, bei dem er sich malen ließ. Ich war zu Fuße; sein Wagen wartete auf ihn; ich stieg mit ihm ein, und wir fuhren nach dem Boulogner Gehölze spazieren. Wie Vieles hatten wir einander zu sagen, da wir uns seit den großen Ereignissen der beiden Restaurationen nicht gesehen hatten!

Die Ursache unsers so späten Wiederfindens war 1814 mein Aufenthalt zu Sens, wo ich einen Theil des Jahres zubrachte, und seit den Ereignissen im März 1815 hatte er sich selbst nicht

in Paris befunden. Er war in der That ein vortrefflicher Mann, und ich fand ihn über seine veränderte Lage vollkommen mit sich selbst zufrieden gestellt, wenn er auch etwas dabei über die Fremden lästerte.

Rapp gehörte nicht zur Zahl der Generale, die am 20. März vom Könige abgefallen waren. Er sagte mir, er sey an der Spitze seiner Division, unter den Befehlen des Herzogs von Berry, zu Ecouen geblieben, und habe sie erst nach der Abreise des Königs dem Kriegsminister übergeben.

„Wie hat Dich Napoleon aufgenommen?" fragte ich ihn.

„Ich habe gewartet, bis er mich rufen ließ. Du weißt, wie ich bin: ich verstehe mich nicht auf Politik. Ich hatte dem Könige meinen Eid geleistet; ich weiß nur, was der Dienst fordert, und würde mich gegen den Kaiser geschlagen haben."

„Solltest Du!"

„Ja, mein lieber Freund, und ich habe es ihm selbst gesagt."

„Wie! Du hast es gewagt."

„Ohne Zweifel. Ich habe ihm gesagt, daß der Entschluß nothgedrungen sey....."

„„Daß Dich! antwortete er mir etwas aufgebracht; ich wußte wohl, daß Sie vor mir standen. Wenn es zum Schlagen gekommen wäre, würde ich Sie auf dem Schlachtfelde aufgesucht haben. Ich würde Ihnen das Meduſenhaupt gezeigt haben; hätten Sie es gewagt, mir den Spiegel vorzuhalten?""

„„Ohne Zweifel, antwortete ich ihm.""

„„Teufel, daß ist zu arg, rief er aus. Aber Ihre Soldaten würden nicht gehorcht haben; sie hatten ihre ganze Zuneigung gegen mich bewahrt.""

„„Was wollte ich thun? erwiederte ich; Sie haben entsagt, Sie sind abgereist, Sie haben uns veranlaßt, dem Könige zu dienen, und nun kommen Sie wieder! Und dann sage ich Ihnen offen, daß ich mir von allem dem, was nun bald vorgehen wird, nicht viel Gutes verspreche; Kriege und immer wieder Kriege? Frankreich hat derselben so schon genug....""

„Nun, fuhr Rapp fort, versicherte er mir, daß er ganz andere Ideen habe; daß er selbst ebenfalls nicht mehr den Krieg

liebe, daß er in Friede regieren und sich einzig mit dem Glücke seines Volkes beschäftigen wolle. Als ich ihm die Zusammenstimmung der Fremden zum Einwurf machte, sagte er mir, er habe Allianzen. Hierauf sprach er über den König mit mir, und ich sagte ihm, daß ich mit ihm sehr zufrieden gewesen wäre; und wirklich hatte mich der König nach meiner Rückkehr aus Kiew äußerst wohl aufgenommen, und ich sehe nicht, warum ich mich hätte beklagen sollen, wenn ich gut behandelt worden bin. Der Kaiser rühmte mir bei unserer Unterhaltung sehr das Benehmen des Herzogs von Orleans; dann erzählte er mir Einiges von seiner Ueberfahrt von der Insel Elba und von seiner Reise in Frankreich bis nach Paris; er beklagte sich, daß man ihn des Ehrgeizes beschuldige, und da ich bei diesem Worte durch eine Bewegung einen Zweifel andeutete, was er bemerkte, so fuhr er fort:

„„Wie! bin ich wirklich ehrgeizig?““

„Dann strich er sich mit beiden Händen den Bauch und setzte hinzu:

„„Kann ein dicker und fetter Mann, wie ich, ehrgeizig seyn?““

„Nun konnte ich, meiner Treue, mich nicht enthalten ihm zu sagen:

„„Ach, Sire, Ew. Majestät belieben zu spaßen.““...

„Er wollte vorgeblich sehr im Ernste gesprochen haben, und nach einigen Minuten fing er an, als er meine Ehrenzeichen bemerkte, mich über das Ludwigskreuz und das Lilienkreuz, die ich noch trug, aufzuziehen.“

Ich fragte Rapp, ob Alles, was man über den Enthusiasmus erzählt hätte, den man gegen Napoleon auf seinem Wege vom Golf Juan nach Paris geäußert haben sollte, gegründet wäre.

„Fürwahr, antwortete er mir, ich war eben so wenig dabei, als Du; aber Alle, die ihn begleitet haben, bestätigten mir, daß es mit den darüber verbreiteten Nachrichten seine Richtigkeit habe. Nur bei einer einzigen Gelegenheit fürchtete Bertrand, wie ich ihn erzählen gehört zu haben glaube, würde es einem Mörder, wofern sich einer gezeigt hätte, leicht gewesen seyn, ein

Vorhaben gegen den Kaiser auszuführen. Es war, als er sich Paris näherte, zu Fossard, wo der Kaiser anhielt, um zu frühstücken; Napoleons Bedeckung war so ermüdet, daß sie ihm nicht mehr folgen konnte, so daß er sich eine Zeit lang fast ganz allein auf der Straße befand; doch eine Schwadron von der Garnison zu Melun kam ihm entgegen und diente ihm bis nach Fontainebleau zur Bedeckung. Uebrigens ist er nach allem dem, was man mir gesagt hat, nirgends in wirklicher Gefahr gewesen."

Wir sprachen hierauf über unsere Lage, über den sonderbaren Wechsel unsers Glückes, und Rapp erzählte mir nun, wie es gekommen sey, daß er erst seit einigen Tagen nicht mehr der Zahl der Mißvergnügten angehöre; denn die Stellung der Generale, welche in dem Feldzuge, der mit der Schlacht bei Waterloo endigte, Armeecorps angeführt hatten, war 1815 sehr von der verschieden, in welcher sie sich vorher im Jahre 1814 befunden hatten.

„Ich war sehr entschlossen, sagte er zu mir, in Ruhe zu leben, mich in nichts mehr einzulassen, und selbst keine Uniform mehr zu tragen, auch hatte ich seit der Rückkehr des Königs keinen Fuß wieder an den Hof gesetzt: als ich vor acht Tagen bei einem Spazierritte zwei bis dreihundert Schritte von hier*) auf der Allee schnell einen Mann von einem Trupp Reiter, die sich auf der andern Seite der Allee befanden, auf mich zukommen sah, den ich für den Herzog von Berry erkannte. Ich hatte nur Zeit, ihm zu sagen:

„„„Sie sind es, Monseigneur!""

„„„Ja, ohne Zweifel, bin ich es, mein lieber General; da Sie nicht zu uns kommen wollen, so muß ich mich schon zu Ihnen begeben. Kommen Sie morgen zu mir zum Frühstück.""

„Fürwahr, fuhr Rapp fort, was meinst Du? Er sagte mir das mit einer Güte, die mich gewann. Tages darauf war ich bei ihm, und er hat mich so wohl aufgenommen, daß ich wieder zu ihm gehen werde, aber ich will um nichts bitten. Wenn nur diese Schuffte (ces gueux) von Preußen und Engländern!...."

*) Wir befanden uns damals an der Barriere Etoile auf dem Rückwege.

Ich lobte Rapp sehr wegen seines beobachteten Benehmens, und sagte ihm, es wäre unmöglich, daß ein so biedrer und aufrichtiger Mann, als er, nicht die Aufmerksamkeit des Königs auf sich ziehen sollte, und dies war wieder eine meiner Vorhersagungen, welche in Erfüllung gegangen sind. Seitdem habe ich immer häufigen Umgang mit Rapp gehabt, wenn wir uns beide in Paris befanden; aber unsere Unterhaltungen waren nur freundschaftliche Gespräche und betreffen die Epoche nicht, bei der ich jetzt stehe und mit der meine Memoiren sich schließen sollen.

Man hat gesehen, daß mich der König im Monat August zum Staatsrathe ernannte*); am 19. des folgenden Monats wurde ich zum Staatsminister und Mitgliede des geheimen Raths ernannt. Es wird mir, wie ich denke, erlaubt seyn, zum Beschluß eines für mich schmeichelhaften Umstandes zu erwähnen, welcher diese letzte Ernennung betrifft. Der König hatte Herrn von Talleyrand beauftragt, in seiner Eigenschaft als Präsident des Ministerraths ihm eine Liste der Personen vorzulegen, aus denen sein geheimer Rath bestehen sollte. Nach Lesung derselben sagte Ludwig XVIII. zu dem Minister:

„Aber Herr von Talleyrand, ich sehe da zwei von unsern guten Freunden nicht: Bourrienne und Alexis von Noailles."

„Sire, ich habe geglaubt, ihre Ernennung würde ihnen weit schmeichelhafter erscheinen, wenn sie unmittelbar von Ew. Majestät selbst käme."

Nun trug der König noch meinen Namen und dann den des Grafen Alexis von Noailles in die Liste ein, so daß unsere beiden Namen, eigenhändig von Ludwig XVIII. auf der Originalordonanz geschrieben befindlich sind. Darauf beschränkt sich, was ich über die außerordentlichen und oft seltsamen Ereignisse zu sagen habe, die ich als Zuschauer oder thätiger Theilnehmer während einer ungemein bewegten Laufbahn erlebt habe, und von denen mir nur noch die Erinnerung bleibt.

*) Ich habe die Funktionen eines Staatsraths bis zum J. 1818 versehen, wo eine Ordonanz erschien, welche diese Funktionen als unverträglich mit dem Titel Staatsminister erklärte.

Noten und historische Erläuterungen.

Traktat von Fontainebleau.

Art. 1. „Se. Majestät, der Kaiser Napoleon, verzichtet für sich und seine Erben und Nachkommen, so wie für ein jedes seiner Familienglieder, auf jedes Recht der Souverainetät und Herrschaft, sowohl über das Französische Kaiserthum und das Königreich Italien als über jedes andere Land."

2. „Ihre Majestäten, der Kaiser Napoleon und die Kaiserin Marie Louise behalten und führen diese Titel und Eigenschaften für ihre ganze Lebenszeit; die Mutter, die Brüder, die Schwestern, die Neffen und Nichten des Kaisers werden gleichfalls überall, wo sie sich befinden werden, den Titel Prinzen seiner Familie behalten."

3. „Die Insel Elba, welche der Kaiser Napoleon als den Ort seines Aufenthalts angenommen hat, wird für seine Lebensdauer ein abgesondertes Fürstenthum bilden, welches er mit aller Souverainetät und allem Eigenthumsrecht in Besitz haben wird. Es wird außerdem dem Kaiser Napoleon ein jährliches Einkommen von zwei Millionen Franken auf das große Buch von Frankreich angewiesen werden, von denen eine Million der Kaiserin zuständig seyn wird."

4. „Alle Mächte machen sich verbindlich, sich dafür zu verwenden, daß die Barbareskен die Flagge und das Gebiet der Insel Elba respektiren, und daß dieselbe in allen ihren Beziehungen mit den Barbareskен Frankreich gleichgestellt werde."

5. „Die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla werden mit aller Souverainetät und allem Eigenthumsrechte Ihrer Majestät der Kaiserin Marie Louise gegeben werden; sie werden auf ihren Sohn und ihre Nachkommenschaft

in gerader Linie übergehen. Der Prinz, ihr Sohn, wird von diesem Augenblicke an den Namen Prinz von Parma, Piacenza und Guastalla annehmen."

6. „Es werden in den Ländern, auf welche der Kaiser Napoleon verzichtet, für ihn und seine Familie Domänen vorbehalten, oder Renten auf das große Buch von Frankreich angewiesen werden, welche ein reines und von allen Lasten befreites jährliches Einkommen von 2,500,000 Franken geben. Diese Domänen oder Renten werden mit allen Eigenthumsrechte, und so, daß sie darüber nach Gutdünken bestimmen können, den Prinzen und Prinzessinnen seiner Familie angehören; sie werden so unter sie vertheilt werden, daß das Einkommen eines Jeden in folgendem Verhältniß stehe: nämlich:

„Der Frau Mutter 300,000 Franken;
„dem König Joseph und der Königin 300,000 Franken;
„der Königin Hortensia und ihrem Kinde 400,000 Franken;
„dem Könige Jerome und der Königin 500,000 Franken;
„der Prinzessin Elise 300,000 Franken;
„der Prinzessin Pauline 300,000 Franken."

„Die Prinzen und Prinzessinen der Familie des Kaisers werden außerdem alle Güter, bewegliche und unbewegliche, von welcher Art sie auch seyn mögen, die sie aus einem besondern Rechtsgrunde als Privatpersonen besitzen, und namentlich die Renten, behalten, die sie gleichfalls als Privatpersonen durch das große Buch von Frankreich oder den Mont-Napoleon zu Mailand beziehen."

7. „Das jährliche Traktament der Kaiserin Josephine wird auf eine Million in Domänen und Anweisungen auf das große Buch von Frankreich herabgesetzt werden. Sie wird fortwährend mit allem Rechte ihr bewegliches und unbewegliches Privateigenthum besitzen, und dasselbe den Französischen Gesetzen gemäß zu ihrem Gebrauche anwenden können."

8. „Es wird dem Prinzen Eugen, Vicekönige von Italien, ein angemessenes Etablissement außerhalb Frankreich gegeben werden."

9. „Alles Eigenthum, welches Se. Majestät der Kaiser

Napoleon in Frankreich besitzt, sey es als außerordentliche oder als Privatdomäne, wird der Krone verbleiben. Von allen Fonds, die der Kaiser Napoleon, sey es auf das große Buch von Frankreich, oder in der Bank von Frankreich, oder auf die Forstaktien', oder auf jede andere Weise angelegt hat, wird ein Kapital vorbehalten werden, das die Summe von 2,000,000 nicht übersteigen wird, um zu Gratifikationen für die Personen verwendet zu werden, die man auf einer von dem Kaiser Napoleon unterzeichneten Liste namhaft machen wird, welche der Französischen Regierung zugestellt werden wird."

10. „Alle Diamanten der Krone werden Frankreich verbleiben."

11. „Der Kaiser Napoleon wird in den Schatz und die andern öffentlichen Kassen alle Summen und Effekten abliefern lassen, die auf seinen Befehl daraus bezogen worden seyn dürften, mit Ausnahme der Civilliste."

12. „Die Schulden des Hauses Sr. Majestät, des Kaisers Napoleon, wie sie bei der Unterschrift des gegenwärtigen Traktats angegeben sind, werden unmittelbar von dem Rückstande des Schatzes an die Civilliste berichtigt werden, nach den Rechnungen, die durch einen für diesen Zweck ernannten Commissair werden unterzeichnet werden."

13. „Die Verbindlichkeiten des Mont-Napoleon zu Mailand gegen alle seine Gläubiger, mögen es Franzosen oder Fremde seyn, werden pünktlich erfüllt werden, ohne daß eine Veränderung damit geschehe."

14. „Man wird alles nöthige sichere Geleit zur ungehinderten Reise Sr. Majestät des Kaisers Napoleon, der Kaiserin, der Prinzen und Prinzessinnen und aller Personen ihres Gefolges geben, die sie begleiten oder sich außerhalb Frankreich niederlassen wollen, so wie auch für das Fortbringen aller Equipagen, Pferde und Effekten, die ihnen angehören; die alliirten Mächte werden dem zu Folge Offiziere und Mannschaften zur Bedeckung geben."

15. „Die Kaiserliche Französische Garde wird ein Detachement von zwölf bis funfzehn hundert Mann aller Waffengat-

tungen stellen, um bis nach St. Tropez, dem Orte der Einschiffung, als Bedeckung zu dienen."

16. „Es wird eine ausgerüstete Corvette mit den nöthigen Fahrzeugen gestellt werden, um Se. Majestät, den Kaiser Napoleon, so wie sein Haus an den Ort seiner Bestimmung zu bringen; die Corvette wird als völliges Eigenthum Sr. Majestät verbleiben."

17. „Se. Majestät der Kaiser wird vierhundert Mann Freiwillige, sowohl Offiziere, als Unteroffiziere und Gemeine, mit sich nehmen und zu seiner Garde behalten."

18. „Alle Franzosen, welche Sr. Majestät, dem Kaiser Napoleon, oder seiner Familie folgen, sollen gehalten seyn, wenn sie nicht ihre Rechte als Franzosen verlieren wollen, binnen einer Zeit von drei Jahren nach Frankreich zurück zu kehren, wofern sie nicht unter der Zahl derer begriffen sind, welche die Posten bekleiden, die die Französische Regierung nach Verlauf dieser Zeit zu ertheilen sich vorbehalten hat."

19. „Die Polnischen Truppen von allen Waffengattungen, die in Französischen Diensten stehen, werden die Freiheit haben, sich in ihre Heimath zu begeben, mit Beibehaltung der Waffen und des Gepäckes zum Zeugniß ihrer ehrenvollen Dienste; die Offiziere, Unteroffiziere und Gemeinen behalten die ihnen ertheilten Ehrenzeichen und die mit denselben verbundenen Pensionen."

20. „Die hohen verbündeten Mächte garantiren die Vollziehung aller Artikel des gegenwärtigen Traktats; sie machen sich verbindlich, es dahin zu bringen, daß sie von Frankreich genehmigt und garantirt werden."

21. „Der gegenwärtige Traktat wird zu Paris in einer Zeit von zwei Tagen, und wenn es geschehen kann, noch früher ratificirt und die Auswechselung der Ratifikation vollzogen werden."

„Gegeben zu Paris, den 11. April 1814."

„Unterzeichnet:

Caulaincourt, Herzog von Vicenza.
Ney, Herzog von Elchingen.
Macdonald, Herzog von Tarent.
Der Fürst von Metternich.
Der Graf von Stadion.

Der Graf von Razumowski.
Der Graf von Nesselrode.
Castlereagh.
Der Baron von Hardenberg."

„Wir haben den obigen Traktat in allen und jedem seiner Artikel genehmigt, erklären ihn für acceptirt und ratifizirt, und versprechen die unwandelbare Beobachtung desselben."

„Urkundlich haben wir Gegenwärtiges ausgestellt, unterzeichnet und mit unserm Kaiserlichen Insiegel versehen."

„So gegeben zu Fontainebleau, den 12. April 1814."

„Napoleon."
„Der Minister Staatssekretär,
Herzog von Bassano."

Auszug aus dem Protokoll der Conferenzen der Mächte, welche den Pariser Traktat unterzeichnet haben, datirt Wien den 12. Mai 1815.*)

Die am 9ten dieses Monats ernannte Commission, welche den Auftrag hatte, zu untersuchen, ob es nach den, seit der Rückkehr Napoleon Bonapartes nach Frankreich, vorgefallenen Ereignissen, und in Folge der über die Deklaration, welche die Mächte gegen ihn am jüngst vergangenen 13. März haben ausgehen lassen, publizirten Dokumente nöthig wäre, zu einer neuen Deklaration zu schreiten, hat der Sitzung dieses Tages folgenden Bericht vorgelegt:

Bericht der Commission.

Da die am jüngst vergangenen 13. März gegen Napoleon Bonaparte und seine Anhänger durch die Mächte,

---

*) Wahrscheinlich hat Herr von Bourrienne dieses Document, welches er in seinen Memoiren Seite 218 und 219 anführt, vergessen, seinem Manuskripte beizulegen, denn in dem französischen Originale befindet es sich nicht. Da es sich aber ganz vollständig in Martens nouveau recueil de Traités etc. befindet, so liefern wir davon die Uebersetzung.

welche den Pariser Traktat unterzeichnet haben, publizirte Deklaration seit seiner Rückkehr nach Paris in verschiedenen Formen durch diejenigen, welche er dazu gebraucht hat, erörtert worden ist; da diese Erörterungen eine große Publizität erlangt haben und ein durch ihn an alle Souveraine gerichtetes Schreiben, sowie eine durch den Herzog von Vicenza an die Chefs der Europäischen Kabinete gerichtete Note gleichfalls von ihm in der offenbaren Absicht, auf die öffentliche Meinung einzuwirken und sie irre zu leiten, publizirt worden ist: so ist die in der Sitzung am 9ten dieses Monats ernannte Commission beauftragt worden, eine Arbeit über diese Gegenstände vorzulegen; und weil man in den oben genannten Publikationen die Deklaration vom 13. März zu schwächen gesucht hat, indem man als Thatsache aufstellte:

1) Daß diese gegen Bonaparte zur Zeit seiner Landung an der Französischen Küste gerichtete Deklaration jetzt keine Anwendung finde, da er sich der Zügel der Regierung ohne offenbaren Widerstand bemächtigt hätte, und daß er, da diese Thatsache genügend die Zustimmung der Nation erwiese, nicht nur in seinen ehemaligen Rechtsstand hinsichtlich Frankreichs wieder eingetreten sey, sondern daß selbst auch die Frage über die Rechtmäßigkeit seiner Regierung weiter nicht vor den Richterstuhl der Mächte gehöre;

2) Daß er durch sein Anerbieten, den Pariser Traktat zu ratifiziren, jede Ursache zum Kriege gegen ihn entferne:

So ist die Commission in specieller Hinsicht beauftragt worden, in Betrachtung zu ziehen:

1. Ob die Stellung Bonapartes gegen die Mächte von Europa durch die Thatsache seiner Ankunft in Paris, und durch die Umstände, welche die ersten glücklichen Erfolge seiner Unternehmung in Absicht auf den Französischen Thron begleiteten, sich geändert habe;

2. Ob das Anerbieten, den Pariser Traktat von 31. Mai 1814 zu sanktioniren, die Mächte bestimmen können, ein System anzunehmen, welches von dem, was sie in der Deklaration vom 13. März aufgestellt haben, verschieden sey;

3. Ob es nöthig oder zweckmäßig sey, eine neue Dekla-

ration zu publiziren, um die vom 13. März zu bestätigen oder zu modifiziren?

Die Commission giebt nach reiflicher Untersuchung dieser Fragen der Versammlung der Bevollmächtigten folgende Rechenschaft über das Resultat ihrer Berathungen.

Erste Frage.

Hat sich die Stellung Bonaparte's gegen die Mächte von Europa durch die ersten glücklichen Erfolge seiner Unternehmung, oder durch die seit seiner Ankunft in Paris vorgefallenen Ereignisse geändert?

Die Mächte haben nach erhaltener Nachricht von der Landung Bonaparte's in Frankreich in ihm nur einen Mann erkennen können, welcher, in so fern er auf dem Französischen Gebiete mit bewaffneter Hand und mit dem offen erklärten Vorhaben erschien, die bestehende Regierung zu stürzen, das Volk und die Armee gegen den rechtmäßigen Souverain aufwiegelte und den Titel Kaiser der Franzosen usurpirte*), in die Strafen verfallen war, welche alle Gesetzgebungen für solche Attentate bestimmen; einen Mann, der, während die Souveraine Treu und Glauben hielten, dieses mißbrauchend, einen feierlichen Traktat gebrochen hatte; einen Mann endlich, der, indem er über das glückliche und ruhige Frankreich wieder alle Geißeln des innern und äußern Krieges, und über Europa zu einer Zeit, wo die Wohlthaten des Friedens seine langen Leiden mildern sollten, die traurige Nothwendigkeit einer neuen allgemeinen Rüstung herbeiführte, gerechter Weise als der unversöhnliche

*) Der I. Artikel der Convention vom 11. April 1814 ist in folgenden Worten abgefaßt: „Der Kaiser Napoleon verzichtet für sich, seine Erben und Nachkommen, so wie für alle Mitglieder seiner Familie auf alle Rechte der Souverainetät und Gewalt, nicht nur über das Französische Kaiserthum und das Königreich Italien, sondern auch über jedes andere Land." Dieser förmlichen Verzichtleistung ungeachtet, titulirte sich Bonaparte in seinen verschiedenen Proklamationen von Golf Juan, von Gap, Grenoble und Lyon: „Von Gottes Gnaden und nach den Constitutionen des Reichs Kaiser der Franzosen, ꝛc. ꝛc. ꝛc." (Man vergl. den Moniteur vom 21. März 1815.)

Feind des öffentlichen Wohles betrachtet wurde. Dies war die Veranlassung, dies die Beweggründe zur Deklaration vom 13. März, welche allgemein als gerecht und nothwendig anerkannt und durch die öffentliche Meinung sanktionirt worden ist.

Durch die Ereignisse, welche Bonaparte nach Paris geführt und ihn für einen Augenblick die Ausübung der höchsten Gewalt wiedergegeben haben, ist ohne Zweifel die Stellung faktisch verändert worden, in welcher er sich zur Zeit seines Eintritts in Frankreich befand; aber diese durch verbrecherische Einverständnisse, militairische Conspirationen und empörende Verräthereien herbeigeführten Ereignisse haben kein Recht begründen können; sie sind, unter dem Gesichtspunkte der Legalität betrachtet, durchaus null und nichtig; und wenn die Stellung Bonapartes wesentlich und rechtlich verändert seyn sollte, so müßten die Schritte, die er gethan hat, um sich auf den Ruinen der durch ihn gestürzten Regierung niederzulassen, irgend eine rechtliche Stütze haben.

Bonaparte behauptet in seinen Publikationen, daß die Zustimmung der Französischen Nation zu seiner Wiederbesteigung des Thrones hinreichend sey, um dieses Recht zu begründen.

Die von den Mächten zu untersuchende Frage beschränkt sich auf folgende Bestimmung: Kann die wirkliche oder scheinbare, ausdrückliche oder stillschweigende Zustimmung der Französischen Nation zur Wiederherstellung der Gewalt Bonaparte's in der Stellung desselben gegen die fremden Mächte eine rechtmäßige Veränderung bewirken, und einen Grund abgeben, der diese Mächte zur Genehmigung verpflichtet?

Die Commission ist der Meinung, daß diese Zustimmung ein solches Resultat nicht geben kann; die Gründe, worauf sie sich stützt, sind folgende:

Die Mächte kennen die Grundsätze zu gut, welche sie in ihren Beziehungen mit einem unabhängigen Lande leiten müssen, als daß sie (wie man sie beschuldigen möchte) darauf denken sollten, ihm Gesetze aufzudringen, sich in seine innere Angelegenheiten zu mischen, ihm eine Regierungsform vorzuschreiben und ihm Herren zu geben, wie es den Interessen oder Leiden-

schaften ihrer Nachbaren etwa angemessen seyn dürfte*). Doch wissen sie ebenfalls, daß die Freiheit einer Nation, ihr Regierungssystem zu verändern, ihre gerechten Grenzen haben muß, und daß die fremden Mächte, wenn sie auch nicht das Recht haben, ihr vorzuschreiben, welchen Gebrauch sie von dieser Freiheit machen soll, doch unbezweifelt gegen den Mißbrauch protestiren dürfen, den sie ihnen zum Nachtheil davon machen könnte. Diesem Grundsatze treu, halten die Mächte sich nicht für befugt, Frankreich eine Regierung vorzuschreiben; aber sie werden nie auf das Recht verzichten, zu verhindern, daß unter dem Namen einer Regierung in Frankreich sich ein Feuerheerd bilde, von dem aus sich Unordnung und Verwirrung über die andern Staaten verbreite. Sie werden die Freiheit Frankreichs jederzeit respektiren, wenn sie nicht mit ihrer eigenen Sicherheit und mit der allgemeinen Ruhe Europa's unverträglich ist.

In dem gegenwärtigen Falle ist das Recht der verbündeten Souveraine, hinsichtlich der Frage über die innere Verfassung Frankreichs ins Mittel zu treten, um so unbestreitbarer, da die Abschaffung der Gewalt, welche man jetzt daselbst wiederherzustellen sich anmaßt, die Grundbedingung eines Friedenstraktats war, auf welchem alle Verhältnisse beruhten, die bis zur Rückkehr Bonaparte's nach Paris zwischen Frankreich und dem übrigen Europa bestanden haben. Am Tage ihres Einzugs in Paris erklärten die Souveraine, daß sie nie mit Bonaparte über den Frieden unterhandeln würden**). Diese von Frankreich und Europa laut gebilligte Erklärung führte die Thronentsagung Napoleons und die Convention von 11. April herbei; sie bildete die vorzüglichste Grundlage der Unterhandlung; sie wurde ausdrücklich nach ihren Artikeln in dem Eingange des Pariser Traktats angeführt. Die Französische Nation kann sich, selbst vorausgesetzt, daß sie vollkommen frei und einig sey, dieser Grundbedingung nicht entziehen, ohne den Pariser Traktat umzustoßen und alle ihre gegenwärtigen Verhält-

*) So drückt sich der Bericht des Staatsraths Bonaparte's über die Absichten der Mächte aus. Vergl. Moniteur von 3. April.

**) Deklaration vom 31. März 1814.

nisse, mit dem Europäischen System abzubrechen. Indem auf der andern Seite die verbündeten Mächte auf derselben Bedingung bestehen, so bedienen sie sich nur eines Rechtes, das man ihnen unmöglich streitig machen kann, wofern man nicht annehmen will, daß die heiligsten Verträge aus beliebigen Rücksichten von der einen oder der andern der contrahirenden Parteien gebrochen werden dürfen.

Daraus folgt, daß der Wille des Französischen Volkes, wenn von Rechtmäßigkeit die Rede seyn soll, nicht genüge, um eine Regierung wiederherzustellen, welche nach feierlichen Verpflichtungen, welche dasselbe Volk mit allen Mächten Europas eingegangen war, verworfen worden ist, daß man unter keinerlei Vorwande gegen diese Mächte das Recht geltend machen könne, den auf den Thron zurück zu rufen, dessen Ausschließung die vorläufige Bedingung jedes friedlichen Abkommens mit Frankreich gewesen war. Die Stimme des Französischen Volkes würde, selbst wenn sie vollkommen dargethan wäre, demungeachtet hinsichtlich der Wiederherstellung einer Gewalt gegen die Stimme des ganzen Europas, welches vom 31. März 1814 bis zum 13. März 1815 fortwährend gegen diese Gewalt im Protestationsstande war, nichtig und ungültig seyn; und in dieser Beziehung ist die Stellung Bonaparte's jetzt noch ganz eben so, als sie in den letztern Epochen war.

Zweite Frage.

Darf das Anerbieten, den Pariser Traktat zu sanktioniren, die Gesinnungen der Mächte ändern?

Frankreich hat keinen Grund, sich wegen des Pariser Traktats zu beklagen, dieser Traktat hat Frankreich mit Europa ausgesöhnt; er hat allen wirklichen Interessen desselben Genüge geleistet, hat ihm alle wahren Güter, alle Grundlagen des Glücks und des Ruhms sicher gestellt, welche ein Volk, das an einen der ersten Plätze im Europäischen Staatenverein berufen ist, billiger Weise wünschen konnte, und hat ihm nur das genommen, was für dasselbe unter dem trüglichem Aeußern eines großen Nationalglanzes, eine unversiegbare Quelle der Leiden, des Ruins und des Elends war.

Dieser Traktat war selbst eine unendliche Wohlthat für ein Land, was durch den Wahnsinn seines Chefs in die unglücklichste Lage versetzt worden war*).

Die alliirten Mächte würden ihren Interessen und ihren Pflichten ganz zuwider gehandelt haben, wenn sie den Traktat unterzeichnet hätten, ohne für so viel Mäßigung und Großmuth einen soliden Vortheil erlangt zu haben; aber der einzige, nach dem sie strebten, war der Friede von Europa und das Glück Frankreichs. Nie würden sie, wenn sie mit Bonaparte unterhandelt hätten, die Bedingungen genehmigt haben, welche sie einer Regierung zugestanden, welche

„indem sie Europa ein Unterpfand der Sicherheit und Beständigkeit anbot, es ihnen überhob, die Garantien von Frankreich zu fordern, die sie unter seiner vorigen Regierung von ihm verlangt haben würden."**)

Diese Klausel ist von dem Pariser Traktat unzertrennlich; sie aufheben, heißt den Traktat brechen; die förmliche Zustimmung der Französischen Nation zur Rückkehr Bonaparte's auf den Thron, würde einer Kriegserklärung gegen Europa gleich zu achten seyn; denn der Friedensstand zwischen Europa und Frankreich ist nur durch den Pariser Traktat herbeigeführt worden, der Pariser Traktat aber ist unverträglich mit Bonaparte's Regierung.

Wenn diese Folgerung noch eine Stütze bedürfte, so würde sie es in Bonaparte's Anerbieten, den Pariser Traktat zu ratifizieren, selbst finden. Dieser Traktat war gewissenhaft beobachtet, und vollzogen worden; die Verhandlungen des Wiener Congresses waren nur Ergänzungen und Entwickelungen desselben, und ohne Bonaparte's neues Attentat würde er für eine lange Reihe von Jahren eine der Grundlagen des öffentlichen Rechts in Europa gewesen seyn.

*) „Der Kaiser, von der kritischen Lage, in welche er Frankreich versetzt hat, und von der Unmöglichkeit es selbst retten zu können überzeugt, schien sich darein ergeben und die völlige und unbedingte Entsagung genehmigen zu wollen." Brief des Marschall Ney an den Fürsten von Benevento, datirt von Fontainebleau den 5. April 1814. [Man vergl. Moniteur vom 7. April 1814.]

**) Eingang des Pariser Traktats.

Aber diese Ordnung der Dinge hat einer neuen Revolution Platz gemacht; und so sehr die Beförderer dieser Revolution auch unaufhörlich proklamiren,

„daß sich nichts verändert habe,"

so müssen sie doch selbst einsehen und erkennen, daß um sie her sich Alles geändert hat. Es hat jetzt nicht mehr sein Bewenden damit, den Pariser Traktat aufrecht zu erhalten; es würde die Rede davon seyn, ihn umzubilden.

Die Mächte finden sich gegen Frankreich wieder in die Stellung zurück versetzt, in welcher sie am 31. März 1814 standen.

Nicht um den Krieg zu verhüten — denn Frankreich hat ihn faktisch wieder angezündet — sondern um ihn zu beendigen, bietet man jetzt Europa einen Stand der Dinge an, der von dem wesentlich verschieden ist, auf welchen 1814 der Friede begründet wurde. Die Frage hat also aufgehört, eine Rechtsfrage zu seyn; sie ist blos noch ein Gegenstand politischer Berechnung und Ansicht, wobei die Mächte nur die wahrhaften Interessen ihrer Völker und das Gemeininteresse Europas zu berücksichtigen haben.

Die Commission glaubt sich hier einer Auseinandersetzung der Rücksichten überheben zu können, welche unter dieser letztern Beziehung die Maßregeln der Kabinete geleitet haben.

Es wird genügen, daran zu erinnern, daß der Mann, der jetzt durch sein Anerbieten, den Pariser Traktat zu sanktioniren, sich anmaßt, seine Garantie derjenigen eines Souverains, dessen Biederkeit fleckenlos und dessen Wohlwollen unbeschränkt war, unterzuschieben, derselbe ist, welcher funfzehn Jahre lang die Erde verwüstet und in Verwirrung gesetzt hat, um seinen Ehrgeiz zu befriedigen, welcher das Leben von Millionen und das Glück einer ganzen Generation einem Eroberungssystem aufgeopfert hat, das durch Unterbrechungen des Kriegsstandes, die den Namen Frieden nicht verdienen, nur drückender und verhaßter geworden ist*); welcher, nachdem er durch unsinnige Unterneh-

*) Die Commission glaubt hier die wichtige Bemerkung beifügen zu müssen, daß der größte Theil der Bemächtigungen und er-

mungen das Glück ermüdet, ganz Europa gegen sich bewaffnet und alle Mittel Frankreichs erschöpft hatte, gezwungen worden ist, seine Pläne aufzugeben und der Gewalt entsagt hat, um einige Trümmer seiner Existenz zu retten; welcher zu einer Zeit, wo die Nationen Europas sich der Hoffnung einer dauerhaften Ruhe überließen, auf neue Katastrophen gedacht und durch eine doppelte Treulosigkeit, gegen die Mächte, die seiner zu großmüthig geschont hatten, und gegen eine Regierung, der er nur durch die schwärzesten Verräthereien beikommen konnte, einen Thron usurpirt hat, auf den er Verzicht geleistet und den er stets nur zum Unglück Frankreichs und der Welt innegehabt hatte.

Dieser Mann hat Europa keine andere Garantie darzubieten, als sein Wort.

Wer hätte nach einer grausamen funfzehnjährigen Regierung den Muth, diese Garantie anzunehmen? und wer möchte, wenn die Französische Nation sich wirklich für seine Sache entschieden hat, ferner die Bürgschaft respektiren, die sie anbieten könnte?

Der Friede mit einer in solche Hände gegebnen und aus solchen Elementen zusammengesetzten Regierung könnte nur ein fortwährender Zustand von Ungewißheit, Bangigkeit und Gefahr seyn.

Da keine Macht in Wahrheit die Waffen niederlegen könnte, so würden die Völker keinen der Vortheile einer wahren Frie-

---

zwungenen Vereinigung, wodurch Bonaparte nach und nach sein sogenanntes großes Reich bildete, während dieser verrätherischen Friedenszwischenzeiten, welche für Europa noch verderblicher als die dasselbe verheerenden Kriege waren, statt gefunden haben.

Auf solche Weise bemächtigte er sich Piemont's, Parma's, Genua's, Lucca's, der Römischen Staaten, Holland's, der Länder, welche die 32. Militairdivision bildeten.

Ebenfalls zur Zeit des Friedens (wenigstens mit dem ganzen Continente) führte er seine ersten Streiche gegen Portugall und Spanien, und glaubte die Eroberung dieser Länder durch List und Verwegenheit vollendet zu haben, als der Patriotismus und die Energie der Völker der Halbinsel ihn in einen blutigen Krieg verwickelten, welcher der Anfang seines Falles und die Rettung Europa's wurde.

densstiftung genießen; sie würden von Lasten jeder Art gedrückt seyn. Da nirgends das Vertrauen sich wieder heben könnte, so würde Industrie und Handel darnieder liegen; nichts in den politischen Verhältnissen würde Bestand haben; ein düstres Mißvergnügen würde über alle Länder verbreitet seyn; und über jeden andern Tag würde das in Unruhe schwebende Europa einer neuen Explosion entgegen sehen.

Die Souveraine haben wahrlich nicht das Interesse ihrer Völker verkannt, wenn sie urtheilen, daß ein offenbarer Krieg mit allen seinen Beschwerden und Opfern einem solchen Stande der Dinge vorzuziehen sey, und die Maßregeln, für welche sie sich entschieden haben, finden allgemeine Billigung.

Die Meinung Europas hat sich bei dieser großen Gelegenheit auf eine sehr bestimmte und feierliche Weise ausgesprochen; nie hat man die wahren Gesinnungen der Völker genauer erkennen und treuer auslegen können, als zu einer Zeit, wo die Repräsentanten aller Mächte sich versammelt fanden, um den Frieden der Welt zu befestigen.

Dritte Frage.

Ist es nöthig, eine neue Deklaration zu publiziren?

Die von der Commission eben dargelegten Bemerkungen begründen die Antwort auf die letzte Frage, die ihr zu untersuchen übrig ist.

Sie zieht in Betrachtung:

1. Daß die Deklaration vom 13. März von den Mächten mit Berücksichtigung so augenscheinlich gerechter und gewichtvoller Gründe gegeben worden ist, daß keiner der Sophismen, wodurch man diese Deklaration hat bekämpfen wollen, ihr Abbruch thun kann;

2. Daß diese Gründe noch jetzt ihre volle Gültigkeit haben, und daß die seit der Deklaration vom 13. März eingetretenen faktischen Veränderungen in Bonaparte's und Frankreichs Stellung gegen die Mächte nichts verändert haben;

3. Daß das Anerbieten, den Pariser Traktat zu ratifiziren in keiner Beziehung die Gesinnungen der Mächte verändern kann.

Dem zu Folge ist die Commission der Meinung, daß es unnütz wäre, eine neue Deklaration ausgehen zu lassen.

Da die Bevollmächtigten der Mächte, welche den Pariser Traktat unterzeichnet haben, und welche als solche für die Vollziehung desselben den beitretenden Mächten verantwortlich sind, den vorhergehenden Bericht in Berathung gezogen und durch ihre Billigung sanktionirt haben, so haben sie beschlossen, daß den Bevollmächtigten der andern Königlichen Höfe das Protokoll dieses Tages mitgetheilt werde.

Sie haben außerdem bestimmt, daß der Auszug aus dem benannten Protokoll öffentlich bekannt gemacht werden solle.

Es folgen die Unterschriften nach der alphabetischen Ordnung der Höfe:

Oestreich.
Der Fürst von Metternich.
Der Baron von Wessenberg.

Spanien.
P. Gomez Labrador.

Frankreich.
Der Prinz von Talleyrand.
Der Herzog von Dalberg.
Der Graf Alexis von Noailles.

Großbritanien.
Clancarty. Cathcart.
Stewart.

Portugal.
Der Graf von Palmella.
Saldanha.
Lobo.

Preußen.
Der Fürst von Hardenberg.
Der Baron von Humboldt.

Rußland.
Der Graf von Rasumowsky.
Der Graf von Stackelberg.
Der Graf von Nesselrode.

Schweden.
Der Graf von Löwenhielm.

Da die Unterzeichneten die in dem Auszuge aus dem Protokolle enthaltenen Grundsätze in ihrem ganzen Umfange billigen, so haben sie ihre Unterschrift beigefügt.

Wien, den 12. Mai 1815.

Baiern.
Der Graf von Rechenberg.
Dänemark.
Graf Beenstorff.
J. Bernstorff.
Hannover.
Der Graf von Münster.
Der Graf von Hardenberg.
Niederlande.
Der Baron von Spaen.
Der Baron von Gagern.
Sardinien.
Der Marquis von St. Marsan.
Der Graf Rossi.
Sachsen.
Der Graf von Schulenburg.
Beide Sicilien.
Der Commandeur Ruffo.
Würtemberg.
Der Graf von Winzingerode.
Der Baron von Linden.

Berichtigung. Statt, wie es einige Male im deutschen und auch im französischen Exemplare heißt: „von Alberg," lese man von Dalberg.

Auf Verlangen des Herrn Staatsministers Freiherrn von Stein fügen wir folgende Vertheidigung desselben hier bei, gegen den Artikel im 8. Theile dieser Memoiren Seite 237. und 238. Aus Achtung für Herrn von Stein hatten wir dessen Namen in dieser Stelle nicht angeführt, sondern mit *** bezeichnet; im Originale ist derselbe aber ausgeschrieben.

Aus der Bemühung des Hrn. von Bourrienne, sich von dem Verdachte zu reinigen, daß er wegen Malversation aus dem Kabinette Napoleons entfernt worden sey, sollte man schließen, daß er nicht unempfindlich gegen die öffentliche Meinung sey.

Solches scheinbare Zartgefühl hinderte ihn jedoch nicht, folgende Stelle in den achten Theil S. 367. seiner Memoiren (des franz. Originals) einrücken zu lassen:

„Man sagt überdem, er (Hr. v. Sahla) habe zugleich „erklärt, auf einer Reise in Wien Hrn. v. Metternich eine „Mittheilung mit Beweisen gemacht zu haben, daß Hr. v. Stein „preußischer Minister, ihn aufgefordert habe, den bayerischen „Minister, Hrn. v. Montgelas, zu vergiften, und daß Hr. „v. Metternich über diesen Schritt des Hrn. v. Stein entrüstet und mit Abscheu erfüllt geschienen habe."

Hr. v. Bourrienne fügt dieser angeblich aus einem Polizeiberichte auszugsweise entlehnten Erzählung bei:

„Ich entscheide nicht, aber ich sehe es für eine Pflicht an,

„Zweifel zu erheben" über Anschuldigungen gegen zwei preußische Minister gerichtet ꝛc.

Also auf ein ihm selbst zweifelhaftes: „Man sagt," verbreitet Hr. v. Bourrienne die Beschuldigung versuchter Vergiftung gegen einen Greis, der, von seinen Landsleuten wie von Fremden, so manchen Beweis von Achtung erhalten hat, und der in friedlicher Zurückgezogenheit das Ende seiner Laufbahn erwartet! !

In Antwort auf dieses: „man sagt," bemerke ich dem Hrn. v. Bourrienne, daß ich Sahla nie anders gesehen habe, als bei einem Besuche, den er mir im Frühjahre des Jahrs 1814 zu Paris machte, wobei er mir diejenigen Thatsachen erzählte, wovon in demselbigen achten Theile der Bourrienne'schen Memoiren pag. 360 die Rede ist. Demnach erscheint die Geschichte von einer zu Wien, oder wo sonst Hr. v. Bourrienne meinen mag, begonnenen Conspiration als Lüge.

Hr. v. Bourrienne ist ferner im Irrthum, indem er davon ausgeht, ich sey im Jahre 1814 noch preußischer Minister und Mitglied dieses Kabinets gewesen. Ich war im November 1808 durch Napoleon aus dem Dienste des Königs entfernt worden, und bin nicht wieder in denselben eingetreten.

Ich frage Hrn. v. Bourrienne, welchen Beweggrund hätte ich gehabt, Hrn. v. Montgelas vergiften zu lassen? Welchen Einfluß hätte auf die großen politischen Fragen über das künftige Schicksal von Sachsen, von Polen ꝛc., die im Herbste 1814 und im Frühling 1815 zwischen den großen Mächten verhandelt wurden, — welchen Einfluß, sage ich, hätte auf diese Fragen die Vergiftung des bayerischen Ministers haben können? Vielmehr hat diesem selbigen Hrn. v. Stein der Fürst Metternich, im Winter 1815 angeblich so entrüstet und so mit Abscheu gegen ihn erfüllt; im Mai 1815 bei Ueberreichung der Insignien des großen Stephansordens im Namen seines erhabenen Monarchen die besondere Zufriedenheit Sr. Maj. des Kaisers mit der Handlungsweise des Hrn. v. Stein zu erkennen gegeben.

Man muß in gänzlicher Unkenntniß von der politischen Lage Europa's im Jahre 1815, aber dennoch von der Eitelkeit gekitzelt seyn, davon unterrichtet zu scheinen, und von der Sucht

der Anekdoten-Kompilation besessen, um sich zum Trödler einer Geschichte herzugeben, bei der sich handgreifliche Lüge und Absurdität um den Rang streiten.

Cappenberg im November 1829.

C. F. v. Stein.
ehemaliger Staatsminister Sr. königl. preußischen Majestät, Ritter des schwarzen Adlerordens, des kaiserl. russischen St. Andreas- und des großen St. Stephansordens von Ungarn.

Die allgemeine Entrüstung ist schon an andern Orten, namentlich in Berlin, ausgesprochen worden, daß die Mémoires de Bourrienne auch nur die Möglichkeit dachten oder zuließen, im Laufe der letzten Kriege habe der Minister Freiherr v. Stein Jemanden vergiften wollen, der ihm noch überdies keineswegs im Wege stand; Hr. v. Stein ließ sich herab, darüber selbst öffentlich zu sprechen. Aber die Todten schweigen. Es ist noch nirgends erwähnt oder mit der gehörigen Indignation behandelt, wie man auf denselbigen Seiten jener Mémoires den Staatskanzler v. Hardenberg bezüchtigt, und erzählt, daß er Napoleon durch denselbigen Sahla habe aus dem Wege räumen wollen — daß ferner Sahla in Blüchers Hauptquartier zu dem Behufe von den ersten Personen die Pässe und die Anweisung zu einer machine infernale in Duodez empfangen habe! Welche erbärmliche Unbekanntschaft mit Dingen und Personen! Wie sehr stehn die letzten Theile dieser Memoiren, wo Bourrienne des Kaisers Person nicht mehr umgiebt, gegen die frühern zurück! Wie wird da Alles aufgerafft, um das Interesse der Leser noch einigemaaßen rege zu erhalten! Betrachten wir jedoch noch die Sachen aus dem nationalen Gesichtspunkte; auf welcher Seite, der deutschen oder der französischen, ist die Unwissenheit, der Mangel an Aufmerksamkeit, die wahre Unbilligkeit? — Napoleon steht allerdings in seiner Weise ganz allein. Aber die andern Matadore aller Klassen, der Prinz Eugen, Berthier, Macdonald, Duroc, Lannes, Soult, ja selbst Ney sind bey uns eben so bekannte Namen, stehen eben so hoch, würden eben so in

Schutz genommen werden, als irgend in Frankreich selbst. Solch Anerkenntniß fremden Verdienstes hat offenbar Bernadotte die schwedische Krone aufgesetzt! Warum kennt und ehrt man in Frankreich nicht eben so gut und allgemein die eminenten deutschen Charaktere! Von Friedrich Wilhelm III., vom Erzherzog Karl oder dem Prinzen von Oranien, so hoch sie auch geschichtlich bei der Nachwelt stehen werden, wollen wir gar nicht reden. Aber Blücher, Schwarzenberg, Scharnhorst, Gneisenau, Bülow, sind fürwahr Namen, die sich mit jenen messen können; Männer, die keine tödtlichen Gewehre kannten oder bedurften, als welche Ehre und ritterliche Sitte gut heißen. Und das Daseyn desselben le nommé Stein haben sie dort schwer genug empfunden, um dessen besser eingedenk zu seyn, um genauer zu wissen, daß Ernst, Strenge und Frömmigkeit des männlichen deutschen Charakters Grundzüge seyen. — Was der junge Fanatiker in der Todesangst oder in der Geistesverwirrung mag vor der Pariser Polizei geschwatzt haben, bleibt dahin gestellt! — An einen dritten, der seinen Unwillen nicht verhehlen konnte, und jener Männer Freund oder Bekannter war, schrieb neuerlich der Fürst Metternich: Le passage des mémoires de M. de Bourrienne, qui à si juste titre a éveillé l'attention de Monsieur le Baron de Stein, avait produit sur moi le même effet. Jamais je n'ai ni connu personnellement ni entendu parler même d'un individu nommé Sahla, jamais il ne s'est présenté chez moi sous un autre nom un individu qui se serait dit chargé d'une commission de M. le Baron de Stein, telle que la rapporte le passage en question des mémoires de Bourrienne. — — — Il faut les détromper, et la nécessité gagne en urgence, quand l'erreur se trouve consignée dans un ouvrage tel que celui de M. de Bourrienne, ouvrage qui porte un caractère essentiellement différent de tant de misérables productions du jour.